Meyer’s Universum

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswertesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

———————

Vierter Band.

———————

Hildburghausen und New York.

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut

———————

1837

Zusätzlich versehen mit Abbildungen von Personen, Ereignissen und Artefakten,

bearbeitet und herausgegeben

von

Rudolf Kreutner

Schweinfurt

2020

Inhalt

Inhalt ... 1
Urheberrecht ... 4
Lizenz: ... 4
Vorbemerkung des Herausgebers ... 5
Gizeh, Pyramiden
CXXXXII. Die Pyramiden bei Gizeh. ... 7
Die Sphinx und die Pyramide des Cheops bei Gizeh. ... 14
München
CXXXXIII. Der Königsbau in München ... siehe hierzu Bd. III, S. 166
Hardivar
CXXXXIV. Hurduwar. ... 15
Sayda/Sidon
CXXXXV. Sidon. ... 20
Der Jordan
CXXXXVI. Der Jordan ... 23
Carrick-a-Rede
CXXXXVII. Carrik-o-Reede. ... 27
Leipzig
CXXXXVIII. Leipzig. ... 29
DLXI. Der Leipziger Markt. ... 35
Leipzig, das neue Museum ... 43
Rovereto
CXXXXIX. Roveredo ... 50
Mytilini/Mytilene
CL. Mitylene. ... 52
Jerusalem
CLI. Absalom's Denkmal in der Nekropolis von Jerusalem. ... siehe hierzu Bd. II, S. 473
Le Havre
CLII. Havre. ... 56
CCCCII. Havre, von der Seeseite. ... 60
Nanking, Kaiserliche Gärten
CLIII. Die Kaiser-Gärten bei Nanking in China. ... 61
Jericho
CLIV. Jericho ... 65
Thun, Thuner See
CLV. Thun am Thuner See. ... 67
Boston
CLVI. Boston, das Rathhaus. ... 69
DCXVI. Das Monument auf Bunkershill bei Boston in den Vereinigten Staaten. ... 75
DCCX. Der Friedhof auf Mount Auburn bei Boston. ... 81
Der Leuchtthurm bei Boston. ... 84
Faneuil-Hall in Boston. ... 87
Der Johannisberg und das Schloß
CLVII. Der Johannisberg. ... 92
Venedig
CLVIII. Venedig: – Die Piazetta und der Dogenpallast ... siehe hierzu Bd. I, S. 33

Charlottesville, University of Virginia
CLIX. Die Virginia-Universität in den vereinigten Staaten von Amerika. ... 96
Trient
CLX. Trient. ... 103
CCCXCIV. Die Burg von Trient in Tyrol. ... 108
Varanasi/Benares
CLXI. Benares, die heilige Stadt am Hindus. ... 110
CCCXVII. Der Haupttempel des Ganesa in Benares. ... 116
Dublin
CLXII. Dublin. ... 118
CCCCLXXXXIV. Dublin. ... 120
St Austell
CLXIII. Die Zinngruben bei Austle in Cornwallis. ... 125
Odessa
CLXIV. Odessa. ... 127
Dresden
CLXV. Dresden. ... 132
Das neue Museum in Dresden. ... 141
Philadelphia
CLXVI. Stephan Girard's Bank in Philadelphia ... siehe hierzu Bd. I, S. 386
Sevilla
CLXVII. Sevilla: der goldene Turm. ... 145
CCXXIX. Die Kathedrale in Sevilla*). ... 149
CCCLXXXXIII. Italica bei Sevilla. ... 153
DLXX. Der Giralda in Sevilla. ... 156
Irun, Bidassoa
CLXVIII. Die Bidassoa: Eintritt in Spanien. ... 161
Der Königstein und Lilienstein
CLXIX. Der Königsstein und der Lilienstein bei Dresden in der sächsischen Schweiz. ... 164
CCCCXXXXVI. Die Aussicht vom Lilienstein in der sächsischen Schweiz. ... 167
Schloß Chillon
CLXX. Chateau Chillon am Genfersee. ... 171
Schloß Chillon. ... 174
Istanbul/Konstantinopel
CLXXI. Constantinopel vom Todtenacker Pera's ... siehe hierzu Bd. I, S. 266
Nürnberg
CLXXII. Nürnberg: – die Burg. ... 185
Cordoba
CLXXIII. Cordova: die Kathedrale ... siehe hierzu Bd. III, S. 278
Der Bieler Grund
CLXXIV. Der Bieler Grund in der sächsischen Schweiz. ... 191
St. Petersburg
CLXXV. Die Kasankirche in St. Petersburg ... siehe hierzu Bd. III, S. 354
CLXXXIII. Die Nikolskoy-Kirche in Petersburg ... siehe hierzu Bd. III, S. 358
Burg Lahneck
CLXXVI. Ruine Lahneck bei Coblenz. ... 194
Coburg
CLXXVII. Coburg. ... 197
Die Rosenau bei Coburg. ... 202
Die Veste Coburg. ... 206

Burg Landeck
CLXXVIII. Burg Landeck im Annthale in Tyrol. 215
Brüssel
CLXXIX. Brüssel. ..... siehe hierzu Bd. III, S. 90
Burg Eppstein
CLXXX. Eppstein. 218
Schloß Stolzenfels
CLXXXI. Stolzenfels am Rhein. 221
Stolzenfels. 225
Hřensko/Herrnskretschen
CLXXXII. Hirnischkretschen. 228
Sinai, Berg Horeb
CLXXXIV. Der Horeb. 230
CCVI. Der Sinai. 237
Der Sinai und sein Kloster. 238
Antwerpen
CLXXXV. Antwerpen. 246
CCCXXXIX. Antwerpen. 252
Burg Stolpen
CLXXXVI. Die Bergfeste Stolpen in Sachsen. 257
Samaria
CLXXXVII. Samaria. 260
Petrovaradin, Novi Sad/Peterwardein, Neusatz
CLXXXVIII. Peterwardein. 262
DCXXXXII. Neusatz in Ungarn. 268

Urheberrecht

Die durch den Bearbeiter erstellten Inhalte unterliegen dem deutschen Urheberrecht. Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung des Bearbeiters. Downloads und Kopien dieses Werks sind nur für den privaten, nicht kommerziellen Gebrauch gestattet. Soweit die hier präsentierten Inhalte nicht vom Bearbeiter erstellt wurden, werden die Urheberrechte Dritter beachtet. Insbesondere werden Inhalte Dritter benannt. Sollten Sie trotzdem auf eine Urheberrechtsverletzung aufmerksam werden, bitten wir um einen entsprechenden Hinweis. Bei Bekanntwerden von Rechtsverletzungen werden derartige Inhalte umgehend entfernt.

Lizenz:

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz

Vorbemerkung des Herausgebers

Ein ausführliches Vorwort steht dem Ersten Band voran; ein Hinweis auf die auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturnachweise findet sich dort im Post Scriptum.

Die Texterfassung erfolgte auf der Grundlage der von Herrn Peter Ketsch (Berlin) auf seiner Internetplattform „Enzyklothek“[1] zur Verfügung gestellten „Universum“-Ausgaben, die fast sämtliche Bände als PDF-Dateien mit unterlegtem OCR-Text umfaßt, was die mühselige Arbeit des Abtippens zum größten Teil ersparte. Der aus der PDF-Vorlage kopierte im Antiqua-Format vorliegende Text erforderte nun ‚nur‘ noch entsprechende Korrektur- und Formatierungsdurchgänge, wofür – bis auf das für das „Universum“ charakteristische Querformat der Seiten – den Vorgaben Meyers möglichst genau Folge geleistet wurde.

Hauptquelle für die Erläuterungen bildeten die verschiedensprachigen Portale von Wikipedia, ergänzt durch weitreichende eigene Internet-, Lexikon-, Wörterbuch- und Literaturrecherchen. Im Falle eines direkten Bezuges zu einer Internetquelle wurde diese als Link in der jeweiligen Anmerkung angeführt.

Für die prosopographischen Einlassungen wurde neben Wikipedia auch auf das von der DFG über das Leibnitz-Informationszentrum Wirtschaft zur Verfügung gestellte „World Biographical Information System“ zurückgegriffen.

Allgemein bekannte historische Persönlichkeiten wurden jeweils nur einmal kurz erläutert.

Literaturzitate wurden anhand des reichhaltigen Angebots der entsprechenden Portale wie Deutsches Text-Archiv (DTA), Google Books, Archive.org, HathiTrust, Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) sowie eigener Bibliotheksbestände autoptisch überprüft.

Da die Anmerkungen alle relevanten bibliographischen Angaben für Zitate bzw. Verweise enthalten, wird auf ein gesondertes Literaturverzeichnis verzichtet.

Die für die großen Städte zusammengestellten Artikel finden sich alle im Band der ersten Erwähnung. Residenzstädten wie Coburg, Innsbruck, London, München oder Paris etc. wurden zumeist auch die in der näheren Umgebung befindlichen Schloßanlagen hinzugefügt.

Bei Meyers freier Zitierweise muß leider davon ausgegangen werden, daß so mancher Literaturnachweis „durch die Lappen“ gegangen sein dürfte.

Nicht wenige der Örtlichkeiten wurden mit Hilfe von Google Maps überprüft und damit zweifelsfrei identifiziert.

Auf Ortsnamen wurde in der Regel nur dann näher eingegangen, wenn sich deren Schreibweise geändert hat.

Auf Artikel, die wegen der thematischen Anordnung im selben Band an andere Stelle stehen, wird nicht eigens verwiesen.

Gebäude aus dem Mittelalter, deren Baugeschichte sich oftmals über Jahrhunderte hinzog, blieben bis auf wenige Ausnahmen bei den Erläuterungen unberücksichtigt.

Transliterationen aus dem Osmanischen wurden im Wesentlichen nach der Istanbuler İslâm Ansiklopedisi (İA) vorgenommen; die Umschrift einzelner Begriffe wurde zumindest teilweise aus den untengenannten Wörter- bzw. Lehrbüchern rekonstruiert.

Als Quellen für die osmanische Schreibweise dienten:

- Hindoğlu, Artin [(1780-1840?)]: Theoretisch-practische Türkische Sprachlehre für Deutsche, […]. Wien: A. v. Schmid 1829.
- Frashëri, Sami [(1850–1904)]: Dictionnaire Turc-Français. Constantinople: Mihran 1883.
- Redhouse, James W. [(1811–1892)]: A Turkish and English Lexicon […]. Constantinople: A. H. Boyajian 1890.

Die Transliterationen aus dem Arabischen erfolgten durchgängig nach dem Regelwerk der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG), die der kyrillisch geschriebenen slavischen Sprachen

[1] https://www.enzyklothek.de/einheitstitel/meyers-universum.

nach der einschlägigen Tabelle[2] der Universität zu Köln. Für das Hebräische wurde nach Möglichkeit auf die Vorgaben der „Deutschen Bibel-Gesellschaft“[3] zurückgegriffen.

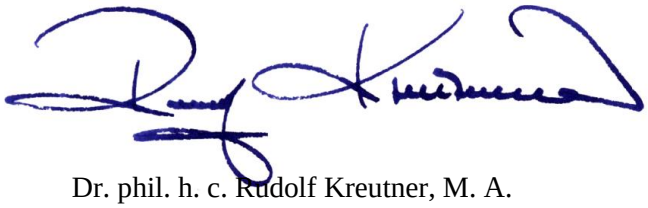
Die Sprachbezeichnung „griech.“ bezieht sich der Regel auf altgriechisch (bei „hebr.“ auf biblisch-hebräisch). Wo es für das Textverständnis angebracht erschien, wurde in den Anmerkungen eigens zwischen alt-, mittel- und neugriechisch unterschieden.

Da bei Meyer oftmals nicht ersichtlich ist, welche Längen- bzw. Streckenmaße er gerade verwendet, möge man sich an folgenden ungefähren Vergleichs- bzw. Richtwerten orientieren:

- 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.
- Der Pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinische Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) und der engl. zu 30,48 cm.
- Die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geographische zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km und die engl. Meile zu 1,6093 km.

Der Herausgeber verfügt über die Bildrechte an sämtlichen hier präsentierten Abbildungen.

Mein aufrichtiger Dank für wertvolle Hinweise und tatkräftige Unterstützung gilt Herrn Peter Ketsch (Berlin), Frau Elfriede Kreutner (Schweinfurt), Herrn Martin Kreutner (Schweinfurt), Frau Dr. Karin Rhein (Schweinfurt), Frau Kyoko Shibasaki M. A. (柴﨑香子) (Düsseldorf) und Frau Prof. Dr. Claudia Wiener (München). Ihnen sind Herausgeber und Leser zu herzlichem Dank verpflichtet.



Dr. phil. h. c. Rudolf Kreutner, M. A.

P. S.: Eine erste, autobiographisch geprägte Teilbearbeitung von „Meyer Universum“ kann eingesehen werden (dort finden sich die im Wesentlichen auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturverzeichnisse) unter:

http://d-nb.info/1202736416
bzw.
https://archive.org/details/Begegnungen_im_Universum

[2] http://slavistik.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/slavistik/Mitarbeiter/Buncic/translit.pdf.

[3] https://www.bibelwissenschaft.de/startseite/.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. [3]-8.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 102-108.

CXXXXII. Die Pyramiden bei Gizeh[4].

Langsam, unserm sterblichen Auge kaum bemerkbar, führt die ewige Allmacht die Menschheit von Stufe zu Stufe. An der unendlichen Himmelsleiter der Bildung ist jede Sprosse ein Jahrhundert, und ihre breiten Ruhestaffeln stehen Jahrtausende aus einander. Zwar dünken sie uns, schauen wir an der Leiter hinan, eng zusammengerückt; aber der Blick rückwärts zeigt uns ihrer großen Entfernung wahres Maas.

Denkmäler und Sage weisen nach, daß die Menschheit das zwölfte Jahrtausend noch nicht erlebt hat. Der Lichtstrahl also, welcher von fernen Gestirnen in dein Auge dringt*)[5], ist älter als dein Geschlecht. Dennoch halten Manche die Menschheit für alt; sie nehmen das Kind für den Greis.

Wir klimmen noch in der Bildung untern Regionen. Kaum drang durch die Nacht der Rohheit ein Dämmerungsstrahl der fernen Sonne. Aber so niedrig auch die von uns erreichte Bildungsstufe noch ist, so stehen wir doch viele Sprossen höher, als die Menschheit von gestern, als die Völker des Alterthums. Zweifelst du, so lese in der Weltgeschichte, in ihren Monumenten die Zeugnisse ihres Lebens.

Betrachte diese Pyramiden. Sie sind die Wunder der alten Welt und unter allen Werken von Menschenhand die allergrößten. Wenn du aber das Erstaunen bezwungen hast, welches die Masse dir abnöthigte, (und leicht kannst du es, wenn du diese von Menschen aufgeschichteten Berge mit denen der Natur vergleichst), so kannst du Betrachtungen nicht entgehen, die das Aufwärtsrücken dir klar machen, welches die Menschheit in ihrem Kulturgange seit der Gründung dieser Denkmäler gewonnen hat. Erwäge nur, Leser! welche Denkart, welche Verfassung, welche höhnende Rohheit der Herrscher und welches Thierthum der Völker dazu gehörte, um hier Steine zu Bergen auf einander zu häufen, dort Berge auszuhöhlen zum Behälter – – einer Leiche, oder Felsen in Bildwerke umzuschaffen, deren colossale Größe eben so in Erstaunen setzt, als ihr ewiges Einerlei der Form, in dem die Armuth der Idee, die Kindheit des Verstandes, die geistige Rohheit ihrer Verfertiger der Nachwelt sich offenbart! Zwanzig Jahre lang arbeiteten, so berichtet Herodot[6], 200,000 Menschen an der einzigen Pyramide des Cheops[7], und zur Ausgrabung des Labyrinths wurden 450,000 Menschen 16 Jahre lang verwendet. Ueberall mußte das unglückliche Volk, in Aegypten wie in Indien, in Aethiopien wie am Euphrat, zusammengetrieben wie eine Heerde Lastthiere, seine Lebenstage am Bau von Monumenten verzehren, welche, völlig nutzlos, der wahnsinnige Stolz seiner Treiber hervorrief. Daß Hunderttausende darüber elendiglich verdarben, wie konnte dies auffallen? denn das Leben des einzelnen Menschen gilt nichts, wo die Gesellschaft keine Individuen kennt, sondern nur Kasten, Zünfte und Stämme. – So mögen wir diese stolzen Bauten immerhin bewundern; aber vergessen wir nicht, daß sie Erinnerungsmale sind eines

---

[4] Arab. الجيزة, al-Ǧīza. Diese Abbildung findet sich wieder in dem Werk „La terre-sainte et les lieux illustrés par les apôtres – Vues pittoresques, d'après Turner, Harding et autres célèbres artistes […] par MM. l'abbé Gr. et A. Égron" (Paris: Audot 1837).

[5] *) Das Licht der meisten, unsern Augen sichtbaren Gestirne braucht, um im Welträume die Strecke zu durchlaufen, welche sie von der Erde trennt, länger als 30,000 Jahre.

[6] Der griech. Geschichtsschreiber Herodot von Halikarnassos (griech. Ἡρόδοτος Ἁλικαρνασσεύς, Heródotos Halikarnasseús; 490/480–ca. 430/420 v. Chr.).

[7] Ägypt. Ḫ(w)j=f w(j), Chufu, „er beschützt mich"; der zweite Pharao der altägypt. 4. Dynastie im Alten Reich; er regierte ca. 2620 bis 2580 v. Chr.

grausenhaften Zustandes, gegen dessen Wiederkehr das Fortschreiten der Civilisation einen ewigen Damm zog.

Die ägyptischen Pyramiden hatten alle nur einen Zweck: – den, Grabstätten zu seyn den ägyptischen Königen. Sie sind meistens von winkelrecht und glatt behauenen Werkstücken, ohne die Anwendung eines Cements aufgeführt, und ihre Höhe kömmt fünf Siebenteln ihrer Breite gleich. Die Mehrzahl hat glatte Außenseiten; nur bei wenigen sind sie treppenartig. Fast alle sind massiv; doch einige von gebrannten Ziegeln. Gegenwärtig stehen etwa 40 aufrecht. Alle sind in der Nähe von Cairo[8], bei der Stätte des alten Memphis[9], auf einer vom Sande der Indischen Wüste[10] haushoch bedeckten Ebene von etwa 2 Meilen[11] Länge und von geringer Breite versammelt. Ihre Errichtung fällt in den Zeitraum von 1000 bis 1200 vor Christus. In andern Theilen Aegypten's werden keine gefunden.

Die größten und besterhaltenen Pyramiden sind die der Gruppe bei dem Dorfe Gizeh. Es sind ihrer drei, welche rechtwinklich neben einander stehen. Die mittlere ist die des Cheops, das höchste Bauwerk auf der ganzen Erde. – An ihrer Base (so weit dieselbe im tiefen Sande, der sie umgibt, erforscht werden kann) mißt sie 716 Fuß[12] an jeder Seite; doch ist sie wahrscheinlich gegen 800 breit, wie auch Herodot angibt. Ihre jetzige Höhe erreicht nicht ganz 600 Fuß. Sie ist folglich höher als alle sonst bekannten Werke, um die Hälfte höher als die Kuppel der Peterskirche, die Thürme der Calhedralen von Straßburg, von Antwerpen, von Wien. Ihre Seiten sind genau nach den vier Weltgegenden gerichtet. Eine Art Treppe, aus vier Fuß hohen und eben so breiten Stufen, die unten 30 Fuß Länge haben, nach oben aber verloren zulaufen, führt von Außen zum Gipfel. Die Begräbnißhalle ist genau im Centrum des Gebäudes angebracht. Ein offener Sarkophag aus Jaspis steht in ihrer Mitte: der Sarg des Cheops.

Der Besuch dieser Monumente der Eitelkeit und des Stolzes herzloser Despoten und der Dummheit knechtischer Völker, ist, seitdem unter dem eisernen Scepter Mehemed Ali's[13] die Reisenden in diesen Gegenden Sicherheit gegen die raubgierigen Araber gewonnen haben, etwas Gewöhnliches. Folgende Schilderung, die ich dem Tagebuche eines Engländers entnehme, wird mit Interesse gelesen werden.

„Für den 20. August hatten wir eine Parthie nach den Pyramiden verabredet. Noch den Abend vorher meldeten sich bei unserm Consul zwei unserer Damen, welche an der Gefahr und Ehre der Fahrt Theil zu nehmen wünschten. Mit ihrem Vater, Lord L., waren sie die frühesten am andern Morgen; sie empfingen die Herren in geschmackvoller Amazonentracht, und die Säumigen hörten manches scherzhafte Wort. Es fehlte Niemand, und um 4 Uhr brachen wir von Cairo auf. – Das heiterste Wetter begünstigte unfern Ausflug. Die Yacht des Consul's trug uns schnell über die in den Strahlen der Frühsonne rauchende Wasserwüste hin zu dem bestimmtere Landungsplatze, zur Anhöhe, auf welcher das Dorf Gizeh, von 3 Seiten von den Ueberschwemmungsfluthen umgeben, wie auf einer Erdzunge vor uns lag. Ein Diener des Consuls mit einigen Arabern, welche als Führer dienen und uns bei'm Aufsteigen zur Hand seyn sollten, erwarteten uns hier.

---

[8] Kairo (kopt. ⲕⲁϣⲣⲱⲙⲓ, Kashromi; arab. القاهرة, al-Qāhira, „die Starke" bzw. „die Eroberin"; osman. قاهره, Ḳāhıre bzw. مصر, Mıṣır, „Ägypten").

[9] Ägypt. mn-nfr, „beständig und schön"; kopt. ⲙⲉⲙϥⲓ, Memfi; griech. Μέμφις, Mémphis; arab. منف, Manf.

[10] Hier dürfte wohl die Libysche Wüste gemeint sein.

[11] Es ist nicht ersichtlich, ob hier die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geogr. zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km oder gar die engl. zu 1,6093 km gemeint ist.

[12] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier den pariser Fuß zu 32,48 cm, den rheinischen Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) oder gar den englischen zu 30,48 cm meint.

[13] Die Herrschaft Mehmed Ali Paschas (osman. محمد علی پاشا, Meḥemmed ʿAlī Pāşā; ca. 1770–1849), von 1805 bis 1848 Gouverneur der osmanischen Großprovinz Ägypten (osman. ایالت مصر, Eyālet-i Mıṣr); seine Truppen hatten 1831 Palästina und Syrien (osman. ایالت شام, Eyālet-i Šām, „Großprovinz Damaskus", ab 1865 osman. ولایت سوریه, Vilāyet-i Sūriye, „Gouvernement Syrien") besetzt. Erst durch die Intervention Großbritanniens, Rußlands, Preußens und Österreichs (1840) wurde Mehmed Ali Pascha 1841 gezwungen, Syrien und Palästina wieder zu räumen.

Wir gedachten von Gizeh die kurze, viertelstündige[14] Strecke bis zur Pyramide auf Dromedaren zu machen; da wir aber erfuhren, der Weg sey durch die Ueberschwemmung morastig geworden, so gaben wir den Plan auf und beschlossen zu versuchen, ob in einem engen, mit Schilf hoch überwachsenem Kanale, welcher die Ebene zwischen dem Dorfe und den Pyramiden durchschneidet, mit unserm Fahrzeug vorwärts zu kommen sey. Es ging besser, als wir dachten, und unsere Offiziere, rüstige Ruderer, landeten uns in einer kurzen halben Stunde dicht an der Stiege der Pyramide des Cheops, an welcher der Kanal vorbeiläuft.

In der Ferne machte der Anblick dieser kolossalen Bauwerke nicht den Eindruck, den wir erwarteten. Ueberspannte Vorstellungen führen immer Täuschung in ihrem Gefolge: und selten wird ein Reisender ohne überspannte Ideen von der Fernsicht der Pyramiden nach Aegypten kommen. Er glaubt diese Mausoleen müßten schon in vielstündiger Weite ihm wie Gebirgsketten erscheinen, und daß die Wirklichkeit solche Ideen höhnt, ist begreiflich genug. Was aber ihre Fernsicht nicht gewähren kann, das vergütet reichlich ihr Anblick in der Nähe. Je mehr wir vorwärts ruderten, desto mehr schienen ihre Massen sich auszudehnen, desto mehr ihr Riesenkörper in's Ungeheure zu wachsen. Unwillkürlich bemächtigten sich der ganzen Gesellschaft die Gefühle des Erstaunens, und ich glaubte in manchem bärtigen Gesichte – es wäre ungalant an dem Muthe unserer Amazonen zu zweifeln! – eine gewisse Dosis Furcht nicht zu verkennen. Als wir landeten und nun die Treppe hinansahen, welche gegen die ungeheure Masse wie ein schmaler Gemspfad wird, auf dem ein menschliches Wesen nicht fußen kann, und der schon auf halber Höhe sich dem Blicke spurlos entzieht, schien die ganze Gesellschaft von Entsetzen ergriffen. Doch nur für einen Augenblick war's; denn bald sahen wir 2 oder 3 Pygmäengestalten weiße Tücher von der Höhe schwenken und unsere große Unionflagge, die von der Plattform am Eingange herabflatterte. Wir begrüßten sie mit einem dreifachen Hurrah, und kaum konnte der feurige Muth bei einem köstlichen Frühstück zurückgehalten werden, welches, durch die Vorsorge unseres gastfreien und aufmerksamen Konsuls, in einem luftigen kühlen Zelte, dicht am Fuße des Aufgangs servirt war.

Gestärkt und mit fröhlichem Jauchzen ging's zum Steigewerke. Vielfache Wetten, wer zuerst zum Ziele gelangen werde, machten eine gewisse Ordnung nothwendig, und auf ein gegebenes Signal setzte sich Alles in Bewegung. Unsere beiden Damen, unter der besondern Leitung ihres Vaters, zweier Offiziere und einiger Guiden[15], bildeten die Arrieregarde[16]. –

Die Weise des Hinansteigens ist folgende. Man stelle sich eine Treppe vor, welche für Riesen gemacht zu seyn scheint: denn jede Stufe ist vier Fuß breit und reicht einem Manne bis zur Hüfte. Eigentliche Gefahr war also, wenn auch ja einmal ein Aufschwingen zur nächsten Stufe nicht gelingen sollte, wegen der Breite der frühern, nicht zu fürchten; nur durch Schwindel konnte welche entstehen, oder wenn der Aufsteigende auf verwitterte Stellen traf, welche kein sicheres Fußen auf dem zerbröckelten Gestein gestatteten. Diese letztere Gefahr entfernten Araber, welche den Weg vorher untersucht hatten und die an jede bedenkliche Stelle postirt waren, um die Gesellschaft zu warnen. Für die Damen hatte man ein kleines, mit Anhaltstäben versehenes Treppenleiterchen mitgenommen, welches von Stufe zu Stufe gestellt den Aufgang erleichterte. Einer unserer Offiziere aber, der Vordersten einer, nachdem er drei Viertel des Wegs und die schwierigsten Theile desselben zurückgelegt hatte, bekam plötzlich so argen Schwindel, daß er sich, um Hülfe rufend, fest klammerte, und durch kein Mittel zu bewegen war, das Ziel zu verfolgen. Er zitterte wie Espenlaub und der Angstschweiß rann stromweise an ihm herab. Zwei der arabischen Guiden brachten ihn, der mit verbundenen Augen rückwärts von Stufe zu Stufe kletterte, nicht ohne eigene Lebensgefahr glücklich wieder hinab auf ebenen Boden.

Nach fast dreiviertelstündigem Steigen, während dessen wir unsern Gefühlen des Erstaunens und der Freude durch häufige Exklamationen[17] Luft machten, hatten wir endlich alle mit einander glücklich die letzte Stufe erklimmt und wir standen am Ziel. Eine ebene Plattform von 32 Quadratfuß bildet den Gipfel dieser und der andern beiden Pyramiden, welche in einiger Entfernung dem Auge zugespitzt

[14] 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.

[15] Engl./frz., Führer.

[16] Frz., Nachhut.

[17] Engl., Ausrufe.

erscheinen. Die Steinwürfel, welche die Plattform zusammensetzen, sind vom härtesten Granit, und ohne alle Bindemittel so dicht an einander gefügt, daß wir vergeblich versuchten eine Messerklinge zwischen ihre Fugen zu drängen. Wir schätzten das Gewicht jedes einzelnen Würfels auf mindestens 3000 Pfund. Einige der höchsten Stufen bestanden aus Blöcken, welche mehr als 6000 Pfund wogen. Welche mechanische Hülfsmittel mochten hier angewendet worden seyn, um so große Lasten auf so ungeheuere Höhe zu schaffen und dort so vollkommen genau zu fügen!

Es wäre vergeblich zu versuchen, dem Gefühle Motte zu geben, welches uns auf dieser Höhe beseligte. – Hier auf der nämlichen Stelle hatte Cambyses[18], der älteste Eroberer des alten Aepyptens, gestanden; von hier herab hat Alexander der Große[19] den Adlerblick über das neubezwungene Land geworfen, und alle Länderstürmer, welche nach ihm das Nilland plündernd, unterjochend, zerstörend und Volk-austilgend überzogen: Carthager, Römer, Araber, Türken, Franzosen; – eben so jene berühmte Gelehrte und Reisende, welche es wissenschaftlich durch forschten, hatten hier die Spuren ihres Daseyns zurückgelassen. Wir fanden den ganzen Boden mit hieroglyphischen, alt-persischen, griechischen, römischen, arabischen, türkischen Inschriften und mit Namen in allen neuern Sprachen bedeckt. Auch wir waren bald emsig beschäftigt, unsere Namen zu den tausend anderen zu fügen – und mancher ältere, bessere und bedeutendere vielleicht verschwand unter unsern Meiseln. Die Galanterie zweier Offiziere aber faßte mit kunstfertiger Hand die Namen unserer beiden Schönen in einen Lorbeer- und Myrthenkranz ein. –

Die Umsicht von der Plattform übertraf jede Vorstellung, welche wir mitgebracht hatten. Das ganze Nilthal, welches wir 20 Stunden auf- und abwärts übersahen, glich einem ungeheuern Strome, viermal so breit als der Marannon[20]. Ruhig wälzte er sich dem Meere zu, welches unseren Horizont nach Norden begrenzte. – Unzählige Städte und Dörfer erhoben sich aus der Fluth wie Inseln; zunächst Cairo mit seinen tausend Kuppeln und Minarets[21] und den glänzenden Dächern seiner Palläste. Hier und da reckten Ruinen vergangener Zeiten und Völker ihre Häupter heraus und sahen düster auf die schimmernden, wogenden Gewässer hin; unzählige Palmen breiteten ihre Blätterkronen darüber; und Wälder erschienen inmitten des. silberspiegelnden Elements wie schwimmende Inseln.– Die grandioseste Parthie des Panorama's aber machte die Pyramidenreihe aus, welche theils näher dem Nil, theils näher dem Gebirge sich bis jenseits Saccara[22] hinzog und welche wir von hier aus Eines Blickes über schauen konnten. Deutlich sah man, was Alterthumsforscher vor uns schon gemuthmaßt haben, daß die unförmlichen Schutthaufen, welche zwischen der Pyramidengruppe von Gizeh und Saccara liegen, nichts weiter sind, als Trümmer*)[23] gleichartiger Monumente, die einst einen symmetrisch geordneten Mausoleenzyklus gebildet haben. – Ostwärts glaubten wir die Gebirge Arabiens deutlich zu erkennen, und westwärts schweifte unser Blick über den Sandozean der lybischen Wüste hin, über eine traurige, endlose, wellenförmige, lichtgraue Fläche, auf der dunkele Wolkenschatten wie Gespenster hinzogen. –

Der Vorsatz, heute noch nach Hause zu kehren, trieb uns, bevor wir uns noch an dem herrlichen Umblick gesättigt hatten, wieder abwärts zu steigen. Es war weit schwieriger, als wir uns vorgestellt hatten; und nicht ohne Gefahr und vielfache Besorgniß, daß dem Einen oder Andern ein Unglück zustoßen möchte, kamen wir an die Stelle zurück, von wo aus man zu dem Eingang gelangt, welcher in das

---

[18] Kambyses II. (altpers. 𐎣𐎢𐎢𐎢𐎢𐎢𐎢, Kambūdschiya, griech. Καμβύσης, Kambýsēs; ca. 558–522 v. Chr.), seit 529 v. Chr. Großkönig des Achemänidenreichs; im Mai 525 v. Chr. hatte er die ägypt. Grenztruppen besiegt und konnte anschließend Memphis (siehe hierzu S. 8, Anm. 9) einnehmen.

[19] Alexander der Große (griech. Ἀλέξανδρος ὁ Μέγας, Álexandros ho Mégas; 356–323 v. Chr.).

[20] Hiermit ist sicherlich der Río Marañón gemeint, der linke und größere der beiden Quellflüsse des Amazonas.

[21] Das dt. Minarett geht auf das frz. minaret zurück, dem das osman. مناره, mināre zugrundeliegt; letzteres hat wiederum seinen Ursprung im arab., منارة, manāra, ursprüngl. „Leuchtturm", wörtl. übersetzt „Ort des Lichts" oder „Ort des Feuers" von arab. نَار, nār, „Feuer".

[22] Sakkara (arab. سقارة, Saqāra), die altägypt. Nekropole, ca. 20 km südl. von Kairo (siehe hierzu S. 8, Anm. 8).

[23] *) Bei der so häufigen Umkehr des Landes durch Krieg und Eroberung, welche das wiederholte Zerstoren und Neubauen der Städte zur Folge hatten, dienten jene Pyramiden, von deren Daseyn die erwähnten Schutthaufen zeugen, zum Neubau der nächstgelegenen Orte, oder zur Aufführung und Ausbesserung der Wasserbauten. Die dem Strome nahe gelegenen Trümmer werden noch jetzt so benutzt.

Innere des Wunderwerks führt. Eine kleine Plattform vor der Pforte gewährt einen sicheren und bequemen Ruhepunkt mit entzückender Aussicht. Hier blieben unsere Damen zurück.

Der Gang, welcher in's Innere des Todtenhauses führt, steigt erst ab-, dann aufwärts, zuletzt wird er eben. Er gleicht vollkommen einem etwa 3 Fuß weiten Schlote, in welchem man auf Händen und Füßen vorwärts kriechen muß. Die Ausdünstung so vieler Personen, das Fackellicht und die eingeschlossene, dumpfige Luft, verursachten eine erdrückende Hitze, die uns äußerst beschwerlich fiel und große Fledermäuse, welche aus ihren Schlupfwinkeln aufgejagt uns schwirrend an die Köpfe fuhren, halfen das- Schauerliche der Fahrt vermehren. – Nach halbstündiger mühseliger Arbeit traten wir durch eine kleine Pforte in die Halle, in deren Mittelpunkt, auf einem Piedestal[24], der letzte Zweck des ungeheuern Gebäudes, der Sarkophag des Cheops steht. Er ist aus einem Stück Jaspis gehöhlt, mit Hieroglyphen verziert, leer und ohne Deckel. Wahrscheinlich ward die Mumie des königlichen Leichnams nebst seinem vielleicht kostbar verzierten Deckel von dem Kalifen Almamon[25], auf dessen Befehl die Pyramide vor 1000 Jahren geöffnet wurde, weggenommen.

Die Grufthalle ist etwa 20 Fuß hoch und weit, ein viereckiger Saal aus orientalischem Marmor, einfach, aber doch mit Geschmack verziert. Außer dieser Halle befinden sich noch einige kleinere in der Pyramide, und diese haben wahrscheinlich den Wächtern zum Aufenthalt gedient. Auf der Mitte des Weges aber ist ein Brunnen höchst merkwürdig, der wohl 400 Fuß tief zum Grund hinabdringt, auf welchem die Pyramide steht. Wir warfen mehre Steine hinein, welche anfänglich schon in der Tiefe von 30 Fuß den Boden erreichten; als wir aber einen etwas abgerundeten, sehr schweren hinabschleuderten, hörten wir ihn deutlich über einen Absatz des Mauerwerks rollen und dann lange mit donnerähnlichem Getöse, satzweise, die Wände des Brunnens hinab springen, bis er mit lautem Platschen den Spiegel des Wassers erreichte. Nach einer guten Sekundenuhr, die wir bei dem Experimente gebrauchten, mußte die Tiefe des Brunnens, welche Plinius[26] irrig nur zu 200 Fuß angibt, fast das Doppelte betragen. –

Ganz erschöpft erreichten wir nach anderthalbstündigem Ausbleiben den Eingang wieder und begrüßten mit unvergeßlichem Wohlgefallen die freie Luft. Aber unsere Damen empfingen uns mit lautem Gelächter. Denn die rußigen, feuchten Wände der schlotähnlichen Gänge hatten ihren färbenden Stoff unsern Hemden und Nankingbeinkleidern[27] mitgetheilt, und der glänzend-schwarze Anstrich der Hände und Gesichter trug dazu bei, unsere Kohlenbrennermetamorphose zu vervollständigen."[28]

[24] Mittelfrz., Sockel.

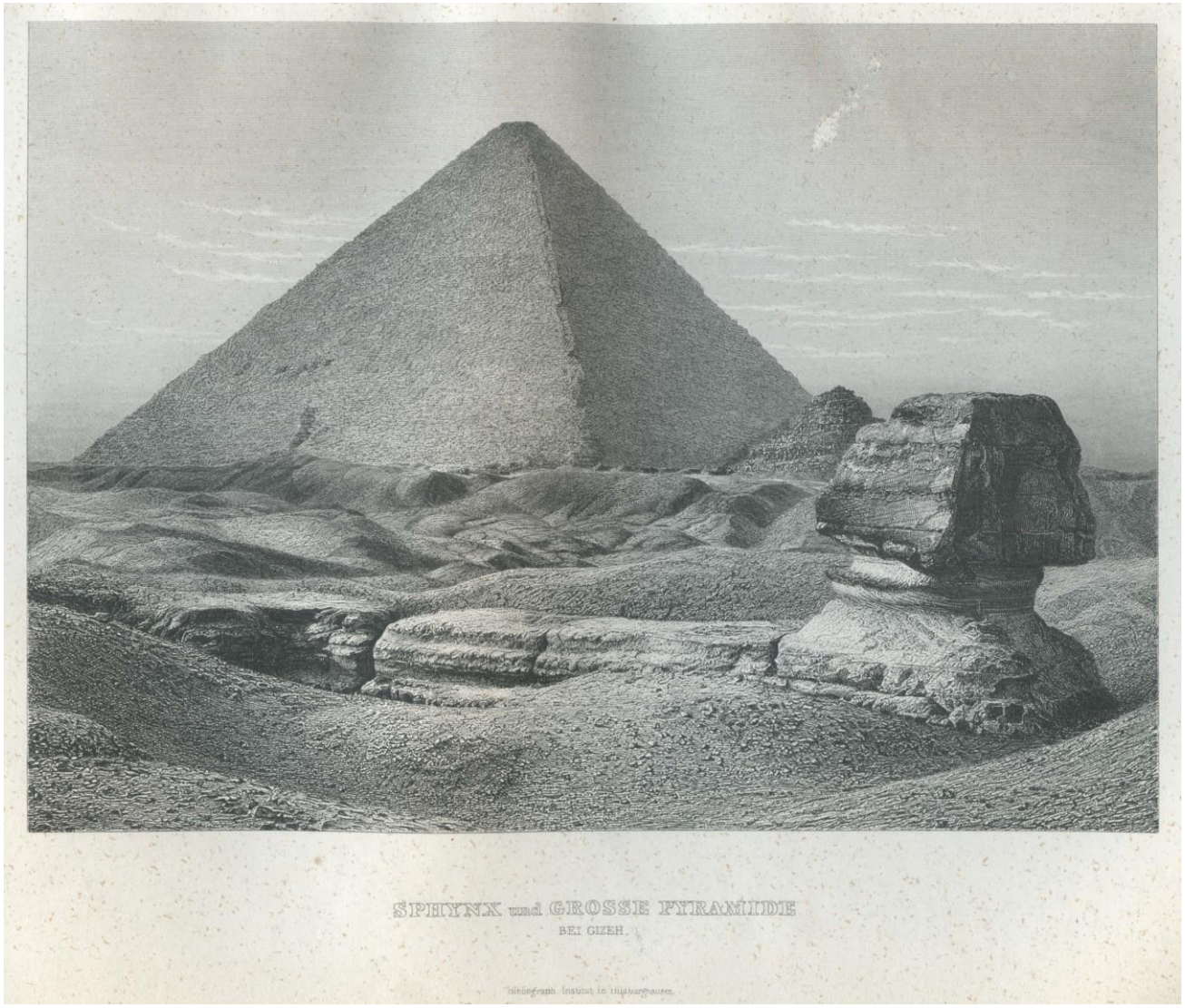
[25] Abu l-Abbas Abdallah al-Mamun (arab. أبو العباس عبد الله المأمون, Abū l-ʿAbbās ʿAbd Allāh al-Maʾmūn; 786–833), seit 813 der 7. Kalif.

[26] Der röm. Naturforscher, Offizier und Verwaltungsbeamte Gaius Plinius Secundus Maior (23 o. 24–79).

[27] Zumeist gelbliche, farbechte Baumwollhosen.

[28] So erstmals in „Meyer's Universum" zu finden.

CXXXXII
Nach der Natur gez. v. Rüppell
Gest. v. Grünewald
DIE PYRAMIDEN BEY GIZEH
in Aegypten
Aus d. Museum d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verlegers



SPHYNX und GROSSE PYRAMIDE
BEI GIZEH.

Meininger Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. 256.

Die Sphinx und die Pyramide des Cheops[29]
bei Gizeh[30].

Es sei fern von uns, hier den Sand aufzuwühlen, der den Eingang zur großen Pyramide und die Lenden der halb Thier-, halb Menschen-Gestalt verschüttet hat. Der Schilderungen und Lösungen dieser Räthsel des Nillandes sind Legionen. Wir wollen nur unseren Lesern ein treueres Bild derselben zeigen, als ihnen wohl noch vor Augen gekommen ist. Die Kunst des Photographen hat es uns vermittelt.

[29] Siehe hierzu S. 7, Anm. 7.

[30] Siehe hierzu S. 7, Anm. 4.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 11-15.

CXXXXIV. Hurduwar[31].

Es ist leider! eine unleugbare Wahrheit, daß viele Religionen nichts sind, als Erzeugnisse der Schwankungen, und Verirrungen des menschlichen Geistes. Dem unbefangenen Forscher stellen sie sich, in ihrer Ausartung, als die schwersten, fluchwürdigsten Ketten dar, welche die Menschheit trägt, und die sie am raschern Fortschreiten auf der Leiter der Bildung hindern. In hohem Grade gilt dieß von den Glaubenssystemen, unter deren Herrschaft die meisten Völker des Orients verkümmern.

In jenen Zeiträumen, während welcher die ältesten Völker Asiens und Ostafrika's in der Mythe und Fabel finsterem Labyrinthe irrten, gelangten ihre naturforschenden Priester, bei der Fortsetzung ihrer Studien und Untersuchungen über die Ordnung und Einrichtung der Welt, allmählich zu Resultaten, welche den Begriff vom Daseyn eines allmächtigen Schöpfers und Regierers anbahnten. Sie hatten gefunden, daß nichts in der Welt untergeht. Sie hatten die Unzerstörbarkeit der Elemente entdeckt, und erkannt, daß wohl deren Zusammensetzung, nie aber deren Natur sich ändere. Die Wahrheit, daß Leben und Tod nur veränderte Modifikationen derselben Atome sind, war ihnen kein Geheimniß geblieben, und daß die Welt ewig, d. h. ohne Schranken des Raums und der Zeit sey, wurde ein, durch tausend Beweise unterstütztes, allgemein angenommenes Axiom.

Aus der Unvergänglichkeit der Atome und Unzerstörbarkeit der Elemente deduzirten die Priester die des ätherischen Wesens, dessen Daseyn das Leben bedingt; aus der Unvergänglichkeit der Materie leiteten sie die Unsterblichkeit der Seele ab. Aber wie in der physischen Welt die Atome sich trennen und anders fügen, und zu andern Formen sich ausprägen, so dachte man sich auch eine Wanderung der Lebensgeister von einem Körper zum andern: – die Seelenwanderung. – Man bemerkte in der ganzen Natur einen ewigen Kreislauf: dem befangenen Auge stellte die Welt als Maschine sich dar. Eine solche, so schloß man weiter, baut sich nicht selbst, sie muß einen Urheber haben; also entstand der Begriff vom alleinigen, allmächtigen Gott.

An den Ufern des Indus, des Euphrats und des Nils wurden diese Vorstellungen zuerst wach, und sie bildeten die Grundlage der Geheimlehre der Geweiheten. Als aber im Laufe der Zeiten in dem Schooße der Priestercollegien über die Natur der Gottheit Meinungsverschiedenheiten entstanden, und diese zu Streitigkeiten und Spaltungen führten; als in Folge politischer Umwälzungen sich Völker und Meinungen gewaltsam vermengten: da ging der Faden der Ideen verloren; in's Chaos sank die Gotteslehre und war nichts mehr, als ein Worträthsel, zusammengesetzt aus Traditionen, die Niemand mehr verstand. Jetzt wurde die Religion Verbündete, oder Werkzeug der politischen Macht, oder sie bot sich als ein immer bereites Mittel dar, die leichtgläubige Menge zu leiten, dessen sich bald leichtgläubige Menschen selbst, von ihren eigenen Träumen bewogen, bald kühne Menschen, von starker Seele, zu ehrsüchtigen Zwecken, bald tugendhafte und wahrhaft große Menschen für ihre Pläne zur Veredlung ihres Geschlechts mit mächtigem Erfolge bedienten.

Moses[32], der Gesetzgeber der Israeliten; fünf Jahrhunderte später Zoroaster[33], und, vor diesem und Moses, Menu[34], der indische Glaubensfürst, waren solche Menschen. Dieser, wahrscheinlich ein aus Aethiopien geflüchteter Schismatiker, führte an den Ufern des Ganges die Lehre von den drei Urkräften, oder der Dreigottheit ein; die nämliche, welche auch später aus Aegypten an die Griechen, nur

---

[31] Haridvār (Hindi हरिद्वार).

[32] Mose (hebr. מֹשֶׁה, Mosche; griech. Μωϋσῆς, Μωσῆς, Mō(y)sēs; arab.مُوسَى, Mūsā).

[33] Der pers. Religionsstifter Zarathustra (avest. Zaraθuštra, griech. Ζωροάστρης, Zōroástrēs; pers. زَرْدُشْت, Zardošt; kurd. Zerdeşt; ca. 1000 v. Chr.).

[34] Manu (Sanskr. मनु, Manu, „der Mensch, die Menschheit"), Stammvater der Menschen im Hinduismus.

HURDUWAR
in Ostindien

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt. in Hildh.

Eigenthum d. Verlegers

mit einigen Modifikationen, überging. Diese indische Dreieinigkeit nennt Brahma[35] (Jupiter) den Urheber aller Erzeugung (der Schöpfung), Schiwa (Pluto) den Geist der Zerstörung; und als Gott-Erhalter Wischnuh (den Neptun). Pythagoras[36] und Plato[37] haben dieses System verfeinert, und in den jüngsten Religionen begegnen wir ihm unter andern Formen wieder.

Menu war ein eben so glücklicher als schlauer Betrüger. Nie ist aus dem Kopfe eines Sterblichen eine Religion hervorgegangen, welche, wie die Seinige, über die Menschen eine so unumschränkte Herrschaft übt, und der Priesterkaste eine so erhabene Stellung einräumt. Der Charakter, die Sitten, die Lebensart des Volkes bis auf die kleinsten Verrichtungen ist ihr Werk, und der vollkommenste Despotismus, der je auf Menschen drückte, erhält die unglücklichen Völker, welche ihr huldigen, mit tausend Banden so unauflöslich umschlungen, daß selbst der gewaltige Einfluß andersgläubiger Eroberer bis jetzt wenig an ihr zu ändern vermocht hat. Seit drittehalb Jahrhunderten herrschen mohamedanische, und seit einem halben Jahrhundert christliche Fürsten über die Hindus; aber unerschüttert, als wäre Menus Werk erhaben über allen irdischen Wechsel, steht noch immer das Ansehen seiner Priester. Sein System, das allen Rangunterschied erblich und persönlich macht, alle Vorrechte und Einschränkungen mit der Geburt verknüpft, und jedem der hundert Millionen seiner Gläubigen verbietet, das zu werden, wozu ihn die Natur geschickt macht, und das zu bleiben zwingt, wozu ihn die Geburt verdammt hat, – erhebt die Priesterkaste (die Braminen[38]) zur Ebenbürtigkeit mit der lebendigen Gottheit, und umgibt sie mit einem strahlendern Nimbus, als die Götter selbst. Jeder Bramine, sey er auch der roheste, unwissendste und lasterhafteste Mensch, sey er, wie so viele Tausende es sind, ein in Lumpen gehüllter, schmutziger Bettler, ist höher gestellt in der Meinung des Volks, als der König, und wird verehrt als ein unmittelbarer Theil des höchsten Wesens. Seine Person ist unverletzlich unter allen Umständen; und selbst wenn er das Staatsoberhaupt mordet, darf er nur aus dem Lande gewiesen werden. Was er dem menschlichen Geschlecht verkündigt, ist ein Spruch der Allmacht. Geschick und Zufall dienen seinem Willen; und Wohl und Wehe jedes Einzelnen, wie ganzer Reiche, liegt in seiner Gewalt. Und vermöge dieses Glaubens ist der Bramine Herr des Vermögens und der Dienste jedes Hindus. Niemals ward ein großer Theil der Menschheit frecher, schändlicher und dauernder um seine natürlichen Rechte zum Vortheil Weniger betrogen! Alle europäischen Einrichtungen alter und neuerer Zeit, der politischen wie der kirchlichen, zur leiblichen und Seelenbeherrschung der Massen, sind gegen diese nichts und vergleichen sich ihnen wie schlechte Schülerarbeiten zu denen des Meisters. –

Der Ganges[39], der Geburtsort dieses an der Menschheit Hochverrath übenden Religionssystems, blieb auch der vornehmste Sitz seiner sogenannten Heiligthümer. Dort, wo jener gefeiertste der Ströme, aus den Gletscher wüsten des Himalaja kommend, mit mächtiger Fluth die Riesenmauer des Sewalukgebirges[40] durchbricht, um sich in die Ebenen von Hindostan zu wälzen, liegt Hurduwar (Hurdi-war, die Pforte Gottes), ein so heiliger Ort, daß die Nennung des bloßen Namens schon im Glauben des Hindus ein Gott wohlgefälliges Gebet ist. Sechs Millionen Hindus pilgern jedes Jahr hierher[41], und viele kommen von den weitesten Entfernungen, um in den Fluthen des heiligen Stromes ihre Seele von aller

---

[35] Sanskr. ब्रह्मा, Brahmā; einer der drei Hauptgötter des Hinduismus. Gemeinsam mit Vishnu (Sanskr. विष्णु, Viṣṇu; Bewahrung) und Shiva (siehe hierzu S. 111, Anm. 346) bildet er die die Trimurti (Sanskr. त्रिमूर्ति, Trimūrti, „drei Formen“).

[36] Pythagoras von Samos (griech. Πυθαγόρας ὁ Σάμιος, Pythagóras ho Sámios; ca. 570–ca- 510 v. Chr.).

[37] Platon (griech. Πλάτων, Plátōn; 428/427–348/347 v. Chr.).

[38] Brahmanen (Sanskr. ब्राह्मण, brāhmaṇa); im indischen Kastensystem die Angehörigen der obersten Kaste (siehe hierzu S. 110, Anm. 343). Im Hinduismus ist es sowohl Vorrecht als auch Pflicht der Brahmanen, Lehrer des Veda (Sanksr. वेद, veda, „das Wissen, die heilige Lehre“) zu sein.

[39] Sanskr. f. गंगा bzw. गङ्गा, Gaṅgā.

[40] Wohl die Siwaliks (Hindi शिवालिक, Śivālik), die äußerste Vorgebirgskette des südlichen Himalayas.

[41] Zum Kumbh Mela (Hindi कुंभ मेला, kumbh melā; von कुंभ, kumbh, „Krug“ und मेला, melā, „Fest“, „Fest des Kruges“); er findet heutzutage alle zwölf Jahre in Haridvār (siehe hierzu S. 31, Anm. 31) statt und gilt als das größte religiöse Fest des Hinduismus. Der letzte Kumbh Melā in Haridvār fand im März und April 2010 statt und wurde von 40 Millionen Menschen besucht, davon versammelten sich allein zehn Millionen am Haupttag zum Bad im Ganges.

Schuld zu reinigen. Hindostan ist reich an solchen Mauthstätten der Dummheit und des Betrugs, aber keine ist größer und einträglicher: – 12,000 Brammen sind hier die Zöllner. Doch nicht allein sie, auch der Wucher und Schacher mit andern Waaren hält, wie in so manchen nichtindischen Wallfahrtsorten, in Hurduwar reiche Aerndte, und Tänzerinnen, Gaukler, gefällige Mädchen, Verkäufer von Waaren aller Art, halten hier zu Tausenden Markt. Die Stadt und ihre Umgebung ist während der Pilgerzeit, im Sommer, ein endloser Bazar, in dem neben den Manufakturen von England, die Parfüms von Paris, die Shawls von Caschemir, die Seidenzeuge China's, die Korallen des rothen Meeres, die Diamanten Golconda's[42], die Perlen von Zeylon[43], Rosenöl aus Persien, Schweizer Uhren, arabische Spezereien, Balsam aus Timbuktu und seltene und kostbare Dinge aus allen Erdgürteln zum Kauf ausliegen. Man schätzt den Betrag des jährlichen Waarenumsatzes an diesem Wallfahrtsorte auf mehr als 20 Millionen Gulden. –

Die Hauptstraße der Stadt führt längs dem hohen und steilen Stromufer hin. Sie hat an mehren Stellen Ausgänge, von denen hohe Treppen hinab zum Flusse leiten. Die größte und breiteste dieser Treppen ist die hier abgebildete, und die Stromstelle an ihrem Fuße steht im Rufe, die heiligste und wirksamste im ganzen Ganges zu seyn. Daher ist hieher stets der größte Andrang der Pilger, und es ist schon der Fall gewesen, daß 500,000 an einem einzigen Tage ihre Waschungen daselbst verrichteten. Letzteres geschieht, am Tage, wie in der Nacht, nackt, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, und es bedarf keines scharfen Beobachters, um zu bemerken, daß nicht Frömmigkeit und Aberglaube allein die Badenden zusammen schaart. Von jedem Pilger wird für die Erlaubniß sich zu entsündigen von den Braminen eine Abgabe erhoben, und außerdem gehen immer Tausende dieser indischen Pfaffen unter der wogenden Pilgermasse umher, und fordern mit lauter Stimme zu gottgefälligen Opfern auf. Die Summen sind unglaublich, welche auf diese Weise erhoben werden. Die Einnahme der Priester überstieg an einem Tage einst die Summe von 240,000 Gulden[44]. Unglücksfälle sind so gewöhnlich, daß sie nicht beachtet werden; denn obschon der Strom, wenn ihn nicht Regengüsse anschwellen, für Erwachsene keine lebensgefährliche Tiefe hat, so gibt doch der gränzenlose Unfug zur Nachtzeit, die eine Menge Berauschter in die Fluthen lockt, nur zu häufig Anlaß, daß Viele im Ganges ihr Grab finden. Noch fürchterlicher sind die Unglücksfälle, welche häufig durch den Mangel an Raum auf der großen Badestiege und in dem engen Zugange zu derselben entstehen. 1820, im Sommer, bei einer Anwesenheit von 700,000 Pilgrims, geschah es einmal, daß das Gedränge nach der Haupttreppe so fürchterlich wurde, daß, als sich nach fünfstündiger Dauer der Menschenknäuel entwickelte, über 3000, meistens Weiber und Kinder, zertreten und todtgedrückt, diese Stiege und die zu ihr führende Straßen bedeckten, und über 10,000 mit zerquetschten Gliedern ihre Frömmigkeit büßten. Unter den Erdrückten befanden sich sogar 120 Soldaten, welche der Gouverneur zur Aufrechthaltung der Ordnung hergesendet hatte. Seit diesem großen Unglücke hat die britische Regierung die Zugänge zu allen Badeplätzen, trotz der Protestation der Braminen, um das Doppelte erweitern lassen, und 2000 Mann Compagnietruppen sind während der Pilgerzeit dazu bestimmt, die Wiederkehr so schrecklicher Fälle zu verhindern. Man hat seitdem bemerkt, daß die Zahl der Pilger, obschon immer noch ungeheuer, alljährlich abnimmt, und der Zeitpunkt ist vielleicht doch so fern nicht mehr, wo England es wagen darf, den Strom europäischer Bildung und europäischen Strebens in weitern Kanälen nach jenen fernen Gegenden seines Weltreichs zu leiten, und an die Uhr des menu-asiatischen Lebens größere Gewichte seines Einflusses zu hängen. Unmöglich kann die von den Braminen unterhaltene Macht des Aberglaubens dem unaufhörlichen Lichtausstrahlen von den Centralpunkten europäischer Sitte, Calcutta[45], Bombay[46] und Madras[47] dauernd widerstehen, und im Gefolge der Sitten bahnt sich gewiß allmählich auch ein edlerer Glaube

---

[42] Golkonda (Telugu గోల్కొండ, Gōlkoṇḍa), eine Festungs- und Ruinenstadt westl. von Hyderabad (Telugu హైదరాబాద్, Haidarābād; Urdu: حیدر آباد, Haidarābād); von 1512 bis 1687 Hauptstadt des gleichnamigen Sultanats.

[43] Heute Sri Lanka (singhal. ශ්‍රී ලංකා, śrī laṃkā; Tamil இலங்கை, ilaṅkai).

[44] Lat. florenus, daher auch Floren oder Florin, Abk. fl.; süddt. Währungseinheit; 1 fl. = 60 Kreuzer = 240 Pfennige; entspricht heute in etwa dem Wert von ca. 8 bis 9 €.

[45] Heute Kolkota (bengal. কলকাতা, Kalkātā).

[46] Heute Mumbai (Marathi मुंबई, Mumbaī); bis 1996 Bombay.

[47] Heute Chennai (Tamil சென்னை, Ceṉṉai), bis 1996 Madras.

Weg in die Herzen der östlichen Völker. Es ist kein Traum des Menschenfreundes, daß im Wechselspiele menschlicher Schicksale Europa zur Regeneration Asien’s berufen sey. Nur die Zeit wolle man ihm nicht bemessen.

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 15f.

CXXXXV. Sidon[48].

Sidon, die älteste Niederlassung jenes von den Gestaden des arabischen Meerbusens unter dem Namen Phönizier[49] nach Syriens unwirthlicher Küste ausgewanderten Volkes, welches später durch Schifffahrt und Handel so groß geworden, die Buchstabenschrift, eine Menge Erfindungen und die Kultur Indiens nach Europa brachte und verbreitete, war schon zur Zeit der Einwanderung der Israeliten mächtig und reich. Moses nennt es „die erstgeborne Tochter Kanaans“[50]; und in den Büchern der Könige wird es als „die große Stadt“[51] bezeichnet. – Es blühete 1000 Jahre lang, bis zur Zeit des Assyrers Nebukadnezar[52], der es mit den meisten andern phönizischen Städten zerstörte. Unter Persischem Schutze kam Sidon von neuem zu Ansehn und zu Xerxes[53] Zeit besaß es wieder über 100,000 Einwohner. In der Schlacht bei Salamis[54] focht die Flotte der Sidonier mit den Persern und Tetremestus[55], ihr Feldherr, gab sich nach verlornem Treffen selbst den Tod. Später stellte sich Sidon an die Spitze des syrischen Aufstandes, der unter Artaxerxes[56] losbrach; aber das unglückliche Ende desselben führte zu seinem Untergang. Als den belagernden Persern unter Ochus[57] die starken Außenwerke durch Verrath in die Hände fielen, und die Einwohner keine Möglichkeit sahen, die Stadt zu retten, verbrannten sie, heldenmüthiger noch als in unsern Tagen die Russen Moskau[58], mit der Stadt sich selbst und alle ihre Schätze. – Zwar erstand nach langer Zeit ein neues Sidon auf dem Aschenhaufen des alten; aber weder unter den Römern, noch unter den Griechen, noch unter den Arabern und den Türken gelangte es zu mehr als einem Schatten seiner ehemaligen Bedeutung. –

Das heutige Seyda liegt malerisch auf einem erhöhten Punkte am Meere und macht mit feiner alten Citadelle, einem Werk aus der Kreuzfahrerzeit, und den Ruinen eines Römerkastells, eine der schönsten Vista’s der syrischen Küste. Der Einwohner sind ungefähr 8800, worunter 1000 Christen und 500 Juden seyn mögen. Haupterwerbzweige sind die Seidenzucht und die Ausfuhr von Südfrüchten (getrockneten Feigen etc.), welche an den sonnigen Abhängen des Libanon in erstaunlicher Menge und

---

48 Phöniz. 𐤑𐤃𐤍, Ṣdn, „Fischerstadt“; hebr. צִידוֹן, Ṣīḏōn; griech. Σιδών, Sidṓn; osman. صيدا, Ṣaydā; arab. صيدا, Ṣaydā. Diese Abbildung findet sich wieder in dem Werk „La terre-sainte et les lieux illustrés par les apôtres – Vues pittoresques, d’après Turner, Harding et autres célèbres artistes […] par MM. l’abbé Gr. et A. Égron“ (Paris: Audot 1837).

49 Phöniz. 𐤐𐤕, Pūt; griech. Φοινίκη, Phoiníkē; eine Seefahrer- und Handelsnation, die ursprüngl. im östl. Mittelmeer (in etwa im Bereich des heutigen Libanons) angesiedelt war.

50 Gen 10,15.

51 Recte: Jos 11,8.

52 Nabū-kudurrī-uṣur II. oder Nebukadnezar II. (akkad. 𒀭𒀝𒆪𒁺𒌨𒊑𒋀, Nabû-kudurri-uṣur; hebr. u. a. נְבוּכַדְנֶאצַּר, nəvūxadneʔṣṣar; ca. 640–562 v. Chr.), seit 605 v. Chr. neubabylonischer König.

53 Xerxes I. (altpers. 𐎧𐏁𐎹𐎠𐎼𐏁𐎠, Xšayaṛša; griech. Ξέρξης, Xérxēs; ca. 519–465 v. Chr.) regierte ab 486 v. Chr. als achämenidischer Großkönig und ägyptischer Pharao.

54 Die Seeschlacht bei Salamis (griech. Σαλαμίς, Salamís) Ende September 480 v. Chr., in der Themistokles (griech. Θεμιστοκλῆς, Themistoklēs; ca. 524–ca. 459 v. Chr.) über die Perser unter Xerxes I. (s. o.) siegte.

55 Vielleicht Damasithymos (griech. Δαμασίϑυμος, Damasíthymos), König von Kalynda in Kleinasien.

56 Artaxerxes I. (altpers. 𐎼𐎫𐎧𐏁𐏂𐎠, Artaxšaça; hebr. אַרְתַּחְשַׁשְׂתָּא, ʾArtaḥšásta; griech. Ἀρταξέρξης; † 424 v. Chr.), seit 465 v. Chr. pers. Großkönig.

57 Dareios II. Ochos (altpers. 𐎭𐎠𐎼𐎹𐎺𐎢𐏁, Dārayauš; hebr. דָּרְיָוֶשׁ, Darəyaveš; griech. Δαρεῖος; † 404 v. Chr.), seit 423 v. Chr. pers. Großkönig.

58 Im September 1812 gegen Kaiser Napoléon (siehe hierzu S. 31, Anm. 106).

von vorzüglicher Güte wachsen. – Eine besondere Merkwürdigkeit erhielt Seyda als Winterresidenz der „Königin des Nordens," wie sie die syrische Bevölkerung nennt, der Lady Esther Stanhope[59], jener exzentrischen Brittin, welche durch die Macht ihres Reichthums und ihrer Reize bis auf die neueste Zeit so großen Einfluß auf die Machthaber Syriens geübt hat. Bekanntlich lebt diese geistreiche Dame, welche den höchsten Familien Britanniens verwandt ist, in einem nahe bei Seyda gelegenen ehemaligen Kloster (Mar-Elias[60]) ganz nach orientalischen Sitten, mäßig wie eine Pythagoräerin, nach allen Seiten hin Keime der Aufklärung und Wohlthaten spendend, und vom Volke fast vergöttert. Niemals läßt sie einen Engländer vor sich, nie beantwortet sie Briefe aus der Heimath; aber jeder gebildete Fremde ist ihr ein willkommner Gast und wird festlich empfangen. Ein Schloß in einer Hochebene des Libanons ist ihr Aufenthalt im Sommer.

[59] Lady Hester Lucy Stanhope (1776–1839); sie hatte sich 1810 im Libanon niedergelassen, wo sie bis zu ihrem Tode blieb und zeitweise zu großem Einfluß gelangte.

[60] Ein verlassenes Kloster namens Mar-Elias (arab. دير مار إيليا, Dair Mār Īliyā, Sankt-Elias-Kloster) im Libanon, übrigens eines von vielen dieses Namens im arab. Sprachraum, das Lady Stanhope jedoch nur vorübergehend bewohnte; von den Arabern wurde sie allerdings als „Königin von Palmyra" (arab. ملكة تدمر, mālikat tudamir) bezeichnet.

SEIDA (DAS ALTE SIDON)

im Syrien

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 17-19.

CXXXXVI. Der Jordan[61].

Dort, wo des Antilibanons hohe Felsenmauer Palästina vom nördlichen Syrien scheidet, beim Flecken Dan[62], windet sich aus tiefer, schauerlicher Schlucht der neugeborne Jor-dan (Dan-Bach) murmelnd hervor. Weit und breit ist keine Quelle so herrlich, sowohl wegen der Klarheit ihres Wassers, als dessen Fülle. Schon in halbstündiger Entfernung von ihrem Ursprung hat sie das Ansehn eines Bachs, der, rasch und schäumend, über felsige, dünnbeforstete Abhänge hinab einem von hohen Bergen eingeschlossenen Trichter zueilt, wo seine Fluthen sich stemmen und einen kleinen, aber tiefen See bilden. Bäche, welche aus den östlichen Gebirgen kommen, verstärken ihn, und er bildet weiter abwärts einen zweiten, größern See, den Merom[63], in einsamer Landschaft. Aus diesem schlängelt er sich durch ein 3 Meilen langes Thal dem See von Tiberias[64] (Genezareth) zu. Dieses herrliche Wasserbecken, in Galiläa das größte, von 16stündigem Umfange, an dessen Ufern der Heiland mit seinen Jungem so oft verweilte und lehrte, erinnert durch die Reize seiner landschaftlichen Umgebung an die schönsten Seen der Schweiz. Es wird in seiner ganzen Länge vom Jordan durchströmt, welcher bei seinem Austritt am südlichen Ende, ähnlich dem Rhein, wenn er den Bodensee verläßt, an Mächtigkeit das Doppelte gewonnen hat. Als ein nun ansehnlicher Strom, der eine Breite von 140 bis 200 Fuß und eine Tiefe von 3 bis 10 Fuß hat, wälzt er sich zwischen meistens hohem Boden durch eine felsige, abwechselnd kahle und bewaldete Landschaft. Nach dreißigstündigem Laufe von Nord nach Süd findet er im sogenannten todten Meere sein Ziel.

Die Gestade des Jordans, einst prangend mit volkreichen Städten und reichen Fluren, sind seit sechzehn Jahrhunderten schon, seit der schrecklichen Vernichtung des jüdischen Volks und Staates unter Titus[65] und Vespasian[66], fast ohne Anbau. Sie haben keine blühenden Gärten, keine Erndten, keine Reben mehr. Einige schmutzige Dörfer und verfallene Flecken, des Elends und der Armuth Aufenthaltsorte, und einzelne Zelte streifender Beduinen, mildern den Eindruck des Oeden und Einsamen nicht, und häufige Trümmer mächtiger Konstruktionen aus und vor der Römerzeit, von Tempeln und Kastellen, blicken traurig auf die klaren, schnell dahin rauschenden Fluthen des heiligen Flusses hernieder. Noch vor einem Jahrhundert war die Gegend am Jordan besser kultivirt und nicht so ganz menschenleer. Aber der Druck habsüchtiger Pascha's[67], der den armen Bewohnern Das nahm, was sie mit ihrer Arbeit der Erde abgewannen, tilgte die Lust an der Kultur eines dankbaren Bodens aus, und die Furcht vor den räuberischen Arabern aus der östlichen Wüste, denen, bei der Zerrüttung des Reichs[68], die geringe, wehrlose Bevölkerung sich ganz Preis gegeben sah, hat den bessern Theil derselben vollends verscheucht. Nur Solche sind geblieben, denen nichts zu nehmen ist, und so sehen wir jetzt das Land, wel-

---

[61] Hebr. נְהַר הַיַּרְדֵּן, Nəhar ha-Jarden; griech. Ιορδάνης, Iordánēs; osman. يوردان, Yūrdān; arab. نهر الأردن, nahr al-Urdunn. Diese Abbildung findet sich wieder in dem Werk „La terre-sainte et les lieux illustrés par les apôtres – Vues pittoresques, d'après Turner, Harding et autres célèbres artistes […] par MM. l'abbé Gr. et A. Égron" (Paris: Audot 1837).

[62] Hebr. דָּן, Dān; arab. اللدان, al-Liddān, einer der drei Quellflüsse des Jordan.

[63] Hebr. מֵרוֹם, Merōm; ein ehem. See der Chulaebene (hebr. עמק החולה, Emek haChula, „Hulatal"; arab. سهل الحولة, Sahl al-Ḥūla, „Hula-Ebene") im Norden Israels (Josua 11,5 u. 7).

[64] Der See Genezareth (hebr. יָם כִּנֶּרֶת, Jām Kinneret; arab. بحيرة طبريا, Buḥayrat Ṭabariyā).

[65] Titus (eigentl. Titus Flavius Sabinus Vespasianus; 39–81), seit 79 römischer Kaiser; er hatte 70 Jerusalem erobert und den Tempel zerstört.

[66] Vespasian (eigentl. Titus Flavius Vespasianus; 9–79 n. Chr.), seit 69 römischer Kaiser.

[67] Osman. پاشا, pāṣā; seit dem 15. Jhd. Titel der höchsten Zivilbeamten und Militärs im Osmanischen Reich (osman. دولت عليه, Devlet-i ʿAlīye, „der erhabene Staat").

[68] Mehmed Ali Pascha (siehe hierzu S. 8, Anm. 13).

ches ein fleißiges Volk vor 2 Jahrtausenden zu einem irdischen Paradiese umzuschaffen verstand und geschickt machte, eine unglaubliche Anzahl von Menschen zu ernähren, – ein Land, dessen Herrlichkeit die Propheten und heiligen Sänger priesen, als entvölkerte Wüste.

Nur zur Zeit des Osterfestes, wann die christlichen Pilger aus allen Theilen des Orients Palästina's heilige Stätten besuchen, führt die Frömmigkeit das Geräusch des Lebens an die stillen, verlassenen Gestade des Jordan's für einige Tage zurück. Es ist nämlich Gebrauch seit undenklicher Zeit, die Wallfahrt nach dem gelobten Lande mit sündenreinigenden Abwaschungen, einer Art zweiten Taufe, in dem nämlichen Strome zu beschließen, in welchem der Heiland selbst die symbolische Weihe zu seinem Berufe als der Menschen Lehrer und Erlöser empfing. Die Züge der Pilger erhalten zum Schutze gegen die Beduinen militärische Bedeckung und die Haupt-Karawane, gemeinlich einige tausend Köpfe stark, wird vom Militair-Kommandanten von Jerusalem in Person geleitet. Sie setzt sich am Montag nach Ostern in Marsch. Ihr Weg führt durch das Gebirge über Bethania[69], wo man rastet und in mitternächtlicher Stunde, unter Fackelbeleuchtung, am Grabe des Lazarus[70] eine Hymne absingt. Von da geht es durch tiefe, romantische Felsthäler in die Ebne von Jericho[71], einst das Eden[72] Palästinas, jetzt ein von Wölfen heimgesuchter Ort, gegen deren Anfälle die Hirten ihre Heerden bei nächtlicher Weile durch große Feuer schützen. Dort, auf erhöhetem Grunde, von dem sich eine prächtige Aussicht eröffnet, schlägt die Karawane ihr Lager auf. Man übersieht das todte Meer, und, bis in achtstündige Ferne, den Jordan, der wie ein breites Silberband aus einer Ebene herabkömmt und sich, näher dem See, zwischen Hügeln, Wald und Baumgruppen verliert.

Nachdem gerastet worden ist und man sich erquickt hat, sammeln sich die Pilger der verschiedenen Nationen und Sekten unter ihren Fahnen und jede Abtheilung zieht nun, angeführt von Priestern, Gesänge anstimmend, durch ein Gehölz von hohen Platanen und Oelbaumen nach dem Jordan, zu der hier abgebildeten Stelle, der nämlichen, wo, der Sage nach, die Israeliten durchwadeten, als sie, unter Josua[73], das Land der Verheißung ein nahmen. Es ist ein romantisches Plätzchen. Zwischen hohen Felsenborden, welche Weiden und Buschwerk überschatten, wälzt sich der silberklare Strom raschen Laufs dem See zu. Der gewöhnliche Wasserstand übersteigt nicht 4 Fuß; seine Breite ist hier etwa 100 Schritte[74] und eine bequeme Furth leitet zum Strome hinab.

Hier baden die Pilger, die armen nackt, die reichern in eigends dazu bestimmten weißen Gewändern, welche in Jerusalem feilgeboten werden. Die meisten füllen Flaschen mit dem für heilig gehaltenen Wasser und sammeln Steinchen aus dem Strombette in lederne Beutel, zum Geschenk für die Freunde in der fernen Heimath. Andere wieder tauchen in die geweihten Fluthen mitgebrachte Zeuge, bestimmt zu Sterbegewändern für sich und die Ihrigen; denn es herrscht der fromme Glaube, daß der Christ, angethan mit denselben, sanfter im Grabe schlummere. Nach den Abwaschungen besuchen die Pilgerschaaren gewöhnlich den Elisah-Brunnen[75] am Fuße eines nahen Berges, dieselbe Quelle, welche der Prophet (2. Kön. 2, 19.[76]), nach alt-testamentlichem Zeugniß, trinkbar machte. Auf dem Berg (Quarantanai[77]) hielt sich, der Tradition nach, der Heiland auf während seiner 40tägigen Fasten und hier versuchte ihn der Vater alles Bösen. Ein altes, halb verfallenes Kapellchen krönt den Gipfel des Berges, und an dessem Fuße sind eine Menge Höhlen, früher die Wohnungen christlicher Einsiedler, aber verlassen seit Jahrhunderten.

---

[69] Hebr. בֵּית עַנְיָא, Bet ʿānjā, „Armenhausen"; griech. Βηθανία, Bēthanía; arab. العيزرية, al-ʿIzariya.

[70] Hebr. אֶלְעָזָר, Elʿāzār, „Gott hat geholfen"; Joh 11,1-46.

[71] Siehe hierzu S. 65, Anm. 219.

[72] Hebr. גַּן־עֵדֶן, gan-ʿĒḏen, „Garten Eden"; griech. παράδεισος, parádeisos, „der Garten".

[73] Hebr. יְהוֹשֻׁעַ, Jəhôšua, „Gott ist Retter"; als Nachfolger des Moses führte er die Israeliten bei der Eroberung des Landes Kanaan (hebr. כְּנַעַן, Kənáʿan) an.

[74] 1 Schritt entspricht etwas mehr als 74 cm.

[75] Die nach dem Propheten Elischa (hebr. אֱלִישָׁע, ʾĔlîšāʿ, „Gott hilft"; arab. الْيَسَع, Elyasaʿ) benannte Quelle in Jericho (siehe hierzu S. 24, Anm. 71).

[76] 2 Kön 2,19-22.

[77] Der Berg der Versuchung (griech. Σαραντάριο Όρος, Sarantário Óros, „Berg der Versuchung"; arab. جبل الأربعين, Ğabal al-arbaʿīn, „Berg der Vierzig"; ein Berg nahe Jericho (siehe hierzu S. 24, Anm. 71).

Die Wallfahrt beschließt eine Wanderung nach dem todten Meere. Der Weg dahin führt zuerst durch eine sandige, baumlose Ebene, dann durch ein, zu tiefen Schluchten gewaltsam aufgerissenes, felsiges Terrain, und ist sehr beschwerlich. Der Pflanzenwuchs wird, je näher man dem todten Gewässer kömmt, immer ärmlicher; niedrige, krüppelhafte Sträuche treten an die Stelle der hohen Pappeln und Platanen, und ein binsenartiges, dürres Gras an die der saftigern, in bunten Farben blühenden Gewächse. Auch die organische Welt flieht den unheimlichen Boden: am See singt kein Vogel, springt die Gazelle nicht, summt kein Käfer, flattert kein Schmetterling. Die Ufer bilden auf der Seite von Jericho einen hohen Damm von übereinander geworfenen Felsstücken, der in der Nähe die Aussicht verhindert. Erst wenn man jenen erstiegen hat, übersieht man das stille Gewässer, welches in der beträchtlichen Länge von 11 Meilen und 4 bis 5 Meilen Breite das herrliche Thal deckt, wo Sodom[78] und die Schwesterstädte[79] durch ihre Ueppigkeit einst den Zorn des Herrn erregten. Sein Anblick ist schaudererregend. Es breitet sich wie eine ungeheuere Tafel von schwarzblauem Lasurstein aus, und eine in's Graue und Gelbe schillernde Steinölhaut[80] hindert, daß der Luftzug die Oberfläche in Wellen furche. Auch nicht das kleinste Moos lebt am Ufer; nichts mildert den Gedanken an Zerstörung und ewigen Tod. Die Felsblöcke, die am Rande liegen, sind mit einem übelriechenden, schwarzen, klebrigen Schlamm bedeckt, und eben so Baumstämme, die, vom Jordan eingeschwemmt, längst blätterlos, wie schwarze Gespenster der Pflanzenwelt sich auf der Oberfläche umhertreiben. Hie und da liegen Gerippe von Fischen, welche aus dem Jordan in die See verschlagen wurden, und in demselben, wo alles Leben erstirbt, umkamen. Zahlreiche Naphta[81]- und Schwefelquellen entspringen in der Umgebung des Sees, und am nordöstlichen Ende findet man, einige Fuß tief unter der Erde, jene bernsteinartige, schwarze Masse[82], aus der man die Kreuze macht, welche in Jerusalem zu Tausenden an Wallfahrende verkauft werden, und von denen in frühern Zeiten ganze Schiffsladungen voll in die Abendländer geführt wurden. – Niemand besucht dieses Gestade des Todes, als der christliche Pilger und der räuberische, wandernde Araber, der es mit abergläubischer Furcht betrachtet, und die tiefen Höhlen am Ufer zuweilen zu seinem nächtlichen, sichern Aufenthalt wählt, wenn er, mit dem Schakal der Wüste, auf räuberischen Ueberfall der in den nahen Thälern weidenden Heerden ausgeht.

[78] Sodom (hebr. סְדֹם, Səḏōm; griech. Σόδομα, Sódoma).

[79] Gomorra (hebr. עֲמֹרָה, ʿĂmōrāh; griech. Γόμορρᾰ, Gómorra), Adma (hebr. אַדְמָה, Ademāh), Zebojim (hebr. צְבוֹיִים, Ṣəḇoyim) und Zoar (hebr. צוֹעַר, Tsōʿār).

[80] Ein Petroleumfilm auf der Wasseroberfläche.

[81] Griech. νάφθα, náphtha, „Erdöl".

[82] Naturasphalt vom Toten Meer (engl. Bitumen of Judea, Bitumen von Judäa).

DER JORDAN
an der Stelle des Ueberganges der Israeliten unter Josua

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 20.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 36f.

CXXXXVII. Carrik-o-Reede[83].

Ireland's[84] Gestade sind der classische Boden der schauerlich wilden Natur. Dort findet man jene großartigen Szenerien, welche die eigenthümliche Art schwermüthiger Begeisterung erwecken, von der die alt-irischen Weisen wiedertönen, die Gesänge Ossian's[85].

Die Küste von Antrim[86] im Nordwesten Ireland's ist besonders reich an Schätzen wunderbarer Schönheit. Sie sind außerhalb England wenig bekannt; denn fremde Touristen werden selten in diesen verlassenen Winkel der Erde verschlagen, welcher Eulen und Seemöven mehr als den Menschen angehört, dessen wilde Herrlichkeit aber seines Gleichen nicht hat. Man denke sich ein Gestade, 400 bis 800 Fuß hoch, eine Riesenmauer von schwarzem Basalt, welche in ungeheuerm Halbkreise das Meer umgürtet. Ihre Zinnen sind verfallen, und das schäumende Element hat ihren Fuß ausgehöhlt zu tiefen Grotten, oder ihn auf die seltsamste Weise zerklüftet. Hie und da sind ganze Strecken eingestürzt, und gewundene, zerrissene, kohlschwarze Felsen, voll tiefer Höhlen, in welche das Meer unaufhörlich hineinbricht, ragen, als ihre letzten Trümmer, hoch aus den Fluthen, welche mit unbeschreiblicher Kraft Schaumwolken bis auf die höchsten Gipfel schleudern. Reiht man dazu das klägliche, gellend den Sturm durchtönende Geschrei der ängstlich umherflatternden Seevögel und die gänzliche Abgeschiedenheit, welche noch unheimlicher wird durch eine endlose Fernsicht auf das Meer, wo dann und wann ein weißes Segel wie ein Geist vorüber schwebt: so wird man eine schwache Vorstellung von einer Naturszene haben, von der man sich nicht leicht einen genügenden Begriff machen kann.

Carrik-o-Reede ist der Name des Felsen, welcher, durch eine 100 Fuß breite Schlucht von der Küste getrennt, den Vordergrund unseres schönen Stahlstichs ausfüllt. Er hat eine Viertelstunde im Umfang, und eine Seilbrücke dient, um vom Lande hinüber zu kommen, wenn die Fischer während des hier reichen Lachsfangs in den Höhlen und Grotten ihre Netze legen, oder um die Nester der Seevögel aufzusuchen, die in großer Menge hier horsten. Immergrüne Matten bedecken die Oberfläche der Felsen und einige Schaafe finden den ganzen Sommer über reiche Nahrung. An einer vor Wind und Wetter geschützten Stelle steht eine kleine Hütte; sie dient dem Hirten zur einsamen Wohnung. –

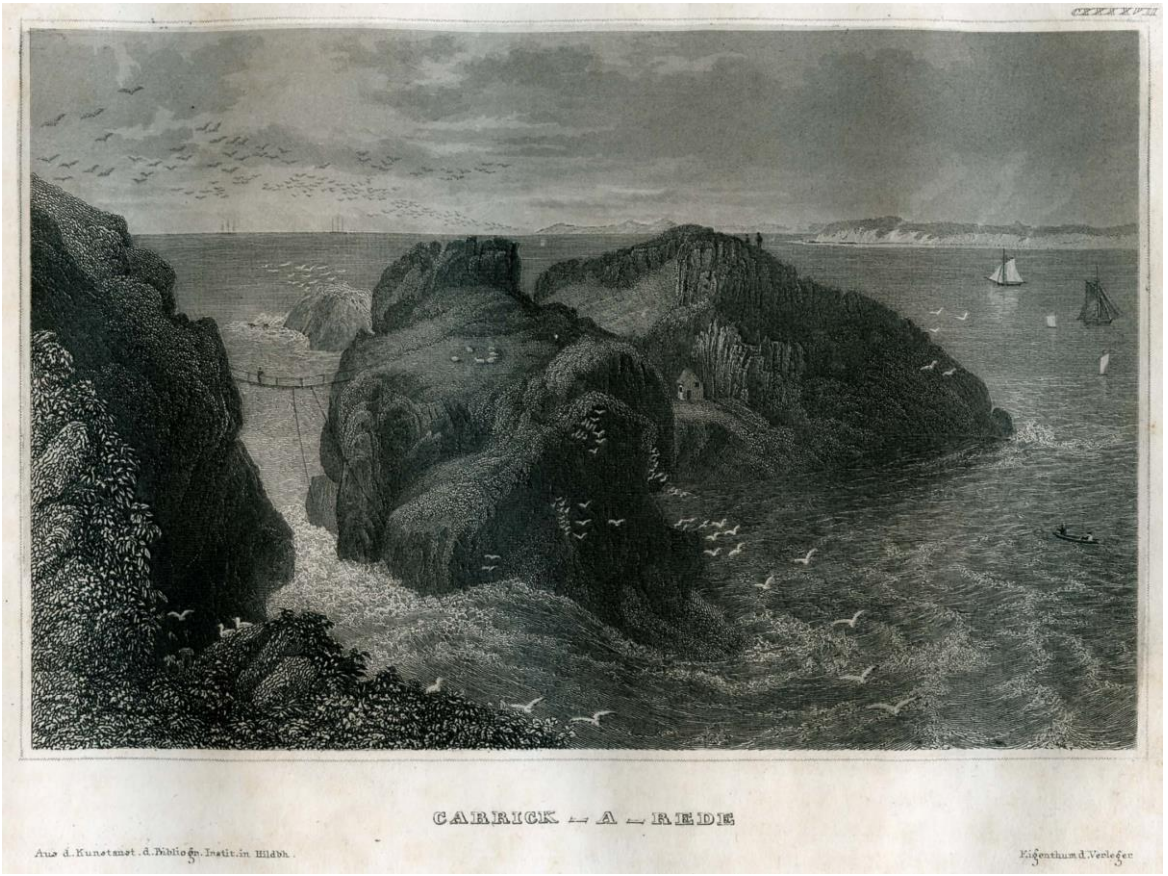
---

[83] Carrick-a-Rede (ir. Carraig an Ráid). Die Abbildung wurde erstmals 1832 in „Fisher's Drawing Room Scrap-Book" (London: Fisher, Son and Co. 1832) publiziert.

[84] Irland (ir. Éire).

[85] Zwischen 1760 und 1763 waren „Fragments of Ancient Poetry, collected in the Highlands of Scotland", „Fingal" und „Temora" erschienen, die dem aus der schottisch-gälischen Mythologie bekannten Ossian zugeschrieben wurden; bereits frühzeitig wurde dessen Autorschaft jedoch angezweifelt – u. a. auch vom irischen Historiker Charles O'Conor (1710–1791) –, und James Macpherson (1736–1796) als Autor namentlich benannt; dessenungeachtet fanden die ergänzten und zusammengefaßten „Works of Ossian the Son of Fingal" (London: T. Becket and P. A. Dehondt 1765) beim europäischen Lesepublikum begierige Aufnahme.

[86] Ir. Aontroim.



CARRICK — A — REDE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 21-25.

CXXXXVIII. Leipzig.

Es gibt welthistorische Namen, welche wie Signal-Feuerthürme aufgerichtet stehen in der Sahara der Vergangenheit, und die, wenn der Odem der Zeit Alles verweht, und der Staub der Jahrtausende Alles in Nacht und Vergessenheit begräbt, dem Forscher den Pfad bezeichnen, welchen die Menschheit wandelte. Ein solcher Name ist Leipzig[87]. Gleich Marathon[88] und Salamis[89] ist er der Erbe der Ewigkeit.

Und wer, in Dem ein Herz für's Herrlichste schlägt, welcher Deutsche zumal, könnte ohne innere Bewegung der Zeit denken, die Leipzig's Namen die Weihe für alle Zukunft gab? Wohl ein arger Zauberer ist der Laut für Viele. Wetterwolken jagt er über männliche Stirnen, und manches bleiche Antlitz überzieht er glühend roth und mit finsterm Ernste: die Feuer auf den Bergen sind ja erloschen und verflogen sind die Jugendträume vom Wiederfinden eines verlornen Paradieses. – Aber wenn auch! Er bleibt doch der größte Tag Deutschland's durch alle Zeiten, der große Säetag zukünftiger Aerndte.

Leipzig, der Ort Leipzig, ist neueren Ursprungs. In dem sumpfigen Winkel, der die Flüßchen Barde und Pleiße vor ihrer Vereinigung trennt, hatten die Sorben-Wenden, welche diese Gegend bewohnten, im zehnten Jahrhundert ein schlechtes Dörfchen, das sie, nach den vielen Linden, die da wuchsen, Lipia (Lindenhain) nannten. Heinrich der Vogler[90], der die wendischen Stämme unterwarf, und eine Menge Burgen im Sachsenlande erbaute, hat wahrscheinlich auch hier eine solche errichtet, und man führt, jedoch nicht mit Sicherheit, den Besitz städtischer Rechte auf diese Zeit zurück. Als Stadt mit Mauer und Thoren erscheint sie in den Urkunden des zwölften Jahrhunderts; auch mit Marktrecht; doch war sie damals, und blieb es noch längere Zeit, nur kleine Landstadt. Erst im vierzehnten Jahrhundert, als sie bei dem veränderten Gange des Handels für den Verkehr zwischen Nord und Süd als Speditions- und Niederlagsort Wichtigkeit bekam, als Erfurt's Größe sank, und sie mit einwandernden Erfurter Kaufleuten einen großen Theil der über jenen Platz gegangenen Geschäfte an sich zog: nahm Leipzig rasch zu an Volk, Umfang und Wohlstand. Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts bekam es (den günstigen Umstand der Religionsverfolgungen in Böhmen, weshalb 3000 Studenten auswanderten, benutzend) Universität, bald darauf Meßrecht, und als die Grundpfeiler der alten Hansa niederstürzten, als das Band, welches die ältern deutschen Handelsstädte zusammengehalten hatte, sich auflöste, gelang es Leipzig, von den Trümmern so viel zu erhaschen, als seine geographische Lage, in der Mitte Deutschland's und von schiffbaren Strömen fern, nur irgend gestattete. Seit dem dreißigjährigen Kriege, von dessen Drangsalen es seinen guten Theil trug, hat sich Leipzig stets im Aufblühen erhalten. Nach dem siebenjährigen Kriege[91] ebnete es seine Festungswerke, Mauern und Wälle, und wandelte sie in einen weiten und prächtigen Kranz der herrlichsten Gartenanlagen um. Die Begüterten und Reichen suchten nun häufig für ihre Wohnungen das Freie, und in den Vorstädten, welche noch bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts meistens aus unansehnlichen, barackenähnlichen Häusern bestanden, stiegen

---

[87] Wegen der dort vom 16. bis 19. Oktober 1813 geschlagenen „Völkerschlacht" gegen die frz. Unterdrücker.

[88] Die Schlacht bei Marathon (griech. Μαραθών) im Jahre 490 v. Chr., in der Miltiades (griech. Μιλτιάδης; ca. 550–ca. 489 v. Chr) die Perser unter Dareios I. (altpers. 𐎠𐎼𐎹𐎢𐎢𐎢𐎢, Dārayauš; hebr. דָּרְיָוֶשׁ, Darəyaveš; griech. Δαρεῖος; 549–486 v. Chr.) besiegte.

[89] Siehe hierzu S. 20, Anm. 54.

[90] Heinrich I. der Vogler (ca. 876–936), seit 912 Herzog von Sachsen und ab 919 König des Ostfrankenreiches.

[91] Siehe hierzu S. 133, Anm. 438.

Palläste auf, und reiheten sich die stattlichsten Wohnungen allmählich zu prächtigen Straßen an einander. Auch im Innern der Stadt trat gleichzeitig vortheilhafte Aenderung ein. An die Stelle der alten Häuser von Fachwerk entstanden nach und nach große, steinerne Gebäude, und so groß war die Umwandlung binnen einem halben Jahrhundert, daß zu Anfang des jetzigen mit Recht Leipzig als eine der schönsten Städte Deutschland s gepriesen wurde, welche mit dem königlichen Dresden rivalisirte.

Auch in neuester Zeit hat Leipzig mit dem Verschönerungsstreben, welches ein charakteristisches Zeichen der Gegenwart ist und in allen größern deutschen Städten gleichsam Wunder schafft, Schritt gehalten und kein Jahr vergeht, ohne daß nicht die Stadt durch Neu- und Umbau an Größe und Glanz ansehnlich gewänne. Die Vermehrung des Wohlstandes und der Volksmenge steht damit auf die erfreulichste Weise in Wechselwirkung, unähnlich manchen Erscheinungen, namentlich in einigen Städten des südlichen Deutschlands, deren Großwachsen an Treibhauskünste erinnert. Leipzig, das vor 50 Jahren 1200 Häuser und 35,000 Bewohner zählte, umfaßt jetzt über 1600 meistens große Wohnungen und die Seelenzahl ist über 50,000 gestiegen. Kein Ort in Deutschland, nehmen wir einige Residenzen, wo das Mark von Königreichen die Metropole nährt und groß zieht, aus, und Elberfeld, Triest und Frankfurt etwa, kann des Aufblühens in so großartigem Maasstabe sich rühmen.

Die bedeutendsten Gebäude, großentheils in schönem und großem Style aufgeführt, sind das Rathhaus (noch ein Werk aus dem 16ten Jahrhundert), die Handelsbörse[92], die Thomas- und Nicolai-Kirche, der Auerbachshof[93], die Pleißenburg (das Schloß) mit der Sternwarte, das Gewandhaus[94], das Paulinum[95], das Theater[96], die Thomasschule[97], die neuerbaute Buchhändlerbörse[98] und verschiedene andere. Unter den zahlreichen, ausgezeichnet schönen Gärten verdient der Reichelsche[99], mit seinen schloßähnlichen Gebäuden, Bädern, der Mineralwasseranstalt[100], und einer Menge als Cottages vermietheter Häuschen mit kleinen Gärten; der botanische (Trier'sche[101]), der

---

[92] Am 30. Mai 1679 wurde mit dem Bau – höchstwahrscheinlich nach einem Entwurf von Johann Georg Starcke (1630–1695) – begonnen, der allerdings erst 1687 vollständig fertiggestellt werden konnte. Im 2. Weltkrieg brannte die Alte Handelsbörse vollständig aus; ab 1955 begannen die Arbeiten zur Wiederherstellung, die 1962 abgeschlossen werden konnten.

[93] Der ehemalige Auerbachs Hof, einer der größten und bedeutendsten Handelshöfe der Stadt Leipzig, befand sich von 1530 bis 1912 unweit vom Markt in der Leipziger Altstadt. Ab 1. April 1912 ließ man die verfallende Bebauung abbrechen und vergrößerte das Gelände, woraus bis 1914 die heutige Mädlerpassage entstand.

[94] In den Jahren 1780 bis 1781 wurde im Auftrag der Stadt durch Johann Carl Friedrich Dauthe (1746–1816) ein Konzertsaal im zweiten Stockwerk des Leipzigers Gewandhauses eingebaut, der, mehrmals renoviert, bis zur Eröffnung des „Neues Concerthauses" im Jahre 1884 für musikalische Aufführungen genutzt wurde.

[95] 1830 war das Vorgängergebäude abgerissen und 1833 bis 1836 durch ein repräsentatives, mit der Front zum Augustusplatz gerichtetes neues Hauptgebäude der Universität, das Augusteum, nach Plänen von Albert Geutebrück (1801–1868) ersetzt worden; der Name Paulinum hielt sich für manche Teile der Anlage bis heute.

[96] Der Dresdner Architekt Georg Rudolph Fäsch (1715–1787) plante den „Comödienhaus" genannten und 1766 fertiggestellten Bau auf den nordwestlichen Fundamenten der Stadtmauer. Bei der Bombardierung Leipzigs am 4. Dezember 1943 wurde auch das Alte Theater getroffen; die Ruine wurde nach Kriegsende abgetragen.

[97] 1553 war als Ersatz für das mittelalterliche ein neues Schulgebäude errichtet worden, das bis 1877 genutzt wurde.

[98] Die Buchhändlerbörse in Leipzig war von 1836 bis 1888 Sitz des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. Das zweigeschossige Gebäude stand am Nikolaikirchhof in der Ritterstraße 12 auf einem Grundstück, das der Börsenverein von der Universität erworben hatte. Architekt des spätklassizistischen Baus war Albert Geutebrück (siehe hierzu S. 30, Anm. 95). Am 4. Dezember wurde das Gebäude beim Bombenangriff auf Leipzig schwer beschädigt und 1963 abgerissen.

[99] Der 1702 vom Leipziger Seidenfabrikanten Andreas Dietrich Apel (1662–1718) angelegte Barockgarten, den 1787 der Kaufmann Erdmann Traugott Reichel (1748–1832) erwarb; der Garten wurde im Laufe der 2. Hälfte des 19. Jhds. fast vollständig bebaut und existiert heute nicht mehr.

[100] Die 1823 in Leipzig von Friedrich Adolph August Struve (1781–1840) begründete Trinkkuranstalt mit künstlich hergestelltem Mineralwasser.

[101] Das Areal war der Universität Leipzig 1806 von Rahel Amalia Augusta Trier (1731–1806), der Witwe des Appellationsgerichtsrats Carl Friedrich Trier (1726–1794), für die Gründung des „Trierschen Instituts" zur Hebammenausbildung hinterlassen worden, wobei von Anfang an vorgesehen war, Teile des Geländes für die Anlegungen eines Botanischen Gartens zu nutzen, der sich noch heute im Besitz der Universität Leipzig befindet.

Reimer'sche[102], der Keil'sche[103] und der sonst Reichenbach'sche (jetzt Gebhardt'sche[104]) in der Rannstädter Vorstadt besondere Erwähnung.

Letzterer war der Schauplatz der Schlußscene des großen Kampfes, durch welchen ein Welttheil sich aus den Eisenarmen des corsischen Eroberers wand. Hier steht das Denkmal Poniatowski's[105], der Stelle im Elsterflusse gegenüber, wo der Held, nachdem er seine Polen, um Napoleon[106] den Rückzug zu decken, zum letztenmale den heranstürmenden Siegern entgegengeführt hatte, (am 19. October 1813), in dem Versuche, das entgegengesetzte Ufer zu erreichen, ertrank.

Unter den entfernteren Umgebungen ist das anmuthige Rosenthal seit lange berühmt. Eine Menge zum Theil stattlicher Villen, mit parkähnlichen Anlagen, zwischen der Stadt und den nächstgelegenen Dörfern, geben von dem vorherrschenden Sinne der Leipziger für ländliche Vergnügen und ihrer Empfänglichkeit für die Reize der schönen Natur Zeugniß. –

Humanität sitzt seit Jahrhunderten auf Sachsens Fürstenstühlen, und seiner Regenten standhaftes Wirken für die höchsten und vorzüglichsten Güter der Menschen, für geistige Freiheit, für Wissenschaft und Kunst ist ihr unvergänglicher Ruhm. Weit voran schritten die deutschen Stämme unter sächsischer Herrschaft den übrigen germanischen Völkern in der Bildung, und vorzüglich waren Wittenberg und Leipzig die Heerde, auf denen die Flammen der Kultur hoch aufloderten, leuchtende und zündende Funken tragend durch das gesammte Vaterland. Leipzig hat die Ehre, die Wiege unserer Nationalliteratur zu seyn, und zu einer Zeit, als uns die Franzosen noch Barbaren nannten, als der größte der deutschen Monarchen selbst sich noch der Muttersprache schämte[107] und mit Verachtung auf ihre Erzeugnisse herabsah, einen Kreis von Männern erzogen zu haben, großen Geistes und mit starkem Willen, die zuerst des Auslandes Fesseln für immer brachen und Deutschlands Literatur binnen ein paar Jahrzehnten zu einer Höhe führten, zu der wir mit gerechtem Stolze hinweisen, der Fremde mit Neid hinansieht. In vernünftiger Reform des Schulwesens ging Sachsen allen andern deutschen Staaten, als Zugführer, weit voraus, und die höheren Unterrichtsanstalten Leipzigs dienten, bis auf die neueste Zeit, für nahe und ferne Länder als Muster zur Nachahmung. Berühmt find die Thomas- und die Nicolaischule schon seit langen Jahren. Geßner[108], Ernesti[109], Fischer[110], Reiske[111] und vieler anderer ihrer Lehrer sind unsterbliche Namen. Auch für eine liberale, zeitgemäße Bildung des Bürgerstandes gibt die hie-

---

[102] Der 1698 vor dem Grimmaschen Tor von den Leipziger Rats- und Handelsherren Caspar (1645–1700) und Georg Bose (1650–1700) eingerichtete „Großbosesche Garten", den 1824 der Verleger Carl August Reimer (1801–1858) erwarb; der Garten wurde im Laufe der 2. Hälfte des 19. Jhds. fast vollständig bebaut und existiert heute nicht mehr.

[103] Der 1771/72 vom Leipziger Bankier Eberhard Löhr (1725–1798) angelegte Landschaftsgarten, der 1813 durch Einheirat in den Besitz des Dichters und Romanisten Johann Georg Keil (1781–1857) gelangte; ab 1870 wurde der Garten schrittweise parzelliert und der restliche Teil 1886 an die „Leipziger Immobiliengesellschaft" verkauft, die das Gelände vollständig bebauen ließ.

[104] Der 1740 vom Leipziger Rats- und Handelsherrn Johann Zacharias Richter (1696–1764) „teils im holländischen, teils im englischen Stil" eingerichtete Garten; 1814 kaufte der Bankier Christian Wilhelm Reichenbach (1778–1858) den Garten, 1827 gelangte er in den Besitz des Kaufmanns, Gelehrten und Dichters Wilhelm Gerhard (1780–1858), der darin bedeutende Persönlichkeiten des Geisteslebens wie Ludwig Tieck (1773–1853), Friedrich Rückert (1788–1866), Heinrich Marschner (1795–1861), Albert Lortzing (1801–1851) und Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847) empfing. 1880 erwarb die „Leipziger Immobiliengesellschaft" den Großteil des Areals, für das 1881 ein Bebauungsplan genehmigt wurde, der es der Stadt erlaubte, bereits 1883 die neu erbauten Straßen zu übernehmen.

[105] Der poln. General und Fürst Józef Antoni Poniatowski (1763–1813; gefallen).

[106] Napoléon Bonaparte (1769–1821), ab 1799 erster Konsul der Französischen Republik, von 1804 bis 1815 als Napoléon I. Kaiser der Franzosen.

[107] Friedrich II. (1712–1786), seit 1740 König *in* und ab 1772 König *von* Preußen und seit 1740 Kurfürst von Brandenburg.

[108] Der klass. Philologe und Rektor der Leipziger Thomasschule Johann Matthias Gesner (1691–1761).

[109] Der prot. Theologe und Rektor der Leipziger Thomasschule Johann Heinrich Ernesti (1652–1729).

[110] Der Philologe und Rektor der Leipziger Thomasschule Johann Friedrich Fischer (1726–1799).

[111] Der Orientalist und Rektor der Leipziger Nicolaischule Johann Jacob Reiske (1716–1774).

sige Rathsfreischule ein noch unübertroffenes Vorbild ab, und eine große Menge blühender Elementar-Unterrichtsanstalten, Sonntags-, Frei- und Handwerksschulen werfen in die niedrigsten und dunkelsten Lebenskreise das segenbringende Licht des Wissens, der Erkenntniß und der Gesittung. Daher ist es gekommen, daß der Masse von Leipzig's Bewohnern ein Grad von Bildung eigen ist, welcher jedem Fremden auffällt und wohlthut.

Unter allen Bildungsanstalten ist aber die Universität[112] diejenige, auf welche Leipzig mit dem gerechtesten Stolze sieht. Sie besitzt, – ein schönes Zeugniß von der Munifizenz[113] seiner Fürsten! – ein eigenthümliches Vermögen, (großentheils Grundbesitz,) das nach jetzigem Werths fast eine Million Thaler betragen mag, und zieht aus demselben ein jährliches Einkommen von 30,000 Thalern. Ihr Haupt ist der Rektor Magnificus und den 4 Fakultäten stehen 4 Dekane vor, welche aus den 23 ordentlichen Professoren alter Stiftung gewählt werden. Die Gesammtzahl ihrer öffentlichen Lehrer übersteigt gegenwärtig 70.

Seit den vier Jahrhunderten ihres Bestehens hat die Leipziger Hochschule den Ruhm, eine der besten Europa's zu seyn, ungeschmälert behauptet und sie besaß zu jeder Epoche gefeierte Lehrer von europäischem Rufe. Darum ist sie auch jederzeit von Studirenden aus den fernsten Weltgegenden besucht worden. Besonders zeichnet sie sich durch die Pflege der philosophischen und theologischen Wissenschaften aus. Zur Förderung dieser Studien dienen mehre trefflich organisirte Institute, welche mit der Universität in näherer oder entfernterer Beziehung stehen. Das philologische Seminar z. B., von Hermann[114] geleitet, hat für ein geschmackvolles Studium des klassischen Alterthums Unermeßliches geleistet und ist immer eine Pflanzschule gewesen, aus welcher die höhern Bildungsanstalten des Auslandes, Gymnasien und Universitäten, geschickte Lehrer zogen. Preußen namentlich dankt ihm viel, und seine tüchtigsten Philologen sind geborne Sachsen oder gingen bei den Sachsen in die Schule. – Die Universitätsbibliothek ist etwa 80,000 Bände stark und im Fache der klassischen Litteratur reich.

Für die Kunst ist ein reger, lebendiger Sinn unter den Reichen Leipzigs und wenige Städte von ähnlicher Größe werden so viele und so bedeutende Sammlungen im Privatbesitz nachzuweisen im Stande seyn. Die Speck'sche[115] Gallerie und das Otto'sche[116] Kabinet von Kupferstichen und Handzeichnungen sind weltberühmt. Kleinere, aber durch Meisterwerke reiche und kostbare Sammlungen sind die von Brockhaus[117], Baumgärtner[118], Weigel[119]; und an dem Weigel'schen Kunstantiquariat, dessen mit seltener Sachkunde abgefaßte Kataloge einen hohen wissenschaftlichen Werth haben, besitzt Deutschland ein in seiner Art einziges Institut.

Als Fabrikort war Leipzig immer unbedeutend, und Manufakturen haben hier, nehmen wir wenige aus, niemals ein rechtes Gedeihen gefunden.

Als Handelsplatz hingegen ist Leipzig, wenn man alle seine Geschäfte in ihrer Gesammtheit betrachtet, unter den Binnenmärkten in Deutschland der erste und größte. Die Pulsader des hiesigen Verkehrs sind die beiden Hauptmessen, (Jubilate[120] und im Herbste) die bedeutendsten in der Welt, sowohl nach der Menge ihrer Besucher, als nach der Größe ihres Umsatzes. Die Zahl der fremden Kaufleute und Fabrikanten, Verkäufer wie Käufer, welche in der Jubilatemesse hierher kommen, wechselt zwischen 18 bis 24,000. Alle Handelsnationen der alten Kontinente, Europa's und Asien's, finden hier

---

[112] Da in Prag im Zuge der Hussitenbewegung die „böhmische Nation" per Dekret bevorzugt wurde, waren 1409 ca. 1000 deutsche Studenten nach Leipzig übergesiedelt. Noch im selben Jahre wurde das „Studium generale" durch (Gegen-)Papst Alexander V. (eigentl. mittelgriech. Πέτρος Φιλάργης, Pétros Philárgis; 1340–1410) bestätigt, und am 2. Dezember 1409 Johannes Otto von Münsterberg (tschech. Jan Otův z Minstrberka; ca. 1360–1416) zum ersten Rektor gewählt und die Universitätssatzung verlesen.

[113] Veraltet für Freigebigkeit (von lat. munificentia, Großzügigkeit).

[114] Der klassische Philologe Gottfried Hermann (1772–1848).

[115] Des Kaufmanns Maximilian Speck, seit 1829 Freiherr Speck von Sternburg (1776–1856).

[116] Hier ist vielleicht der Kaufmann Ernst Peter Otto (1724–1799) gemeint.

[117] Des Verlegers Friedrich Arnold Brockhaus (1772–1823).

[118] Des Buchhändlers Julius Alexander Baumgärtner (1797–1855).

[119] Des Verlegers Johann August Gottlob Weigel (1773–1846).

[120] 3. Sonntag nach Ostern oder 4. Sonntag der Osterzeit.

mehr oder weniger Repräsentanten und auch Nordamerikaner stellen sich häufig ein. Leipzig ist dadurch ein Hauptstapelplatz nicht nur für deutsche Fabrikate, sondern auch für die Englands und Frankreichs geworden, und namentlich ist der Umsatz in wollenen, baumwollenen und seidenen Stuhlwaaren[121], in Leder, in nordischem Pelzwerk, von einem erstaunlichen Umfang. Im Handel mit Kolonialwaaren rivalisirt es mit Magdeburg, im Wechselhandel mit Frankfurt; der Wollhandel, unterstützt durch einen der wichtigsten Märkte für dieses Produkt, ist ein großes Geschäft, und der Buchhandel, welcher hier, wie nirgends in der Welt, Herz und Mittelpunkt hat, setzt viele Millionen um. Siebenhundert Buchhändler, und unter diesen welche aus fast allen Ländern Europas, ordnen in der Ostermesse, persönlich oder durch Vollmacht, ihre Jahresrechnungen, und die für dieß wichtige Geschäft hier bestehenden Einrichtungen sind ganz im Geiste eines Weltverkehrs, eben so originell, einfach und zeitersparend, als zweckmäßig. Zugleich sind sie für die Leipziger Buchhändler eine nie versiegende Quelle großer Vortheile, welche von andern Stapelplätzen oft bestritten und immer beneidet, aber noch nicht getheilt worden sind. Verwandte Zweige: Musikalienhandel, Buch- und Notendruckerei, Stereotypengießerei etc. existiren hier in großartigern Anlagen, als – wenn wir einige in London und Paris und unser eigenes Etablissement ausnehmen – irgendwo in Europa. Die Brockhaus'schen Offizinen z. B. beschäftigen nahe an hundert Menschen.

Fassen wir den geistigen und materiellen Verkehr Leipzigs in seiner Gesammtheit auf, so können wir uns eines Gefühls von Staunen und Ehrfurcht nicht entschlagen, das uns, so zu sagen, wider Willen beschleicht. Der berechnende Verstand erschrickt vor der kolossalen Größe der Resultate jenes stillen, vielhundertjährigen Austausches der Erzeugnisse des Bodens und der Industrie, von Kenntnissen und Beobachtungen, von Erfahrungen und Ideen zwischen Völkern und Menschen. Hand in Hand mit Handel und Gewerbsfleiß ziehen hier Kunst und Wissenschaft immerfort aus und ein, und auf des Leipziger Verkehrs nie rastender Woge schwimmt die Saat der Kultur und Zivilisation von einem Land zum andern. – Gerne legen wir das Bekenntniß nieder: In Betreff der erhabensten und edelsten aller Wirksamkeiten, der Verbreitung der Humanität, kann kein anderer Ort der Welt mit Leipzig sich messen; seine blutgetränkten Fluren aber, auf welchen zweimal*)[122] Entscheidungskämpfe gekämpft wurden, bleiben für die Freiheit des Glaubens und die Unabhängigkeit des Vaterlandes ein ewig classischer Boden.

[121] Textilien (nach dem Webstuhl so genannt).

[122] *) Am 7. September 1632 [recte: 16. November 1632] (für die Glaubensfreiheit) durch Gustav Adolph's [(1594–1632; gefallen)] unsterblichen Sieg über Tilly [(1559–1632)]; und vom 16 bis 19. October 1813 in der bekannten Völkerschlacht.

LEIPZIG.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zwölfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1847[123]. 186 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 156-160.

DLXI. Der Leipziger Markt.

„Zwölf Eier werden nächstes Jahr theurer seyn, als ein Dutzend deutsche Fürsten,"[124] das Wort kann wahr werden. Noch schwebt der Geist über den Wassern; noch treibt's und fluthet's chaotisch durch's deutsche Reich; so viel aber ist doch schon deutlich, daß das Neugestalten der deutschen Dinge, wie es in Olmütz, Potsdam und München gewünscht und in Frankfurt gutgeheißen wird, auf Kosten der Mindermächtigen zu Gunsten der Mächtigsten, geschehen soll, und alle kleinern deutschen Staaten aufgehen sollen in der Solution des großen germanischen Reichs. Die Krähen sollen gespeist werden von den Adlern! Als der Bundestag[125] noch den Schlüssel zu den Handschellen des Volks führte, damals sollten 38 Staaten, so verschieden an gegenseitiger Macht zu einander, wie an Werth der Pfennig zum Thaler, in vollkommener Freiheit, Gleichheit und Unabhängigkeit neben einander bestehen. Keiner, dem Andern an Berechtigung überlegen und das Stimmrecht gleich seyn für die freie Stadt wie für den mächtigsten Fürsten. Das war die Theorie; die That strafte sie Lügen. Das Recht des Stärkern ist allemal ein Recht; und ist ihm die öffentliche Berechtigung versagt, so macht er sie im Verborgenen geltend. Aber was im Verhältniß des alten Staatenbundes nicht seyn konnte, das ist im neuen deutschen Bundesstaate kein Hinderniß. Die Gleichberechtigung der Schwächern neben den Stärkern wird in demselben so sicher zur Thatsache, als im demokratisch wohlgeordneten Staate die Gleichheit aller Bürger, trotz alles Unterschieds an materiellem und geistigem Vermögen. Das ist ja eben das eigentliche Wesen und der Vorzug des Föderativstaats, daß er dem schwächsten Gliede der Genossenschaft sichern Bestand neben dem stärksten gewährt. Ist aber der Fortbestand kleinerer Staaten der Bundeseinheit kein Hinderniß, so wird er auch von der Gerechtigkeit gefordert. Die Kleinern haben dieselben Ansprüche und Rechte in den Märztagen sich errungen als die Größern; sie haben sich als die allerersten erhoben und haben mit nicht geringerm Muth für die Freiheit gekämpft und Opfer gebracht. Jeder Stamm hatte seinen Theil an der Arbeit; also ist auch jeder gleich berechtigt zu den Früchten. Wenn die Stärkern die Schwächern zwingen wollen, ihr eigenthümliches, während Jahrhunderten entwickeltes Leben aufzugeben und unterzugehen in Anderer Daseyn: so ist das ein Mißbrauch der Stärkern, und an die Stelle gemeinsamer Freiheit tritt für den schwächern Theil Unterdrückung und Knechtung der empörendsten Art. Denn keine wird schmerzlicher ertragen, als diejenige, welche von Gleichberechtigten ausgeht. Stammfeindschaft ist stets die unversöhnlichste. Daß man sich hüte, sie in Deutschland zu entzünden! Wenn das Aufgehen aller kleinern Staaten und Stämme, in den größern geschehen soll, so verliert die deutsche Bewegung ihre sittliche Würde, Bedeutung und Macht, und die Nation würde durch die so hergestellte Einheit nur ihre Schwäche vergrößern, sowohl nach Innen, als nach Außen. Die Revolution sänke herab zum mißbrauchten Werkzeug für ein Paar Dynastien, um ihr Ländergebiet zu vermehren und ihre Habsucht zu befriedigen; der finstere Geist der Gewaltthat setzte sich an die Stelle des Genius der Gerechtigkeit. Der deutschen Nation Ursprung, ruhend auf

[123] Die einzelnen Lieferungen müssen mindestens bis 1849 erfolgt sein, da sich der Artikel über den „Leipziger Markt" (S. 156-160) nicht nur eindeutig auf die revolutionären Märzereignisse dieses Jahres bezieht, sondern auch die Erschießung Robert Blums (siehe hierzu S. 38, Anm. 130) im November 1848 behandelt, wozu ein Werk aus dem Jahre 1849 zitiert wird (siehe hierzu S. 40, Anm. 146).

[124] Frei nach Ludwig Börnes (1786–1837) Aperçu: „Im nächsten Jahre [1831] wird das Dutzend Eier theurer seyn als ein Dutzend Fürsten" aus seinem Brief vom 28. Dezember 1830 aus „Briefe aus Paris 1830—1831 […]. – Erster Band." (Hamburg: Hoffmann und Campe 1832), S. 162.

[125] Der von 1816 bis 1866 zu Frankfurt a. Main in der Großen Eschenheimer Gasse tagende ständige Gesandtenkongreß des „Deutschen Bundes", der mit der Schlußakte des „Wiener Kongresses" vom 8. Juni 1815 konstituiert worden war.

DER MARKT IN LEIPZIG

einer folgerecht entwickelten und durch zwei Jahrtausende getragenen Stämmebildung, dieser Kern des deutschen Wesens würde mehr und mehr verloren gehen, und wenn einmal dem Gewaltrecht über die Schwächern Anerkennung gegeben ist, so würde am Ende nichts übrig bleiben, als die Herrschaft Habsburg und die Herrschaft Hohenzollern, bis auch eine von diesen zweien im letzten gegenseitigen Vernichtungskampfe unterläge. Eine Einheit würde dann allerdings in Deutschland seyn: – die Einheit der Despotie; denn welche Gefahr die Freiheit läuft, wenn die ganze Kraft der Nation in eine Regentenfamilie oder in zwei gelegt würde, lehrt die Geschichte in tausend Büchern. Wer schützte denn während unserer dreiunddreißigjährigen Bundesnacht die Keime deutscher Freiheit vor gänzlicher Vernichtung? Die kleinern Staaten einzig und allein. Und was wäre während jener Zeit aus Deutschland geworden, wenn die 38 schon im Jahr 15 aufgegangen wären in ein Preußen und ein Oesterreich? Ein absolut beherrschtes Deutschland, auf das die Februarrevolution[126] so wenig Einfluß geübt hätte, als auf das russische Czarenthum.

Dies mein Votum über den Plan, die an den edelsten Blüthen so reichen kleinern deutschen Staatsleben zu Gunsten der größern zu ermorden*)[127].

Man braucht inzwischen auch nicht zu ängstlich zu seyn. Die Könige, die machen ihre Rechnung; die Völker, die streichen sie durch. Auch jene treulose und falsche Rechnung wird durchstrichen werden. Ueber dem trüben, schlammigen deutschen Wasser schwebt doch der Geist Gottes. Das warnende, rathende Wort ist auch noch allgegenwärtig und die Nation ist auf der Hut. Die deutsche Revolution stirbt ganz gewiß nicht an der seidenen Schnur der Könige. Zur rechten Stunde wird sie ihre rechten Kinder zeugen – Männer mit Herkulesnaturen, deren Kraft die Stärke von hundert gemeinen Tyrannen aufwiegt. Wenn dann jene an die Spitze der Nation treten, so wird diese alle Gefahren ihrer Freiheit überwinden und die Anschläge, welche ihre Feinde mit eben so viel Bosheit als Klugheit schmieden, vernichten.

Ein kleines Fleckchen von Deutschland ist dieser Markt von Leipzig und doch so geschichtsreich! Seit einem Jahrhundert ist Leipzig der einflußreichste Mittelpunkt für den geistigen Verkehr der Erde und Bildung und Wissen machen hier Propaganda für die ganze Welt. Kein Plätzchen ist auf unserm Planeten, der im reineren Lichte glänzte und dessen Strahlen wärmender und belebender auf die Menschheit wirkten. Nicht nur Alles, was die deutsche Literatur erzeugt, auch ein großer Theil der Werke, die im Auslande erscheinen, macht von Leipzig aus, oder durch Leipziger Vermittelung, seine Wanderung in alle Länder; ja in die dunkelsten Winkel des Planeten bringt von hier aus Guttenbergs[128] Erfindung das Licht der begabtesten Geister. Mit den Büchern gehen die Erzeugnisse des Fleißes, der Künste und der Gewerbe durch die Länder; denn die Messen geben Leipzig Rang und Platz unter den Städten, wo der Welthandel seine Zelte aufgeschlagen hat. Nicht minder groß ist Leipzig in geschichtlicher Beziehung. Ein Kreuzpunkt vieler Völkerstraßen war es vielmal schon der Schauplatz von Ereignissen, welche die Geschicke der Staaten regelten und der Politik neue Bahnen anwiesen. Welches Volk in Europa hat nicht schon seine Fahnen entfaltet in Leipzigs Ebenen und den Boden mit seinem Blute getränkt? Welches versuchte hier nicht einmal das Glück des eisernen Würfelspiels? Reiche sanken hier von ihrer Höhe, andere stiegen aus dem Dunkel zu Glanz und Ansehen empor, bis vielleicht auch ihr Stern, nach einem gewagten neuen, unglücklichen Wurf auf diesem Spielbret Europa's wieder erblich

---

[126] Die am 24. Februar1848 in Frankreich dem dortigen konstitutionellen Königtum das Ende bereitete und von dort als Funke nach Deutschland übersprang, der sich schließlich am 18. März in den Barrikadenkämpfen von Berlin entzündete.

[127] *) Da die Sympathien für die Fürsten im Volke täglich mehr verschwinden, so löse man doch lieber die größern Staatskomplexe, Preußen, Bayern und Oesterreich, in ihre Elemente – in Stammgebiete – auf. Geschähe dies, so würden eben so viel Republiken daraus werden, und dies des Reichs Umgestaltung in die „Vereinigten Freistaaten Deutschlands" anbahnen, ein Ziel, vor dessen Erreichung eine Beruhigung und Entwickelung des deutschen Staatslebens nach meiner Ueberzeugung gar nicht möglich ist.

[128] Johannes Gensfleisch, genannt Gutenberg (ca. 1400–1468).

oder erlosch. Der Leipziger Chronik sind viele der inhaltschwersten Blätter der Weltgeschichte eingebunden und ein Stammbuch der Stadt ist ein Ehrenbuch für ganz Deutschland.

Wir wollen heute ein einziges Blatt dieses Ehrenbuchs betrachten. Ich darf dieß um so eher thun, da ich schon früher (Band IV, Seite 21)[129] Leipzig im Allgemeinen beschrieb. Das Blatt, – es ist schwarz berändert; die Aufschrift ist: – **Robert Blum**[130]. – Und die letzten Zeilen lauten:

> „Mittelst standrechtlichen Urtheils vom 8. November ist **Robert Blum**, ein Buchhändler aus Leipzig, überwiesen durch sein eigenes Geständniß, wegen aufrührerischer Reden und bewaffneten Widerstands gegen die kaiserlichen Truppen in Folge der von Sr. Durchlaucht dem kaiserlich königlichen Herrn Feldmarschall Fürsten zu Windischgrätz[131] unterm 20. und 23. Oktober erlassenen Proklamationen **zum Tode verurtheilt** und das Urtheil am 9. November Morgens um halb 8 Uhr bei Wien, im Augarten, mit Pulver und Blei **vollzogen worden**.[“]

Stille, stille! daß der Aufschrei des empörten Gefühls die Henker nicht in ihrem Werke störe; denn sie haben noch viel zu thun und „mit Pulver und Blei“ ihr Maß zu füllen. Sie werden’s gewißlich voll machen. Und dann? Nun dann ist ihr Gerichtstag vorüber. Und dann? Nun – „Wie du richtest, so wird man dich wieder richten.“[132] So sagt die Bibel. –

Mit der Hinrichtung des hervorragendsten und gefeiertsten Mannes der deutschen Reichsversammlung, die den Mantel der Unverletzlichkeit um ihre Mitglieder warf, um sie vor der Barbarei von Oben wie von Unten zu schützen, ist der letzte Strahl der Märzsonne erloschen. Was weiter kömmt, das ist Wetter und Sturm in grauen voller Nacht. Das Vermitteln ist nun aus. Die Fäden der Versöhnung sind zerhauen. Der Engel des Friedens flieht verhüllt aus dem deutschen Lande und ein anderer hält Einzug mit dem flammenden Schwerte. Nicht um aufzubauen, sondern um zu zerstören; nicht um zu schützen, sondern um zu rauben; nicht um zu verzeihen, sondern um zu rächen kommt er. So weit ist’s im Vaterland gediehen! Seine Sterne – sie erlöschen. Für immer? Wer denkt daran! Die Trostlosigkeit gilt nur der nächsten Zeit.

Als in den Märztagen die Throne verlassen waren von ihren Satelliten, damals, als jedes Soldatenherz erwärmt war von der Morgensonne der Freiheit und kein Gewehr losging gegen die Bürger und der Rachen der Kanonen den Königen die Stimme versagte: – damals, als das Volk über das Leben aller seiner Feinde gebot, aber es schonte und Keinem ein Haar krümmte in überschwenglicher Großmuth: da dachten edle Männer daran, diese Tugend des Volks zum Gesetz zu erheben, damit, wenn die Macht wieder an jene käme, die nie Erbarmen gehegt und die nie geschont haben, sie ihren Rachedurst wenigstens nicht mit Blut sollten stillen dürfen. Die Nationalversammlungen schafften daher die Todesstrafe für politische Verbrechen ab. Doch der Tyrannen Glück liegt ja eben in der Hoffnungslosigkeit der Unglücklichen: – sie können nicht herrschen ohne Tod. Sie wissen nur mit Leichenhaufen ihre Throne zu stützen, wenn sie wanken. Darum würden sie das Gesetz nicht achten, das ihnen den Mordstahl gegen überwundene Feinde entwindet, und hätte es Gott selbsteigen besiegelt. O, die Unglückseligen! Für wen denn reißen sie die Schranken wieder nieder, welche die menschlichen Gesetzgeber der Nation um die rächenden blutschnaubenden Leidenschaften gezogen haben? Für wen denn? Liegt nicht das Buch von 92 und 93 aufgeschlagen vor ihnen? Für wen wurden denn damals die Schaffotte aufgerichtet und blank geschliffen die verrosteten Beile der Henker? – Ahnet denn Keiner dieser Gewal-

---

[129] Siehe hier S. 29ff.

[130] Der Publizist und Verleger Robert Blum (1807–1848) gehörte dem demokratischen linken Flügel des Paulskirchenparlaments, der Fraktion Deutscher Hof, an und wurde am 9. November 1848 auf der Wiener Brigittenau standrechtlich erschossen. Die Lithographie nach einer Photographie von Hermann Biow (1804–1850) wurde im Jahre 1848 von Valentin Schertle (1809–1885) geschaffen.

[131] Der österr. Feldmarschall Alfred Candidus Ferdinand Fürst zu Windisch-Graetz (1787–1862), der maßgeblich an der Niederschlagung der Revolution 1848/49 beteiligt war.

[132] Mt 7,1-2 u. Lk 6,37; ähnl. auch Röm 2,1-2.

tigen, welche Bürgerblut zum Kitt ihrer aus den Fugen gehenden Throne in Strömen vergießen: – ahnet denn kein Einziger, daß das furchtbare Standrecht, mit dem sie nach dem Siege wehrlose Ueberwundene ohne Erbarmen „mit Pulver und Blei“ in den Orkus schicken, auch einmal eine andere Anwendung erhalten könnte, als gegen besiegte Streiter für der Völker Recht und Freiheit? Werden sie immer auf die Großmuth der Nationen zu rechnen haben? Ich zweifle. Wenn das Blatt sich wendet, dann mögen sie mit Entsetzen ihres Irrthums inne werden und Blums Geist ihnen schreckend vor Augen treten.

Robert Blum – der Mann der Erfahrung, des Wortes und der That, der Märtyrer für das Volk – ist ein Mann aus dem Volke. Seine Wiege stand auf ungedieltem Boden. Die bitterste Armuth war seine beständige Begleiterin in der Jugend. Auch als Mann ist die Sorge um das äußere Daseyn nie von ihm gewichen. Blum ist von Geburt Rheinländer. In Mainz kam er als Lampenputzer ans Theater. Das war freilich ein enges Pförtchen zum Tempel der Bildung, und doch hat er, der damals kaum lesen konnte, ihr Allerheiligstes erreicht. Des Abends schneuzte[133] er die Lichter und der helle Morgen traf ihn noch über den Büchern. Sein Wissensdurst war unersättlich und keine Anstrengung war ihm zu groß, ihn zu befriedigen. Inzwischen avancirte er zum Billeteur, zum Rollenabschreiber, zum Souffleur, endlich zum Sekretär. Sein Gewinn nie erwarb ihm Bewunderer; sein Herz Freunde; sein Charakter Achtung bei Allen. Schon damals – die politische Nacht lag noch schwer auf Deutschland – kam sein für Freiheit und Recht erglühender Geist öfters in Konflikt mit der Philisterei und Gemeinheit, obschon es immer sein oberster Grundsatz war, daß es der Sache gelte, nicht den Menschen. Er verschonte Jeden; er wurde nie verschont; er verfolgte Keinen, ihn haben Vie- le verfolgt; Freiheit und Humanität waren ihm das Heiligste und in ihrem Liebesdienst opferte er Alles. Immer schlagfertig zu ihrer Vertheidigung, war er ein Lö- we beim Angriff ihrer Feinde; aber sich selbst zu vertheidigen, dazu war seine Seele zu groß. Alle Blitze seiner Beredsamkeit gebrauchte er für Andere; für sich selbst war er gewöhnlich stumm. Hätte Blum seine Kraft so gebrauchen wollen gegen seine Feinde, wie er sie anwendete für die Sache, deren Streiter und Apostel er war: wahrlich, Keiner hätte ihn anzugreifen gewagt. Es ging ihm wie allen Oberpriestern im Tempel der Menschheit: – er diente den Göttern und vergaß sich selbst. Das ist sein schönstes Zeugniß und das L. S.[134] seines Seelenwerths. Was Blum später in Leipzig als Literat, Buchhändler, Gemeindevorstand, als Repräsentant des Deutsch-Katholizismus, dessen Idee ihn begeisterte und für den er den harten Kampf mit der Intoleranz und dem Jesuitismus siegreich durchfocht, gewirkt hat, brach ihm den Weg in des Volkes Herzen, und sein Ruhm war schon längst über Sachsens und Deutschlands Grenzen gedrungen, als ihm Leipzig den Ehrensitz in der Paulskirche votirte. Was er dort gethan – im Vorparlamente, im Fünfziger-Ausschuß[135], in der Natio-

Robert Blum
(siehe hierzu S. 38, Anm. 130).

[133] Das regelmäßige Beschneiden des verrußten Kerzendochts zum Erhalt der Leuchtkraft.

[134] L.[ocus] S.[igilli], lat., „Ort des Siegels“; mit diesen beiden Buchstaben wird in Abschriften bzw. Drucken der Ort bezeichnet, an dem sich im Dokument das Originalsiegel befindet. Hier allgemein im Sinne von Siegel verwandt.

[135] Der Fünfzigerausschuß war ein Gremium, das in der Märzrevolution vom Vorparlament eingesetzt worden war. Da das Vorparlament aufgrund einer privaten Initiative berufen worden war, sah es sich nicht befugt,

nalversammlung, – das steht geschrieben mit Flammenzügen in jeder von Freiheitsgefühlen schwellenden deutschen Brust, es ist eingegraben auf die besten Tafeln der deutschen Geschichte. Wenn man einst fragen wird: wer war unter Allen, die in Frankfurt tagten und kämpften, der Edelste, der Tapferste, der Geistreichste, der Muthigste: – so wird sein Name genannt werden vor allen Andern. Das erste deutsche Parlament war das Fußgestell seines Ruhms, und im Vertrauen, der Hochachtung und der Verehrung des Volks fand er seinen Lohn.

Blum's stärkste Waffe war das Wort, dessen Kraft in der höchsten Begeisterung für die Freiheit wurzelte. Seine Rede war ein Schwert, das in's Herz drang, wenn er vernichten, ein Feuerbrand, wenn er erwärmen, ein Blitz, wenn er zerschmettern, ein Sturm, wenn er fortreißen wollte. Er war ein geborner Redner, wie Demosthenes[136] und Cicero[137], wie Burke[138] und Sheridan[139], wie Danton[140] und Vergniaux[141] es waren. Die Paulskirche hat nie einen größern gesehen. Blum war unbestritten der Erste der ganzen Versammlung und selbst seine Feinde erkannten das an. Als Haupt und Führer der Linken – der Partei, welche will, daß der Nation ihr Recht und ihre Freiheit ganz werde, und welche die republikanische Staatsform anstrebt zu ihrem Schutz und zu ihrer Sicherheit, – ist Blum durch keinen Andern zu ersetzen.

Etwas drückte Blum und er gestand es seinen Vertrautesten: „Man feiert mich als den Mann des Worts – dem Mann fehlt die That. Leonidas[142], Winkelried[143], Washington[144], Körner[145], waren die Glücklichern!"[146] Und dann sprach er begeistert von dem Glück, für die Freiheit seines Volks zu streiten und zu sterben. Es konnte ihn recht unglücklich machen, wenn Einer an seinem Muthe zweifelte, und seine Feinde benutzten in unedler Weise nicht selten diese Reizbarkeit. „Ich weiß, was ich dem Volke werth bin, und ich kenne meine Pflicht, mich ihm zu erhalten. Kommt aber der große Augenblick, wo mein Beispiel auf der Barrikade mehr nützt, als mein Reden hier auf der Tribüne – dann bleibe ich nicht."[147] Und der Augenblick kam. Wien erhob entschlossen die Hand zum großen Wurf für die Freiheit Deutschlands. Blum eilte bei der ersten Kunde hin mit ein Paar treuen Freunden, und in der Wiener Schlachtwoche war er der Erste und der Ausdauerndste. Blum hat die letzte Barrikade vertheidigt.

Die Würfel sind anders gefallen, als die Freunde der Freiheit gehofft hatten. Die Knechte jubeln, die Knechte auf und unter den Thronen, und das Urtheil der Menge flattert mit den Fahnen. Noch einmal hat das beherzte Wien sein Herzblut in breiten Strömen umsonst vergossen. Umsonst? Nicht doch! Auch diese letzte, furchtbarste aller Erfahrungen nach so vielem erduldeten Betrug und Verrath war ihm noch Noth und ist ihm beschieden zu seinem Heile. Auch die letzte Larve mußte fallen, damit das höllische

---

hinsichtlich der späteren Frankfurter Nationalversammlung und Reichsverfassung Vorgaben zu machen. Das Vorparlament endete am 4. April, und am 18. Mai trat die Nationalversammlung erstmals zusammen. Für die Zwischenzeit fungierte der vom Vorparlament eingesetzte Fünfzigerausschuß als Organ der Revolution.

136 Der große griech. Redner Demosthenes (griech. Δημοσθένης, Dēmosthénēs; 384–322 v. Chr.).

137 Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.; ermordet).

138 Der brillante brit. Rhetoriker, Politiker und Philosoph Edmund Burke (1729–1797).

139 Der brit. Dramatiker und Politiker Richard Brinsley Sheridan (1751–1816).

140 Georges Jacques Danton (1759–1794; hingerichtet).

141 Der herausragende Redner der Girondisten, Pierre Victurnien Vergniaud (1759–1793; hingerichtet). Er ist u. a. auch der Schöpfer des Ausspruchs: „La Révolution est comme Saturne: elle dévore ses propres enfants. / Die Revolution ist dem Saturn gleich: Sie verschlingt ihre eigenen Kinder."

142 Leonidas I. (griech. Λεωνίδας, Leōnidas; † 480 v. Chr.; gefallen), seit 490 v. Chr. König von Sparta; er fiel bei den Thermopylen.

143 Der wohl mythische schweiz. Freiheitskämpfer Arnold Winkelried (angebl. † 1386).

144 George Washington (1732–1799), von 1789 bis 1797 der erste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

145 Der Dichter der Befreiungskriege Theodor Körner (1791–1813; gefallen).

146 Zitat aus dem Artikel „Robert Blum", in dem vom österreichischen deutsch-katholischen Geistlichen und Schriftsteller Eduard Duller (1809–1853) herausgegebenen achtbändigen Werk „Die Männer des Volks dargestellt von Freunden des Volks. […]." (Frankfurt a. Main: Meidinger 1849), 7. Bd., S. 188. Der Artikel stammt aus der Feder Dullers.

147 Ebd.

Ungethüm in seiner ganzen Scheußlichkeit erkannt werde! In Wiens Flammen ist der Altar des Götzen aufgelodert, und mit jedem Männer herzen, welches dort ausschlägt unter den Füsiladen eines Henkers, – löscht der Aberglaube aus in Millionen Herzen und sie öffnen sich einem neuen, bessern Kultus.

Blum, der Mann des Worts, er hat vollendet als Mann der That; als Heros geht er durch die deutsche Zeit! Wer so gestorben ist, wie Blum starb, der ist zu beneiden, nicht zu beklagen. Er war der Auserkorene. Was er in der Paulskirche nie gekonnt hätte, das hat er im Wiener Augarten gethan: er hat den Freibrief seines Volks mit Blut geschrieben und mit seinem Tode besiegelt.

Er hat's vollbracht![148]

Den 9. November aber schreibe – deutsches Volk! – künftig roth in deinen Kalender, denn er ist ein Feiertag.

[148] Bewußt in Anlehnung an Joh 19,30 formuliert.

P. Ahrens gez. u. gest. Lpzg.
LEIPZIG
DER AUGUSTUSPLATZ MIT DEM MUSEUM
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Institt. in Hildburghausen.
Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Einundzwanzigster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1860. 184 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 81-88.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 139-146.

Leipzig, das neue Museum.

Als ob auf den Blut-Feldern und Aschen-Hügeln der Völker die Blüthe des Friedens am herrlichsten gedeihe, so glückliche Kraft ist in die Triebe des Wachsthums und Wohlstands dieser Weltstadt gefahren. Von allen Städten des deutschen Bundes steht ihr nur Triest an überraschender Kraftentfaltung gleich. Die älteren Leser unseres Universums erinnern sich der Schilderung jener Stadt im vierten Bande (S. 21–25)[149]. Seit der Zeit sind neue Stadttheile und neue Vorstädte entstanden und bedecken nun den Boden, auf welchem damals noch der Pflug ging oder der sinnige Erdenwaller in schönen Gärten lustwandelte. Ueber ehemaligen Sümpfen erheben sich Paläste, und während die Stadt immer längere Arme nach den umliegenden Dörfern ausstreckt, rücken diese selbst der Stadt immer näher, so daß sie an Bauten und Bevölkerung schon jetzt weniger das Ansehen von Dörfern, als von kleinen Fabrik-Städten bieten und zu Leipzig schon jetzt in einem vorstädtlichen Verhältniß leben; die Zahl der Bevölkerung Leipzigs, welche in diesen Dörfern wohnt und deren arbeitsfähiger Theil jeden Werktagsmorgen zu allen Thoren der Stadt einströmt, beträgt über 16,000. Die Einwohnerzahl der Stadt Leipzig selbst hat 77,000 längst überstiegen. Die Zahl der bewohnten Gebäude hat sich seit 1837 von 1600 auf ungefähr 2200 vermehrt.

Die Ursache dieses außerordentlichen Wachsthums ist nicht weniger außerordentlich. Wir erkennen sie als das Vorgefühl einer glücklichen Stadt, welche einen drohenden Verlust der Zukunft frühzeitig durch die Eröffnung neuer, reichthumsprudelnder Erwerbsquellen zu ersetzen sucht. Weder der Handel – noch das städtische Hand werk allein, weder die Messen noch der Fremdenverkehr allein, weder der Beamtenstand noch die Universität und andere höhere Bildungsanstalten allein hätten ein so rasches Steigen der Häuser- und Bewohnerzahl zu bewirken vermocht, wie bevorzugt Leipzig auch durch all das Genannte vor seinen Nachbarstädten erscheint; hierzu bedurfte es einer totalen Charakterveränderung der Stadt, des Vertilgens besonderer Kennzeichen ihres Signalements, das wir noch in der oben citirten Schilderung des Leipzigs von 1837 in folgenden Worten bezeichnet finden: „Als Fabrikort war Leipzig immer unbedeutend, und Manufakturen haben hier, nehmen wir wenige aus, niemals rechtes Gedeihen gefunden."[150] Dagegen kann der „Führer durch die Stadt" vom Jahre 1860 sagen: Leipzig ist auch ein wichtiger Fabrikplatz geworden. Von den Tabak- und Cigarren- bis zu den künstlichen Blumenfabriken, von den Spinnereien bis zu den großartigen Anstalten der graphischen Künste hätten wir Hunderte und Hunderte von Erwerbszweigen aufzuführen, die Menschenhände zu Tausenden beschäftigen und ihre Erzeugnisse im Werth von Millionen nach allen Welttheilen aussenden. Und dies ist die wahre Quelle des Wachsthums von Leipzig. Jeder neu aufsteigende Fabrikschlot zieht einen neuen Kreis arbeitender Hände herbei, und immer dichter ragen diese Industriethürme empor und rücken die Soldaten des Kapitals auf dem Kampffeld des Fleißes vor.

Wer gegen die Fortschritte der Gegenwart in staatsbürgerlichem und volkswirthschaftlichem Wohle nicht blind und undankbar sein will, muß zuweilen einen Blick in die deutsche Vergangenheit werfen und auf den dornenvollen Weg, auf welchem unsere blühenden Städte groß geworden sind. Zu

[149] Siehe hier S. 29ff.

[150] Siehe hier S. 32.

Leipzigs Entwickelung trug allerdings noch der ihm eigenthümliche Charakterzug bei, daß es seit lange das Unglück seiner durch Lage oder Pflege früher begünstigteren Nachbarstädte mit mehr als kaufmännischer Schlauheit zu seinem Nutzen auszubeuten verstand. Für die Zeit bis zum dreißigjährigen Kriege muß der Stadt aber zugleich die Ehre zuerkannt bleiben, daß ihre Bürgerschaft auf die Tapferkeit ihrer Männer so stolz sein konnte, wie auf die Festigkeit ihrer Mauern. Sie trotzten und widerstanden mancher Gefahr glücklich, der ihre Nachbarstädte erlagen, und hat so durch frühere Kriegstüchtigkeit viel von dem Boden gewonnen und bewahrt, auf welchem die friedliebenderen Nachkommen mit spekulativer Rührigkeit weiter bauen konnten. Ueberblicken wir im Flug die interessantesten Phasen ihrer Geschicke:

Nachdem die Stadt im 12. Jahrhundert von außen durch Kriege und Belagerungen, im Innern durch die steigende Macht des ihr aufgezwungenen Mönchsthums viel gelitten, verdiente sie sich bessere Tage durch ihre siegreichen Kämpfe für Heinrich den Erlauchten[151] (1263). Dessen Sohn Dietrich der Weise[152] ertheilte ihr nicht nur eine freie Municipalverfassung, sondern begünstigte insonderheit ihren Handel, indem er fremden Kaufleuten für sich und ihre Waarenlager vollkommene Sicherheit selbst für den Fall gewährte, daß er mit deren Landesherren in Krieg gerathen würde: eine für jene Zeit, wo stets zunächst des Bürgers und Bauern Gut und Leben für die Unbill des Fürsten herhalten mußte, ganz außerordentliche Vergünstigung. Die Kämpfe Albrechts des Unartigen[153] unterbrachen die Blüthe der Stadt, und erst 1320 kam wieder dauernder Friede über das Land. In dieser Zeit wurden die Burgen der Raubritter in ganz Sachsen gebrochen, die Sicherheit der Straße befestigte den Handel, Leipzig wurde Stapelplatz für polnische Waaren, erhielt das Recht, Lehngüter zu kaufen, und die Macht, dem Uebermuth der Priester und Mönche Zaum und Zügel anzulegen. Von 1350–1362 verheerte die Stadt der schwarze Tod, Priestermacht und Aberglaube stiegen und Glück und Wohlstand sanken. Da half 1387 Merseburgs Unglück der Stadt plötzlich wieder auf: ein Brand legte jene Rivalin Leipzigs großentheils in Asche, und nun verlegten alle fremden Kaufleute, die bisher dort ihre Niederlagen gehalten, ihren Sitz hierher. Das erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts erhob Leipzig zur Universitätsstadt, es erhielt eigene Gerichtsbarkeit, sah seinen Schöppenstuhl zu hohen Ehren gedeihen, und während die Hussitenkriege[154] das flache Land verheerten, flüchteten die fremden Kaufleute ihre Waarenlager in seine festen Mauern. Schon damals nahmen die Jahrmärkte an Jubilate[155] und Michaelis[156] den Charakter von europäischen Handelsmessen an. Die Hebung des Meßverkehrs datirt jedoch erst von 1497, wo ein kaiserliches Privilegium der Stadt das Stapelrecht in einem Umkreise von fünfzehn Meilen[157] bestätigte, ja, Kaiser Max I.[158] verlieh ihr 1507 noch ein erweitertes Privileg, weniger aus Liebe zu Leipzig, als um die geistliche Herrschaft niederzudrücken, die in Magdeburg, Erfurt, Merseburg etc. so warm saß. Das war der härteste Schlag für diese Städte zu Gunsten Leipzigs. Daß aber gerade diese Privilegien durch eine Bulle des Papstes ganz besonders gegen jeden Angriff gefeit wurden, sieht wie ein ironischer Streich der hierarchischen Politik aus. Offenbar muß Leipzig in dieser Zeit als ein besonderes Schooskind des Glücks und der Gunst der Mächtigen erscheinen. Es ging wohl vorbereitet den Stürmen entgegen, welche für Sachsen und ganz Deutschland aus der Reformation hervorbrechen sollten.

Es ist natürlich, daß der Handel nicht allein in Blüthe stehen konnte, ohne den Gewerben einen gleichen Flor zu verleihen. Zünfte und Gilden erhielten Vorrechte und standen im höchsten Ansehen. Und wie Leipzig selbst eine Spätfrucht ist unter den deutschen Städten und gleichwohl so gut zeitigt, so

---

[151] Heinrich III., der Erlauchte (ca. 1215–1288). seit 1221 Markgraf von Meißen und der Lausitz sowie seit 1247 als Heinrich IV. Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen.

[152] Hier ist wohl Friedrich der Kleine (1273–1316) gemeint.

[153] Albrecht II., der Entartete (1240–1314), zunächst Landgraf von Thüringen und später auch Markgraf von Meißen.

[154] Von 1419 bis 1436.

[155] Siehe hierzu S. 32, Anm. 120.

[156] Der Festtag zu Ehren des Hl. Erzengels Michael fällt auf den 29. September.

[157] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km.

[158] Maximilian I. (1459–1519), durch Heirat ab 1477 Herzog von Burgund, ab 1486 römisch-deutscher König, ab 1493 Herr der Habsburgischen Erblande und ab 1508 römisch-deutscher Kaiser.

ist es auch mit der Buchdruckerkunst erst im Jahre 1480 bekannt geworden und hat in ihr dennoch allen Städten der Erde den Rang abgelaufen. Wie gerade kurz vor der Reformation und in den Reformatoren selbst der nationale Geist in Deutschland sich kräftiger, als seit langer Zeit, regte, so war auch das Schaffen und Streben des Bürgerthums ein erhöhteres. Die meisten deutschen Städte bieten in dieser Beziehung um die Zeit vor den großen Stürmen ein wahrhaft erhebendes Bild.

Da kam der dreißigjährige Krieg mit seinen Schlachten von Breitenfeld[159] und Lützen[160] und den unaufhörlichen Durchzügen, Gefechten, Belagerungen, Brandschatzungen, Plünderungen u. s. w. Die Stadt lag am Ende des Kriegs so tief herabgekommen da, der Meßverkehr hatte so ganz darniedergelegen, die Bevölkerung war so geschwunden, daß wieder viele kleinere und größere Nachbarstädte in Handel und Wandel an Leipzigs Stelle zu treten suchten, und manchen würde dies gelungen sein, wenn nicht im Jahre 1661 Kaiser Leopold I.[161] alle Privilegien der Stadt neu bestätigt hätte. Der Rest des Jahrhunderts verlief ohne äußere Friedensstörung, aber desto reger wirthschaftete der Geist der Herrschaft und Selbstsucht in den Ortsbehörden und Geistlichen der Stadt. Die Eigenmächtigkeit jener rang mit der Unduldsamkeit und bornirten Verketzerungs- und Verfolgungswuth dieser um den Schandpreis, und es gewannen ihn beide.

Das 18. Jahrhundert begann wieder mit Krieg. Karl XII.[162] verfolgte den neuen Polenkönig, August den Starken[163], bis in seine deutschen Erbländer. Die klugen Schweden besetzten das friedliche Leipzig und schonten sein Blut, aber an seinem Gelde erfreuten sie sich ein volles Jahr. Man hätte mit den Kontributionen einen tapferen Krieg führen können; aber die Heldenperiode Leipzigs war längst vorüber, seine Festungsmauern gesunken, die Wälle in Promenaden verwandelt. Auch erhoben sich um diese Zeit die noch heute prangenden Prachtbauten der Stadt. Die Verbindung mit Polen führte neue Handelsvortheile herbei und die Zahl der Kaufleute wie der Meßbesucher stieg so sehr, daß im Jahre 1701 der erste Adreßkalender nothwendig wurde.

Hatten das Land Sachsen und die Stadt Leipzig schon unter August „dem Starken“ kein großes Kriegsglück erfahren, wie viel weniger war von seinem Nachfolger, August „dem Schwachen“[164] zu erwarten. Der Minister dieser gekrönten Null, der berüchtigte Graf Brühl[165], verschuldete unter tausend anderen dem sächsischen Volke angethanen Uebeln auch die feindselige Stellung Sachsens zu Preußen, und „der alte Fritz“ war der Mann dazu, auf fremdem Boden für seine Kriegskassen zu sorgen. Zu Anfang des siebenjährigen Kriegs 1746 bezahlte Leipzig an Preußen eine Kriegssteuer von 2 ½ Millionen Thalern, 1756 587,000 Thaler, 1757 2 ½ Tonnen Goldes und 2,100,000 Thaler, im Jahre 1758 nicht viel weniger, 1759 500,000 Thaler, 1760 300,000 Thaler, und von den im Jahre 1761 geforderten 1,100,000 Thalern und den für 1762 ausgeschriebenen 400,000 Dukaten gewährte der König nur einen Nachlaß. Neben diesen Kriegssteuern wurden noch die übrigen Abgaben und Lasten mit unerbittlicher Strenge beigetrieben, und dazu all die Einquartierungen, Durchmärsche, Krankenverpflegung, Seuchen und alle Leiden der Soldatenrohheiten im eroberten Lande! Das allein hätte genügt, die reichste Stadt zu ruiniren, zumal Leipzig, dem mit Störung seines Meß- und Handelsverkehrs noch besonders zu Leibe gegangen ward.

Fast noch verheerender, wie der Krieg, wurde für Leipzig der nun folgende Friede: das in den großen Staaten Oesterreich und Preußen eingeführte System hoher Schutzzölle sollte auch das kleine Sachsen beglücken! Ja, selbst die Durchfuhr belegte die Plusmacherei dienstwonniger Finanzleute mit

---

[159] Die für Gustav II. Adolf von Schweden (siehe hierzu S. 74, Anm. 250) siegreiche Schlacht m 17. September 1631.

[160] Am 16. November 1632 bei Leipzig, in der Gustav II. Adolf den Tod fand.

[161] Leopold I. (1640–1705), seit 1655/57 König von Ungarn, Kroatien und Slawonien, seit 1556 König von Böhmen sowie seit 1658 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[162] Karl XII. (schwed. Karl XII; 1682–1718), seit 1697 König von Schweden und Herzog von Bremen und Verden. Im Zuge des Großen Nordischen Krieges von 1700 bis 1721 war Karl XII. 1706 in das Kurfürstentum Sachsen einmarschiert, zu dem Leipzig gehörte.

[163] Siehe hierzu S. 133, Anm. 435.

[164] Siehe hierzu S. 133, Anm. 439.

[165] Der sächs. Premierminister Heinrich von Brühl (1700–1763).

schweren Abgaben, schnitt dadurch den Waarenzug von Leipzig sorgfältig ab und beschwerte den Speditions- und Transithandel mit lähmenden Ketten. Machte auch 1768[166] die Thronbesteigung Friedrich August's III.[167] solchem selbstmörderischen Treiben der sächsischen Staatsweisen ein Ende, so ward ja der Stadt nicht einmal Zeit genug gelassen, um sich aus der tiefen Verkommenheit ihres Wohlstandes wieder zu erheben, denn ehe nur die so gewissenlos verschütteten Quellen ihres Lebenserwerbs zur Hälfte wieder zugänglich und fließend gemacht waren, brachen die Kriege der französischen Revolution herein, von welchen nothwendig abermals Deutschland den größten und Sachsen den wichtigsten Theil innerhalb seiner Grenzen mußte wüthen sehen: bei Leipzig stehen die Ehrensäulen vom letzten Kampfe dieser großen wilden Zeit.

Am Ende der Kriege war Deutschland frei – von den Franzosen, Sachsen um drei Fünftel seines Gebiets und die Hälfte der Bevölkerung kleiner, Leipzig durch die preußischen Zollgrenzen vom größten Theile von Deutschland und durch ein nagelneues Verbrauchssteuersystem sogar vom eigenen Inlande abgesperrt. Unter der Last solcher Verkehrsfesseln wandt [sic!] sich die Stadt fast zwanzig Jahre lang keuchend vorwärts, denn auch der sogenannte mitteldeutsche Handelsverein von 1828 war mehr darauf berechnet, die Staatenfinanzen, als den Verkehr zu heben. Erst nachdem Sachsen dem deutschen Zollvereine beitrat (1833[168]), ergoß sich frisches Blut in Leipzigs Adern, regte sich in allen Geistern und Händen der fleißigen Stadt ein neues, schaffensfrohes Leben.

Den wichtigsten Einfluß übten diese Anfänge zu einer deutschen Einigung zunächst auf die Leipziger Messen, von deren jetziger Großartigkeit man sich einen Begriff machen kann, wenn man bedenkt, daß durch sie jährlich an Gütern, namentlich Leder, Pelzwaaren, Tuchen, nicht weniger als 600,000 Centner nach Leipzig kommen, die von einer besondern Meßbevölkerung von 30.000 Menschen begleitet sind. Die ganze Stadt erscheint zur Meßzeit wie eine ungeheure Kunst-, Industrie- und Produktenausstellung, umringt von einem Gewühl von Kirchweihlust und Schaugepränge und durchwandelt von einem Durcheinander von Volksgenossen aller europäischen Zungen, Physiognomien und Trachten. Die Messen sind deshalb nicht bloß für die Männer des Geschäfts Tage der Arbeit und Spekulation, der Hoffnung und Sorgen, sondern für eine Menge schaulustigen Volks Tage des Genusses. Für das Leben Leipzigs sind sie die Lungen. Der Großhändler wie der Markthelfer, der große Hausbesitzer wie der kleine Hintermiether, der Fabrikherr wie der Waarenkrämer bauen ihre glänzendsten Hoffnungen auf die Zeit der Messe. Alle Unternehmungen, alle Einrichtungen werden nach den Messen gerichtet, die Meßtage sind die großen Feste im Kalender des Leipzigers, nach denen er rechnet und seine Zeit eintheilt; die Messen sind die Quellen seiner Freuden und Leiden, in der Meßzeit flieht ihn der Schlaf, da schlagen seine Pulse doppelt rasch, beflügeln sich seine Schritte, Alles tanzt gemeinsam um das goldene Kalb. Aber gerade diese Hast nach dem Erhaschen der reichsten Meßbeute grenzt bereits nahe an die Thorheit Desjenigen, der die Henne schlachtete, welche die goldenen Eier legte. Schon jetzt beschränken gerade die Meßfremden mit den vollsten Beuteln ihren Aufenthalt auf die kürzeste Zeit, ja, die wichtigsten Meßgeschäfte, die des Großhandels, werden abgeschlossen, ehe nur die Messe begonnen hat, und wenn die Centnerzahl der Meßeinfuhr auch gegen frühere Zeiten imponirt, so beweist dies nur eine Zunahme in der Summe des Geschäftsverkehrs, während der Geschäfte selbst jährlich weniger werden. Allerdings ist Leipzig's Lage jetzt eine für den Handel sehr bevorzugte, an dem Zusammenfluß des Verkehrs von fünf Eisenbahnen; aber weder Dampfkraft noch Telegraphie stehen im Dienste der

---

[166] Recte: 1763.

[167] Friedrich August (1750–1827), von 1763 bis 1803 als Friedrich August III. Kurfürst, seit 1806 als Friedrich August I. König von Sachsen. Er wurde im Anschluß an die Völkerschlacht bei Leipzig (16. bis 19. Oktober 1813) von Preußen gefangengenommen und erst im Mai 1815 wieder freigelassen.

[168] Vertragsunterzeichnung am 22. März 1833, Inkrafttreten am 1. Januar 1834. Der preuß. dominierte „Deutsche Zollverein" war ein Zusammenschluß von Staaten des Deutschen Bundes für den Bereich der Zoll- und Handelspolitik. Er trat durch den am 22. März 1833 unterzeichneten Zollvereinigungsvertrag am 1. Januar 1834 in Kraft. Neben Preußen umfaßte der Deutsche Zollverein zu Beginn das Großherzogtum Hessen, Kurhessen, die Königreiche Bayern, Württemberg, Sachsen sowie die thüringischen Einzelstaaten. Bis 1836 traten noch Baden, Nassau und die Freie Stadt Frankfurt bei. 1842 erweiterte sich das Zollgebiet zusätzlich um Luxemburg, Braunschweig und Lippe, 1854 folgten als Letzte noch das Königreich Hannover sowie das Großherzogtum Oldenburg. Damit umfaßte der Zollverein vor der Konstituierung des Norddeutschen Bundes im Jahre 1867 circa 425.000 km².

Centralisation, beide verallgemeinern die Wohlthaten der großen Produktion und des ungehemmten Verkehrs. Deshalb, bei dem vorauszusehenden Verfall der Messen möchten wir es das gesunde Vorgefühl einer glücklichen Stadt nennen, welches Leipzig instinktmäßig antreibt, die Fabrikstadt kräftig aufzubauen, noch ehe die Meßstadt zu verschwinden beginnt.

Wie weit dieser große Wandel der Zeit auch auf dem zweiten Gebiete, auf welchem Leipzig nicht bloß für Deutschland, sondern für einen großen Theil Europas den Vorsitz führt, auf dem des Buchhandels und der Presse, seinen nivellirenden Einfluß ausüben wird, läßt sich noch nicht ermessen. In der Größe der literarischen Produktion suchen ihm seit Kurzem mehre Rivalen, wie Berlin, Stuttgart, den Rang abzulaufen, und selbst sein durch Herkommen fast monopolisirt gewesenes Speditionsgeschäft muß es bereits mit genannten Plätzen theilen. Einen Blick aber werfen wir gern auf dieses Gebiet, das in der That ein gerechter Stolz der deutschen Nation ist. Fremdes Unglück war auch hier Leipzigs Glück, denn ohne die allzutolle Wuth, mit welcher die im Jahre 1526 eingeführte und 1529 neu eingeschärfte allgemeine deutsche Reichsbüchercensur gegen Ende des 16. Jahrhunderts gehandhabt wurde, würde Frankfurt a. M. die Oberherrschaft über den Büchermarkt unverkümmert sich erhalten haben. Leipzig trat an seine Stelle, gab 1600 den ersten Meßkatalog heraus, hielt 1670 die erste Bücherauktion, begründete 1682 die ersten gelehrten Zeitschriften, 1789 die erste Modezeitung, 1796 die erste Literaturzeitung, zählte 1831 noch 79 und gegenwärtig 286 Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen, 45 Buchdruckereien, 99 Buchbinder, 16 Antiquare, steht hinsichtlich der Produktivität in periodischer Literatur (149 zugleich erscheinenden Zeitschriften) von keiner Stadt übertroffen da und zu den circa 16,000 Nummern seines jährlichen Meßkatalogs stellt es ein Kontingent von ungefähr einem Dritttheil.

Eine so großartige Werkstatt für die Apparate der Bildung konnte nicht ohne Einfluß auf den Stand der letztern am Orte selbst sein, und die Produkte des Buchhandels haben allerdings mehr zur Verallgemeinerung der Bildung im Volke beigetragen, als die Universität, die des konservativen Geistes ihrer Prager Begründer sich noch heute in offizieller Weise zu rühmen pflegt. Ueberhaupt ist die bessere Schulbildung auch in Leipzig neueren Datums und die Stadt verdankt sie weniger der Weisheit der Jünger ihrer Alma mater, als dem tüchtigen Bürgersinn, der endlich die wahre Quelle des Volksglücks erkannt hat und Allen zugänglich zu machen sucht.

Zu einem redenden Zeugniß solch tüchtigen Bürgersinns lassen wir uns schließlich von unserem Bilde führen.

Das stattliche Museum auf dem großen schönen Augustusplatze zu Leipzig verdankt seine Entstehung einzig und allein der großartigen Opferwilligkeit der Bewohner Leipzigs, und es verdient als die Schöpfung und die That des ruhmwürdigsten Gemeinsinns eines gebildeten, tüchtigen und gesunden Bürgerthums seinen Ehrenplatz im Universum. Im Winter 1837 trat eine Anzahl Künstler und Kunstfreunde Leipzigs zu einem Kunstverein zusammen, der es sich zu einer seiner Aufgaben machte, den dritten Theil seiner Einnahme zur allmähligen Begründung eines Museums der Stadt zu verwenden. Die Theilnahme war eine allgemeine, und außer den Geldbeiträgen kamen auch bald Schenkungen von Gemälden dem Unternehmen zu Hülfe. Im November 1848 hatte man es bis zu 42 Oelbildern gebracht, die vereinigt mit jenen schönen alten Oelgemälden von Lucas Kranach[169], welche einst die Nikolaikirche geschmückt hatten, im ersten Stocke der ersten Bürgerschule für die Oeffentlichkeit ausgestellt werden konnten. Zu diesem kleinen Anfang kam die große Schenkung, welche den Bau des neuen Museums veranlaßte, ja überhaupt möglich machte: Heinrich Schletter[170], ein reicher Handelsherr, ernannte im Jahre 1853 die Stadt zum Erben seiner höchst werthvollen Sammlung von Gemälden der besten französischen Meister und dazu eines Grundstücks im Werthe von 45,000 Thalern, mit der Bedingung, „daß innerhalb von fünf Jahren ein für die Aufstellung der Sammlung passendes und würdiges Gebäude angekauft oder erbaut werde“. Dies geschah; mit einem, durch Zuschuß aus dem Kommunalvermögen der Stadt bis auf 160,000 Thaler erhöhten Baukapital ward, nach dem Plane und unter der Leitung des Professors Ludwig Lange[171] in München, der Bau ausgeführt und am 18. November 1858 eingeweiht

[169] Lucas Cranach d. Ä. (1472–1553).

[170] Der Leipziger Seidenwarenhändler Heinrich Schletter (1793–1853).

[171] Der Darmstädter Architekt Ludwig Lange (1808–1868).

Siehe hierzu S. 49, Anm. 174.

und eröffnet. Mit der Schletter'schen Sammlung besteht nun die Gemäldegallerie aus 231 Nummern, und hierzu kam bereits eine neue, der vorigen an Werth kaum nachstehende Schenkung eines andern Leipziger Bürgers, Karl Lampe's[172], der dem Museum seine prachtvolle Kupferstichsammlung von mehr als tausend Blättern vermachte. Eine Sammlung von Gypsabgüssen von Werken der neueren und neuesten Kunst seit der Renaissance, im Erdgeschoß des Museums aufgestellt, ist im Entstehen.

Der Bau, sein Aeußeres wie Inneres, ist einfach in seinem Schmuck und tritt nicht mit der Prätension auf, selbst als ein Kunstwerk angestaunt zu werden. Es begnügt sich, die schlichte, jedoch würdige Wohnung der Kunst zu sein, und – mehr noch, wir holen uns aus diesen Hallen der Kunst einen politischen Trost: ein Volk, dessen Bürgersinn in solcher Art gebildet, aufopfernd, tüchtig und gesund ist,

[172] Der Leipziger Eisenbahnpionier Carl Lampe (1804–1889).

wird auch in der drohenden Zeit politischer Noth und Drangsal fest und wacker stehen bleiben; man beschaue sich nur recht die beiden Bilder, die an den entgegengesetzten Enden der Saalreihen hängen: des Paul Delaroche Napoleon[173] auf der einen Seite, ein Bild des sittlichen und politischen Bankerotts, und ihm gegenüber Veit's Germania[174]. – Man wandelt in und um Leipzig auf dem blutigsten Grunde der deutschen Geschichte; nur Schlachtendenkmäler schmücken die Hügel der Ebene; es ist schwer, durch diese Flur zu gehen, ohne daß die Bilder der Verwüstung Deutschlands uns vor Augen treten; aber eindringlicher spricht zu den Deutschen kein Denkmal aller Kriege, als diese beiden Gegenstücke im Museum zu Leipzig. Nicht die Saxonia, nicht die Borussia oder Bavaria und wie die Dynastenfreundinnen in Stein und Erz alle heißen, erheben den Schild vor solchem Gegner: Germania ist's, die das Einheitsbanner über die getrennten Millionen der Deutschen entfaltet, ihr Adler wird sie führen, ihren Farben werden sie folgen, und es wird die Wahrheit durch drei und dreißig Länder gehört werden müssen: daß die Menschheit aus Nationen besteht, deren höchster Beruf das Emporstreben und Emporheben zum Menschenthum ist, daß dieser göttliche Beruf von keiner Nation reiner erkannt und treuer erfaßt wurde, als von der deutschen, und daß demnach keine Dynastie der Welt sich einbilden darf, ihr Bestehen sei nothwendiger, als das einer solchen Nation.

[173] Das berühmte Portrait „Napoleon I. zu Fontainebleau am 31. März 1814 nach Empfang der Nachricht vom Einzug der Verbündeten in Paris", 1845 vom Pariser Künstler Paul Delaroche (1797–1856) gemalt.

[174] Das in den Jahren 1834 bis 1836 von Philipp Veit (1793–1877) geschaffene allegorische Gemälde „Germania" war im 19. Jahrhundert weitverbreitet. U. a. findet sich auch in dem von Eduard Duller (siehe hierzu S. 40, Anm. 146) herausgegebenem „Deutschen Stammbuch" (Kandern: Oberrheinisches Comptoir [1838]) ein Stich.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 26.

CXXXXIX. Roveredo[175].

In Roveredo begrüßt der Reisende, der aus Tyrol über den Brenner in Hesperien[176] einzieht, die erste italische Stadt. Sie liegt in der Mitte eines Bergkessels, über dessen Ränder sich die beschneiten Gipfel der Hochalpen amphitheatralisch erheben, an dem kleinen, aber reißenden Leno, der sich weiter abwärts mit der Etsch[177] vereinigt.

Roveredo, mit 9000 Einwohnern, ist ein blühender, wohlhabender Ott. Der Verkehr ist groß, und auf den bedeutenden Märkten tauschen die Bewohner der Gebirge mit denen der lombardischen Ebene ihre Produkte um. Die geschützte Lage des engen Thals gibt ihm schon südliches Klima, an den sonnigen Bergwänden kommen Orangen und Citronen im Freien fort. Maulbeerbäume gedeihen vorzüglich und auch noch in den höhern Thälern, und die Seide der Gegend gehört zu der besten Italiens. Ihre Verarbeitung beschäftigt in der Stadt allein 1500 Menschen. Die Spinnerei Bettini[178], mit 500 Arbeiterinnen, ist eine der berühmtesten Italiens.

Die Stadt selbst ist offen: aber über derselben, auf einem Felsen, liegt ein uraltes, großes Kastell, welches sie und die Straße vollkommen beherrscht. Die Veste ist merkwürdig wegen ihrer originellen Bauart. Ein ungeheurer Thurm, dessen Seitenmauern bis zum Boden des Thales reichen und die tief in den Felsen eingelassen sind, scheint einer noch ältern als der Römerzeit anzugehören. An ihrer Basis sind die Mauern 16 Fuß dick, und sie versprechen eine eben so unverwüstliche Dauer als der Felsen, auf dem sie ruhen. – Roveredo hat ein hübsches Theater, ein Gymnasium, mehre Wohlthätigkeitsanstalten und 3 Klöster.

Ausflüge von hier aus in die Gebirge sind belohnend, vorzüglich der auf den Monte Baldo. Man macht die Tour bis zum Fuße des Berges bequem zu Wagen; das Ersteigen des siebenthalbtausend Fuß hohen Gipfels geschieht ohne große Beschwerden in 5 Stunden. Die Aussicht ist eine der umfassendsten in ganz Italien. Sie erstreckt sich über die ganze venetianisch-lombardische Ebene, die Kette der Appenninen, die engenäischen Höhen[179], das adriatische Meer, den Gardasee und seine reizende Umgegend, und nur gegen Norden hemmen ewig beschneite Alpenrücken mit ausgezackten Gipfeln den Fernblick.

Von Roveredo bis Verona (7 Meilen[180]) bleibt die Straße an der Seite der Etsch. Bei St. Marko wird man von dem furchtbar erhabenen Schauspiele eines Bergsturzes (dem Steinmeer) überrascht. Immer zwischen Felsen und dem Strome hingedrängt, öffnet sich hinter Chiusa, 3 Stunden von Verona, die Landschaft plötzlich, du letzte Stufe der Alpen ist verlassen und man betritt die gesegnete, lombardische Ebene.

---

[175] Heute Rovereto; lat. Roboretus, der Eichenwald; dt. Rofreit.

[176] Hesperien (griech. ἑσπέρα, hespéra, Westen), in der antiken Literatur ein westlich gelegenes Land, meist mit dem heutigen Italien in Verbindung gebracht, gelegentlich auch mit Hispanien; der Begriff leitet sich ursprünglich von Hesperos (griech. Ἕσπερος, Hésperos), dem Abendstern, ab.

[177] Ital. Adige, ladin. Adesc, trentin. Àdes, rätorom. Adisch.

[178] Die 1818 von Domenico Bettini (Lebensdaten nicht ermittelt) gegründete berühmte Seidenspinnerei.

[179] Recte: Euganäische Hügel (ital. Colli Euganei; von griech. εὐγενής, eúgenēs, „hochwohlgeboren"; lat. euganei), ein halb-mythisches, vor-italisches Volk auf dem Gebiet des heutigen Venetien.

[180] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

CXXXIX
L. Daut sc Nbg
ROVEREDO
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 27-29.

CL. Mitylene[181].

Unter die Resultate, welche die täglich allgemeiner und ausgedehnter werdende Anwendung der neuen Kommunikationsmittel, Eisenbahnen mit Dampfwägen und die Dampfschifffahrt, begleiten, gehört auch die Wiederaufsuchung und Herstellung der alten, diametrischen Verkehrswege zwischen den europäischen und asiatischen Kontinenten. Bahnen, welche seit vier Jahrhunderten verlassen und verödet waren, beleben sich wieder und auf den Schwingen, womit die wichtigste Erfindung unserer Zeit den Verkehr zwischen Ländern und Völkern beflügelt, dringt europäische Kultur und Gesittung in das Gebiet der asiatischen Bildung und macht da in einem Jahre größere Eroberungen als vordem in fünfzig. Die Dampfschifffahrt auf der Donau[182] z. B., die dadurch hergestellte unmittelbare Verbindung des Herzens von Deutschland mit Konstantinopel[183], wird in ein Paar Jahrzehnten das schönste Land Europa's der Civilisation sicherer wiedergewinnen, als durch die Gewalt christlicher Waffen geschehen konnte; eben so wird sie die herrlichen Länder der Levante[184] in den Kreis wieder einführen, aus dem sie geschieden sind, seit die Sonne der Bildung unter gegangen ist an ihrem Horizonte und der türkische Halbmond[185] am Nacht-Himmel scheint. Schon ist geschehen, was man vor einem Jahrzehent nicht für möglich halten durfte; Konstantinopel legt Kaftan und Turban ab, und es werden europäische Formen und Sitten sichtbar, wo die des Orients so lange Alleinherrschaft behaupteten. Eben so in der Levante und auf den Inseln, wo die Dampfschifffahrt den Verkehr mit Europäern vervielfacht.

Eine Dampfboot-Tour nach der türkischen Hauptstadt von der Donau aus ist fast etwas so Gewöhnliches geworden, wie eine Eilwagenfahrt von Paris nach Berlin. Man kehrt gemeinlich über Smyrna[186] und Triest zurück. Diese Fahrt ist eine der interessantesten Partieen: und die Gegenden, welche man berührt, oder sieht, sind eben so sehr um ihrer Schönheit, als historischen Merkwürdigkeit willen berühmt. Wenn das Dampfschiff der Dardanellen[187] romantische Ufer verlassen hat, wendet es sich, an

---

[181] Die griech. Hafenstadt Mytilini (altgriech. Μυτιλήνη, Mytilēne; ital. Castro; osman./türk. مدللو, Midilli) auf der Insel Lesbos (siehe hierzu S. 53, Anm. 192).

[182] Im Jahr 1812 war in Wien das erste Donaudampfschiff in Betrieb genommen, und 1829 die Donaudampfschifffahrtsgesellschaft gegründet worden.

[183] Veraltet für İstanbul/Istanbul (altgriech. Βυζάντιον, Byzantion; lat. Byzantium, griech. Κωνσταντινούπολις, Konstantinoupolis; osman. قسطنطينيه, Ḳosṭanṭiniyye bzw. استانبول, Istānbūl); von 1453 bis 1923 Hauptstadt des Osmanischen Reiches (osman. دولت عليه, Devlet-i ʿAlīye, „der erhabene Staat") bzw. der Türkei.

[184] Histor.-geogr. Bezeichnung für die Länder am östlichen Mittelmeer, das Morgenland (von mittelfrz. levant, der Osten).

[185] Arab. هلال, hilāl, „die Mondsichel"; das bedeutendste islam. Symbol stammt allerdings noch aus vorislam. Zeit, denn hierbei handelt es sich eigentl. um die Bezeichnung für den bei den arab. Ṯamūd (arab. ثمود) besonders verehrten Mondgott; der Halbmond war auch das Hoheitszeichen des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 52, Anm. 183).

[186] Griech. Σμύρνη, Smýrnē; Bezeichnung für osman./türk. ازمير, İzmir.

[187] Ursprüngl. griech. Ἑλλήσποντος, Hellḗspontos, „Meer der Helle"; von Helle (griech. Ἕλλη, Héllē), einer Gestalt aus der griech. Mythologie, die über den Dardanellen von Schwindel ergriffen ins Meer stürzte und πόντος, póntos „das Meer". Neugriech. Δαρδανέλλια, Dardanéllia, wohl von der antiken Stadt Dárdanos (griech. Δάρδανος) abgeleitet. Osman. آق دكز بوغازى, Āḳ Deñiz Boġāzı; aus osman. آق دكز, Āḳ Deñiz, „Mittelmeer", wörtl. übersetzt „weißes Meer", und بوغاز, boġāz, „Schlund", also frei übersetzt „Schlund des Mittelmeers". Nach der dortigen Festung und Provinzhauptstadt Çanaḳ-Ḳale (osman. چينک قلعه bzw. چناق قلعه, Çanāḳ-Ḳalʿe, aus osman. چناق, çanāḳ, „die Schüssel" und قلعه, ḳalʿe, „die Burg, Festung", also frei übersetzt „Schüsselburg") auch چناق قلعه سى, Çanāḳ-Ḳalʿe-si genannt; eine weitere osman. Bezeichnung lautet خليج مجر سفيد, ḫalīc mecra-sefīd, „Weißwasserkanal". Türk. Çanakkale Boğazı (s. o.).

Tenedos[188] vorbei, der herrlichen Küste von Kleinasien zu, die den Reisenden mehre Stunden lang zur Seite bleibt. Ein grandioser Anblick erwartet ihn an den Ruinen der Alexandria Troas[189]; magisch erheben sich dort die Riesenmauern der öffentlichen Bäder und die imposante Masse entschuldigt den Glauben des Volks, daß sie der Pallast des Priamus[190] gewesen. Die weißen glänzenden Bogen scheinen über einem Eichenwald zu schweben, der die Umgebenden Hügel deckt. Hoch über die Trümmer ragt aber des Ida hoher Rücken, dessen schroffe Gipfel von ewigem Schnee erglänzen. Dieser Theil der asiatischen Küste, bald mit grünenden Höhen geschmückt, bald als kahle Basaltmassen emporragend, beschäftigt das Auge beständig mit höchst malerischen Punkten.

Nachdem man das Kap Baba[191], dessen Spitze als das äußerste Ende einer Bergkette steil emporsteigt, passirt hat, dem Städtchen Baba, das in hohem, wilden Felsenschooße wie ein Adlernest ruht, links vorbeisegelnd, kommt man in die Meerenge von Mitylene, das alte Lesbos[192]. Welche reiche Erinnerungen aus der klassischen Vorzeit knüpfen sich an diesen Namen! Hier tönte, wie Homer[193] uns erzählt, die äolische Harfe ewig im Winde, und die Namen Sappho[194], Terpander[195], Alcäus[196] führen uns in den Kreis der griechischen Dichter und Helden. Es gibt nichts Schöneres, als die Küsten dieser Insel. Die Nordspitze ist steile, tief und wunderbar ausgezackte Felsenwand; aber je weiter man in südlicher Richtung segelt, desto reizender werden die Ufer, und Platanenwälder und Olivenhaine, zwischen welchen üppig-grüne Wiesengründe, von schimmernden Bächen bewässert, sich herabziehen, dehnen nach allen Seiten hin sich aus. Fünf bis sechs Terrassen hoher Berge thürmen in großartigem Verhältniß sich über einander empor und tief in der Bergwelt steigen mächtige Dampfsäulen auf, die, vom Winde bewegt, zu seltsamen Gestalten sich formen. Jene Dämpfe kommen von heißen Quellen, welche im Gebirge anzutreffen sind. Lange sieht man keine menschliche Wohnung, bis man, ein weit hervorspringendes Kap umsegelnd, plötzlich durch den Anblick der Hauptstadt (Mitylene, oder Castro) angenehm überrascht wird, welche sich recht stattlich, auf der Stelle der alten, amphitheatralisch auf hohem Strande ausbreitet. Ein Fort mit Zinnen steht auf einem Felsblock, an dem sich die dunkeln Wogen gewaltsam brechen. Es ist, sammt den übrigen Festungswerken, ein Werk der Genueser und gehört jener großen Zeit an, als Genua's Dreizack in dem levantischen und schwarzen Meere herrschte. Damals war die Verwaltung der Insel ein Erbgut der Familie Catanisi[197], deren Stamm in der heldenmüthigen Vertheidigung des Eilandes gegen die Türken[198] fiel und erlosch. Das Innere der Stadt, die, außer der türkischen Garnison, etwa 7000 Einwohner zählt (meistens mahomedanische Griechen), entspricht dem Aeußern wenig und wie das aller türkischen Städte, ist's ärmlich und schmutzig. Desto reizender aber

---

[188] Die türk. Insel Bozcaada (griech. Τένεδος, Ténedos; osman. بوزجه, Būzca).

[189] Griech. Ἀλεξάνδρεια ἡ Τρωάς, Alexándreia he Trōás; türk. Eski Stambul; eine antike Stadt ca. 30 km südl. von Troja (hethit. [illegible], Truwisa; griech. Τροία, Troia oder Τροίη, Troiē; auch ἡ Ἴλιος, hē Ílios, „die Ilios" oder τὸ Ἴλιον, tó Ílion, „das Ilion"; lat. Troia oder Ilium; türk. Truva).

[190] Priamos (griech. Πρίαμος, Príamos), in der griech. Mythologie der sechste und letzte König von Troja (s. o.).

[191] Das Kap Baba (osman./türk. بابا بورن; Bābā Būrun/Baba Burun; aus osman بابا, bābā, „der Vater" und بورن , būrun, „die Nase", also frei übersetzt „Vaters Nase"), der westlichste Punkt sowohl des türk. als auch des asiatischen Festlands.

[192] Die Insel Lesbos (alt-/neugriech. Λέσβος, Lésbos bzw. Lésvos; osman. مدللو, Midilli; türk. Midilli Adası).

[193] Homer (griech. Ὅμηρος; etwa in der 2. Hälfte des 8. Jhds. o. in der 1. Hälfte des 7. Jhds. v. Chr.).

[194] Die griech. Dichterin Sappho (griech. Σαπφώ, Sapphṓ; zw. 630 u. 612–ca. 570 v. Chr.); sie lebte auf Lesbos (siehe hierzu S. 53, Anm. 192).

[195] Der griech. Musiker Terpandros (griech. Τέρπανδρος, Térpandros) des späten 8. und frühen 7. Jhd.s v. Chr.; er stammt von der Insel Lesbos (siehe hierzu S. 53, Anm. 192).

[196] Der griech. Dichter Alkaios (griech. Ἀλκαῖος, Alkaios; ca. 630–ca. 580 v. Chr.); er stammte aus Lesbos (siehe hierzu S. 53, Anm. 192).

[197] Die Insel war 1355 in den Besitz der genueser Familie Gattilusio gelangt, die dort bis 1462 die Herrschaft ausübte; im Zuge der Eroberung durch die Osmanen (s. u.) wurde der letzte des Geschlechts, Niccolo II. Gattilusio (ca. 1415–1462; ermordet), mittels einer Seidenschnur erdrosselt.

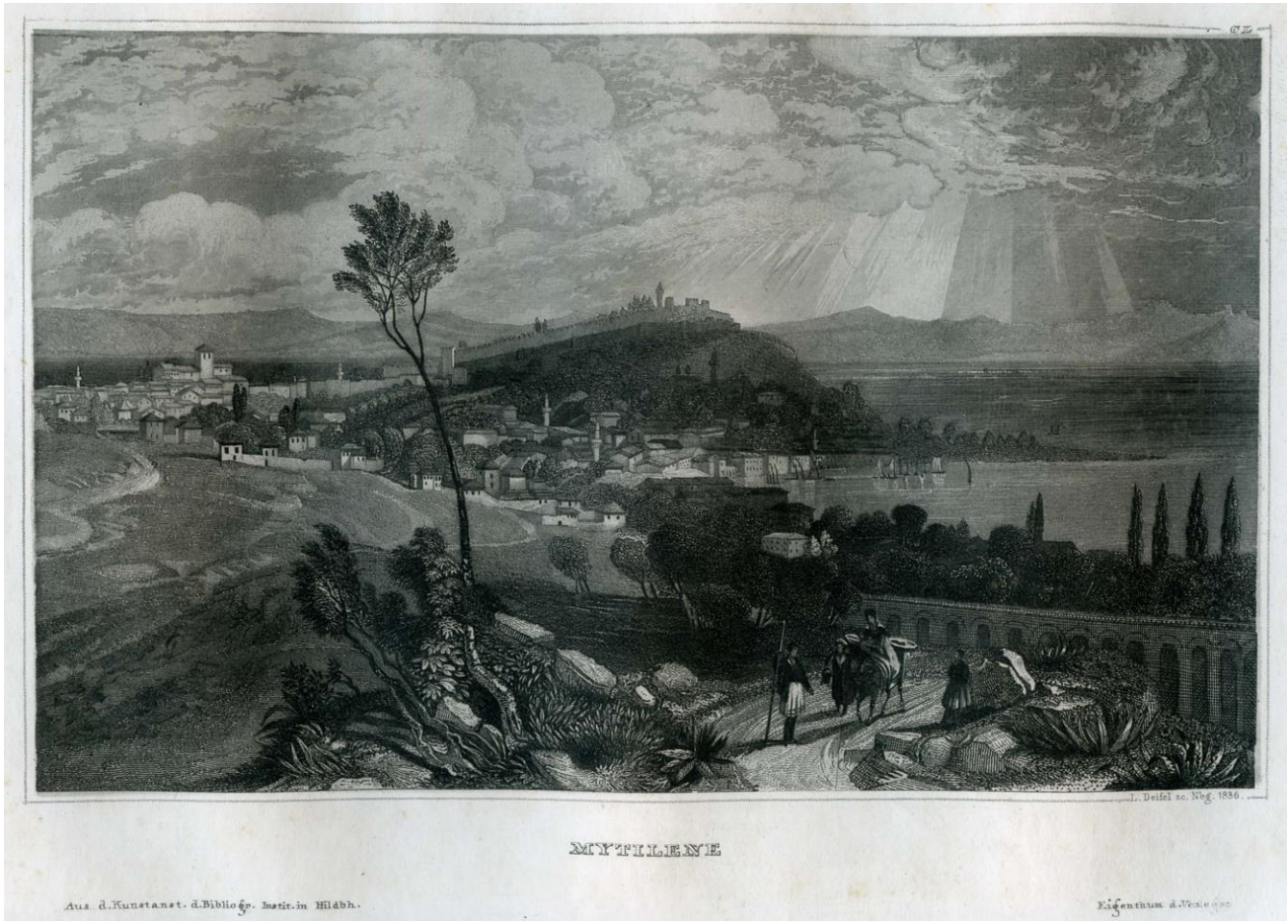
[198] Nachdem die Insel im September 1462 durch osman. Truppen erobert worden war, verblieb bis zur griech. Okkupation im Jahre 1912 unter türk. Herrschaft.

sind die Umgebungen, und die Menge freundlicher Landhäuser, welche aus den Gehölzen, Olivenhainen und Weingärten hervorsehen, machen einen angenehmen Eindruck. Das Laub der Platanen, Myrrhen und Lorbeeren, der stattlichen Palmen, der hohen Kaktus und der Aloe, spielt in hundert Schattierungen und vermählt sich mit dem düstern Grün der Taxus- und Cypressenarten auf eine höchst reizende Weise. Dazu die aus rankendem Gesträuch hervorblickenden häufigen Trümmer aus der griechischen Altzeit, der Apollotempel mit seinen schlanken Säulen auf der Höhe, grandiose Ruinen einer Wasserleitung und in den Gebirgen die mehrer Bäder; alle aus köstlichem Marmor. Auch in der Stadt selbst trifft man auf manches Merkwürdige. Die Mauern der Festungswerke bestehen großentheils aus antiken Fragmenten und die Säulen in den Kirchen sind ohne Ausnahme altgriechischen Ursprungs. Interessant ist in der Metropolitankirche[199] ein herrlich geformter Thronsessel[200] von fast durchsichtigem Marmor, – der Thron des Priamus, wie imVolke die Sage geht.

Gegenwärtig zählt die ganze Insel nicht über 50,000 Bewohner. Ihre Haupterzeugnisse sind Feigen, Trauben und Oel; und diese machen auch den Handel aus, der auf eignen Schiffen nach den Märkten des festen Landes getrieben wird. In neuester Zeit haben sich auch mehre europäische Handelshäuser hier niedergelassen, welche auf das Fortschreiten der Kultur in dem paradiesischen Eilande den wohlthätigsten Einfluß üben. –

[199] Wohl der Vorgängerbau der 1935 fertiggestellten Kirche des Heiligen Therapontas (griech. Άγιος Θεράποντας, Hagios Therápontas).

[200] Nicht ermittelt.



MYTILENE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 31-33.

CLII. Havre.

Nicht Größe noch Bevölkerung machen Havre zu einem weltberühmten Ort. Es ist's als Hafen von Paris, als die erste Handelsstadt Frankreichs.

Havre liegt am rechten Ufer der Seinemündung und ist neuen Ursprungs. Die Natur that nichts für seine Bestimmung. Noch zu Anfang des l6ten Jahrhunderts deckte eine Lagune seine Stelle, und ausgenommen einige Fischerhütten auf der Höhe, wo jetzt die reizende Vorstadt Ingouville sich ausbreitet, sah man keine Spur menschlicher Kultur. Bevölkerung und Handel hausten am jenseitigen Strande, im jetzt verödeten Honfleur.

Bei der allmählichen Versandung dieses Hafens, welcher den größern Schiffen den Zugang von Jahr zu Jahr beschwerlicher machte, faßte schon Ludwig der Zwölfte[201] den Plan, am andern Ufer einen sichern Hafen zu bauen, tief und geräumig genug, um die größten Schiffe und eine große Flotte aufnehmen zu können. Der thatkräftige Franz der Erste[202] führte aus, was jener beschlossen hatte. Das Unternehmen war schwer; denn es mußte dem Meere selbst der Raum dazu entrungen werden. Es kam in den Jahren 1515–1521 zu Stande, und neben den schönen Magazinen und prächtigen Kayen blühete eine freundliche Stadt auf. Er nannte den Ort Havre de Grace, Hafen der Gnade. Aber nicht lange war sein Bestehen. In dem nämlichen Jahre, als in der Schlacht von Pavia sein Gründer, Franz der Erste, Reich und Freiheit verlor: am 15. Januar 1525, um Mitternacht, warf der empörte Ozean, bei Nordsturm, die Dämme nieder, die seine Herrschaft beengten und Stadt, und Volk verschlingend, nahm er schrecklichen Wiederbesitz vom alten Gebiet. In dieser fürchterlichen Nacht kamen viele Tausende um's Leben. Aber mit beharrlichem Geiste richtete Franz der Erste, als er den Thron wieder bestiegen, sein Werk von neuem und nur um so fester auf, und bald war ein zweites Havre erstanden, schöner und größer als das erste[203]. Noch einmal versuchte das Meer das alte Gebiet wieder zu erobern: zwölf Jahre nach der Wiedererbauung brachen bei Nordweststurm die Deiche, und die schrecklichen Wogen walzten abermals Verwüstung in die unglückliche Stadt. Hundert und zwanzig Schiffe zertrümmerten im Hafen, oder scheiterten, ganze Straßen verschwanden vor der Wuth des erzürnten Elements und Hunderte von Menschen ertranken. Aber von diesem Zeitpunkt an, gleichsam als wenn mit diesem doppelten Sühnopfer das Meer befriedigt wäre, schloß sich die Pforte des Unglücks für Havre, und ein seltenes und beständiges Gedeihen gab für die ausgestandenen Prüfungen reichen Lohn. Franz der Erste errichtete Docks zum Bau der größten Kriegsfahrzeuge, und wenn auch das erste Linienschiff, welches hier gebaut wurde, so schwerfällig war, daß es nicht schwimmen konnte und das Gespött der Welt auf sich zog, so sah man doch sehr bald (1545) eine Kriegsflotte von 200 Segeln entstehen, welche, England mit einer Landung bedrohend, die stolzen Britten beunruhigte. Franz der Erste schlug eine Zeitlang seine Residenz hier auf und gab an Bord der Flotte die glänzendsten Feste. Bei einem solchen gerieth einst das Admiralschiff, auf dem der König eben Tafel hielt, in Brand, bald stand's in vollen Flammen und die hohen Gäste hatten kaum Zeit sich zu retten. Aber der Etikette getreu, salutirte die Flotte bei des Monarchen Abfahrt, und, während 800 Kanonen donnerten, flog der flammende Dreidecker in die Luft. Ueber tausend Menschen büßten damals ihr Leben ein.

---

[201] Ludwig XII. (frz. Louis XII; 1462–1515), seit 1498 König von Frankreich.

[202] Franz I. (frz. François Ier; 1494–1547), seit 1515 König von Frankreich.

[203] Nach der weiteren, fast völligen Zerstörung im 2. Weltkrieg wurde die Stadt in den Jahren von 1945 bis 1954 nach Plänen des Architekten Auguste Perret (1874–1954) wiederaufgebaut.

In den Kriegen zwischen England und Frankreich wurde Havre mehrmals erobert und wiedererobert; doch zog es aus diesen Wechseln gemeinlich große Vortheile. Kardinal Richelieu[204] erweiterte den Hafen und errichtete eine Menge neuer Werke, Leuchtthürme, Magazine etc. zur Förderung und Erleichterung des Verkehrs. Doch erst Napoleon war der eigentliche Begründer von Havre's jetziger Größe. Bei dessen Besuche im Jahre 1802 reifte in seiner Seele der Plan, Havre zum Emporium[205] des französischen Seehandels zu machen, und Arbeiten wurden nun unternommen, die, bei Napoleon's Sturz leider unvollendet und auch jetzt noch nicht beendigt, in Erstaunen setzen. Eins dieser Werke ist der neue Hafen. Er besteht aus 3 Bassins, tief und weit genug, um die größte Flotte der Welt aufzunehmen, und ist mit Schleusenthoren versehen, durch welche zwei Fregatten neben einander einfahren können. Auf der Rhede können 2000 Schiffe in vollkommener Sicherheit vor Anker liegen. – Festungswerke von uneinnehmbarer Stärke schützen Stadt und Hafen vor jedem Angriff. Napoleon verwendete auf diese Bauten 200 Millionen Franken und hat sich damit ein Denkmal gestiftet, seines Namens würdig.

Havre zählt gegenwärtig etwa 2100 Häuser mit 40,000 Einwohnern, die im Handel, im Schiffbau und in der Rhederei, so wie in den, von diesen Gewerben bedingten, Manufakturen und Beschäftigungen eine Quelle des Reichthums und der allgemeinen Wohlhabenheit finden. Wegen der Beschränktheit und Kostbarkeit des Raums ist die untere, die eigentliche Stadt, in engen Straßen zusammen gedrängt, in denen das unbeschreibliche, nie rastende Gewühl beschäftigter Menschen dem Beobachter ein Bild vor Augen rückt, welches er nur in einer Welthandelsstadt sehen kann. Reizend aber ist die Neustadt – Ingouville – angelegt, auf der Höhe östlich von der Stadt, mit herrlichen und fast unbeschränkten Aussichten über die Ufer der Seine und das von kommenden und gehenden Segeln immer wimmelnde Meer. Hier hat der reiche Kaufmann, oder Schiffeigenthümer, seine Wohnungen mit schönen Gärten, und hier genießt er das Leben in den geschäftsfreien Stunden.

Havre's überseeischer Handel übertrifft den von Marseille und Bourdeaux [sic!] zusammen genommen, und Frankreichs Verkehr mit Amerika und Westindien gehört ihm fast ganz allein. Am wichtigsten sind die Geschäfte mit den Vereinigten Staaten, denen allein jährlich über 600 Schiffe dienen. Die Gesammtzahl der ankommenden und absegelnden Schiffe war im vorigen Jahre 1700. Den Gesammtwerth der Ein- und Ausfuhr schätzte man über 300 Millionen Franken.

[204] Der frz. Kardinal und Staatsmann Armand-Jean du Plessis, 1er duc de Richelieu (1585–1642), am 3. November 1622 zum Kardinal erhoben.

[205] Lat., Handelsplatz.

HAVRE

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Institt. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

CCCCII
HAVRE
Aus d. Kunstanst d. Bibl. Inst. in Hildbhsn.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1842[206]. 148 S. qu.-8°. S. 80.

CCCCII. Havre, von der Seeseite.

Schon in einem früheren Bande des Universums (IV. Bd., Seite 31.) beschrieb ich diese erste Seehandelsstadt Frankreichs. Das anmuthige Bild zeigt sie uns jetzt von einer andern Seite. Es ist die schönste Partie von Havre. Eine unabsehliche Reihe palastähnlicher Wohnungen streckt sich an den schönen Kayen hin, vor denen die Seine, hier zum stolzen, mehre tausend Fuß breiten Strome geworden, ihre Wogen dem Meere zuwälzt.

[206] Die einzelnen Lieferungen müssen mindestens bis 1845 erfolgt sein, da Joseph Meyer an anderer Stelle aus einem Werk Jakob Philipp Fallmerayers (1790-1861) zitiert, das erst 1845 erschienen ist. Die Abb. war bereits in mit leicht veränderter Bildunterschrift in dem vom Otto Ludwig Bernhard Wolff (1799–1851) herausgegebenen „Neues elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen. – […] Zweiter Band. D bis K." (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1835) erschienen.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 34-36.

CLIII. Die Kaiser-Gärten bei Nanking[207] in China.

„Sonne des Himmels" hieß zur Zeit ihres Glanzes Nanking, die Hauptstadt des ältesten Reichs der Erde, und noch gegenwärtig nennt der Chinese sie, wie der Italiener sein Rom, die ewige. Aber ärmlicher als dieses füllt das neue Nanking das Gewand des alten aus, – das Gewand eines Riesen.

Ein und zwanzig Stunden im Umfang messen die Mauern der ungeheuern Stadt. Fast in der Mitte des Raumes, den sie umschließen, ist ein isolirter Felsenhügel. Die Akropolis trug er einst; jetzt Ruinen. Da hinauf muß man steigen, wenn man eine Vorstellung von der einstigen Ausdehnung Nanking's, und dem Verhältniß des heutigen zum Alten, gewinnen will.

In dem reizenden und mannichfaltigen Panorama, welches sich dort dem überraschten Blicke öffnet, fesselt zuerst der majestätische Yang-tse-Kiang[208], welcher, größer als die Donau bei Wien, mit vielen Armen ein breites und 8 Stunden langes Thal durchströmt und in blühende Inseln zerschneidet. Mehre freundliche, von Flüßchen und Bächen bewässerte Gründe zwischen holzbedeckten Hügeln, ziehen sich dem Hauptthale zu, und fruchtreiche Felder und lachende Gärten wechseln, so weit das Auge reicht, in der angenehmsten Mannichfaltigkeit. Zwischen ihnen blicken zahlreiche Häusergruppen hervor, welche oft Viertelstunden weit auseinander liegen. Mit ihren schlanken Pagodenthürmen[209] geben sie der Scene das Ansehen einer mit Dörfern und Flecken besäeten, volkreichen, hochkulrivirten Landschaft. Nichts in der äußern Erscheinung führt den Gedanken herbei, daß man sich in der Nähe, geschweige im Mittelpunkte einer großen Hauptstadt befinde, und nur eine dicke Rauchwolke, welche hinter einem langen Bergrücken am Himmel hängt, deutet die Lage des heutigen, .eigentlichen Nanking an. Ein paar Häuserparthieen am Fuße der Bergkette sind Alles, was sich von ihm erkennen läßt. Dann erst wird man über die Bedeutung seines Standpunktes klar, wenn man mit Hülfe eines guten Fernrohrs den kreisförmigen, weißlich-grauen Streifen untersucht, der sich rund am Horizont hinzieht und man in demselben, nicht ohne Erstaunen, die wohlerhaltene Ringmauer Nanking's wiederfindet.

Alle diese Ebenen und Thäler und Höhen waren einst angefüllt mit Wohnungen der Menschen, und diese Felder und Garten grünen und blühen auf dem Schutt von 200,000 Häusern. Denn jenes, jetzt hinter den Bergen versteckte, kaum den fünften Theil des Mauerkreises im Süden ausfüllende Nanking, war noch vor einigen Jahrhunderten größer als das heutige London, es übertraf Konstantinopel[210] und Rom dreimal an Umfang.

Es war zugleich die volkreichste Stadt auf der ganzen Erde. Die Verwüstung, welche dieser uralte und prachtvolle Sitz der eingebornen Herrscher China's erfuhr, schreibt sich von den tartarischen Eroberern[211] her, die, im Jahre 1645, in der Wuth des Kriegs, zwei Dritttheile der Stadt in Asche legten und sie völlig ausplünderten. Auch die prächtigen Kaiserpaläste gingen damals in Flammen auf. Viele

---

[207] Heute Nanjing (chin. 南京, Nánjīng, „Südliche Hauptstadt").

[208] Der Jangtsekiang (chin. 長江, Cháng Jiāng, „Langer Strom").

[209] Eine Pagode ist ein markantes, mehrgeschossiges, turmartiges Bauwerk, dessen einzelne Geschosse meist durch vorragende Gesimse oder Dachvorsprünge voneinander getrennt sind.

[210] Siehe hierzu S. 52, Anm. 183.

[211] Als Tataren (tatar. татарлар, tatarlap) bezeichnet man seit der ausgehenden Spätantike in den alttürk. Quellen und seit dem europäischen Mittelalter verschiedene, überwiegend islamisch geprägte Turkvölker und Bevölkerungsgruppen. Hier sind jedoch konkret die Mandschu (chin. 滿洲族, Mǎnzhōuzú) gemeint, ein tungusisches Volk der Mandschurei, dessen Qing-Dynastie (chin. 清朝, Qīngcháo) von 1636 bis 1911/12 die Herrschaft über China innehatte.

DER KAISERLICHE SOMMERPALLAST
im Namking im China

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Hunderttausende ihrer Bewohner kamen um durch das Schwert, oder durch Elend, und da die Eroberer ihren Hof in Peking[212] aufschlugen, so wanderten Hunderttausende ihnen nach. Daß in einer Stadt, woso lange der Glanz und der Luxus des mächtigsten Reichs konzentrirt war, so wenig großartige Baudenkmäler der Vorzeit sich erhalten haben, kann nicht auffallen, wenn man die Bauart der Chinesen überhaupt betrachtet. Nur die Pagoden (Tempel) bestehen aus Ziegelmauerwerk von einiger Dauer. Alle übrigen Gebäude sind entweder gar nicht, oder nur sehr leicht von Stein aufgeführt, und auch dann sind ihre Ornamente, Gesimse, Säulen und Skulpturen fast immer von Holz. Blos in seinen Festungen und in seinen Werken zum öffentlichen Nutzen, als Brücken, Kanälen, Kayen, zeigt der Chinese, daß ihm die Fähigkeit, Großes auch in der Baukunst zu vollbringen, nicht abgeht. Gegen die Riesenmauer z. B., womit einst China seine Nordgränze zum Schutz gegen die Tartaren umgürtete, der 1000 Stunden langen, erscheinen die größten Werke anderer Völker klein.

Das heutige Nanking, obschon nur ein schwacher Schatten des alten, übertrifft doch noch immer Wien und Berlin an Größe. – Das milde, gesunde Klima, (es liegt unter dem Breitengrade Rom's,) und seine vortreffliche Handelslage an einem schiffbaren Strome, hat, ungeachtet furchtbarer Verwüstungsstürme, welchen es erlag, immer eine beträchtliche Volksmenge hier festgehalten, und man schätzt diese wohl nicht zu gering noch auf 400,000. Das Leben ist, begünstigt von der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens, seit der Entfernung des Hofes äußerst wohlfeil geworden, weshalb auch eine große Anzahl von Fabriken hier ein gutes Fortkommen haben. Die Verfertigung des baumwollenen Stoffs[213], welcher den Namen dieser Stadt führt, beschäftigt allein 16000 Stühle [sic!]; noch bedeutender aber ist die Fabrikation von Seidenzeugen, deren Ausfuhr man jährlich auf 12 Millionen Piaster[214] schätzt. Die hier verfertigte Tusche ist die beste in der Welt, und die Fabrikation von Porzellain und des chinesischen Seidenpapiers sind für den innern Verkehr von einer kaum glaublichen Wichtigkeit. Durch den Yang-tse-Kiang und die vielen Kanäle hat der Ort die bequemsten Wasserverbindungen mit allen Theilen des Reichs, welche den Verkehr wechselseitig unterstützen und festhalten. Dieser örtlichen Vortheile willen wird und kann Nanking niemals seine Bedeutung verlieren, obschon es aufgehört hat, die Hauptstadt des Reichs zu seyn.

Das Innere der eigentlichen Stadt ist, wie in allen chinesischen Städten, einförmig und keineswegs schön. In diesem Lande, wo alle Formen des Lebens und der Sitten nach einer strengen seit Jahrtausenden unbeweglichen Regel fest bestimmt sind, sank auch die Baukunst zur Sklavin herab, und in Dörfern wie in Flecken, in Landstädten wie in der Metropole, kurz durch das ganze Reich, sind die Wohnungen von einer ermüdenden Gleichförmigkeit. Sie sind klein, niedrig, von bald vergänglichem Material; doch inwendig bequem und bei den Reichen kostbar eingerichtet. Die Straßen sind durchgängig eng, mit flachen Steinen gepflastert und werden reinlich gehalten. – Oeffentliche Plätze sind wenige, und diese von geringem Umfang. Das merkwürdigste Gebäude Nankings ist der Porzellain-Thurm[215] (von einem mit Porzellain gedeckten Dache den Namen führend) in der allgemein bekannten Form, 8 Stockwerke und 200 Fuß hoch.

In den Umgebungen der Stadt zeichnen sich die anmuthigen Gartenanlagen vieler reichen Handelsleute und Mandarinen durch Schönheit und Größe aus. – Die sogenannten Kaisergärten[216] sind eine Privatdomaine der kaiserlichen Familie und sie werden auf das sorgfältigste erhalten, obschon öfters Jahre vergehen, ehe sie der Monarch einmal besucht. Diese Parkanlagen haben, wie die in Peking, etwas Phantastisches; aber sie sind Werth dem Beherrscher so vieler Millionen zum Vergnügen zu dienen. Künstlich gegrabene Seen und Flüsse wechseln mit aufgeworfenen Hügeln und aufgeschichteten Felsen, mit kühlen Grotten und unterirdischen Gängen ab, und das Ganze ist ausgestattet mit einer gro-

---

[212] Im Jahre 1421.

[213] Ein zumeist gelbliches, farbechtes Baumwollgewebe.

[214] Hiermit könnte die veraltete frz. Bezeichnung „Piastre“ für den US-Dollar gemeint sein.

[215] Die Anfang des 15. Jhd.s erbaute neustöckige Porzellanpagode wurde während des in den Jahren von 1851 bis 1864 tobenden Taiping-Aufstands (chin. 太平, Tàipíng. „Großer Frieden“), der letztlich zwischen 20 und 30 Millionen Todesopfer forderte, vollständig zerstört.

[216] Die Anlagen fielen ebenfalls dem Taiping-Aufstand (siehe hierzu S. 63, Anm. 215) zum Opfer.

ßen Menge Gebäude, bald zum stillen Genuß einer Vista, bald zur bequemen Wohnung eingerichtet. Man kann nicht umhin an die Gärten der Zauberin Armide[217] zu denken.

Alljährlich, am 15. des ersten Monats, (nach unserm Kalender zu Anfang März) wird durch ganz China ein Fest gefeiert, an welchem alle Klassen gleichen Antheil nehmen und an welchem auch die kaiserlichen Gärten dem Publikum geöffnet werden. – Es ist dieß das Laternenfest[218]: der Fasching der Chinesen. – Wer eine Laterne und ein Licht bezahlen und tragen kann, der putzt jene her, sey es als Thiergestalt, oder mit transparenten Inschriften und mengt sich damit in des Volkes buntes Gewimmel, wo Witz und Frohsinn vollen Lauf haben. Schon am Tage zieht man mit den Laternen, die auf hohen Stäben getragen werden, prozessionsartig in Straßen und Gärten umher. Dieser Moment ist in unserm Stahlstich veranschaulicht. Das kostbare Blättchen wird das Interesse der Leser um so mehr fesseln, da es nach einer an Ort und Stelle gemachten sorgfältigen Zeichnung gestochen ist.

[217] Die in Torquato Tassos (1544–1595) Epos "La Gerusalemme liberata" (Parma: Erasmo Viotti 1581) vorkommende sarazenische Zauberin Armida, die sich in den Kreuzritter Rinaldo verliebt; sie lebte in einem Zaubergarten, der Gegenstand zahlreicher berühmter Gemälde wurde.

[218] Das Laternenfest (chin. 燈節, Dēngjié) beendet in China das 15-tägige Neujahrsfest (chin. 春節, Chūnjié).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 37.

CLIV. Jericho[219].

Als der Heiland lebte, war Jericho die zweite Stadt in Palästina; an Häuserzahl, Reichthum, Pracht und Volksmenge nur von Jerusalem übertroffen. Herodes[220], der Große geheißen, machte sie zu seiner Residenz. Ihr Glanz wurde damals selbst von Rom beneidet. Im letzten unglücklichen Befreiungsversuche der Juden gegen die Römer[221] theilte Jericho das Schicksal der Hauptstadt. Titus[222] erstürmte es, gab es seinen Legionen zur Plünderung und Verheerung, die Einwohner aber dem Schwerte preis. Was die Raubsucht verschonte, fraß das Feuer. Eine zwanzigtägige Brunst ließ von der herrlichen Stadt blos einen Schutthaufen zurück.

Hadrian[223], der Wiederaufrichter so vieler Städte seines Weltreichs, welche der Krieg verwüstet hatte, erhob auch Jericho aus der Asche; und in das neue zog neues Volk ein, aus fernen Landen zur Niederlassung hergesendet. In der Periode, welche die Geschichte als die von Roms Verfall bezeichnet, ging Jericho zum zweiten Male zu Grunde. Wüste lag es Jahrhunderte lang unter der arabischen Herrschaft, bis die Kreuzfahrer das Land eroberten. Nun erstand Jericho zum dritten Male. Kirchen und Klöster wurden erbaut, und der Ort zum Sitz eines christlichen Bischofs gemacht. Doch nur kurz war dieses dritte Erblühen. Mit dem Einsturze des Christenreichs im 12ten Jahrhundert fiel Jericho an die Türken, welche es eroberten[224]. Sie mordeten die meisten Bewohner, zerstörten die heiligen Gebäude, und unter dem Drucke des Despotismus hat es sich nie wieder erholen können. Gegenwärtig macht es einen ärmlichen Flecken von 60 bis 70 Hütten. Araber bewohnen es, die, als raubgierig verrufen, der Schrecken der ganzen Gegend sind. Fünf Stunden im Umkreise aber geben unzählige Schutthügel und Mauerüberreste noch Zeugniß von der einstigen Größe der Stadt, an welcher Josua's[225] Fluch[226] zur vollen Wahrheit geworden ist.

---

[219] Hebr. יְרִיחוֹ, Jərihô; arab. أريحا, ʾArīḥā. Diese Abbildung findet sich wieder in dem Werk „La terre-sainte et les lieux illustrés par les apôtres – Vues pittoresques, d'après Turner, Harding et autres célèbres artistes […] par MM. l'abbé Gr. et A. Égron" (Paris: Audot 1837).

[220] Herodes, genannt der Große (lat. Gaius Iulius Herodes; 73–4 v. Chr.), seit 37 v. Chr. König von Judäa, Galiläa und Samaria.

[221] Der Jüdische Krieg in den Jahren 66 bis 74.

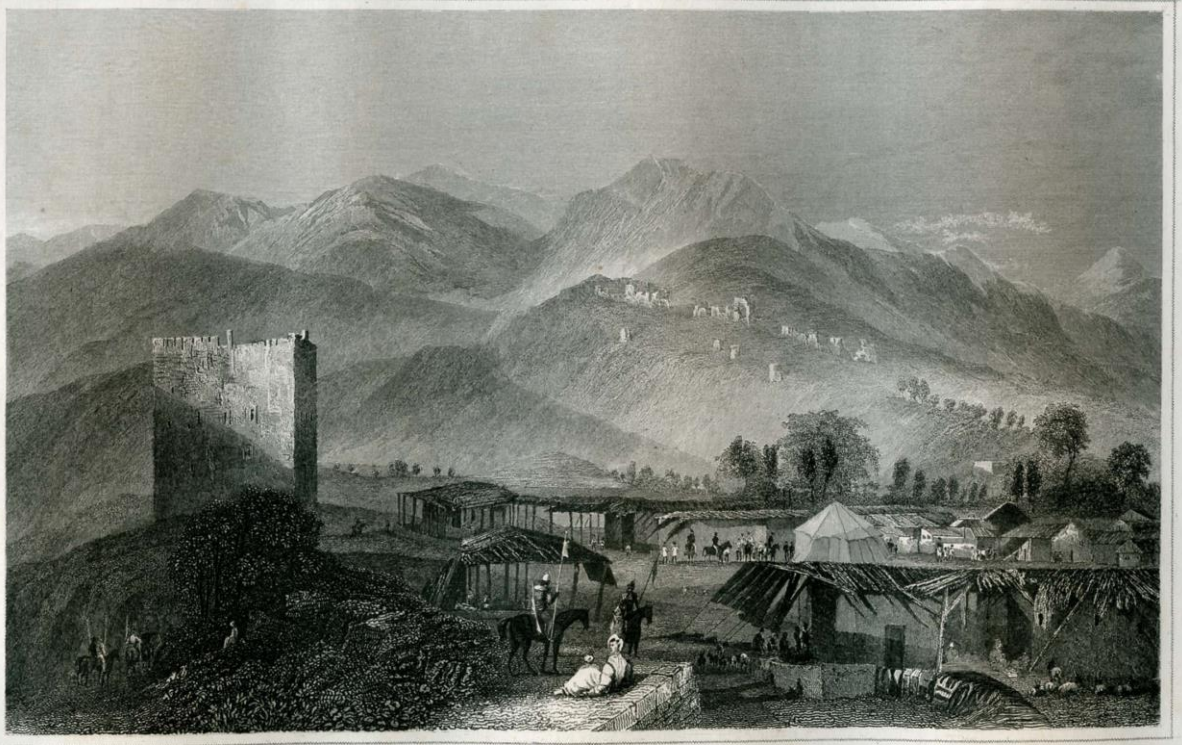
[222] Siehe hierzu S. 23, Anm. 65.

[223] Publius Aelius Hadrianus (76–138), seit 117 römische Kaiser.

[224] Im Jahre 1517.

[225] Siehe hierzu S. 24, Anm. 73.

[226] Josua 6,26: „Damals schwor Josua: Verflucht beim HERRN sei der Mann, der es unternimmt, diese Stadt Jericho wieder aufzubauen. Seinen Erstgeborenen soll es ihn kosten, wenn er sie neu gründet, und seinen Jüngsten, wenn er ihre Tore wieder aufrichtet."



JERICHO

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institut in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 37f.

CLV. Thun am Thuner See.

Das freundliche Städtchen Thun, vier Stunden südöstlich von Bern, am Ende des Sees, dem es den Namen gab, hat eine äußerst reizende Lage, welche die Bewunderung aller Reisenden ist. Es bildet den Mittelpunkt einer der reichsten und schönsten Schweizerlandschaften, über welche die Natur ihr Füllhorn ohne Maas ausgoß.

Mit der Natur steht das Ansehen und der Charakter der Einwohner in Einklang. Zierliche Fülle der Formen und blühende Gesundheit sind ihre allgemeine Ausstattung, und Offenheit, Freundlichkeit und Zuvorkommenheit wird man selten an ihnen vermissen. Dieses und die geringe Entfernung Thun's von den Berner Hochalpen, machen es zu einem Lieblings-Sammelplatz von Reisenden aus allen Völkern, die von hier aus ihren Ausflug nehmen in die romantischen Bergthäler und zu den Wundern der Gletscher.

Eine Fahrt auf dem Thuner See ist allein schon die Herreise werth. An Größe der fünfte der Schweizer Wasserbecken, weicht er an Schönheit der Ansichten keinem. Selbst Byron[227] gestand: eine genügende Beschreibung seiner Szenerien sey eine Unmöglichkeit. Bald ergötzt sich der Blick an dem blendenden Zauberglanze der Hochalpen in ihrer ganzen Majestät; bald an den waldbewachsenen Mittelgebirgen, mit ihren Matten, Sennenhütten und Heerden, den Bildern der stillen, heitern, idyllischen Natur. Hier ragen Ruinen von alten Ritterschlössern und Wallfahrtskapellen von Felsen und Anhöhen; dort ruht das Auge auf freundlichen Dörfern, umkränzt von Rebengärten und den Hainen hoher Kastanien- und Wallnußbäume. – Die Ruderer sind, nach hiesiger Sitte, keine Männer; sondern schmucke, flinke, kraftvolle, hochgeschürzte Dirnen, die den Schlag der Ruder mit harmonischem Gesang nationaler Weisen begleiten. – Diese Rudermädchen, deren gewöhnlich viere zusammen einen Gesellschaftsnachen führen, sind meistens sehr hübsche Geschöpfe, und nicht selten trifft man Schönheiten unter ihnen, welche man vollendet nennen kann. Die Freigebigkeit der Reisenden verlockt sie zu diesem Gewerbe, das allerdings seine zweideutige Seite hat. Sie verlassen es aber gemeiniglich wieder, sobald sie sich ein kleines Vermögen zu ihrer Mitgift gesammelt haben, und kehren, unschuldiger nicht, doch wohlhabender, in die Berge zurück.

[227] Der engl. Dichter George Gordon Byron, 6th Baron Byron (1788–1824).

CLV
THUN am THUNER SEE
in der Schweiz
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 38-43.

CLVI. Boston, das Rathhaus[228].

Boston ist die älteste Stadt der nordamerikanischen Union, die Capitale des Staates Massachussetts. Sie schließt die Massachussetts-Bay, und wurde auf einer Landzunge erbaut, die etwa eine Stunde lang und halb so breit ist. Ueber den Meerarm, den Charles-River, welcher sie vom festen Lande scheidet, führen fünf 2000 bis 7000 Fuß lange Brücken nach einem weiten Halbkreise freundlicher Vorstädte: Charlestown, Bunkershill, Cambridge, Leachmere-Point[229], Roxburgh, Dorchester und Southboston, welche mit dem eigentlichen Boston einen Städte-Complex von einem zweistündigen Durchmesser ausmachen. Boston für sich hat 80,000 Einwohner; mit Zuziehung jener sich schnell vergrößernden Nebenorte etwa 110,000.

Boston rühmt sich des besten Hafens in der Union, und 500 beladene Seeschiffe können, geschützt gegen alle Winde, vor den Kayen der Stadt mit vollkommener Sicherheit ankern. Der Eingang ist so schmal, daß kaum zwei Fahrzeuge neben einander in demselben Raum haben; aber er ist tief und gefahrlos. Zwei Forts und mehre Batterien auf den benachbarten Eilanden vertheidigen ihn vollkommen, und so, daß die größte Kriegsflotte den Eingang nicht zu erzwingen vermöchte. In Kriegszeiten gilt daher Boston den nordamerikanischen Kauffahrern und Kreuzern als das sicherste Asyl.

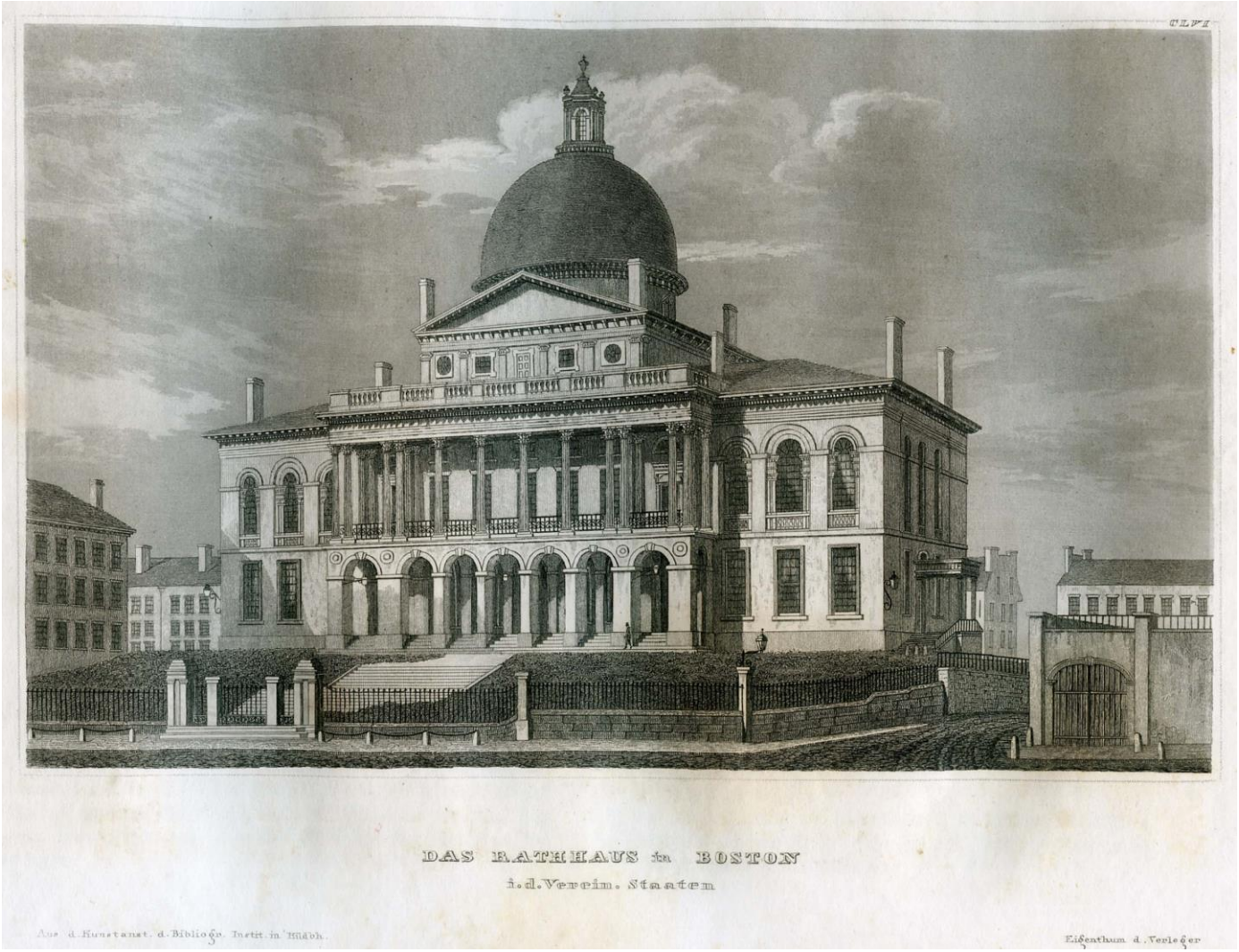
Boston verdankt seine erste Gründung den Vortheilen seiner natürlichen Lage, welche es durch Schifffahrt und Handel früh auszubeuten verstanden hat. Es erhob sich zur ersten Stadt im brittischen Nordamerika, und war bis zur Zeit der Revolution Sitz der obersten Behörden. Groß und reich schon zu einer Zeit, als die meisten der jetzigen Hauptstädte der Vereinstaaten noch nicht gegründet waren, charakterisirten seine Bürger der Geist der Freiheit und das Streben nach Unabhängigkeit schon lange vor der Trennungsperiode. Es wurde zur Wiege der Revolution und die standhafteste Vertheidigerin derselben. Franklin[230] war ein Bostoner; Hancock[231], Boston's Congreßdeputirter, war der erste, welcher in der ewig denkwürdigen Sitzung am 4. Juli 1776, mit kühnem Federzug, jenen verhängnißvollen Beschluß unterschrieb, durch welchen sich die vereinigten Colonien vor der Welt als einen freien und unab-

[228] Der Stich war wohl nach einer Zeichnung von Alexander Jackson Davis (1803–1892) aus dem Jahre 1827 gefertigt worden.

[229] Amerik. Lechemere-Point.

[230] Der Schriftsteller, Naturwissenschaftler und Politiker Benjamin Franklin (1706–1790), von 1785 bis 1788 der 6. Präsident von Pennsylvania. Das Portrait nach dem Gemälde von Joseph-Siffred Duplessis (1725–1802) wurde von Friedrich Weber (1813–1882) gestochen und dem folgenden Werk entnommen: „Neues elegantestes Conversations-Lexicon für Gebildete aus allen Ständen. – Herausgegeben im Verein mit einer Gesellschaft von Gelehrten von Dr. O. L. B. Wolff, […]. – Zweiter Band. […]" (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1835).

[231] Der Bostoner Kaufmann und Politiker John Hancock (1737–1793).


CLVI
DAS RATHHAUS in BOSTON
i.d.Verein. Staaten
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt. in Hildbh.
Eigenthum d. Verlegers

hängigen Staat proklamirten, ein Beschluß, der ihnen hinfort nur die Wahl ließ zwischen Verderben und Herrlichkeit*)[232].

---

[232] *) Diese denkwürdige Akte, die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten, die ich nie ohne innere Erhebung lese, lautet im Wesentlichen also:

Wenn im Laufe der Ereignisse ein Volk genöthigt wird, politische Bande aufzulösen, und Gebrauch zu machen von seinem ihm von Gott und der Natur überkommenen Rechte, sich selbstständig unter die Mächte der Erde zu reihen, dann erfordert's die Achtung vor der Meinung der Menschen, daß es die jene Lösung veranlassenden Ursachen öffentlich verkünde.

Voraus gehe das Bekenntnis, daß wir Folgendes für wahr halten, für ausgemachte und unumstößliche Wahrheit, die keines, Beweises bedarf.

1) Daß alle Menschen gleich geboren sind;
2) daß alle von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt worden, zu welchen gehören: Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit;
3) daß Sicherung dieser Rechte der Zweck sey, warum die Menschen Regierungen unter sich eingeführt haben;
4) daß alle gerechte Gewalt, solcher Regierung von der Zustimmung der Regierten ausgehe;
5) daß allemal, wenn eine Staatsgewalt, ihren Zweck verkennend, zerstörend in jene Rechte eingreife, das Volk das Recht habe, jene zu ändern oder abzuschaffen; und
6) daß in solchem Falle das Volk das Recht habe eine neue Regierung einzusetzen und dies auf solche Grundlagen und in solcher Form zu thun, wie es ihm zu seiner Sicherheit und seinem Glücke am erforderlichsten scheint.

Die Klugheit zwar gebietet, schon lange bestehende Regierungen nicht um leichter, oder vorübergehender Ursachen willen zu ändern und demgemäß hat alle Erfahrung gezeigt, daß die Menschen geneigter sind, die Leiden zu ertragen, so lange sie zu ertragen sind, als sich durch Vernichtung der Formen, an welche sie sich einmal gewöhnten, selbst Recht zu verschaffen. Wenn aber eine lange Reihe von Mißbräuchen und Rechts-Eingriffen, welche unabänderlich und immerdar das nämliche Ziel verfolgen, die Absicht beweisen, das Volk allmählich der absoluten Willkürherrschaft zu unterwerfen, so hat dieses das Recht nicht nur, sondern es ist auch seine Pflicht, eine solche Regierung umzustoßen und neue Schutzwehren für seine künftige Sicherheit anzuordnen.

Aus dieser Erkenntnis erklärt sich das bisherige stille Dulden dieser Colonieen, aber auch die jetzige Nothwendigkeit, welche sie zwingt, das bisherige Regierungssystem zu ändern. Die Staatsgeschichte des gegenwärtigen englischen Gouvernements ist, in Bezug auf diese Landstriche, eine Geschichte wiederholter Ungerechtigkeiten und ungebührlicher Anmaßungen, welche die Aufrichtung einer unumschränkten Gewaltherrschaft über diese Staaten erzielten. Zum Beweise dessen führen wir folgende Thatsachen auf.

Es hat das brittische Gouvernement mehren der heilsamsten und nothwendigsten Gesetze für die gemeine Wohlfahrt seine Genehmigung versagt;

Es hat seinem Statthalter verboten, Gesetze von unaufschiebbarer Wichtigkeit rechtskräftig zu machen; oder jenen veranlaßt, Ihnen nicht die rechte Ausführung zu geben;

Es hat das Volk versucht, sein verfassungsmäßiges Recht, das der direkten Mitwirkung bei der Gesetzgebung durch seine Vertreter, aufzugeben, – ein Recht, dem Volke unschätzbar, furchtbar nur dem Tyrannen;

Es hat die Volksdeputirten an unbequeme, weitentlegene und andere als die üblichen Versammlungsorte citirt, um sie durch Ermüdung seinem Willen geneigter zu machen;

Es hat die Landtagsversammlungen, wenn sie sich mit mannhafter Festigkeit den Gouvernementseingriffen in Volksrechte widersetzten, mehrmals aufgelöst;

Es hat nach solchen Auflösungen die Wahl und Einberufung neuer Repräsentanten über die verfassungsmäßige Zeit verschoben, wodurch das Volk behindert worden, seine gesetzgebende Gewalt, die rechtlich unvernichtbar ist, vollständig auszuüben;

Es hat die Einwanderung, gegen den Willen und den Vortheil dieser Staaten, erschwert;

Es hat die Handhabung unpartheiischer Gerechtigkeitspflege durch seine Einwirkung vielfach gestört;

Es hat die Richter in ihrer, von der Exekutivgewalt nothwendigen Unabhängigkeit beeinträchtigt, indem es willkürlich die Richter-Gehalte verminderte und erhöhete;

Es hat eine Menge neuer, unnöthiger Staatsämter geschaffen, und Schwärme von Beamten angestellt, um das Volk zu belästigen und den Lohn seiner Arbeit aufzuzehren;

Es hat mitten im Frieden stehende Heere gehalten, ohne das Volk darum zu fragen;

Es hat unablässig darauf hingewirkt, sich in der Kriegsmacht ein über die Civilgewalt erhabenes Werkzeug seiner Willkür zu erziehen;

Es hat mit andern Mächten Bündniß geschlossen:

a) Zur Verfälschung unserer Verfassung;
b) zur Beschwerung der Bürger dieses Staats mit der Einquartirung fremder Soldaten;
e) zur Abschneidung unseres Handels;
c) zur Auflage neuer Zölle und Abgaben ohne Volkszustimmung;
d) zur Beraubung des Geschwornen-Gerichts;

Der ächte Geist der Freiheit und Humanität verleugnete sich auch nicht im Verfassungswerke von Massachussetts, welches drei Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung zu Stande kam, und an dem Boston überwiegenden Antheil nahm. „Alle Menschen sind frei und mit gleichen Rechten geboren!“ – so heißt der erste Artikel seiner Verfassung, und in Folge dessen ist die Sklaverei, jenes noch immer fortdauernde Schandmal der südlichen Unionsstaaten längst aus Massachussetts verschwunden. Dem hochherzigen Beispiele desselben folgten die meisten der nördlichen, föderirten Republiken.

Nicht bloß in politischer Bildung steht Boston unter den Hauptstädten der Union oben an, auch in wissenschaftlicher und artistischer gebührt ihm der Vorrang, und der Amerikaner nennt es gern sein Athen. Der Sinn für Literatur, für wissenschaftliche Forschung, für Musik, Malerei und plastische Kunst, der in manchem Theile Nordamerika’s noch schlummert, belebt und veredelt die hiesige Gesellschaft auf eine, auch dem oberflächlichsten Beobachter bemerkliche Weise, und sein veredelnder Einfluß auf Conversation, Umgang und Denkart ist unverkennbar und thut besonders dem Fremden, der ihn in manchen andern großen Städten schmerzlich vermißt, äußerst wohl. Dieser Sinn, im Verein mit dem Patriotismus, hat eine Menge Institute ins Leben gerufen, die ihn hinwiederum nähren und unterhalten. – Das Athenäum[233] (ein öffentliches Museum) enthält, in einem prächtigen Lokale, eine Bibliothek

---

e) zur Verkürzung unserer verfassungsmäßigen Freiheiten;

f) zur Vernichtung unserer werthvollsten Gesetze und zur despotischen Aenderung unserer Regierungsformen; und endlich

g) zur Suspendirung der gesetzgebenden Gewalt unserer Vertreter etc.

Es hat der Regierung über diese Staaten selbst entsagt dadurch, daß es uns außer den Schutz der Gesetze stellte und Krieg gegen uns führte;

Es hat unsere Meere geplündert, unsere Küsten verwüstet, unsere Städte verbrannt und dieß Volk mit Tod und Verderben heimgesucht.

Es hat Heere fremder Soldknechte gekauft und zu uns herübergeschifft, um durchzuführen das Werk des Elends und der Unterdrückung; ja es hat, unwürdig einem civilisirten Volke, unsere eignen gefangenen Brüder genöthigt, die Waffen zu tragen gegen ihr Vaterland und die Mörder zu werden ihrer Freunde und nächsten Verwandte;

Und endlich hat es durch seine Machinationen blutige Zwiste, Aufstand und Empörung unter uns angezettelt und die wilden Völkerschaften an unfern Gränzen zu Einfällen und zu einer Kriegführung gegen uns gereizt, deren Grausamkeit ohne Beispiel in der Geschichte aller Zeiten ist.

Bei jeglicher Stufe dieser lang fortschreitenden Unterdrückung haben wir auf das allerunterthänigste unsere Regierung um Abhülfe gebeten; die Antwort aber war jederzeit! Wiederholung des an uns verübten Unrechts.

Ein Gouvernement aber, dessen Charakter durch solche Handlungen den Stempel der Tyrannei trägt, ist untauglich ein freies Volk zu regieren.

Wir haben es auch nicht fehlen lassen, an’s brittische Volk zu appelliren. Wir haben zeitig vor den Folgen solcher Unterdrückung gewarnt. Wir haben an die vertragmäßige Erwerbung unserer Freiheit erinnert. Wir haben appellirt an die brittische Hochherzigkeit und Gerechtigkeitsliebe, und unsere Mutter beschworen bei den Banden des Bluts, abzulassen von dem unwürdigen Streben nach Willkürherrschaft über ihre Kinder. Auch England blieb taub gegen die Stimme der Gerechtigkeit und Verwandtschaft. Daher bleibt uns nichts mehr übrig, als nachzugeben der unabweislichen Nothwendigkeit einer Trennung der alten Bande und das brittische Volk fortan für nichts mehr und für nichts weniger zu halten, als das, was uns die übrige Menschheit ist: – für Feinde im Krieg, für Freunde im Frieden.

Wir daher, die im General-Congreß gegenwärtig versammelten Vertreter des Volkes der Vereinigten Staaten von Nordamerika, indem wir für die Reinheit unserer Absichten den höchsten Richter der Welt zum Zeugen anrufen, verkünden hiermit feierlichst und erklären im Namen und aus Machtvollkommenheit des Volkes, das uns erwählt und gesendet hat, daß diese vereinten Colonien fortan freie und unabhängige Staaten sind und bleiben wollen, und kraft jener in uns wohnenden Machtvollkommenheit sprechen wir sie los und ledig von allem Gehorsam gegen die brittische Krone und lösen jegliche bisher bestandene politische Verbindung zwischen ihnen und dem brittischen Reiche gänzlich auf. Als freie und unabhängige Föderativ-Staaten sollen sie fortan volle Gewalt haben Krieg anzufangen, Frieden zu schließen, Bündnisse einzugehen, Handel zu treiben, und überhaupt alles zu thun und zu lassen, wozu unabhängige Staaten völkerrechtlich befugt sind. Und zur Aufrechterhaltung dieser feierlichen Erklärung verbürgen wir uns mit festem Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Vorsehung, Einer für Alle und Alle für Einen, mit unserm Leben, unserm Hab und Gut, und unserer unverletzten Ehre.

Unterz. John Hancock, Präsident.
(Die Unterschriften aller Congreßglieder folgen)

[233] Das 1807 gegründete Boston Athenæum, eine der ältesten Bibliotheken und Museumssammlungen der Vereinigten Staaten.

von 40,000 Bänden, ein kostbares Medaillen- und Münzkabinet von 16,000 Nummern, Naturalien- und Kunstsammlungen verschiedener Art. Die Kunstgallerie[234], auch in einem schönen und zweckmäßig eingerichteten Lokale, ist nicht blos eine werthvolle Sammlung von Gemälden, Handzeichnungen, Kupferstichen und Bildhauer arbeiten, sondern mit ihr ist auch ein Kunstinstitut verknüpft, und in geräumigen Hörsälen halten die angestellten Professoren wöchentliche Vorlesungen über Kunst und Kunstgeschichte, zu denen auch das größere Publikum freien Zutritt genießt. Die Massachussetts-Gesellschaft für Geschichte hat eine Bibliothek von 18,000 Bänden, und kostbare Bücher- und andere Sammlungen besitzen die hiesigen Vereine für Gartenkunst, Botanik, das polytechnische (Mechanik's) Institut, das Collegium der Aerzte etc. Außerdem bestehen für Zwecke allgemeiner Bildung hier noch 3 große Vereins-Bibliotheken von zusammen über 36,000 Bänden; und man wird in Boston nicht leicht nach einem classischen, oder bedeutenden, Werke in lebenden oder todten Sprachen vergeblich suchen. Von welcher europäischen Handelsstadt ließe sich das Nämliche sagen? –

Das Bostoner Neu-englische Museum für Naturhistorie[235] etc. etc. ist eines der reichsten in der Union. Unter den höhern Lehranstalten zeichnen sich mehre Lyzeen aus, ein vortreffliches medizinisches Seminar und die Akademie der Wissenschaften und Künste[236]. Eine Menge mildthätiger Anstalten geben vom Wohlthätigkeitssinn der Bostoner auch schönes Zeugniß! Ich erwähne unter vielen der Irrenanstalt, des allgemeinen Arbeitshauses von South -Boston, des Waisenhauses und des Massachussetts-Hospitals, theils der Großartigkeit ihrer Anlage willen, als wegen der Vortrefflichkeit ihrer Einrichtung. Alle diese Institute bestehen und gedeihen auf demselben Boden, aus dem in jenem Lande alles Große und Gute sproßt, auf dem des Gemeinsinns. Sie besitzen einen Fond von mehr als 2 Millionen Dollars durch Privat-Dotation, und ein jährliches Gesammt-Einkommen aus freiwilligen Beiträgen von ungefähr 160,000 Dollars. Für Volkserziehung im Allgemeinen geschieht unglaublich viel; aber nicht blos hier, sondern durch ganz Massachussetts. Die Bürger dieses Freistaats, der noch nicht die Größe und Volksmenge von Baden[237] hat, steuern zum Unterhalte der Elementarschulen allein jährlich 200,000 Dollars. Keinen Weiler von 10 Wohnungen gibt es, der nicht seine Schule besäße, kein Dorf ohne eine Druckerei und eine Zeitung.

Das Innere Bostons hat nicht das gewöhnliche Ansehen amerikanischer Städte, sondern mehr das eines Handelsorts in alt-englischem Geschmacke. Die Straßen sind oft eng und winkelig: aber was ihnen an Regelmäßigkeit und Weite abgeht, wird durch die Stattlichkeit und Schönheit ihrer Gebäude, die außen und innen das untrügliche Gepräge der allgemeinen Opulenz an sich tragen, ersetzt. Eines der schönsten Gebäude ist das Rathhaus[238], der Gegenstand unsers Bildes. Vor demselben breitet sich die Mall[239] aus, ein schöner Park[240], auch ein Denkmal des Gemeinnsinns [sic!] eines Mannes, der auf die herrliche Anlage ein großes Vermögen wendete und sie dann der Stadt schenkte, seinen Mitbürgern immerdar zum Genuß und zum Vergnügen. In jenem Gebäude halten die Repräsentanten des Volkes ihre Versammlungen. Ihren Sitzungssaal ziert eine colossale Statue Washington's von Marmor[241], welche für das schönste Werk der Skulptur in Amerika gilt. Von der Tribüne des Doms hat man einen

---

[234] Die Bostoner Kunstgallerie gehörte bis zur Gründung des „Museum of Fine Arts" im Jahre 1870 zum Boston Athenæum (s. o.).

[235] Das 1808 gegründete „New England Museum of Natural History".

[236] Die 1780 in Boston eingerichtete „American Academy of Arts and Sciences", die heute in Cambridge (MA) residiert.

[237] Des von 1806 bis 1918 bestehenden Großherzogtums Baden, das 1834 1.230.791 Einwohner hatte.

[238] Das „Massachusetts State House", das von 1795 bis 1798 nach Plänen von Charles Bulfinch (1763–1844) erbaut worden war.

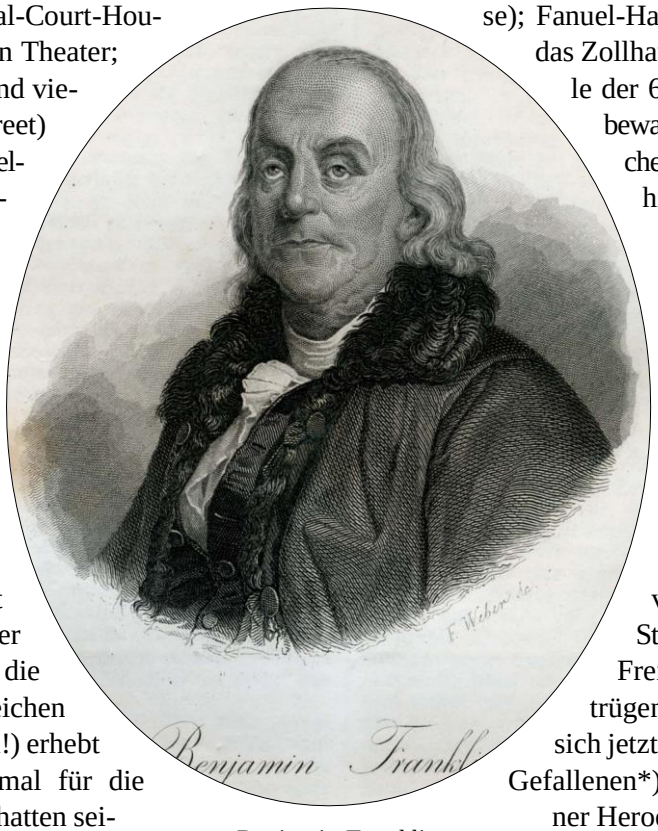
[239] Die nicht weit vom „Massachusetts State House" (s. o.) verlaufende Promenade, damals Tremont Mall, heute Tremont Street genannt.

[240] Das Areal um den heutigen „Boston Common" diente wohl bereits seit 1728 als öffentlicher Park und zählt damit zu den ältesten Parkanlagen der Welt.

[241] Die dort noch heute aufgestellte Büste ist eine Gipskopie der von Christian Gullagher (1759–1826) geschaffenen Washington-Büste.

weiten Umblick auf die Gegend, über den Hafen, in dem Bord an Bord und Mast an Mast sich drängen, und auf die herrliche Bay von Massachusetts, die tausend Segel beleben.

Außer dem Rathhause zeichnen sich von öffentlichen Gebäuden noch aus: das Obergericht; das Stadtgericht (Munizipal-Court-Hou- se); Fanuel-Hall[242] für die Bürgerver- sammlungen; die beiden Theater; das Zollhaus; Merchants-Hall (die Börse); das Pantheon und vie- le der 60 Kirchen. Die von St. Pauls[243] (Common-Street) bewahrt den Cenotaph[244] des Generals Warren[245], wel- cher in dem folgeschweren Kampfe bei Bunkers- hill[246] den Tod des Hel- den starb. Franklin's Grabmal[247] schmückt den Todtenacker im Granary-Ground. Da ru- hen die Gebeine dieses großen Mannes (jener Wenigen einer, wel- che das Beiwort groß vor dem Richterstuhle der Vernunft ver- dienen) zwischen de- nen seiner Aeltern.



Benjamin Franklin
(siehe hierzu S. 69, Anm 230).

Um Boston ist Alles classischer Bo- den der Freiheit. Der Name Bunkershill ist längst heilig ge- sprochen in den Anna- len der Menschheit, und wenn die Heiligen- scheine der alten Welt vergangen sind, wird die- ser noch glänzen. Auf der Stätte, wo die erste Schlacht geschlagen wurde für die Freiheit einer halben Welt (und wenn nicht alle Zeichen trügen, nicht für die Freiheit jener halben Welt allein!) erhebt sich jetzt ein Obelisk[248], 200 Fuß hoch, als Erinnerungsmal für die Gefallenen*)[249]. Die neue Welt ist dankbarer gegen die Schatten sei- ner Heroen, als die alte. Ich habe als Knabe auf dem Lützener Schlachtfelde nach der Stätte ge- sucht, wo Gustav Adolf[250] un- serer Glaubensfreiheit den Sieg errungen[251] und mit seinem Leben bezahlt hat. Ich suchte lange; endlich zeigt mir ein den heiligen Blut- acker umpflügender Bauer in wüstem Dorngestrüpp einen unbehauenen Feldstein, das einzige Merkmal. Als ich später, als Jüngling, wieder kam, fand ich um den Stein einige Pappeln gepflanzt, und der Platz war nothdürftig gereinigt. Ein Russe that's – sagte der Führer, und ich setzte mich auf den Stein und weinte, und schämte mich des deutschen Namens. –

---

[242] Die von 1740 bis 1742 nach Plänen von John Smibert (1688–1751) errichtete Faneuil Hall.

[243] Die 1819 nach Plänen von Alexander Parris (1780–1852) erbaute episkopale St. Paul's Kathedrale (engl. Cathedral Church of St. Paul).

[244] Ein Grabmal zur Erinnerung an einen Toten, der an anderer Stelle begraben ist (griech. κενοτάφιον, kenotáphion; aus κενός, kenós, „leer" und τάφος, táphos, „Grab", „leeres Grab").

[245] Der amerik. Generalmajor Joseph Warren (1741–1775; gefallen).

[246] In der Schlacht von Bunker Hill am 17. Juni 1775.

[247] Hiermit ist sicherlich der 1827 anstelle des Franklin'schen Familienbegräbnisses errichtete Obelisk gemeint, denn der gebürtige Bostoner Benjamin Franklin (siehe hierzu S. 69, Anm. 230) liegt in Philadelphia begraben.

[248] Der von 1825 bis 1845 nach Plänen von Solomon Willard (1783–1861) errichtete Obelisk zur Erinnerung an die Schlacht von Bunker Hill (siehe hierzu S. 74, Anm. 246).

[249] *) [John] Trumbull [(1756–1843)], der größte Maler Nordamerika's, welcher, als der Freiheitskampf los- brach, den Pinsel wegwarf und das Schwert ergriff, hat der Bunkershill-Schlacht, an der er persönlich Theil nahm, durch seine Kunst ein vielleicht noch dauernderes Denkmal gesetzt. Dieses ergreifende Gemälde ziert jetzt das Kapitol in Washington. Im Auftrage des bibliographischen Instituts ist ein talentvoller Künstler schon seit 3 Jahren beschäftigt, solches (im größten Format) auf Stahl zu übertragen. Der Stich wird noch in diesem Jahre erscheinen.

[250] Gustav II. Adolf (1594–1632; gefallen), seit 1611 König von Schweden.

[251] Am 16. November 1632 bei Leipzig, in der Gustav II. Adolf den Tod fand.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierzehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1850. 250 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 17-23.

DCXVI. Das Monument auf Bunkershill bei Boston
in den Vereinigten Staaten.

Vom Untergang zum Aufgang! –

Amerika! Leuchte in dunkler Nacht, Stab für Millionen gebrochene Herzen, letzte lebendige Hoffnung, wenn alle andern gestorben sind und zu Grabe getragen; Land der Verheißung für Menschen und Völker; für die Civilisation der alten Welt vor dem Hereinbrechen der Barbarei letztes, sicheres

Asyl! – Amerika! Wär' ich Salomo[252], ich sänge dir ein Hohes Lied, und wäre ich David[253], ich dichtete dir Psalmen.

In der europäischen Menschheit lebt ein großer Wunsch, der nie erfüllt wurde; ein unwiderstehliches Verlangen ohne Erhörung; eine ewige Sehnsucht bei ewigem Entbehren; er ist mehr als Alles, was ich Dir mit Namen nennen könnte; er ist mehr, als alle Freuden und aller Besitz, und der Schmerz des Versagens ist mehr als alle Schmerzen. Dieser große Wunsch ist der rothe Faden im Leben der gesitteten Völker. Er läßt sie nicht zur Ruhe kommen, er gießt den Wermuth in jeden Glücksbecher; er stellt die Unzufriedenheit als Wache an die Thüre jeder Hütte, an die Pforte jedes Palastes; er ist die heimliche Mutter jener Unbehaglichkeit, welche die Gesellschaft des Welttheils von Umwälzung zu Umwälzung forttreibt: er ist der Meister, der an der Himmelsleiter der Völkerschmerzen rastlos zimmert und ihr neue Sprossen einsteckt. Man hat diesen Wunsch bald so, bald anders genannt: aber kein Wortbegriff reicht ganz hinan, keiner füllt den Gedanken vollkommen aus, selbst das beste Wort vergleicht sich ihm nur wie ein Tempel zum Alltempel der Natur, wie die Morgensonne zum Sternenhimmel, wie der Schlaf zum Tode, wie die Zeit zur Ewigkeit. Es liegt dieser Wunsch als Ahnung in allen Seelen; er zieht den Völkern nach, wie Gewitter den Bergen. In den besten und edelsten Menschen wirkt er am stärksten; bald sie niederdrückend in das tiefste Wehe, bald sie emportragend zu einem Himmel voll Hoffnung; bald ritzt er das Herz und faßt es mit glühenden Zangen; bald kühlt er die entbrannte Brust und richtet den Menschen empor und macht ihn würdig eines Gottesblicks. Gib ihm Namen wie du willst: heiße ihn den Drang nach Freiheit, nach Glückseligkeit, nach Kulturfortschritt: er ist da, er ist lebendig und wirkend überall, und wo er nicht in das klare Bewußtseyn trat, da ist er als Ahnung thätig. Eben so fest steht die Thatsache, daß die Formen der europäischen Gesellschaft zu diesem Wunsche in einen feindlichen Gegensatz getreten sind. Das Alter trachtet stets nach Ruhe und naturgemäß verfolgt die altgewordene Gesellschaft das Prinzip der Stabilität. Sie will die Erhaltung des Bestehenden auf Kosten des Drangs nach Aenderung; sie will Unbeweglichkeit auf Kosten der Bewegung; sie will die todte Form auf Kosten des Lebens, des neugestaltenden. Dieser Antagonismus ist endlich so mächtig geworden und hat so sehr alle Verhältnisse aus den Fugen gedrückt, daß Jeder fühlt, so könne es nicht fortdauern. Jeder, der darüber nachdenkt, trägt die Ueberzeugung im Herzen: ein Fortbestehen der alten Lebensweise der europäischen Gesellschaft ist unmöglich. Jeder empfindet das Nahen der Katastrophe; sie steht als Gewißheit vor seinem Blick, denn er weiß: das Naturgesetz braucht Katastrophen zur Regeneration zerrütteter Organismen. Wie zur Zeit des Untergangs der classischen Welt, wie in der Periode der Verwesung der griechisch-römischen Gesellschaft der Strom der Völker von Aufgang her über den Welttheil gefluthet hat, so geschieht es wieder. Der Ost ist gegen den Westen in Bewegung und das atlantische Meer ist die Straße, auf welcher die Vertriebenen zur neuen Heimath ziehen. Eröffnet ist die neue Völkerwanderung nach dem fernen Occidente. Den Hunderttausenden, die vorausgegangen sind, folgen die Millionen, den Armen folgen die Reichen, den Rohen die Gebildeten und zuletzt werden Wissenschaften und Künste die Todtenhügel der alten Heimath verlassen und den Zug beschließen. Wenn aber diese eingezogen sind und das amerikanische Leben mit dem höchsten und edelsten Schmucke geziert haben, dann werden auch die geistigen Interessen dort zur Herrschaft gelangen und die neue Civilisation wird sich in befriedigender Weise entwickeln.

Hinüber führt der Feuerwagen der Propheten, welche die Wiederkehr einer goldenen Zeit verkündigen! Hierhüben ist nichts mehr zu hoffen. Der Genius unsers Welttheils läßt die letzten eisernen Ringe durch seine Finger gleiten; was darnach kömmt, ist das Werk wüster dämonischer Mächte, Verderben und Sterben. Das neue Leben ist jenseits geboren; es liegt im Schooße der neuen Welt, die uns anlacht wie eine junge Braut, und ausgestattet und geschmückt ist sie von des Schöpfers Hand mit unerhörten Gaben, mit fabelhaften Schätzen, mit überschwenglicher Kostbarkeit und Pracht. Seht nur hin! Hat nicht der Fürst der Welt dort aufgeschlossen alle seine Schatzkammern, und wo ist die Natur großartiger entfaltet? Befruchten dort nicht erstaunenswerthe Kräfte den Schoos der Erde, und

---

[252] Salomon (hebr. שְׁלֹמֹה, Šəlomoh), lt. Bibel im 10. Jhd. v. Chr. Herrscher des vereinigten Königreichs Israel; im wird das „Hohe Lied" (hebr. שִׁיר הַשִּׁירִים, Šîr Haššîrîm, „Das Lied der Lieder"; griech. Ἆισμα Ἀισμάτων, Âisma Āismátōn; lat. Canticum Canticorum), Hld 1,1-8,14 zugeschrieben.

[253] Hebr. דָּוִד, Dāwid; lt. Bibel herrschte er von ca. 1010-970 v. Chr. über Israel.

wird nicht in Amerika gleichsam der üppigste Traum zur Wirklichkeit? muß nicht alles dort an das Licht heraus, was sonst überall die Erdgeister und Gnomen im Leibe der Gebirge verborgen halten? Unermeßlichkeit – das ist das rechte Wort für die Güter der amerikanischen Natur in allen ihren Reichen, und dieser Ueberfluß ist ausgelegt vor den Blicken der gequälten Menschheit der alten Welt, und darneben steht die Göttin mit der phrygischen Mütze[254] in lichtem Sternengewand und breitet die Arme aus und ruft: Kommt her und nehmt Theil an all meinem Gut! – –

Bleibet nicht taub für den Ruf, ihr sorgenbelasteten Brüder! –
Sagt doch, was bringt's Euch Gewinn, daß Ihr die Wahl noch verzieht?
Ob Ihr noch zwei oder drei Mal die Winter zählt? ob Ihr noch wartet,
Bis Euch des Unglücks Orkan forttreibt gewaltsam vom Herd? –
Zwar denket Mancher von Euch: Der Himmel, die Sonn', die Gestirne,
Berge und Wälder und Thal sind in Europa auch schön!
Aber erfreuen kann nimmer die Pracht der Natur den Bedrängten,
Noch kann beglücken Erwerb ohne den sichern Besitz. –
Muth denn! am Steuer sitzt Hoffnung, sie leitet Euch fröhlich zum Hafen,
Und vom zerbrechlichen Bord führt Euch die Freiheit an's Land.[255]

„Die alte Welt (schreibt mir eine liebe Hand[256] von drüben) wird sterben; denn sie ist geladen vor Gottes Gericht, und die Schuldige muß erscheinen. Gott gibt keine neuen, langen Fristen. –

Ein Asyl ist offen: groß, weit, bereit, Alle aufzunehmen. Kommt doch Alle zu uns! Viele Millionen kommen gewiß. Die Quartiermacher sind schon da und die Auswanderungspropaganda sitzt auf Euern Thronen. – – – – – – – – – Nur soll Keiner erwarten, ein Stück Himmel zu finden, statt ein Stück Erde. – Auch soll Keiner Heimathliches wieder zu finden hoffen. Es tritt Einem hier in allen Erscheinungen Etwas entgegen, was ihnen einen ganz eigenthümlichen, gemeinsamen Stempel aufdrückt. Es ist der Stempel jenes Einförmigen, in den großartigsten Verhältnissen Entfalteten, der in Boden, Volk, Institutionen wiederkehrt. Sieh' nur her – wie herrlich, wie gewaltig, wie ruhig-groß und ungestört liegt unser Continent zwischen den zwei Meeren hingebettet – auf der einen Seite eine zerbrochene, altersmorsche Kultur, deren Trümmer ihm zutreiben, wie die Blanken eines Wraks, auf der andern Seite eine in der Wiege, wie ein junger Herkules, und ringsum, wie so viel Pforten, die herrlichen Häfen, welche seine Küste umschließen. Die massige Gestaltung der Oberfläche, welche, von zwei großen Gebirgsketten durchzogen, auf der einen Seite dem stillen Ozean, auf der andern dem atlantischen Meere ihre Wasser zutheilt, und der in ihre Mitte die ungeheuern Gebiete des Westens schließt, von seinem Riesenstrom durchbraust, an dem alle Klimate der Erde wohnen: – diese großen Gebiete, die noch kein Ackerpflug geritzt und die noch nach hundert Jahren ihre Kraft in Prairiegras und Urwald vergeuden werden, und unten alle Schätze, welche Reichthum, Macht und Größe verleihen, verschwenderisch ausgegossen, wie nirgends weiter: – auf dieser Scholle dann alle Nationen der Welt ausgestreut und allen **ein** höchstes Gesetz, das Jedem sagt: „Du bist Herr, so weit dein Kopf und deine Arme reichen!" liegen da nicht die Bedingungen zur Herrschaft der Welt zusammen? und wenn unsere Zeit die Zeit des Materialismus ist, die Zeit der Erfindungen, der Industrie- und Handelsgröße, welche Zone ist ihr gedeihlicher, welche Nation empfänglicher, welche Institutionen sind fördernder für sie, als die unsrigen?

---

[254] Die Freiheit, die allegorisch oftmals mit der phrygischen Mütze der Französischen Revolution dargestellt wird.

[255] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[256] Joseph Meyers 1849 vorübergehend nach den USA ausgewanderter Sohn Herrmann Julius (1826–1909).

„Dafür ward ihm aber auch alle Freud' entrissen!“[257]
Göthe.

Ja, – auch unsere Welt ist dem Spruche unterthan: Es ist nichts Vollkommnes auf dieser Erde! Bei allem Erdengute findest Du doch das Eine bei uns nicht, jenes Eine, welches Alle, denen die stille Gemüthsbildung als das Höchste gilt, am schmerzlichsten vermissen werden. – Unermeßlich nüchtern, eintönig, eiskalt weht's über die Prairien tausend Meilen lang, arm an Blumen und Farben, ohne daß der ermüdende Blick sich an einen blauen Gebirgssaum klammern kann. Die Tagereisen lange Wälder von Hickories (Wallnußbäumen) zeigen immer und immer nur ihre eintönige düstere Farbe und öffnen nie einem Sonnenlicht ihre dichtgeschlossenen Kronen. Da sind keine hunderterlei buntschattige Hölzer, keine schmucken Wiesgründe und klare, plätschernde Rinnsale, die durch sanft gebogene Hügel sich winden; keine Sängerchöre in den dichten Laubgewölben: nichts von alle dem: nur flacher, dunkler, stummer Urwald; kein Rhein mit den schön geschwungenen Felsborden, keine Donau mit den mattigen, sanften Ufern: nur ungeheuere Ströme, die ihre gelben, schlammigen Wasser durch endlose Rohrbrüche wälzen, oder sie in die Niederungen gießen.

Also ist die große Natur unsers Binnen-Landes – und wenn die Natur in den östlichen Uferstaaten und in den Gebirgen auch wonnige Plätzchen in Menge aufzuweisen hat, so ändert das doch nicht die Physiognomie des großen, weiten Ganzen.

Und so sind auch die Menschen – eine von Nord nach Süd, von Ost nach West hin und wieder wogende, nie zur Ruhe kommende Bevölkerung, die, in ihrer großen Mehrzahl, nur von einem Impuls getrieben, nur von einem Nerv bewegt wird: Geschäft und Geld, und Geld und wieder Geschäft! Keine nationalen oder stammlichen Unterschiede, keine reizende Mannichfaltigkeit in Typus, Tracht und Sitte, keine geschichtszeugenden Dialekte, Lieder und Sagen findest du in diesem Lande; Alles ist gleich: – ein Ton, eine Form, eine Sprache, eine Sitte, eine Farbe ist übers ganze Volksleben hingegossen, wie das Hickoriegrün über die Ebenen des Westens, wie das Braun des Moorgrases im Urwald und der hohen Rohre des Ohio.

Jeden, der zu uns gewandert kömmt, entkleidet dieser nivellirende, das Fremde vertilgende Geist des Landes des Nationalen und Eigenthümlichen, was er mit sich bringt. Der Spanier wie der Skandinavier werden Yankees, und ihren Kindern schon sieht man in der Regel keine fremde Abstammung mehr an. Der Künstler, der Gelehrte, der Handwerker wird Geschäftsmann und läßt sein Herkömmliches verloren gehen. Dieser Yankee aber ist es, welcher der Erde ihre Wunder abzwingt; Er ist's, welcher Eisenbahnen über die strömenden Meere legt und Kanäle über die Gebirge; Er ist's, der mit Zaubermacht neue Staaten aus den wüsten Landstrichen am stillen Meere erstehen läßt; Er ist's, der den Isthmus von Panama jetzt an drei Stellen zugleich überschreitet; Er ist's, der nicht zurückschreckt vor dem Euch unfaßlichen Gedanken, Bahnen für die Kraft des Blitzes zu legen auf dem Boden der Meere, und die Ozeane, welche dieses Land in Ost und West bespülen, durch einen Eisenweg zu verbinden, welchen man nach tausenden von Meilen mißt: und dieser Yankee ist's, der ein Alexander wird, wenn's seinem Spekulationsgenie frommt, oder seinem Sinn nach Wagen und nach Jagen; und dieser Yankee, dieser Geschäftsmann ist's, der im Nu zur Büchse greift, wenn seinem Stolz und seiner Ehre ein Haar gekrümmt wird, oder wenn's geschähe, daß sich ein Volk oder Fürst erkühnte, anzutasten sein Recht oder sein Gesetz. Es ist auf der Erde kein Volk und hat auch noch keins gegeben, das sich so tief seiner Menschenwürde bewußt ist, das sich so hoch auf den Fittichen der Freiheit emporgetragen fühlt, aber auch keines, das im Gefühle seiner Größe so stolz auf die übrige Erde niederblickt, als dieses. Es weiß und es erfährt's stündlich, daß die freien Institutionen allein die Mutter seiner Größe sind. Es sagt ihm jedes Zeitungsblatt: „Du bist der Herr und dein Präsident ist dein erwählter Diener; Du bist Gesetzgeber, und das Gesetz, das du selbst gemacht hast, aufrecht zu erhalten, erheischt deine Ehre.“ Deshalb gibt's keine Beamten, die regieren; aber auch kein Volk, das das Gesetz nicht achtet; deshalb stehen keine Schildwachen an den Palastpfor-

[257] Frei zitiert aus Johann Wolfgang von Goethes (1749–1832) „Faust“, in „Goethe's Werke. – Vollständige Ausgabe letzter Hand. – Zwölfter Band. […]“ (Stuttgart u. Tübingen: J. G. Cotta 1828), S. [29]: „Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen“.

ten der Präsidenten und Gouvernöre; deshalb gibt's kein stehendes Heer, deshalb gibt's keine Gensdarmen und keine Spione auf Wegen und Stegen; deshalb gibt's nichts zu verordnen, nichts zu befehlen, und nichts zu wehren: – denn das Volk regiert sich selber. Achtung vor dem selbstgemachten Gesetze und Achtung vor dem Recht, das Allen gehört und Allen frommt, dies macht das Selbstregieren zur leichten Mühe, und die Ehre und der Stolz des Bürgers und die Liebe und Ehrfurcht gegen die Institutionen, die des Volkes Glück geboren haben und groß gezogen, thun das Uebrige. Euer Begriff, ihr Armen! kann das nicht fassen. Eure Seele hat keine Vorstellung von der Pietät, die in diesem großen Volke lebt für seine Verfassung, welche, aus den Weisesten und Besten der Geister entsprungen, das Volk sich selbst gegeben hat in allgemeiner Abstimmung. In seiner Verfassung sieht es seinen Freibrief auf alle Güter der Erde; in jedem ihrer Worte liest es: „Schaffe, wo du willst, und was du schaffst, das ist dein eigen." Jeder Fähigkeit und jeder Individualität gibt sie Raum für die freieste Entwickelung, sie macht den Menschen im Streben rastlos, sie macht den Staat glücklich, sie macht den Bürger groß; – sie macht ihn zum Weltgebieter: doch das Eine kann sie nicht, und keine Verfassung kann das – besser, edler macht sie den Menschen nicht! **Das** ist die Aufgabe der neuen Civilisation, welche bei uns in der Wiege liegt. Grübele nicht darüber, was aus ihr werden wird! Freue Dich der Thatsache, daß nicht eine Finsterniß die ganze Erde umwickelt! Ihr habt jetzt die Mitternacht; **bei uns ist Morgen**! – – – – – –

– – – Heute früh noch vor Sonnenaufgang jagte der Dampfer mit mir dem alten Boston zu. Der Yankee spricht von ihm, wie die alten Griechen von Athen sprachen; und vom Bostoner Staatshaus[258] wie die alten Römer vom Capitol. Die Stadt trägt noch in ihren ältern Vierteln das Kleid der Mutter: sie ist wie eine Stadt Alt-Englands. Die reinlich gehaltenen Straßen sind eingefaßt mit stattlichen massiven Häusern; aber sie sind nicht schnurgerade ausgelegt in amerikanischer Weise, sondern bald enger, bald weiter, und die meisten Plätze und Märkte haben wenig Regelmäßiges. Auch in der Bevölkerung ist mehr, als irgendsonstwo in der Union, die britische Abstammung kenntlich; Gesichtszüge, Haltung, Manieren und Sitten sind noch englisch, und der allgemeine, begründete Wohlstand hält die Leute am engern Vaterlande fest und macht sie weniger beweglich. Ein Bostoner wandert selten aus, und er ist in dieser, wie in vieler anderen Beziehung der schroffe Gegensatz des New-Yorkers. Boston vergleicht sich zu New-York, wie eine Matrone zu einer jungen Riesin. New-York ist trotz seiner ungeheuern Größe noch im ersten Stadium der Entwickelung; Boston ist hingegen ausgewachsen und es tritt bei der schnellen Zunahme so vieler Schwesterstädte von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eine Rangstufe tiefer.

Vom Bahnhofe aus führt ein anmuthiger Spazierweg in den Park, auf dessen höchsten Punkte das Staatshaus erbaut ist. Ich schlenderte hinan. Als ich so allein durch die dichten Laubgewölbe hundert jähriger Ulmen in der Frische des Frühmorgens schritt, war es mir, als ging ich durch die Pforte eines neuen Lebens. Der Seewind rauschte in den Baumwipfeln einen Hymnus auf die Volksfreiheit, und die lichtgelben Wölkchen, die dann und wann durch das dunkle Grün wankten, kamen mir vor, wie ihre Genien und Engel. Als ich endlich aus den Schatten des Parks hinaus ins Freie trat – da flammte die hohe Kuppel des Staatshauses vom ersten Feuer der aufgehenden Sonne. Herrlich! herrlich! rief ich entzückt, – ein Pharos[259], die Welt zu erleuchten!

Von der Terrasse des Staatshauses hat man eine Aussicht, die manches Lied schon feierte. Zu meinen Füßen lag die erwachende Stadt, aus der Tausende von Rauchsäulen, wie so viele Morgenopfer, zum Himmel stiegen; ihr zur Seite blitzte der Hafen herauf mit seinem Wald von Masten und flatternden Wimpeln, und an diesen schloß sich die herrliche Bay, auf deren Silberfläche friedliche Schiffe hinzogen mit weißen Segeln und mit ihrem Rauchschweif, Schwanzsternen gleich, die Dampfer, welche die Wellen peitschten. Da und dort tauchte ein liebliches Eiland aus der glänzenden Fluth, übersäet mit Landhäusern und Gärten, und von dem Ufer rechts und links sahen freundliche Ortschaften herauf: Städtchen, Dörfer und Weiler, oder einzelne Villen. Nordwärts aber öffnete sich das Land, und auf dem nächsten Hügel, aus der Mitte eines Kranzes von Gebäuden, einfach, schmucklos, groß und ernst, wie der Ge-

[258] Siehe hierzu S. 73, Anm. 238.

[259] Der berühmte Leuchtturm von Alexandria (griech. ὁ Φάρος Ἀλεξανδρεύς, ho Pháros Álexandreús), eines der Sieben Weltwunder der Antike.

danke der Volksfreiheit, ragte ihr Monument: der Obelisk von Bunkershill[260]. Das Volk der Vereinigten Staaten setzte diese Säule auf das erste Schlacht- und Siegesfeld seiner Freiheit! – So richteten die Männer Skandinaviens einst Runensäulen auf als Gedenkzeichen ihrer Kämpfe, und die Schweizer ihre Tellskapellen und die Votiv-Kirchlein bei Sempach, Murten und Sankt Jacob.

Ich sah die Säule an und sah umher – und mir kam das Land vor wie ein aufgedeckter Göttertisch. Alles schimmerte goldig, Alles war Blüthe, Klang, Glück und Lust! Aber wie aus der Lust zum Schmerz nur ein einziger Schritt ist – – ich dachte an das Vaterland und – Thränen des Zorns, des Kummers und der Scham fielen auf den heiligen Boden.“ –

[260] Siehe hierzu S. 74, Anm. 248.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 212f.

DCCX. Der Friedhof auf Mount Auburn bei Boston.

Es ist ein wunderliches Volk, diese Amerikaner. Ihr kurzes, in Hast und Jagen dahin eilendes Leben hat wenig Sinn und Freude an der Natur, sie gönnen sich kaum Zeit zu einem Spaziergang in Feld und Wald; für Millionen schmückt der Frühling das Land vergeblich mit Blumen und Blüthen und die Berge mit jungem Grün. Für sie ist der Mai umsonst ein beredter und freundlicher Prediger im Tempel der Natur, wiegen vergeblich sich die bunten Schmetterlinge auf den glänzenden Büschen, läuten die Maiblümchen ihre Glöckchen zum Feste, haucht der Fichten- und Kiefernwald balsamische Düfte. Was sie sich selbst im Leben versagen, das gönnen sie aber ihren lieben Todten! Die Friedhöfe – wo wir unsern Geliebten mit widerlicher Kargheit kaum den allerdürftigsten Raum gewähren, und wo jede Handbreit Erde über das polizeiliche Maß hinaus mit Geld aufgewogen werden muß, – wissen sie zu einem lieblichen Paradiese umzugestalten, und dem Amerikaner thut der Gedanke wohl, daß die abgerufenen Seinen, die er nicht mehr an sein Herz drücken kann, in einem Garten unter duftenden Rosenbüschen oder im Schatten blühender Banmgruppen schlummern.

Der Friedhof der Bostoner ans Mount Auburn ist ein Muster amerikanischer Ruheplätze für die aus dem Leben Geschiedenen. Der Todtenpark nimmt den Raum einer halben englischen Geviertmeile ein und entfaltet die Schönheiten einer überschwenglichen und reichen Natur in größter Mannigfaltigkeit. Freiheit herrscht im unendlichen All, Freiheit herrscht in der Vorstellung des Volks; die freie Natur soll daher die Bewahrerin und Erbin seines Staubs seyn. In Auburn sieht man keine steifen Alleen, nach deren Linien der Serton[261] die Gräber aneinanderreiht; man sieht keinen Abklatsch des Uniformen und Despotischen. Allenthalben bringt noch der Boden und Himmel hervor, was sie hervorbringen können und darum sollen, ähnlich dem Menschen selbst, der in Amerika schafft und wirkt in gesetzlicher Freiheit, was er selbst als das Beste erkennt. Im Auburn-Todtenpark ist darum ein Stück Urwald so gut an seiner Stelle wie die duftenden Jasmin- und Rosengehäge es sind, und die Haine von Tulpenbänmen und Oleander.

Durch Wald und Gesträuch, um Blumenparterres und Rasenplätze winden sich enge Pfade und breite Wege, und sinnige und reiche Denkmäler wechseln mit den einfachen Malsteinen, oder dem bescheidenen Holzkreuz. Jedes Grab hat Raum genug übrig, daß die Liebe es schmücken kann nach ihrem Wohlgefallen. Alle Wege und Pfade aber führen aus der Tiefe der Höhe zu, von der man durch eine Oeffnung des Waldes das meerumspülte Boston erblickt, das seinen Kindern die herrliche Ruhestätte schuf, – eine Ruhestätte, welche an die Worte des Dichters erinnert:

„Nicht unter Steingewölben, die Gottes Licht verbergen,
Nicht in des Domes Kreuzgang, umringt von Leichensärgen.
Und wo mit Prunkgewändern zur Schau die Menge steht,
Quillt aus des Herzens Tiefen Trauer – Lieb' – Gebet.
Dort, wo durch Buchenkronen und durch die heil'gen Eichen
Geheimnißvoll die Lüfte mit leisen Flügeln streichen,
Wo aus den Blüthenästen der Sang der Vögel schallt, –
Dort ist es, wo ich bete! mein Tempel ist der Wald: –
Da haucht's der Lieben Nähe, da kann ich Gott begreifen,
Wenn meine trunk'nen Blicke durch seine Werke streifen;
Da hör ich, seine Worte, da les' ich seine Schriften
Auf buntgeschmückter Erde und in den blauen Lüften;

[261] Wohl zusammenhängend mit it. il serto, der Kranz.

Da steht sein großer Tempel auf unsichtbaren Säulen,
Da darf der Christ, der Heid', der Türk und Jude weilen.
Da dürfen Alle beten, wenn's nur im Herzen flammt.
Denn aller Menschen Vater übt selbst das Priesteramt. ["][262]

[262] Eine Umdichtung von Franz Wigands (Lebensdaten nicht ermittelt) Gedicht „Mein Tempel" aus dessen „Gedichte […]" (Mannheim: G. Zeiler 1844), S. 218-220.

DCCXII
AUBURN-CEMETRY in BOSTON

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 150 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 112.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 131f.

Der Leuchtthurm bei Boston.

Fort aus der schwülen Atmosphäre der Prairie, 2000 Meilen ostwärts, in die frische Brise der See, zu einem belebenden Bad in den Fluthen des atlantischen Oceans! Welch' herrliche Kühlung für die vertrockneten Nerven, welch' erquickende Beschäftigung für das ermüdete Auge, welch' anregende Thätigkeit für die erschlaffte Phantasie! – Da umgibt uns wieder Leben in tausendfacher Gestalt, die klatschenden Wogen, die sich gegen einander bäumen, ihre Gischtkämme schüttelnd und zornig zur Seite fliehend vor dem tiefeinschneidenden Bugspriet und den Schaufeln des heranbrausenden Dampfers, vorbei an der ruhig vor Anker sich schaukelnden Brigg[263] oder an der flinken, wie eine Flaumfeder leicht über die Wasserschollen gleitenden Fischer-Barke. Die kommenden und gehenden Fahrzeuge tauschen Grüße aus, Ruderboote fliegen behende zwischen ihnen umher, Möven jagen durch's Takelwerk, und Delphine spielen muthwillig im Kielwasser. Zwischen hinein in das Leben der nassen Fluth hat das Festland seine Posten geschoben. In abgerissenen schroffen Formen liegen vor der Mündung der Bai felsige Inseln zerstreut, Fluthbrecher, an denen unermüdlich die Brandung nagt, und der Sturm die Fahrzeuge wie Spielwerk zerschellt. Die Vorsicht der Schiffer hat ein Warnungszeichen dahin gebaut, das bei Tag und Nacht weithin die Gefahr verkündet, zu gleicher Zeit aber auch dem Lootsen, der in diesen Gewässern so daheim ist, wie unsereins in den Gängen und Räumen seines Hauses, die sichere Furth anzeigt, durch die er das ihm mit Gut und Leben anvertraute Schiff in den Hafen bugsirt: Der Leuchtthurm von Boston[264] steht auf dem äußersten Riff dieses Felsendefilé's und gibt den von der hohen See kommenden Schiffen das erste Signal der Nähe des Festlandes, von dem er noch cirea 2 engl. Meilen[265] entfernt ist; hinter ihm reiht sich noch eine Kette ähnlicher kleiner Inseln an, die mit Befestigungen bewehrt sind und einem von der Seeseite feindlichen Nahen der Kapitale von Neu-England sicheres Verderben drohen. Das Leuchthaus steht mit diesen Forts und mit der Stadt selbst in telegraphischer Verbindung, welche die kommenden Schiffe meilenweit draußen in der See erspäht und nach der Börse von Boston berichtet, viele Stunden vor ihrem Eintreffen. Ist's ein von Europa kommender Steamer[266], so ist's jedes Mal ein Ereigniß, das die ganze Bevölkerung in Aufregung versetzt. Denn es harrt ihrer die Lösung unzähliger Hoffnungen, Freuden, Befürchtungen und Spekulationen. Ein ander Mal begleiten wir einen Steamer bis zum Hafen und betrachten uns das merkwürdige Treiben näher.

[263] Ein zweimastiges Segelschiff.

[264] Engl. Boston Light; der Vorgängerbau war am 14. September 1716 als erster Leuchtturm des nordamerikanischen Kontinents auf einer dem Bostoner Hafen vorgelagerten Insel in Betrieb genommen worden; das Nachfolgebauwerk aus dem Jahre 1783 dient bis heute seiner ursprüngl. Bestimmung.

[265] 1 mile = 1.760 yd = 5.280 ft = 63.360 in = 1.609,344 m.

[266] Engl., Dampfschiff.

DRAWN AFTER NATURE

BOSTON LIGHTHOUSE

FANEUIL HALL

IN BOSTON.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliothek in Hildbhn.

Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Einundzwanzigster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1860. 184 S. u. Inhaltsverzeichnis[267] qu.-8°. S. 75-80.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 52-57.

Faneuil-Hall in Boston.

Ein weitläufiges Gebäude aus schlichtem Backstein, ohne besondere architektonische Schönheit, ohne Schmuck im Innern, mitten im Gedränge des belebtesten Stadttheils gelegen und umgeben von hundertjährigen Spuren der geschäftlichen Unruhe und Arbeit um die alltäglichen Bedürfnisse des Lebens – das ist Faneuil-Hall[268]. Es hat keinen Reiz für die Phantasie des Künstlers, keinen für den Touristen, der ästhetische Eindrücke liebt.

Und doch ist dies schmucklose Gebäude der Stolz der Stadt Boston, und der Amerikaner, der die Geschichte seines Landes kennt, fühlt sich von Stolz und Ehrfurcht erfüllt bei dem Namen dieses Hauses. Und nicht bloß so in Amerika. Ueberall, wo patriotische Herzen für Vaterland und Freiheit schlagen, wo kühne Geister sich erheben gegen den Druck despotischer Gewalten, wo das Schwert gezogen ist zur Vertheidigung der ewigen Rechte der Menschheit – überall da wird der Name Faneuil-Hall verehrt wie ein Talisman heilbringender Bedeutung - und entzündet in den Herzen die Flamme der Begeisterung, wie die Erinnerung an einen Washington, Franklin, Lafayette[269]! –

Warum dies? Faneuil-Hall ist mit der Entwickelung des amerikanischen Volkes unauflöslich verwoben, es ist die „Wiege seiner Freiheit!" In den Versammlungen, die in den Räumen dieses Hauses gehalten wurden, äußerte sich zuerst und in der entschiedensten Weise die Meinung des Volkes gegen die wachsenden Uebergriffe der britischen Krone; hier hatten die Vorspiele der Revolution statt, hier wurde der Widerstand geschürt, der sich bald über das ganze Land verbreitete, hier erschollen die patriotischen Reden eines Samuel Adams[270] und James Otis[271], der eigentlichen Helden von Faneuil-Hall, die durch die Gewalt ihres Worts das Volk von Boston zu jener Freiheitsliebe entflammten, die sich im großen Revolutionskampf durch so heroische Thaten kund gab. – Das ist's, was Faneuil-Hall dem Amerikaner theuer macht, theuer als ein Denkmal des Muthes und der Aufopferung, mit der seine Vorfahren für die Sache der Menschenrechte und der nationalen Unabhängigkeit stritten, und so lange man Liebe zur Freiheit unter die edelsten Regungen der Menschenbrust zählen wird, so lange wird darum auch Faneuil-Hall als eine geweihte, der Menschheit heilige Stätte verehrt werden.

Verweilen wir einige Augenblicke bei den Tagen, in welchen Faneuil-Hall seine glorreichste Rolle gespielt hat. Eine der frühesten Veranlassungen zur Kundgebung des Volksunwillens über die Anmaßungen der königlichen Macht war, wie bekannt, die Einführung der berüchtigten Stempeltaxe[272]. Diese Maßregel, die nichts als die Erpressung neuer Einkünfte für die Krone bezweckte, erregte allent-

---

[267] Nach S. 8.

[268] Siehe hierzu S. 74, Anm. 242 und S. 90, Anm. 281.

[269] Der frz. General und Revolutionsheld Marie-Joseph-Paul-Yves-Roch-Gilbert du Motier, marquis de La Fayette (1757–1834), der auch auf Seiten der Amerikaner am Unabhängigkeitskrieg gegen die Engländer teilgenommen hatte.

[270] Der amerik. Staatsmann und Revolutionär Samuel Adams (1722–1803).

[271] Der amerik. Jurist und Kämpfer für die Unabhängigkeit James Otis Jr. (1725–1783).

[272] Eine Steuer bzw. Gebühr (engl. stamp duty) für das amtl. Stempeln von Dokumenten; diese Abgabe war in Großbritannien 1765 eingeführt worden.

halben die stärkste Erbitterung und rief an mehren Orten Demonstrationen der entschiedensten Art hervor. In Newyork wurde das Stempelpapier öffentlich verbrannt, in Philadelphia läutete man die Trauerglocken. Nirgends aber so stark wie in Boston zeigte sich, von welch energischem Willen man erfüllt war, seine wohlverbrieften Rechte und Freiheiten zu schützen. Schon die erste Kunde von dem neuen Gesetz versetzte die Bevölkerung in allgemeine Aufregung. Als darauf – im August 1765 – die Stempelbeamten wirklich ernannt wurden, faßte man in großer Versammlung den Beschluß, die Durchführung des Gesetzes mit Gewalt um jeden Preis zu verhindern, und einige Tage später sah man, vor der Stadt auf einem öffentlichen Platze, die königlichen Beamten in effigie[273] an einer hohen Ulme aufgehängt. Es war das Werk von bostoner Handwerkern, „Söhnen der Freiheit“, wie ein damaliger weitverbreiteter politischer Verein sich nannte. Fast alle Geschäfte waren an jenem Tage geschlossen. Unermeßlich war der Zudrang der Menschen nach der improvisirten Richtstätte; die Behörden vermochten nichts dagegen zu thun. Am Abend trug man das Konterfei in Prozession durch die Stadt nach einer Anhöhe, verbrannte es hier mit feierlichem Pomp, demolirte das zum Stempelgebäude bestimmte Haus, schlug mehren Beamten die Fenster ein und kühlte in noch andern Akten der Gewalt seinen Unmuth. – Ein zweiter Auftritt von ähnlichem Charakter folgte wenige Wochen später.

Die Einsichtigern und Edlern unter Bostons Bürgern hatten mit diesen Excessen nichts gemein. Sie sprachen bei den Versammlungen in Faneuil-Hall ernst und entschieden ihren Abscheu aus vor allen unüberlegten gewaltsamen Vorgängen, die der Sache der Freiheit nur schadeten, und sie verpflichteten sich gegenseitig, allen Einfluß anzuwenden, um ähnliche Unordnungen für die Zukunft zu verhindern. Sie wußten, daß mit ungeduldiger, nervöser Hast nichts ausgerichtet werde, sondern daß nur ruhig besonnenes, auf Ueberzeugung gegründetes, festes und energisches Handeln zum Ziele führen könne. Die Grundsätze des ewigen Rechts, die Gebote des Gewissens waren die Richtschnur für ihre Handlungen, nicht die Leidenschaften des Augenblicks oder die vorübergehenden Interessen des Individuums.

Aus der Schaar dieser wackern Patrioten, die, von solchem Geiste erfüllt, die Leitung der Opposition in Faneuil-Hall in ihre Hand nahmen, heben sich zwei Gestalten besonders achtunggebietend und einflußreich hervor. Es sind James Otis und Samuel Adams, die durch ihre gewaltige Beredsamkeit bald mahnend, bald warnend, bald anfeuernd und begeisternd, immer aber unwiderstehlich auf das Volk von Boston einwirkten. Der Erstere, Otis, war gebürtig aus Barnstable, einer alten Stadt auf *Cape Cod*, und seine leidenschaftliche Natur scheint Nahrung gesogen zu haben aus den wilden Stürmen und den erhabenen Bildern des Oceans, in dessen Angesicht er aufwuchs. Mit der ganzen Energie seiner Feuerseele ergriff er die Sache des Volkes und behauptete seinen Posten an der Spitze der Patrioten, so lange er nur Kraft hatte, seine Stimme zu erheben. Der Lebensnerv in seinem Wesen war Haß und Opposition gegen jene Willkür-Herrschaft, die bereits einem englischen Könige den Kopf[274], einem andern den Thron gekostet hatte[275]; dabei aber beseelte ihn eine so rein sittliche Begeisterung, daß er das theuerste Gut des Lebens zu opfern fähig war, wenn das Vaterland es gebot. Seine Reden rissen hin, entflammten, überwältigten. Wohl niemals hat das Gewölbe von Faneuil-Hall von ergreifendern Worten wiedergehallt, wie an jenem Tage, da James Otis die göttliche Gerechtigkeit anrief als Bundesgenossin der Sache der Volksfreiheit. – Eine Persönlichkeit von anderem Gepräge war Samuel Adams. Seine Erscheinung in den Versammlungen von Faneuil-Hall glich der eines Propheten. Er beherrschte die Meinung des Volkes durch den Ernst und die Tiefe seiner Ueberzeugung, durch die Würde seiner Rede und seines Benehmens, durch die Reinheit und Uneigennützigkeit seines Wandels. Jefferson[276] nennt ihn einen großen Mann, weise im Rath, fruchtbar an Mitteln, unerschütterlich in seinen Vorsätzen. In Boston

[273] Lat., „als Bild“; es gab sowohl symbolische Hinrichtungen als auch Beisetzungen.

[274] Karl I. (engl. Charles I; 1600–1649; hingerichtet), seit 1625 König von England, Schottland und Irland.

[275] Jakob II. (engl. James II; 1633–1701), als Jakob VII. zugleich König von Schottland, wurde am 23. April 1685 zum König von England, König von Schottland und König von Irland gekrönt, jedoch am 12. Februar bzw. 11. April (Schottland) 1689 abgesetzt.

[276] Thomas Jefferson (1743–1826), von 1801 bis 1809 der 3. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

geboren, war Adams im Glauben und den Gebräuchen der Puritaner[277] erzogen und blieb ihnen zeitlebens treu. Reichthum, Ehren, Ruhm hatten keinen Reiz für ihn. Aus innerem Antrieb aber widmete er sich der Sache des Vaterlandes. Seine Liebe zur Freiheit war gegründet auf den Felsen seiner Ueberzeugung, und nichts vermochte diese zu erschüttern. Dabei war er frei von jener Rauhheit und Strenge der Gemüthsart, die mit ähnlichen Charakterzügen so oft verbunden ist. Von seinen Lippen flossen die Worte der Ueberredung. Keinem lauschte man in den stürmischen Versammlungen von Faneuil-Hall mit größerer Aufmerksamkeit als ihm. Mit dem vollen Glauben an seine Person nahm das Volk seine Darlegungen auf, und selten wurde von ihm eine Maßregel in Vorschlag gebracht, die man nicht beifällig angenommen hätte.

Die Volksversammlungen unter der Leitung solcher Männer mußten bald bedeutungsvoll werden. Die erste wichtigere wurde durch die Nachricht veranlaßt, daß das britische Ministerium eine Truppenabtheilung nach Boston zu legen beabsichtige. Sie fand statt am 12. September 1768. Bei der Liebe zu religiösen Gebräuchen, welche der puritanischen Bevölkerung Bostons eigen ist, wurde dieselbe mit feierlichem Gebet eröffnet. Einer der hervorragendsten Geistlichen jener Tage, der beredte Cooper[278], gleich sehr erfüllt von Patriotismus wie von Frömmigkeit, legte die Leiden des Vaterlandes vor dem Throne des Himmels nieder und verknüpfte auf diese Weise die Sache des Volks mit Gottes Gerechtigkeit. Präsident der Versammlung war Otis. Nach allgemeinem Beschluß wurde eine Deputation, Samuel Adams an der Spitze, an General Gage[279], den Befehlshaber der englischen Truppen, abgesandt, um nach den Gründen zu fragen, aus welchen ein Truppenkörper nach Boston beordert sei. Die Antwort des Generals war unbefriedigend; er machte Ausflüchte, gab vor, in die Absichten der Regierung nicht eingeweiht zu sein. Die Stadt Boston wollte indessen nicht länger auf's Ungewisse hin warten, und sofort wurde eine zweite Versammlung in Faneuil-Hall veranstaltet. Jetzt traf man ernstere Maßregeln. Man wählte Abgeordnete zu einem Generalkonvent, um über den Frieden und die Sicherheit der Provinz zu berathen, und forderte in einem Rundschreiben alle Städte einzeln auf, ebenfalls Deputirte zu schicken. Zugleich empfahl man dem Volke sich „männiglich mit wohl eingerichteten Schießgewehren und der nöthigen Munition auf alle Fälle zu versehen".

Noch ein wichtiges Ereigniß aus der Vorgeschichte der Revolution, das zu Faneuil-Hall in genauester Beziehung steht, wollen wir erwähnen: das Blutbad vom 5. März 1770[280]. Die englischen Truppen waren bereits seit einem Jahre in Boston eingezogen, aber Frieden und Ruhe war nicht mit ihnen eingekehrt, und eine feindselige Gesinnung herrschte fortwährend zwischen dem Militär und den Bewohnern der Stadt. Die Folge davon waren zahlreiche Reibungen zwischen beiden Parteien, bei deren einer – es war am 22. Februar des genannten Jahres – ein junger Mann aus dem Volke war getödtet worden. Das Leichenbegängniß desselben gab den Bürgern wiederum zu einer großartigen Kundgebung ihrer patriotischen Gesinnungen Anlaß. Ausgehend vom berühmten „Freiheitsbaum", den man wie ein heiliges Symbol geschmückt hatte, und an dessen Fuß der Sarg auf einer Bahre ruhte, bewegte sich der Zug feierlich und würdevoll durch die Hauptstraßen der Stadt. Inschriften, die Freiheit verherrlichend und voll Haß gegen die Tyrannei, waren am Sarge angebracht. 500 Schulknaben schritten demselben voran; 6 derselben, die Kameraden des Gefallenen, halfen das Bahrtuch tragen. Eine große Anzahl von Bürgern folgten zu Fuß den klagenden Verwandten; Reichere beschlossen in 40 Wagen den Trauerzug. Diese Scene, welche der in den Herzen des Volkes schon lange brennenden Flamme neuen Brennstoff zuführte, war das Vorspiel zu ernsteren Auftritten. Die Erbitterung des Volkes wuchs und erreichte den höchsten Grad. Die Morgenblätter des genannten verhängnißvollen Tags (5. März) enthielten Berichte von mannichfachen Zusammenstößen zwischen Volk und Militär. Alles schien auf eine Katastrophe hinzudrängen. Die britischen Offiziere, einen Ausbruch fürchtend, ließen die Truppen früher als gewöhnlich ihre Quartiere beziehen. Gegen 9 Uhr Abends geriethen einige junge Leute mit einem Wach-

[277] Als Puritanismus bezeichnet man die vom 16. bis zum 17. Jhd. wirksame rel. Bewegung in England, Schottland und später in den amerik. Kolonien, die für eine weitergehende Reformation der Kirche nach evangelisch-reformierten bzw. calvinistischen Grundsätzen eintrat.

[278] Der reformierte Geistliche Samuel Cooper (1725–1783).

[279] Thomas Gage (1719–1787), er war von 1763 bis 1778 Oberbefehlshaber der brit. Streitkräfte in Nordamerika.

[280] Engl. Boston Massacre.

posten zusammen; man wurde handgemein, und einer der ersteren erhielt eine leichte Kopfwunde. Der Lärm hatte bald einen Haufen Menschen auf dem Platz versammelt, die Aufregung stieg, die Straßen füllten sich mehr und mehr, und als jetzt vollends die Glocken zu läuten anfingen, strömte das Volk von allen Seiten bei. Die Menschenmassen drängten dichter auf das Militär ein; man warf nach ihnen mit Holz und Schneeballen. Da fordern ein paar unberufene Stimmen sie auf, zu feuern. Die Soldaten, in der Meinung, das Kommando gehe von ihren Offizieren aus, und ohne Zweifel gereizt durch wiederholte Beleidigungen, gaben Feuer. Zwei oder drei schossen in die Luft, die übrigen verfehlten ihr Ziel nicht. Drei Männer blieben auf dem Platze todt; zwei andere erhielten tödtliche Wunden, an denen sie binnen Kurzem starben; noch andere wurden schwer verletzt. Jetzt kannte die Wuth des Volkes keine Grenzen mehr. Andern Morgens Volksversammlung in Faneuil-Hall! Alles eilte hin, die weite Halle war noch nie so gedrängt voll gewesen. Wie früher, eröffnete auch diesmal der patriotische Prediger Cooper mit andächtigem Gebete die Versammlung. Dann nahm das Volk die Sache in seine eigenen Hände und schritt, dem vor den Thoren stehenden Heere zum Trotz, zur Untersuchung der Vorgänge am verflossenen Abend. Verschiedene Zeugen wurden vernommen; es stellte sich heraus, daß tödtliche Drohungen von den Soldaten ausgegangen waren. Man stellte das Votum, „daß die Stadt unter allen Umständen von den Soldaten befreit werden müsse“ – und eine Deputation ging ab, dem Befehlshaber der Truppen und den königlichen Civilbehörden dieses entschiedene Verlangen vorzutragen. Wirklich erreichte man seinen Zweck. Der kommandirende Offizier gab sein Wort darauf, daß die Truppen zurückgezogen werden sollten, und die Stadt sah sich bald von ihrer lästigen Bürde befreit.

Wir verfolgen nicht weiter die einzelnen Ereignisse, welche die Volksversammlungen in Faneuil-Hall als eine Vorschule der Revolution erkennen lassen, und berühren nur noch mit wenigen Worten die übrige Geschichte des Gebäudes. Seine Entstehung verdankt Faneuil-Hall einem französischen Hugenottenabkömmling[281], der, mit irdischen Gütern reich gesegnet, sein Glück im Wohlthun und in heilbringenden Stiftungen fand. Er ließ das Gebäude in den Jahren 1740–42 errichten und machte es der Stadt zum Geschenk, um sie mit einem angemessenen Marktplatz zu versehen, an dem sie bisher noch Mangel gelitten. Dieses ursprüngliche Gebäude wurde 20 Jahre später ein Raub der Flammen, von der Stadt jedoch sogleich wieder neu aufgebaut und endlich 1805 durch Anbauten und Hinzufügung eines dritten Stockes vergrößert. Nun hat es etwa 100 Fuß Länge und 80 Fuß Tiefe. Von den drei Geschossen wird das untere durch Waarenläden verschiedener Art eingenommen; im zweiten Stock befindet sich die große Halle von 76 Fuß ins Geviert, 28 Fuß hoch, mit Gallerien, die auf dorischen Säulen ruhen. In dieser Halle, dem Schauplatz der Volksversammlungen, hängt Washingtons lebensgroßes Bildniß. Im dritten Stocke befindet sich ein geräumiger Saal, in welchem die Landwehr sich in den Waffen übt.

Seinem, vom Gründer ihm vorgeschriebenen Zweck: für alle Zeiten den öffentlichen Angelegenheiten gewidmet zu sein, hat man das ehrwürdige Gebäude treu erhalten. Alles, was seit 80 Jahren, auch nach der Revolution, in Nordamerika’s Freistaaten sich Großes begeben hat, fand in Faneuil-Hall einen Widerhall; jedem Gefühl gaben dort große Redner einen Ausdruck; alle Parteien haben dort ihre Lehren und Ansichten auseinander gesetzt. Noch gegenwärtig ist Faneuil-Hall Zeuge der Triumphe der Beredsamkeit und des Patriotismus, und bei Gelegenheit irgend großer und wichtiger Fragen versammelt sich in seiner Halle die Bevölkerung Bostons. Wollt ihr eine Volksversammlung kennen lernen, die euch einen Begriff von der „strammen Demokratie“ der alten Zeiten gibt, da irgend ein großer Redner mit „unwiderstehlicher Beredsamkeit“ das Volk hinriß, so tretet ein in Faneuil-Hall am Abend irgend einer wichtigen Wahl. Dann ist die weite Halle von einer wogenden Menschenmenge bedeckt, wie von einem „Meer von Köpfen“, Stunden lang geduldig lauschend einem Lieblingsredner des Tages, oder den Moment abpassend, bis irgend ein weiser Nestor ihrer Partei die Tribüne besteige. Die Gallerien sind von einer lebhaften, ungeduldigen und vorlauten Menge von Zuhörern und Recensenten erfüllt – während die milden Züge Washingtons von der Leinwand herabschauen auf das leidenschaftliche Getreibe der Parteien, als ob kein Sturm jemals die majestätische Ruhe seiner Seele trüben könne. Möge, wie in alter Zeit, immer nur die Wahrheit und das Recht den Sieg davon tragen in Faneuil-Hall! Möge man noch lange in seinen geweihten Mauern die Beredsamkeit des Herzens vernehmen, die Gedanken großer und

[281] Der Kaufmann Peter Faneuil (1700–1743).

edler Geister, die Weisheit erleuchteter Menschen! Möge man nie vergessen, daß die Atmosphäre der Freiheit Lebensbedingung ist für alle nationale Wohlfahrt!

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 44-46.

CLVII. Der Johannisberg[282].

Der Rheingau bleibt doch immer der schönste Fleck Erde in unserm Deutschland, und immer kehren wir zu demselben mit neuem Wohlgefallen zurück. Kein Pinsel, kein Grabstichel, keine Feder giebt ein ganz würdiges Bild von seiner großen und reichen Natur.

Die köstlichste Perle in diesem Schmuck ist der Johannisberg. Schon vor der Pforte des Rheingaus, in der Nähe von Mainz, wird er sichtbar. Bei Winkel fährt man an ihm vorüber. Aus einem weiten Gürtel von Reben, den köstlichsten der Welt, glänzen auf der Höhe Schloß[283] und Kirche[284].

Ohne Aufenthalt rauscht das Dampfschiff vorüber. Der glücklichere Fußwanderer aber, welchem die Muße Genuß und Freude würzt, steigt hinan, wo, auf dem Balkon des Schlosses, eine der schönsten und reichsten Aussichten im ganzen Rheingau seiner wartet.

Vor Dir, in lachender Tiefe, rauscht der königliche Rhein, der seine hundert grünen und dunkeln Auen schwimmend auf dem schimmernden Rücken trägt. Links siehst Du das liebliche Bieberich, mit seinem zierlichen Pallaste[285] und herrlichem Parke, den Sitz des Nassauer Herzogs[286]; weiter Hochheim; rechts den Niederwald mit seinem Tempel und seinen Ruinen; Du übersiehst das reizende Nahethal; und jenseits schweift der Blick über die fruchtbaren Gefilde der ehemaligen Pfalz bis zum Donnersberge hin.

Das Schloß ist von großem Umfange. Die Gemächer des Fürsten, welche geschmackvoll eingerichtet sind, haben eine entzückende Aussicht nach Süd und nach Ost. Nicht ohne tiefe Bewegung tritt man in das Privatkabinett des hochgestellten Staatsmannes, unter dessen, von unerschütterlicher Consequenz geleiteter Hand das Schicksal eines Erdtheils sich gestaltete. Nichts kann einfacher seyn, als dieses Arbeitszimmer. Der schöne, historische Kupferstich Godeffroy's[287], der Wiener Kongreß, ist der einzige, bedeutungsvolle Wandschmuck. Die Gemächer der Fürstin[288] sind auf der andern Seite, und haben die Aussicht nach Abend.

Dieß beneidenswerthe Besitzthum hat mit der Zeit gleichen Schritt gehalten, und seine Besitzer so oft, als viele Figuranten der Gegenwart ihre Grundsätze, und viele Herren ihre Länder gewechselt. In alter Zeit war's ein Kloster, eins von den vielen des Gaues, der auch Mönchen ein Paradies war; denn auf einem Raume von 5 Stunden zählte man nicht weniger als 12 dieser SANS SOUCI's[289] der guten, alten Zeit, und manche Abteien besaßen mehr, als zur Erhaltung eines Fürstenhauses gehört. Als nächste Veranlassung zur Erbauung des Johannisbergs erwähnt die Geschichte einer grausamen Judenverfol-

---

[282] Der Stahlstich war nach einer Vorlage von William Tombleson (1795–ca. 1846) für dessen „Views of the Rhine from Cologne to Mainz" (London: G. Virtue 1832) geschaffen worden.

[283] Das Schloß war 1721 nach Plänen von Andrea Gallasini (1681–1766) und Johann Kaspar Herwarthel (1675–1720) fertiggestellt worden.

[284] Die Anfänge der Basilika datieren ins 12. Jhd.

[285] Schloß Biebrich; 1701 nach Plänen von Julius Ludwig Rothweil (1676–1750) begonnen, wurde es 1750 von Friedrich Joachim Stengel (1694–1787) fertiggestellt; es diente von 1744 bis 1866 als Residenz der Fürsten und Herzöge von Nassau.

[286] Wilhelm I. (1792–1839), seit 1816 zweiter Herzog des 1806 gegründeten Herzogtums Nassau.

[287] Jean Godefroy (1771–1839), der den berühmten Stich vom Wiener Kongreß nach einem Gemälde von Jean-Baptiste Isabey (1767–1855) gestochen hatte.

[288] Pauline Friederike Marie von Württemberg (1810–1856), seit dem 23. April 1829 die 2. Ehefrau von Wilhelm I. von Nassau (siehe hierzu S. 92, Anm. 286).

[289] Frz., „ohne Sorge".

DAS SCHLOSS JOHANNISBERG

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildb.

Eigenthum d. Verleger

gung in Mainz[290] durch Erzbischof Ruthard[291], gegen Ende des 11ten Jahrhunderts. Zur Sühne für die dabei begangenen Frevelthaten gelobte der Erzbischof, ein Kloster zu bauen auf dem Bischofsberge im Rheingau, dem heiligen Johannes geweiht, weil am Johannistage die Unthaten geschehen waren. – Im Jahre 1130 wurde das Kloster, nachdem es von den letzten Sprößlingen des Rheingrafengeschlechts, die als Mönche daselbst ihr Leben beschlossen, mit Gütern und Zinsen reichlich beschenkt worden war, zur Abtei erhoben, die ihre Besitzung fortwährend zu erweitern verstand. Aber die Reformation kam und warf blendende Lichtstrahlen in das finstere Reich der weltlichen Unterdrückung und der hierarchischen Tyrannei. Da standen, wie fast überall in Deutschland, so auch am Rheine, die Bauern zum blutigen Werke der Selbstbefreiung auf[292]; und über die frommen Väter auf dem Johannisberge kam viel Drangsal. Sie mußten sich anheischig machen, Abgaben von ihren Gütern zu entrichten, wie andere Leute, und geloben, keine Novizen mehr anzunehmen, damit, wenn sie stürben, „des Müssiggangs Hab und Gut an das fleißige Land als Erbe zurückfalle.“[293] Als indeß der Bauernbund durch rohe Verwüstungslust, durch Ungeschick und Hader seiner Fahrer schwach geworden war gegenüber den zum siegreichen Phalanx[294] vereinigten Heeren geistlicher und weltlicher Herrscher, löste er sich wieder auf, und die entfesselten Massen kehrten, halb gezwungen, halb freiwillig, in’s altgewohnte Joch zurück. Nach Johannisberg aber kam die alte Herrlichkeit nicht wieder. Viele der Mönche waren geflüchtet, und während der Herrschaft der Bauern waren Schätze und Vorräthe verschwunden. Der Erzbischof von Mainz[295] hob deshalb die Abtei auf, ließ die Güter anfänglich verwalten und gab sie später (1620) dem Rothschild[296] der damaligen Zeit, dem Reichspfennigmeister Bleymann[297], für 30,000 Gulden in Erbpfand. Bleymann’s Erben verstanden es nicht, wie einst die Fugger, den Reichthum an ihr Geschlecht zu fesseln. Geldbedürftig kündigten sie (1710) Mainz den Pfandschilling auf, und an ihre Stelle trat das Erzstift Fulda, welches die Summe zahlte, und dafür Kloster und Güter als freies Eigenthum erhielt. So blieb es lange, und nur auf den gastfreien Tafeln der lebensfrohen Fuldaer Domherren war noch edler Johannisberger zu kosten. – Es brach die französische Revolution los[298]. Ihre begeisternden Freiheitsideen flogen über den Rhein, und die zügellosen, aber siegreichen Schaaren ihrer Vertheidiger zogen ihnen nach. Die Umwälzung, deren eiserner Tritt mit mancher guten Frucht unsägliches Unkraut vernichtete, warf auch am Rheine das alte, legitime, morsche Gebäude ein und schuf eine Totalveränderung aller Verhältnisse. Die andächtige Stimmung des Volkes, durch nichts mehr genährt und unterhalten, wich, im Vermengen mit andern Völkern, dem Gefallen an fremden Sitten, Gebräuchen und Glaubensmeinungen, und was die Rheingauer unter’m Gewissenszwang früher gehaßt hatten, lernten sie ertragen und lieben. Bald fand man die von den Neufranken bewirkte Metamorphose der Klöster und Abteien in Magazine, Spitäler und Werkstätten für angemessen, und selbst unter den Mönchen blieb die Saat der neuen Ideen nicht ohne Frucht. Viele kehrten zur Arbeit zurück. – Die Umwandlung, welche der Krieg

---

[290] Das Mainzer Judenpogrom vom 27. Mai 1096 mit 700 Ermordeten, das allerdings von Kreuzfahrern gegen den ausdrücklichen Willen von Erzbischof Ruthard (s. u.) durchgeführt wurde, der vergeblich versucht hatte, die Juden zu schützen.

[291] Ruthard († 1109), seit 1089 Erzbischof von Mainz.

[292] 1525; der Ruin der Abtei war aber weniger den Ereignissen des Bauernkrieges geschuldet als der Plünderung durch Albrecht II. Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach (1522–1557) während des Markgräflerkrieges im Jahre 1552.

[293] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[294] Als Phalanx (griech. φάλαγξ, phálanx für „Baumstamm“, „Walze“, „Rolle“ oder „Schlachtreihe“) wird eine dichtgeschlossene, lineare Kampfformation schwerbewaffneter Infanterie mit mehreren Gliedern bezeichnet. Der Begriff bezieht sich vor allem auf die im antiken Griechenland übliche Schlachtformation, in der die Hopliten (griech. ὁπλίτης. hoplítēs von ὅπλον, hóplon, „Kriegsgerät, schwere Waffen, schwere Rüstung, Schwerbewaffnete“) eine Wand aus Schilden bildeten, wobei die rechte Seite jedes Schwerbewaffneten durch den Schild des Nachbarn gedeckt wurde. Hier einfach im Sinne von geschlossener Formation verwendet.

[295] Anselm Casimir Wambolt von Umstadt (1579–1647), seit 1630 Erzbischof von Mainz.

[296] Die in ganz Europa tätige jüdische Bankiersfamilie Rothschild galt im 19. Jhd. als Inbegriff des Reichtums.

[297] Hubert von Bleymann († 1657).

[298] Am 14. Juli 1789.

begonnen hatte, vollendete der Frieden. Die geistlichen Stiftungen wurden für immer aufgehoben[299], die drei christlchen Confessionen[300] für gleiche Schwestern einer Mutter erklärt, und Völker, Verfassungen, Sprache und Gebräuche an beiden Rheinufern so bunt gemischt, daß man kaum mehr eine Grenze erkennen mochte. Katholische Länder erhielten protestantische Fürsten, und protestantische Völker fanden in katholischen Herrschern die Beschirmer des gereinigten Glaubens.

In dieser Periode, auch bekannt als die Säkularisations- und Entschädigungsepoche, fiel Fulda dem Hause Oranien zu, das jetzt Hollands Thron einnimmt, und der Johannisberg theilte des Stifts Schicksal. – Napoleon kam; da ward's wieder anders. Unter dem Titel eines Beschützers von Deutschland schaltete er in demselben wie ein Eroberer. Er, der seine Feldherren und Verwandte kaiserlich zu belohnen pflegte, verschenkte den Johannisberg an den Marschall Kellermann[301], welchen er zum Herzog von Valmy erhoben hatte. Dieser ließ ihn verwalten bis zu dem Untergange des Kriegsfürsten, welcher auch seinen Obersten ihre Beute nahm. Der Johannisberg fiel hierauf dem Kaiser von Oesterreich[302] zu und der machte aus ihm ein Präsent an den Fürsten Metternich[303].

In den zum Gute gehörigen, das Schloß umgebenden Rebenpflanzungen, wächst ein berühmter Rheinwein, der als der beste Deutschlands überall bekannt ist. Der Flächeninhalt der Weinberge ist etwa 48 Morgen[304]. Ihre Lage und ihr Boden sind gleich vortrefflich, und diese natürlichen Vorzüge werden durch eine kunstvolle Behandlung und Pflege der Stöcke mit Erfolg unterstützt. Die Gutseigenthümer in den umliegenden Ortschaften, Geisenheim, Rüdesheim, Hattenheim etc., gleichfalls im Besitz köstlicher Lagen, thun sich nicht minder in der Kultur und Pflege des Weinstockes hervor, und diesem Wetteifer haben die edlen Gewächse des Rheingaus hauptsächlich ihren großen und dauernden Ruf zu verdanken.

---

[299] Im Zuge der Säkularisation in den Jahren 1802/03 infolge des Regensburger Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803, mit dem die Auflösung der geistl. Territorien zugunsten der sie umgebenden weltl. Herrschaftsgebiete beschlossen worden war.

[300] Das katholische, das lutherische und das calvinistisch-reformierte Bekenntnis.

[301] François-Étienne-Christophe Kellermann, 1er duc de Valmy (1735–1820); 1807 hatte Napoléon (s. o.) die Domäne dem Sieger von Valmy (1792) als Belohnung für dessen militärische Verdienste geschenkt.

[302] Franz (1768–1835) aus dem Haus Habsburg-Lothringen war von 1792 bis 1806 als Franz II. der letzte Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. 1804 begründete er das Kaiserreich Österreich, das er als Franz I. bis zu seinem Tod regierte.

[303] Der österr. Staatsmann Clemens Wenceslaus Nepomuk Lothar von Metternich-Winneburg zu Beilstein (1773–1859), führender Kopf der Restaurationsepoche nach den napoleonischen Kriegen; er hatte das Weingut 1816 als Geschenk erhalten.

[304] Der Umfang lag meist bei einem fünftel bis halben Hektar, umfaßte also ca. 2.000 bis 5.000 m².

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 52-59.

CLIX. Die Virginia-Universität
in den vereinigten Staaten von Amerika.

Zwei große Epochen theilen die historische Zeit des Menschengeschlechts. In der ersteren hat dasselbe den Zustand der Kindheit durchlaufen. Sein Knabenalter wird von der zweiten bezeichnet. Diese ist's, welcher auch unsere Zeit und noch eine lange Zukunft angehört. Sie hat begonnen mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Entdeckung von Amerika.

Schon in dem ersten Jahrhundert nach der Erfindung jener Kunst der leichten und unendlichen Ideenvervielfältigung, äußerte sie die auffallendsten Wirkungen auf die Menschen, und schon in den ersten Dezennien verkündigte des Wissens erster Dämmerungsstrahl den Massen, welche bisher in tiefer Nacht der Unwissenheit gelebt, einen kommenden Tag. Der Völker Geist fing an, unveräußerliche Rechte zu ahnen, die Vernunft begann das Terrain zu untersuchen, auf dem ihr künftiges Universalreich sich aufzurichten habe, man begann zu nivelliren und aufzuräumen, die Nothwendigkeit zu ebnen, folglich abzutragen und auszufüllen die Höhen und Tiefen der Gesellschaft, trat hervor und wurde verstanden. Von der Idee erweckt, regten sich Kräfte, welche von Anbeginn des Geschlechts geschlummert, und Wünsche bewegten die Völker, die sie früher selbst nicht ahneten. Die Geschichte hörte auf, ein Schauspiel zu seyn, in welchem die Rollen blos an einzelne Kasten, Familien und Individuen vergeben waren und zu dem die Nationen sich wie stumme Zuschauer verhielten. Die Völker der Erde verlangten selbst-handelnd auf der Bühne zu erscheinen.

Dieß konnte nicht anders als gewaltsam geschehen, denn sie waren gefesselt; auch nicht ohne Widerstand von Jenen, welche die Vortheile der Gesellschaft so lange als Monopol ausgebeutet hatten. Da wurden neue Fesseln geschmiedet und neue Waffen erfunden gegen die Wirkung der beflügelten Ideen. Hohe Zeit war's; denn schon hatten viele Völker die allerdrückendste ihrer Ketten, die der geistlichen Tyrannei, zerrissen, und die Kirchen-Reformation verkündigte der Welt Freiheit des Gewissens. Eins durch Gefahr, traten eifersüchtige Mächte zum Bunde zusammen. In Schlachten warfen sie aufgestandene Völker nieder; doch wurde die Freude des Siegs vereitelt durch die Entdeckung, daß ihr gefährlichster Feind nicht materieller, sondern von unsichtbarer und unaustilgbarer Natur sey, und ein Streit gegen ihn mit Eisen und Blei wenig fruchte. Auch der Thor kann rufen: Steht, ihr Gestirne und leuchtet nicht mehr! Sie leuchten darum nicht weniger und wandern im Universum nicht langsamer die ihnen von der Allmacht angewiesene Bahnen. – Unabweislich und unabänderlich verkündigt jedes Morgenroth einen kommenden Tag. Was hat es geholfen, daß man Völker ersäuft im Blut, um die alten Formen zu bewahren? Den Geist, der in ihnen wohnte, den Nachtgeist der Unwissenheit, den trieb der erste Strahl des Feuers aus, das Faust[305] und Guttenberg vom Himmel holten; er ist verflogen auf immer. Leserlich allem Volk stehen die Interessen der Wahrheit und der Menschheit am erhellten Horizonte. Wo ist noch Drang in den Nationen, oder nur Willfährigkeit, die Kriege der Könige und ihrer Dynastien zu schlagen? Selbst der Nationalhaß ist der Macht ein unbrauchbares Werkzeug geworden, und an der Stelle jener erkünstelten Mordlust der Völker, welcher das Wort „Vaterlandsliebe" als Folie diente, ist das Nachdenken über der Gesellschaft Zwecke und Rechte, über ihren Zustand, und die Mittel und Wege, diesen zu verbessern, getreten.

[305] Der Wunderheiler, Wahrsager und Magier Johann Georg Faust (ca. 1480–ca. 1541), der Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) als Vorlage für seine Tragödie diente.

DIE VIRGINIA — UNIVERSITÄT

(Verein. Staaten v. Nord-America)

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildsh.

Eigenthum d. Verlegers

Kunst und Wissenschaft, ehedem Sonderbesitz Weniger, ist und wird täglich mehr ein Gemeingut Aller, und die Vereinigung der Menschheit zu einer Familie, deren Glieder durchaus gleiche Rechte und gleiche Ansprüche auf Glückseligkeit haben, mit voller Freiheit, sie auf jede vernünftige Weise zu erstreben, gilt bei jedem Vernünftigen als höchster und letzter irdischer Zweck der Civilisation.

Aber dieses neue Weltreich, dessen Idee schon Pythagoras und so viele Denker nach ihm offenbarten, das aber erst durch Guttenberg's Kunst von Individuen zu Völkern herabstieg, fand bei jedem Versuche zur Ausführung unübersteigliche Hindernisse auf der alten Erdhälfte, Hindernisse, die vor ein paar Jahrhunderten noch entmuthigender waren, als jetzt. Jenes Weltreich bestand in der Vorstellung Vieler; aber es hatte keine Existenz im Raume und in der Zeit. Man war sich unveräußerlicher Rechte bewußt; aber so bald sie sich geltend zu machen strebten, brachen sie an den Privilegien der begünstigten Kasten, wie leichte Schaumwolken am Fels. Umsonst mühten sich ab die Völker; umsonst markteten sie um die Anerkennung einzelner Rechte, und brachten andere zum Opfer; umsonst vergossen sie im verzweifelten Ringen Ströme von Blut; nirgends wollte es recht gelingen. Da ward's Tausenden und Hunderttausenden unheimlich hierhüben, und die Sehnsucht nach einem Asyl führte die Blicke nach dem neuen Continente. Auswanderung nach Nordamerika wurde das Losungswort Aller, welche den Zustand in Europa weder vernünftig, noch erträglich fanden und die für die praktische Anwendung ihrer Ideen Raum und Freiheit suchten. Aber auch die Gegner freuten sich des gefundenen Auswegs, denn er entfernte Diejenigen, deren Anwesenheit ihnen Schrecken, und deren Pläne ihnen immerwährende Furcht einflößten. – Daß die Entdeckung und Ansiedelung Nordamerika's nicht in eine frühere Periode fiel, daß sie nicht den bigotten und trägen Spaniern zu Theil geworden ist, sondern arbeitsfrohen Britten in der Zeit ihrer politischen und religiösen Emancipation, als die höchste Freiheitsbegeisterung die Nation durchdrang; daß endlich auch die Auswanderungs-Kanäle im Lauf der Zeit sich nicht verschlämmten, sondern rein gehalten und so erweitert wurden, daß sie die Volksfluth eines Welttheils aufnehmen können ohne Furcht vor Ueberströmung; – daß dieses Verhältniß unserer Zeit zu Gute kömmt: – das ist das Werk der Vorsicht D*essen*, der die Geschicke der Völker wie der Einzelnen mit Liebe lenkt. Wäre Nordamerika nur ein Jahrhundert früher von Europa kolonisirt worden, so wäre das Feudalsystem, mit allen seinen Volksglück- und Freiheittödtenden Consequenzen auf dasselbe übergegangen, und anstatt ein Reich der Vernunft und des menschlichen Glücks, und die Hoffnung für Millionen zu seyn, spiegelte es jetzt die Schauer-Zustände spanischer Colonien wider; – Nordamerika wäre ein Land:

„TO DESPERATES SHEWING DESPERATE SIGHTS"[306]

Es ist ein sehr glücklicher Umstand, daß nicht blos die ältern Staaten der Union[307], sondern auch noch fortwährend die neuern durch Menschen gegründet wurden und werden[308], die in der hohen Schule der Leiden erzogen und durch das Licht aufgeklärt sind, welches durch den Zusammenstoß widerstreitender Interessen im alten Europa, durch Revolutionen und deren Fehlversuche, in ihnen angezündet morden. Es setzt immer das Daseyn natürlichen Muths und Entschlossenheit voraus, wenn der Wunsch nach einem bessern Zustande so mächtig wird im Menschen, um die Scheu zu überwinden, sich aus langgewohnten Verhältnissen zu reißen, und ein ungewisses Schicksal jenseits des Weltmeers zu suchen. In jedem Falle sind es nicht geistesschwache Menschen, welche in Amerika eine neue Heimath suchen, wenn auch nicht immer edle und gute. Herumirrende Wesen, Menschen ohne Freistätte, Unglückliche, welche die alte Welt ausstößt, politische und religiöse Schwärmer, Verfolger wie Verfolgte werden hier gute und glückliche Bürger. Die Nothwendigkeit der Arbeit, der angestrengten Arbeit, welcher jeder Neuansiedler sich unter werfen muß, dämpft die Leidenschaften und hält die

[306] Engl. „Den Verzweifelten verzweifelte Sichten zeigen"; so nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[307] Die dreizehn Gründerstaaten: Connecticut, Delaware, Georgia, Maine, Maryland, New Hampshire, New Jersey, New York, North Carolina, Pennsylvania, Rhode Island, South Carolina und Virginia.

[308] Die bis zum Erscheinen vorliegenden Bandes hinzugekommenen dreizehn Bundesstaaten: Alabama (1819), Arkansas (1836), Illinois (1818), Indiana (1816), Kentucky (1792), Louisiana (1812), Maine (1820), Michigan (1837), Mississippi (1817), Missouri (1821), Ohio (1803), Tennessee (1796) und Vermont (1791).

Begierden im Zügel. Die Last der Vorurtheile und der irrigen Meinungen, das mit aus Europa hinüber gebrachte Erbtheil, schüttelt der Geist dort bald ab, und die unter ihrem Druck erschlafften Seelenkräfte gewinnen dort, wo Beispiel und Bedürfniß gleich stark zu ihrem energischen Gebrauche auffordern, neuen Schwung. Religiöse Intoleranz findet keinen Boden, wo sie fortkommen, geschweige gedeihen könnte. Bekenner aller Sekten, die sich in Europa blutig haßten, und keinen Andersdenkenden neben sich dulden wollten, vereinigen sich hier, ohne ihren Ansichten zu entsagen, als Brüder; denn die Religion, entkleidet von allem falschen und ungehörigen Prunke; einfach, wie ihre Priester; weder herabgewürdigt zu einem Werkzeuge der weltlichen Macht, noch emporgehoben zu pharisäischem Ansehen, sondern rein in ihren Zwecken und Wirken, predigt dort blos Liebe gegen Andere, und Dankbarkeit gegen Den, der des Guten, was Jeder in gleichem Maaße genießt, so viel gab. Eiserner, anhaltender Fleiß, nöthig, um die Schwierigkeiten des ersten Anfangs, sowohl für den Landwirth, als Gewerbsmann, zu überwinden, der reiche Lohn, der solchem Fleiße unmittelbar nachfolgt, Wohlstand, Freiheit und Unabhängigkeit, ungestörter Genuß, Friede, Ruhe und ein endloser Wirkungskreis lassen Europa und alles darin ausgestandene Mißgeschick und allen Ingrimm darüber bald vergessen. Mit Freuden geben dann die Einwanderer den Namen: Engländer, Irländer, Deutsche, Schweden, Franzosen etc. ihren Abschied, und nennen sich: Amerikaner.

Kein Wunder, daß der Strom der Einwanderung in die Vereinstaaten von Jahr zu Jahr zunimmt, zumal wenn man den Reiz hinzurechnet, welcher in den niedrigen Preisen neuer Landereien*)[309], in der notorischen Fruchtbarkeit des Bodens, im hohen Werth aller menschlichen Arbeit, in der Leichtigkeit, sich zu nationalisiren, in den Wohlthaten eines ungefährdeten Friedens, in den weisen Gesetzen, in der vollkommenen Freiheit eines Jeden zum vernünftigen Gebrauche seiner Erwerbsfähigkeiten und in einer fast gänzlichen Befreiung von Abgaben und Steuern, für die arbeitende Klasse in Europa liegt, wo Lebensglück und Wohlstand ihnen so oft feindlich den Rücken kehren. Wenn irgendwo die Arbeit des Menschen nichts mehr gilt, wer mag's ihm verdenken, wenn er sich dem Markte zuwendet, wo sie als sicheres Mittel zum Wohlstande Cours hat? Es erfordert ja in Amerika nicht mehr als die Fähigkeit

---

[309] *) Alles Land in den Vereinigten Staaten, welches nicht Eigenthum eines einzelnen Staats, oder von Individuen ist, ist Unionseigenthum. Alle diese Ländereien werden, ehe sie von der Regierung zu Markte kommen, auf Kosten der letztern vermessen. Alle sechs englische Meilen [siehe hierzu S. 84, Anm. 265] rammen die Feldmesser einen Pfahl in die Erde, und die daraus entstehenden regelmäßigen Vierecke, deren jedes folglich 36 englische Quadratmeilen Flächenraum hat, bekommen eine Nummer und heißen ein Ortsgebiet, eine *Township*. Gerade Linien theilen solche *Townships* wieder in 36 Quadraten, Sektionen genannt, deren jede 640 Acker [1 Acre = 4.047 m^2] groß ist. Diese werden wieder in Viertel- und Achtel-Sektionen – Bauerngüter – geschieden.

In jedem Staate werden alljährlich 40 Ortsgebiete vermessen, und zweimal des Jahrs öffentlich versteigert. Das Angebot ist 1 ¼ Dollar für den Morgen. Das, was unverkauft bleibt, (stets der bei weitem größere Theil), ist zu jeder andern Zeit im Landverkaufbüreau (dem Landamte) des Distrikts, für 1 ¼ Dollar der Acker, zu bekommen.

In den Landämtern sind genaue Karten und Flurbücher über alle vermessenen und verkäuflichen Landstrecken befindlich, und jedem Kauflustigen werden solche mit Bereitwilligkeit vorgelegt. Dieser kann sich sogleich Notizen machen und er geht dann an Ort und Stelle und besieht. Hat er gewählt, so verfügt er sich wieder in's Landamt, sagt, er behalte die und die Nummer, eine ganze, oder Viertel- oder Achtel-Sektion in einer gewissen *Township*, der Registrator notirt es, der Käufer zahlt 1 ¼ Dollar per Acre und der Kassirer gibt ihm eine Quittung. Nach einiger Zeit wird ihm der vom Präsidenten unterzeichnete Grundbrief kostenfrei zugeschickt und er ist ein so vollkommner, unbestrittener Eigner seines Grundstücks, als irgend ein Freiherr der Welt.

Die 16. Sektion jedes Ortsgebiet kommt, nach einer sehr weisen Einrichtung, gar nicht zum Verkauf, sondern wird, als Schulvermögen, zur künftigen Erhaltung der Elementar-Unterrichtsanstalten reservirt. Höhern Bildungsinstituten sind in jedem Staat noch besondere, oft sehr große Ländereien als Fond zugewiesen. Der Erlös der Ländereien darf von der Regierung nicht zu allgemeinen Staatszwecken nach Gutdünken verwendet werden; wird vielmehr zu ⅗ dem Staat, in welchem das verkaufte Land liegt, ausgeantwortet, zur Gründung und Dotirung neuer Bildungsanstalten, und ⅗ muß die Centralregierung zur Führung von Poststraßen in den der Neuansiedelung überlassenen Distrikten verwenden.

eines schlichten Landmanns*)[310], um von der Natur mit beharrlicher Anstrengung zuverlässig Das zu erringen, was zum Lebensglück eben gerechnet zu werden pflegt, wogegen in Europa die Anweisung des Armen auf die nackte Natur nichts wäre, als bitterer Hohn. Gerade weil der Zustand der europäischen Gesellschaft so ist, daß die Vermögenslosen noch dann zum Wohlstand gelangen können, wenn die Reichen arm gemacht werden; – eine furchtbare Alternative, die man seit einem Jahrhundert mit Sprüchen der Moral und Religion vergeblich bekämpft! – liegt die Begünstigung der Auswanderung nach Amerika gleich sehr im Interesse der Menschlichkeit, wie in dem der Staatsklugheit. Jeder Staat sollte seinen armen Bürgern zurufen: Wendet euch, statt euch im Drängen nach Verbesserung eurer Lage feindlich gegen eure wohlhabenden Mitbürger zu richten, an Nordamerika's freigebige Natur! Es wäre fürwahr ein Leichtes, jedem Staate die Mittel nachzuweisen, durch welche er, ohne bedeutende Opfer für die Gesammtheit, den gemein-schädlichen Ueberschuß seiner Bevölkerung, jene Bevölkerung nämlich, welche mit aller Anstrengung ihrer Kräfte kaum die Mittel zur Erhaltung des nakten Lebens erschwingen kann, und früher oder später dem Staate eine Last wird, ihm aber immerfort ein Element der Gefahr ist, nach Amerika ableiten könnte. Bestimmt opfert ein jeder europäische Staat für die Wohlthätigkeits-Anstalten, gegründet dem äußersten Elende zu steuern, und für jene, welche bestimmt sind, Verbrechen zu verhüten, zu entdecken und zu bestrafen, welche im Schooße der Verzweiflung geboren werden, und die den Hunger zum Vater haben, weit mehr.

Leider aber ist's ein allgemeiner und verjährter Glaube, daß das Elend und die drückendste Armuth eines Theils der Bevölkerung zum Staate gehöre, wie Dürre und Hagel zum Wetter, daß sie nothwendige Bestandtheile der civilisirten Gesellschaft seyen, und dieser Glaube verhärtet die Menschen, hindert die Enthüllung der letzten Ursache der Armuth und macht das Uebel unheilbar. Die Idee, daß, wollte man nur den Boden-Reichthum, den der allgütige Gott in unkultivirten Ländern so freigebig angewiesen, zur Armen-Colonisation benutzen, alle Armuth in einem Staate verschwinden müsse, hat noch nirgends Eingang gefunden.

Ich habe mich weit von meinem Gegenstande entfernt und lenke ein.

Man stellt sich in Europa gemeiniglich vor, daß die öffentliche Wohlfahrt in den vereinigten Staaten auf zu materiellen Grundlagen ruhe, und über dem allgemeinen Streben nach Erwerbung irdischer Glücksgüter das Gelangen zu den geistigen, und zur höheren wissenschaftlichen Bildung vernachlässigt werde. Seltsamer Irrthum! Man gibt zu, daß im Bezug auf das Volksschulwesen Amerika alle Länder Europa's überflügelt habe; daß eine Erscheinung, wie sie Frankreich, ja selbst Preußen in seinen östlichen Provinzen, noch gegenwärtig aufweist, daß nämlich Tausende von Dörfern keine Schulen haben, und daß Zehntausende von Kindern ohne allen Unterricht großwachsen, in Nordamerika etwas Unerhörtes ist. Man leugnet nicht mehr, daß kein Land in der Welt für die Elementarschulen verständiger

[310] *) Der Steuern (*taxes*) der N. A. Landleute sind, nach europäischen Begriffen, unglaublich wenige. Jeder, der eine Pflanzung (Farm, Bauergut) von 160 Acres (oder eine Viertel-Sektion) erworben hat, zahlt in den ersten 5 Jahren gar keine Steuern; später aber 1 ½ Cents (etwa 2 Kreuzer oder ½ Groschen) jährliche Grundsteuer vom Morgen, zusammen also 2 Dollars 40 Cents, und an Gemeinden- oder Cantonsabgaben etwa 1 Dollar 60 Cents: – Alles in Allem also etwa 4 Dollars jährlich. Von unbezahlten Dienstleistungen, Frohnden, Zehnten u. s. w. weiß der amerikanische Landmann, wie sich von selbst versteht, nichts.

und freigebiger gesorgt habe, als die Union*)[311]; aber man wirft ihr vor, als wäre für höhere Lehranstalten dort wenig gethan, weit weniger, als der Reichthum des Landes und seiner Einwohner erwarten lasse. Sehe man zu, wie dieser Vorwurf vor folgenden Thatsachen Stand hält!

Zu Ende des vorigen Jahres zählten die Vereinigten Staaten 81 Gymnasien, (Colleges) mit 749 Professoren, die alte Sprachen, (Lateinisch, Griechisch, Hebräisch), neuere Sprachen, Mathematik, Philosophie, Sternkunde, Geographie und Geschichte lehrten. Die Schülerzahl in sämmtlichen Gymnasien überstieg 34,000. Universitäten bestehen 13, mit 260 Professoren und etwa 5000 Studenten. 37 theologische Seminarien mit 230 Professoren und über 3000 Studenten sorgen für die Vorbereitung zum Priesterstande. Sieben dieser Institute gehören den Katholiken; den protestantischen Sekten die übrigen dreißig. An 26 medizinischen Collegien lehren 184 Professoren; sie zählen über 5000 Studiosen. Eine öffentliche Büchersammlung fehlt an keiner von allen diesen Schulen; Bibliotheken deutscher Universitäten, in denen sich Bücherschätze Jahrhunderte lang anhäuften, sind es freilich nicht. Doch, obschon die Hälfte jener Institute ihre Gründung nicht über das vergangene Jahrzehend hinausführen kann, so haben doch bereits mehre 30,000 bis 50,000 Bände in ihren Schränken, und die Gesammtzahl der Bücher in allen Bibliotheken übersteigt eine Million. Man vergleiche diese Gymnasial- und Universitäts- Statistik Nordamerika's mit der von Preußen (der Vergleich ist billig; denn beide Länder haben gleiche Volksmenge, und in keinem Staate Europa's geschah neuerer Zeit für Schulwesen so viel Rühmliches, als in letzterem!), und dann wage man noch, von einer kärglichen Fürsorge der reichen Republiken für höhere Bildungsmittel zu reden! Wenn man aber erwägen wollte, daß Nordamerika kein ausgewachsener Staatskörper ist, sondern erst ein noch in seiner Bildungsperiode begriffener; daß über ein Drittel jener 200 Hochschulen an Orten blühen, welche vor 35 Jahren noch dichte Urwälder waren, wo der Bär hauste und der Bison, und Indianer kannibalische Feste feierten; wenn man die mehr als königliche Freigebigkeit betrachten, mit welcher alle diese Institute vom Staate ausgestattet worden, und man sehen möchte, mit welcher Bereitwilligkeit der Patriotismus der Bürger der Erweiterung der ältern und der Gründung neuer Bildungsanstalten fortwährend die größten Geldopfer bringt: so würde der unverständige Tadel des Europäers verstummen und er erröthend zugestehen müssen, daß das, was in so kurzer Zeit von Nordamerika geschah, mehr ist, als der Unbilligste zu fordern sich vermessen kann, genug, um die Bewunderung der Welt zu verdienen. Wahrlich! In einem Volke, das in der Zeit, wo es, seiner größeren Zahl nach, noch mit dem Ueberwinden der Natur und ihrer rohesten Anforderungen zu kämpfen hat, vollbringen kann, was Nordamerika leistete, in einem solchen kann keine Geringschätzung geistiger Bildung, keine Gleichgültigkeit für Wissenschaft und Kunst wohnen, und wenn alle andern Zeugen schwiegen, jene Thatsachen würden Amerikas dereinstige hohe Bestimmung im Reiche der

---

[311] *) Schon vor 15 Jahren gab das *Edinburgh Review* das Geständniß: Die Mehrzahl der Amerikaner ist besser unterrichtet, als die Masse in irgend einem europäischen Lande. Der gereizte alleuropäische Dünkel bestritt gar heftig diese Behauptung und der Streit führte zu näherer Erforschung, welche die Wahrheit jener schon damals bewies. – Nachstehende, aus den neuesten „*Annals for Education*" entnommene Angaben, die sich auf offizielle, jährlich erneuerte Recherchen stützen, sind von großem Interesse.

Verhältniß der Schulunterricht erhaltenden Kinder zur Gesammtbevölkerung der verschiedenen Staaten:

Nordamerikanische Republiken:		Europäische monarchische Staaten:	
In New York……..	wie 1 zu 3 ¾	In Würtemberg……..	wie 1 zu 6
« Massachussetts……...	« 1 = 3 ⅞	« Bayern……	« 1 = 7
« Rhode-Island……..	« 1 = 4	« Preußen……..	« 1 = 7
« Maine…….	« 1 = 4	« den Niederlanden……...	« 1 = 8 ½
« Connektikut……	« 1 = 4	« Schottland……..	« 1 = 9 ½
« Delaware……	« 1 = 4 ½	« Oesterreich…….	« 1 = 12
« Pennsylvanien……	« 1 = 6	« England……..	« 1 = 13
« New-Jersey…….	« 1 = 7 ½	« Frankreich……..	« 1 = 17
« Virginien……	« 1 = 8	« Ireland……	« 1 = 18
Europäische Republiken:		« Portugal……..	« 1 = 88
In der Schweiz in 6 nördl. Kantonen	wie 1 zu 6	« Rußland……..	« 1 = 367

Wissenschaft vollkommen vindiziren[312]. Das Dereinst aber ist vielleicht nicht so fern, daß es nicht viele meiner Leser erleben könnten. –

Die Landesuniversität des Staats Virginien[313] in Charlotteville[314], gehört jenen Denkmälern an, welche das Andenken wahrhaft großer Menschen segensreich in die spätesten Zeiten tragen. Jefferson[315], Washingtons Freund und Nachfolger im Präsidentenstuhle, opferte der Gründung dieser Hochschule sein ganzes Vermögen, und die Sorge für ihr Gedeihen füllte, nachdem er vom Gipfel der Macht in den Kreis des Bürgers zurück getreten war, des großen Mannes Thätigkeit noch am späten Lebensabende aus. Auch das Aeußere dieser Anstalt, die selbst von europäischen Sachverständigen als ein Muster für ihres Gleichen anerkannt wurde, trägt das Gepräge des edlen, hochgebildeten Geistes, der sie schuf. Sie ward 1819 eröffnet. Ihr stehen 9 Professoren mit einem Rektor vor. Sie wird stark besucht und zählte im verwichenen Jahre über 400 Studenten.

Die gleichzeitige Gründung so vieler der wissenschaftlichen Ausbildung gewidmeten Anstalten in dem Gebiete der Union, hat, in den letzten Jahren, bedeutenden europäischen Gelehrten es leicht gemacht, eine ihren Wünschen und ihrem Berufe angemessene Anstellung in den Vereinstaaten zu finden, was früher nie, oder doch sehr selten der Fall war. Das ist eine neue, höchst bedeutungsvolle Erscheinung. Sie vervollständigt den Cyklus derjenigen, welche sich an die Wanderung des Menschengeschlechts aus der Ost- in die Westwelt, mit Industrie und Handel, Gewerben, Künsten und Erfahrungen knüpfen. Was bleibt der alten Europa noch übrig, wenn ihr die schöne Amerika den letzten, strahlenden Juwel aus dem Diademe bricht, und die Coryphäen der Geister an ihren jugendlichen Busen zieht? Dann sind die Welttheilrollen wahrhaftig gewechselt! Amerika führt dann den Reigen, wird zum Mittelpunkte der Kultur, und Europa rückt an's entgegengesetzte Ende. Dann aber bricht auch die Weltgeschichte ihr Haupttheater hierhüben ab, und ihre Helden wandeln auf der Bühne im Thale des Mississippi.

[312] Hier wohl einfach im Sinne von fordern, erfordern.

[313] Engl. University of Virginia.

[314] Charlottesville.

[315] Siehe hierzu S. 88, Anm. 276.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 59-62.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 81-85.

CLX. Trient.

Die große Straße, welche aus Deutschland durch Tyrol von Innsbruck über den Brenner nach Italien führt, ist der niedrigste unter allen Passen über die Alpen. Sein Hochpunkt liegt nur 4700 Fuß über dem Meere. Er ist zugleich einer der bequemsten und unterhaltendsten Wege, und unter allen, die aus dem Norden nach der Halbinsel führen, der schönste und sicherste. Maria Theresia[316] erbauete ihn.

Von Innsbruck bis zur Scheidecke des Berges windet sich die Straße bald rechts, bald links, an der dem Innstrome tosend entgegenschäumenden Sill aufwärts. Auf dem Südabhange des Brenners bekommt der Reisende die noch tosender der Etsch[317] zustürzende Eisak[318] zur Begleiterin. Auch hier, wie auf allen Alpenpässen, bewährt sich die physikalisch-merkwürdige Beobachtung, daß alle von Osten gegen Westen hinstreichende Gebirgsketten auf der Südseite weit schroffer abfallen, als auf der Nordseite. Bei Brixen[319] schon beginnen die Weinberge, und auf dem Botzener Friedhofe zeugen die ersten Cypressen von der Nähe des italischen Himmels. Feigen und Granatbäumchen dauern in den Gärten aus, und in den sonnigen Buchten der Felsenwände, die im Zickzack die Eisak bespült, wuchert freiwillig der Caktus Opuntia (die gemeine Fadeldistel[320]), der heißesten Erdreviere Bewohnerin.

Der Weg von Botzen[321] bis Trient, immer der Etsch entlang, ist schnell wechselndes Erscheinen und Verschwinden malerischer Ansichten, wie in einem Guckkasten. Wenige Stunden vor Trient breitet sich rechts das Thal der dem größern Strome zurauschenden Non[322] aus, entzückende und weite Blicke in die Gebirge öffnend. Es ist das reizendste im italienischen Tyrol und der Sommeraufenthalt vieler Familien Trient's, welche hier Landhäuser und Gärten besitzen. Sein oberer Theil heißt VAL DE SOL. Es steigt dieses Thal bis zu den Gletschern des Oerteler[323] auf, und belohnt den Wanderer durch alle Schönheiten und Wunder der Hochalpenwelt. Zwischen St. Michael[324] und Lavis[325], der letzten Poststation vor Trient, engert sich der Weg zu einem Defilee; aber nicht lange, so verwandelt sich dieses bei einer scharfen Krümmung in ein prächtiges Thal, und der staunende Blick überschaut die Ebene, in deren Schooße die uralte Hauptstadt des südlichen Tyrols sich lagert.

Trient – das Tridentium der Alten – ist etruskischer Gründung, folglich früherer als Rom. Später ward es zur Hauptstadt der Coromannen, bis es, mit ganz Rhätien, dem Joche der Römer sich beugte. – Bei dem Verfalle des Weltreichs wechselte es unaufhörlich Geschicke und Herren. Denn an

---

316 Maria Theresia von Österreich (1717–1780), seit 1740 Erzherzogin von Österreich und Königin von Ungarn, Kroatien und Böhmen.

317 Siehe hierzu S. 50, Anm. 177.

318 Die Eisack (ital. Isarco).

319 Ital. Bressanone.

320 Recte: Fackeldistel.

321 Bozen (ital. Bolzano).

322 Ital. Val di Non.

323 Der Ortler (ital. Ortles).

324 Ital. San Michele all'Adige.

325 Dt. Laifs.

dem Wege gelegen, den die Italien überziehenden Völker des Nordens und Ostens nahmen, gehörte es bald den Hunnen, bald den Gothen, bald den Lombarden und Franken. Später war es ein Grenzwaffenplatz zwischen Italien und Deutschland, bald den Venetianern, bald Oesterreich unterthan. Einige Zeit unabhängig unter einem Fürstbischofe, wurde es kurz vor der Auflösung des deutschen Reichs von Oesterreich in Besitz genommen, und theilte später das Schicksal Tyrol's, mit dem es 1814 an das alte Herrscherhaus zurückfiel.

Die Stadt selbst, so schön auch ihr äußeres Ansehen ist, ist im Innern winklich und düster. Sie hat etwa 800 Häuser und 10,000 Einwohner. Die hier schiffbar werdende Etsch gibt das Mittel zu einem starken Zwischen- und Speditionshandel von Italien nach Deutschland ab, der für viele Familien die Quelle des Reichthums geworden ist. Die große Kirche Sante [sic!] Maria (das mit der hohen Kuppel überdachte Gebäude auf unserm Stahlstich) ist für die Kulturgeschichte höchst merkwürdig geworden als der Ort, wo das weltberühmte Conzilium gehalten wurde, das letzte und folgenwichtigste aller Generalversammlungen der Väter der Kirche.

Karl V.
(siehe hierzu S. 104, Anm. 326).

Der Anlaß zu diesem Conzilium war das laute Verlangen der Christenheit nach gründlicher Reformation der Kirche, die sie von einer allgemeinen, freien, von Pabst und Fürsten unabhängigen Versammlung hoffte. Lange hatten sich die Päbste gesträubt, ein Conzilium zu berufen; denn sie fürchteten, die Beschlüsse desselben möchten ihrem Ansehen und ihrer Macht gefährlicher werden, als alle früheren. Gleichwohl konnte der römische Stuhl dem wiederholten Begehren, welches Karl der Fünfte[326] mit allem Gewicht seiner Macht unterstützte, endlich nicht widerstehen: und als Karl auf dem Reichstage zu Augsburg, 1536, den Ständen die Zusammenberufung eines Conziliums feierlich versprach, mußte man, um wenigstens zu verhüten, daß der weltliche Herrscher die Prälaten seines Reichs nicht eigenmächtig versammelte, in Rom Anstalt dazu treffen. Pius der Dritte[327] lud das Conzil nach Mantua, sorgte aber gleichzeitig dafür, daß es nicht zu Stande kam. Vom Regensburger Reichstage, 1541, aufs neue und hart darum angegangen, berief es Paul[328], der Nachfolger jenes Pius, zum andern Male für 1542 nach Trient. Aber der Kaiser war indessen auf einen Kriegszug nach Frankreich gegangen, und der römische Hof benutzte diesen Umstand, die Versammlung zum zweiten Male zu vereiteln. Ein paar Jahre verstrichen: da schrieb es der Pabst zum dritten Male aus – für den 15. März 1545, abermals nach Trient. Der Sommer verging in Rangstreitigkeiten unter den Abgeordneten der Kirche, und in – Lustbarkeiten. Endlich am 13. December 1545 wurde die Versammlung, bei welcher sich etwa 110 Bischöfe und Prälaten der christlichen Abendländer eingefunden hatten, feierlichst eröffnet. Der Pabst hatte dafür gesorgt, sie mit seinen Creaturen und mit Leuten, die den Absichten des römischen Stuhls blindlings dienten, zahlreich zu beschicken; und als in der ersten Sitzung der Antrag: daß nicht die Majorität der Nationen, wie zu Constanz[329], sondern die Stimmenmehrheit der Anwesenden bei den Berathungen entscheiden solle, durchging, war auch der römischen Curie gewonnenes Spiel ge-

[326] Karl V. (span. Carlos I; 1500–1558), seit 1516 König von Spanien und von 1520 bis 1555 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Die Lithographie nach einer Vorlage von Tizian siehe hierzu S. 137, Anm. 488) wurde von Wolfgang Flachenecker (1792–1847) ausgeführt.

[327] Recte: Paul III. (s. u.); der genannte Papst Pius III. (* 1439) war bereits 1503 verstorben.

[328] Paul III. (eigentl. Alessandro Farnese; 1468–1549), seit dem 13. Oktober 1534 Papst.

[329] Vom 5. November 1414 bis zum 22. April 1418.

sichert. Der Pabst leitete das Conzilium durch den Kardinal del Monte[330], dem Haupte der römischen Legation. Eine Kurierlinie zwischen Trient und Rom, und stündliche Correspondenzen während der Versammlungszeit, dienten dazu, um aus allen Ereignissen in der Zwischenzeit Nutzen zu ziehen, und Alles zum Vortheile der Absichten des römischen Hofs zu wenden, der nichts mehr fürchtete, als eine von allen weltlichen und vielen geistlichen Fürsten gewünschte Wiedervereinigung der gespaltenen Kirche, auf billige und solche Grundlagen gegründet, welche auch den Protestanten annehmbar wären. So gingen die Erwartungen und Hoffnungen von Abstellung alter Mißbräuche und von Verbesserung des Kirchenwesens, welche die Völker auf diese Versammlung ihrer Oberpriester gestellt hatten, schon im Keime zu Grunde, und gleich nach den ersten Sitzungen wurde die Klage der besser wollenden Minderzahl, das Conzilium sey nicht frei und ein williges Werkzeug des römischen Bischofs, laut und offenkundig. Am 3. März 1547 entschied man, daß derjenige lateinische Bibeltext, welcher als Vulgata bekannt ist, fortan als der ausschließlich authentische, und die Kirche als alleinige Auslegerin desselben gelten solle, und der noch wichtigere Beschluß, welcher die Tradition, als Erkenntnißquelle der christlichen Religion, der Bibel gleichstellt, ging voraus. Durch diesen wurde jene Menge kirchlicher Gebräuche, welche die heil. Schrift nicht vorschreibt, die aber die Kirchenväter erwähnen, oder spätere Synoden einführten, und welche die Protestanten als schriftwidrige Erfindungen des Aberglaubens, der Priester-Herrschsucht, der Geldgier und des Betrugs ansehen, göttlichen Satzungen gleichgeachtet, und die ungeheuere Lehre von der unumschränkten Gewalt der Kirche über Glauben, Cultus, Gut und Leben der Christen, erhielt Stabilität und Unantastbarkeit. Es lag in solchen Beschlüssen die Absicht des römischen Stuhls klar zu Tage. Dem Trienter Conzil, (anstatt es, nach den Hoffnungen und Wünschen der Völker, zum Friedensstifter und Versöhner der kirchlichen Angelegenheiten zu machen), wollte er die dämonische Bestimmung geben, die Spaltung der Kirche und die Trennung von Katholiken und Protestanten zu verewigen. Das Spiel war zu offen. Unter dem Einflusse und dem Schutze des Kaisers raffte jetzt die Opposition ihre ganze Kraft auf, um dem Pabste die Verfolgung seiner Siege zu erschweren: da dekretirte dieser die Versetzung nach Bologna. Der Kaiser und die meisten der deutschen Prälaten protestirten dagegen und blieben in Trient. Nun aber vertagte der Pabst das Conzil. Erst 1551 kam es wieder zu Stande und jetzt sollten auch protestantische Prälaten Theil daran nehmen. Die Zeit der Stürme des ausgebrochenen Kriegs zwischen den protestantischen Ständen und dem Kaiser war sehr übel gewählt. Churfürst Moritz von Sachsen[331] marschirte auf Trient los, und vor dem protestantischen Heere flohen die versammelten Väter. Pabst Paul der Vierte[332], welcher durch das Beil und die Scheiterhaufen der Inquisition herrschte, wollte von keinem Conzil hören; erst unter dessen Nachfolger[333], 1561, erfolgten neue Einladungen zur Wiederberufung. Die päbstliche Legation erschien an der Spitze von 116 der ihr ergebensten Bischöfe, Erzbischöfe und Prälaten; aber auch die Opposition, meistens deutsche und französische Prälaten, hatte sich gerüstet, und es begann nun ein Kampf, in dem es Skandal genug gab, aber nichts entschieden wurde. Zwei Jahre vergingen also, bis die allgemeine Ueberzeugung die Oberhand gewann, von diesem Conzilium sey für Verbesserung der Kirche nichts mehr zu hoffen. Die Opposition war ermüdet. Die meisten ihr angehörigen Prälaten reisten ab, und, entmuthigt, leisteten die Zurückbleibenden dem römischen Phalanx[334] schwachen Widerstand. Nun folgten die wichtigsten und folgenreichsten Beschlüsse zum Aufbau eines ewigen Damms gegen alle Verbesserung in der katholischen Kirche rasch nach einander. Das Dekret von der Priesterweihe und Hierarchie, wodurch bestimmt wurde, daß die Rechte und Würden aller Bischöfe nicht göttlichen, sondern päbstlichen Ursprungs seyen; das Dekret vom Sakrament der Ehe, worin das Cölibat der Geistlichen geboten war, die Dekrete vom Fegefeuer, über Heiligen-, Reliquien- und Bilderdienst, über Klostergelübde, Ablaß, Fasten etc. etc., und endlich das, welches die Abfassung des einzigen authentischen Katechismus und Breviers dem Pabste übertrug, zeigten die Vollständigkeit des Siegs der

[330] Antonio Maria Ciocchi del Monte (1462–1533), der spätere Papst Julius III.

[331] Moritz von Sachsen (1521–1553), seit 1541 Herzog des albertinischen Sachsens sowie von 1541 bis 1549 Herzog von Sagan und ab 1547 auch Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches.

[332] Paul IV. (eigentl. Gian Pietro Carafa;1476–1559), seit dem 23. Mai 1555 Papst.

[333] Pius IV. (eigentl. Giovanni Angelo Medici; 1499–1565), seit dem 25. Dezember 1559 Papst.

[334] Siefe hierzu S. 94, Anm. 294.

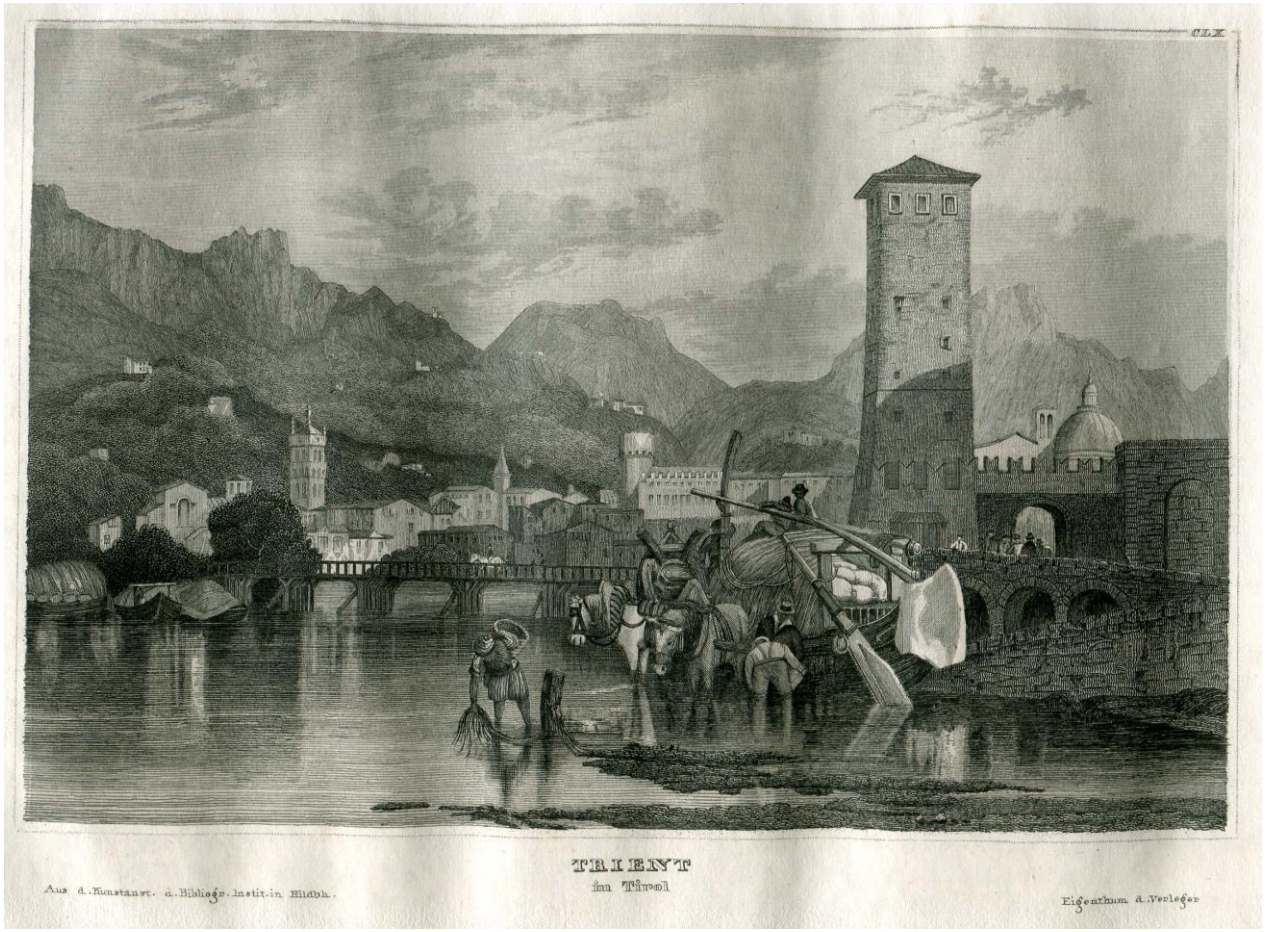
römischen Curie. Das Conzilium hatte Alles verwilligt, was Rom verlangte: diesem blieb kein Wunsch mehr übrig. Da wurde die Schließung dieser folgenschweren Versammlung, welche mit Hinzurechnung der Unterbrechungen 22 Jahre gedauert hatte, verkündigt. 255 Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten unterschrieben am 4. December 1563 die gefaßten Beschlüsse in der letzten feierlichen Versammlung in der Kirche zu Santa Maria, und nach dem Hochamte erhob sich der Kardinal von Lothringen[335], das Haupt der päbstlichen Partei, im Vollgefühle des errungenen Siegs, von seinem Sessel und schrie: Anathema[336] den Protestanten! – Anathema den Ketzern! schrieen die Kirchenfürsten insgesammt, und der Tempel des Herrn dröhnte wieder von Verwünschungen.

So endigte diese welthistorische Versammlung – deren ursprünglicher Zweck Versöhnung der kirchlichen Spaltungen im Abendlande gewesen, mit ewiger Trennung zwischen Katholiken und Protestanten. – Friede sollte sie gebären und sie gebar Völkermord und Verwüstung, gränzenlosen Jammer und Elend; – sie ward zur Mutter der Pariser Bluthochzeit[337] und des dreißigjährigen Krieges.

[335] Charles de Lorraine-Guise (1524–1574), am 4. November 1547 zum Kardinal erhoben.

[336] Griech. ἀνάθημα, anáthēma, „die Verfluchung“; der kirchl. Bann.

[337] Die sog. Bartholomäusnacht vom 23. auf den 24. August 1572 anläßlich der Eheschließung des Protestanten Heinrich von Navarra (des späteren Königs Heinrich IV., frz. Henri IV; 1553–1610; ermordet) mit Margarete von Valois (frz. Marguerite de Valois;1553–1615) in Paris. In derselben Nacht wurden dort, und in den Folgetagen frankreichweit, Tausende von Protestanten ermordet.



TRIENT
im Tirol

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1842. 148 S. qu.-8°. S. 62.

CCCXCIV. Die Burg von Trient in Tyrol.

Noch prangt dieser uralte Wächter an der Grenzmarke Italiens und Deutschlands auf seinem Felsen am südlichen Fuße der Alpen ganz und unversehrt, wie zu den Zeiten, als er die deutschen Kaiser mit ihrem Gefolge von Fürsten und Grafen und vielen tausend Rittern zur Krönung und Huldigung und oft zu Krieg und Schlachten nach Rom ziehen sah. Damals gab es keine andere Alpenheerstraße aus Deutschland nach Welschland, als die über den Brenner[338]. Sie führte durch Trient, wo zuerst der warme Hauch Hesperiens[339] die nordischen Naturen fächelte, wo die Orange ihre goldene Frucht ihnen zuerst auf den Weg streute. Herkömmlich wurde in Trient Halt gemacht und während langer Rasttage der Vorgeschmack italischer Lust aus vollem Becher genossen. Die Burg war bei solcher Gelegenheit der Aufenthalt des Kaisers, und darum hatte sie den Rang einer kaiserlichen Pfalz. Dort empfing das höchste Haupt unter den weltlichen Herrschern die Deputationen seiner welschen Länder und Provinzen, die Boten der freien Städte und der Fürsten, die Prunkgesandtschaften der mächtigen Republiken Pisa, Genua und Venedig. Da war das weite Haus oft zu enge, die Menge der huldigenden Gäste zu fassen, und festliche Turniere, Schmaus und Gelag reiheten sich an einander in unaufhörlichem Wechsel. Wie anders jetzt! Staub ist das römische Reich und seine ganze Herrlichkeit; die römische Kirche selbst, ihres Heiligenscheins baar, verblutet aus vielen Wunden und die dreifache Krone ihres obersten Bischofs gilt nicht mehr als Symbol der Oberallmacht auf Erden und im Himmel. Auch in der Trienter Burg kehrt kein Kaiser mehr ein. Ein Hausvoigt wohnt jetzt oben, und steigt zuweilen noch ein fremder Gast hinan, so geschieht es nur um des schönen Ausblicks willen südwärts gegen die reichen Gefilde Oberitaliens und nach Nord in die große Welt der Alpen.

[338] Ital. Brennero.

[339] Siehe hierzu S. 50, Anm. 176.

DAS ALTE SCHLOSS VON TRIENT

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 63-68.

CLXI. Benares[340], die heilige Stadt am Hindus[341].

Nur zu geneigt ist der für Menschenwohl erglühende Geist, sich überspannten Vorstellungen vom allgemeinen Besserwerden zu überlassen. Eine mäßige Summe von Thatsachen umkleidet er mit dem weiten Prachtgewande seiner Wünsche, und er glaubt gern an Austande, die er doch nur träumt. Darum ist's gut, wenn sich ihm oft die Betrachtung einer grausamen Wirklichkeit aufnöthigt. Hüte er sich dann, zu dem entgegengesetzten Jrrthum überzugehen: Unglauben für Leichtgläubigkeit zu tauschen, und zu verzweifeln an der Möglichkeit, daß die Welt wer den könne, was sie werden wird im Laufe der Aeonen, eine Welt des Glücks und der Gerechtigkeit. Es liegt auch hier die vermittelnde und tröstende Wahrheit zwischen den beiden Extremen.

Sichtbar jedem verständigen Beobachter entwickeln sich in Asien vielfältige Keime einer glücklichen Revolution und in Osten aufzuckende Lichtstrahlen verkündigen ein zweites Erdumkreisen des Gestirns, das dem Orient einen heitern Tag der Gesittung verheißt. Doch ein Dämmern ist noch kein Tageslicht. Noch umhüllt Finsterniß den Welttheil. Die Hälfte seiner Bevölkerung ist wie ein versteinertes Menschenmeer; seit Jahrhunderten ist sie geistig todt, bewegungslos und in Fesseln gelegt durch unabänderliche Gesetze, Ausgeburten des raffinirtesten Despotismus. Entwürdigt und geblendet durch verjährte Vorurtheile, kriechender Sklave des Bambus, aller Aufklärung unzugänglich, lebt der Chinese nur ein maschinenmäßiges Daseyn; er ist eine Null in der Kulturentwicklung der Menschheit. – Der Tartar[342], umherschweifend, oder auf einen Ort geheftet, ist so roh und unwissend, als er immer gewesen. Der Araber, mit einem glücklichen Genie begabt, hat die Güter der Gesittung und des Wissens längst verloren; seit Jahrhunderten macht Barbarei sein Erbtheil aus. – Im Norden sehen wir blos niedrige Leibeigene, Völkerheerden, mit denen der große Eigenthümer sein Spiel treibt. Die Fahne der Kultur hängt zwar heraus; aber noch ist's eine Fahne der Lüge. – Der Türke, Ausrotter einer schönen Gesittung in gesegneten Ländern, ist ein dürftiger Boden für das Gedeihen der neuen. – Rüstig rühren Britten in Indien Spaten und Pflug. Aber die Einsaat ist schwierig, das Keimen schwach, das Wachsen langsam. Hundert Millionen Indier, mit Vorurtheilen überhäuft, durch die geheiligten Bande ihrer Kasten[343] eingeschnürt, leben in dumpfer, unheilbar scheinender Betäubung fort.

Das nebige Bild leitet uns auf den Schauplatz der merkwürdigsten Erscheinungen jener Verblendung, in deren Netzen sich Indiens Völker hülflos verstrickt haben, Betrügern und Fanatikern ein leichtes Spiel. Es führt uns an den Ort, wo der Wahnsinn des religiösen Aberglaubens seit Jahrtausenden einen immerwährenden Festtag feiert.

Im Herzen Hindostans[344], am hohen Ufer des majestätischen Ganges, prangt Benares in paradiesischer Gegend. Schon die äußere Erscheinung der heiligen Stadt ist sonderbar und ganz abweichend

---

[340] Varanasi (Hindi वाराणसी, Vārāṇasī; Urdu وارانسی, Vārānasī), auch Benares (Hindi बनारस, Banāras; Urdu بنارس, Banāras oder Kashi (काशी, Kāśī; Urdu کاشی, Kāšī) genannt. Entweder übernimmt Joseph Meyer für diesen Artikel teilweise wörtlich ganze Passagen aus Johann Konrad Friederich (Pseudonym C. Strahlheim; 1789–1858) „Die Wundermappe oder sämmtliche Kunst- und Naturwunder des ganzen Erdballs. – Treu nach der Natur abgebildet und topographisch-historisch beschrieben […]. – Zweite Haupt-Abtheilung: Asien" (Frankfurt a. Main: Comptoir für Literatur und Kunst 1837), S. 274-277 – oder umgekehrt.

[341] Der Indus (Sanskr. सिन्धु, Sindhu, Urdu سندھ, Sindh).

[342] Als Tataren (tatar. татарлар, tatarlar) bezeichnet man seit der ausgehenden Spätantike in den alttürk. Quellen und seit dem europäischen Mittelalter verschiedene, überwiegend islamisch geprägte Turkvölker und Bevölkerungsgruppen.

[343] Sanskr. वर्ण, varṇa, wörtl. „Farbe", „die Kaste".

[344] Veraltet für den indischen Subkontinent.

von der gewöhnlichen. Wie Flammen entsteigen eine Menge vergoldeter Thürme einem unermeßlichen Durcheinander von Häusern und Palmen. Kein Europäer, aber alle Völker des Orients haben sich hier versammelt. Du siehst kein weites Thor, das dich in breite Straßen führe: durch eine hohe, enge und düstere Pforte trittst du in schmale, vielfach sich windende, dunkle und vollgepfropfte Gassen, die so eng sind, daß zwei Palankinträger[345] kaum einander ausweichen können. Die Häuser, gemeinlich niedrig durch ganz Indien, sind hoch und haben hier drei bis fünf Stockwerke, denn der Raum in Benares ist beschränkt und sein Werth unglaublich groß. Alle Häuser sind massiv und verziert mit Verandas, mit Galerieen, gothischen und maurischen Fensterstöcken, mit Vorsprüngen und breitem, überhangendem, künstlich ausgezacktem Dachwerke, und bemalt sind alle Wände mit einem Gewimmel von Menschen, Stieren, Elephanten, Göttern und Göttinnen, hundertköpfigen und hundertarmigen Fratzen, im grotesksten Wechsel und in den lebhaftesten Farben. Weiter ziehst du, und durch eine zweite Pforte betrittst du einen innern Stadttheil. Hier reiht sich Tempel an Tempel, Pagode an Pagode. Wandelnde Betstühle ohne Zahl, mit Götzen-Figuren bemalt und mit Palmenzweigen behangen, verengen den ohnedieß schon so engen Weg noch mehr, und eine Unsumme von feisten Stieren, groß und klein, spazieren stolz und genügsam mit der Miene der Herren umher, oder versperren dir, quer über die Gasse gelagert, den Weg. Das Gebot des Schöpfers, das den Menschen zum König einsetzt über die Thiere, dünkt dir hier in umgekehrter Geltung, wenn du Menschen gewahrst, welche knieend die Bestien mir Blumen schmükken, und siehst, wie dein eigener Diener sich ehrerbietig zu dem wiederkäuenden Stiere herabneigt, ihn zart und schmeichelnd zum Aufsteigen zu vermögen. Wehe dir, wenn es dir einfiele, durch einen Stoß oder Tritt die Operation zu beschleunigen; die fanatische Bevölkerung würde dich zerreißen! – Hat deine Geduld dieß überwunden, so betrittst du eine andere Pforte, und eine härtere Prüfung steht ihr bevor. Die Ochsen des Siwa[346] sind verschwunden; aber an ihre Stelle springen und klettern unzählbare Affen, lauter Affenweibchen, dem Gott Hunimauna[347], jenem Affen heilig, der für Rahmah[348] das Reich des Glaubens durch die Eroberung Ceylons[349] erweiterte. Trotz ihrer Helligkeit hat dies Völkchen seine diebische und neckende Natur nicht geändert. Sie klettern auf allen Dächern und an allen Fenstern umher, und vor ihren zerzausenden und mausenden Krallen ist nichts sicher. Keinen Augenblick lassen sie dich in Ruhe. Bald langen sie aus verbergendem Schnörkelwerk der Hausverzierungen heraus, dich zu rupfen; bald siehst du sie in alle Obst- und Konfektläden ihre frechen Hände ungestraft strecken, und wenn du was essen magst, so sey gefaßt, daß sie dir den Bissen vom Munde wegreißen. Aber wehe, wenn du sie mit Schlagen abwehren wolltest! Wie anderwärts ist auch hier die Geduld die einige erlaubte Waffe gegen eine privilegirte Spitzbubengesellschaft, und du kommst am besten davon, wenn du, das Unabwendbare ertragend, gelassen deines Weges ziehst.

Auf die impertinenten Affen folgen in der Reihe der Geduldübungen die Fakir's[350], die hinter kleinen Krambuden mit Götzenbildern einen unerträglichen Lärm mit mißtönenden Instrumenten machen, die ganz eigentlich dazu gemacht zu seyn scheinen, die Vorübergehenden zu betäuben. Zwischen den Fakirbuden an beiden Seiten der Gassen sind die Kranken und Krüppel beider Geschlechter gereiht, alle vom ekelhaftesten Aussehen, die Haare wild, den Körper mit Kreide und Kuhmist beschmiert, und in den abscheulichsten, oft obscönsten Stellungen. Ihr pestartiger Gestank umnebelt die Sinne des Vorübergehenden, Schwärme von Bettlern aus allen Sekten umkreisen ihn bei jedem Tritte, und das unaufhörliche Geschrei: Aga Said, Topi Said! (Herr! gib Almosen, gib zu essen!) mit dem Jammern und Heulen der Kranken, möchten einen zur Verzweiflung bringen. Auffallend groß ist die Menge der Aussätzigen und jener unglücklichen Fanatiker, welche Jahre lang unbeweglich in einer gewissen Stellung

---

[345] Hindi पालकी, pālakī; indischer Tragsessel, Sänfte.

[346] Die hind. Gottheit Shiva (Sanskr. शिव, Śiva, „Glückverheißender“), einer der drei Hauptgötter des Hinduismus. Gemeinsam mit Vishnu und Brahma (zu den Letztgenannten siehe S. 17, Anm. 17) bildet er die die Trimurti (siehe hierzu ebenfalls S. 17, Anm. 17).

[347] Die hind. Gottheit Hanuman in Gestalt eines Affen (Sanskr. हनुमान्, Hanumān).

[348] Die hind. Gottheit Rama (Sanskr. राम, Rāma).

[349] Heute Sri Lanka (siehe hierzu S. 18, Anm. 43).

[350] Von arab. فقير, faqīr, „arm“; Bezeichnung für hinduistische Wanderasketen bzw. Sadhus (Sanskr. साधु, sādhu, „guter“ o. „heiliger Mann“).

beharren, bis alle Glieder in derselben versteifen. Hier siehst du Menschen mit ausgereckten Armen und geballten Fäusten, denen die Nägel durch die Hand gewachsen sind. Andere halten die Augen fest geschlossen, bis sie zusammen schwären, und noch andere stehen auf Klötzen mit eisernen Stacheln, die ihnen durch die Füße gewachsen sind, und bei der geringsten Bewegung die entsetzlichsten Schmerzen verursachen. Vergebens beginnst du Almosen auszutheilen. Es ist Oel in's Feuer, ein Tropfen in's Meer! –

So ist der erste Eindruck, so der Willkommen, der dem Fremden wird, wenn er die heilige Stadt Hindostan's beschreitet, „diesen Lotos der Welt, die abgeschlossene Stadt der Erde, auf der Spitze des Dreizacks Siwa's erbaut, den Ort, den Alle segnen und preisen, den Ort, wo es genügt, zu sterben, um selig zu werden, wenn man nur mildthätig gegen die armen Brahminen ist."[351] Diese letztere Bedingung liefert den Schlüssel zum tollen Räthsel. Sie ist's, welche die Zehntausende von geistlichen Bettlern aus allen Theilen Indiens hieher zieht, und jenes Versprechen ewiger Seligkeit erklärt es, daß so viele reiche Leute am Abende ihrer Tage hier zusammenströmen, die der Welt überdrüssig und von ihren Freuden gesättigt sind. Zu ihnen gesellen sich abgesetzte Fürsten, verabschiedete Minister indischer Könige, große Verbrecher, die das Gesetz nicht erreichen kann, Menschen, die Gewissensbisse herführen, um ihre Seele zu reinigen, oder welche die Langeweile, die sie quält, in der Theilnahme an den prunkenden Festen Brahma's[352] zu erdrosseln gedenken. Unglaublich groß ist die Summe, welche der Reichthum hier durch Almosengeben verschwendet. Sie betragen weit mehr als die gesammten Steuern Hindostan's.

Die Tempel der Hindus machen, vermöge ihrer mannichfachen und leichten Formen, meistens einen sehr gefälligen Eindruck. Die schönsten und größten stehen an den Ufern des Ganges, und ihre vergoldeten Kuppeln gewähren von der andern Seite des Stromes einen imposanten Anblick. Gemeinlich schließen die Tempelgebäude einen innern Hof ein, einen Aufenthalt von Stieren des Siwa. Diese dreisten Thiere laufen auf jeden Eintretenden zu, um ihre gewöhnliche Gabe von Mais oder Zuckerbrod zu empfangen. Erhalten sie solche nicht sogleich, so schnuppern sie die Taschen aus und erlauben sich wohl auch, mit ihren Hörnern ihre Almosenforderung zu unterstützen. Rund um die Tempelhöfe laufen Kreuzgänge, wie in unsern Klöstern, die angefüllt sind mit Büßenden beiderlei Geschlechtes, alle nackt vom Kopf bis zu den Füßen, und beschmiert über und über mit Kuhmist und Kreide. Sie schreien beständig: Ram! Ram! Ram![353] in gellenden, monotonen Klagetönen, daß einem die Ohren zerspringen möchten. Alle Tempel haben eine Crypte – ein unterirdisches Gewölbe mit Götzenbildern und Bad, – in welche durch Stollen das Wasser des heiligen Flusses geleitet wird. Hier verrichten die Andächtigen Fußwaschungen. An verschiedenen Stellen in den Pagoden hängen kupferne Schalen, in welche die Opfer niedergelegt werden. Auch Gefäße mit geweihetem Wasser des Ganges sind an den Pforten der Tempelhallen angebracht, und noch viele andere Symbole und Gebräuche leiten durch ihre frappante Aehnlichkeit mit der christlichen auf einen Ursprung der letztern hin, der den Forschern schon längst nicht mehr zweifelhaft war.

Daß an diesem Orte der religiöse Wahnsinn die gräßlichsten seiner Mysterien feiere, ist erklärlich. Das Selbst-Verbrennen[354] der Weiber nach dem Tode ihrer Männer ist hier häufiger als irgendwo, und erst in den letzten Jahrzehenden hat der in die Massen gedrungene Strahl europäischer Aufklärung die Zahl dieser Selbstopfer etwas gemindert. Merkwürdig, und weit größer noch ist die Anzahl derer, die sich hier ertränken und keine Stelle des Stromes ist in dieser Beziehung berüchtigter, als die durch unser Bild bezeichnete. Große Schaaren von Pilgern, oft aus den entlegensten, Hunderte von Meilen entfernten Provinzen, kommen alljährlich einzig zu dem Zweck hierher, um ihrem Leben in den Fluthen ein Ziel zu setzen und ihre Seele dadurch zu retten. Die Ertränkungsweise ist eine ganz eigenthümliche und folgende. – Zwei am Boden durchlöcherte Thongefäße (sogenannte Ketschri-Vasen[355]), werden un-

[351] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[352] Siehe hierzu S. 17, Anm. 17.

[353] Hiermit ist wohl die Anrufung des Gottes Rama (siehe hierzu S. 111, Anm. 348) gemeint.

[354] Die Witwenverbrennung (Sanskr. सती, Satī).

[355] Nicht ermittelt.

ter jedem Arm befestigt. Also gerüstet, stürzt sich das Opfer in den Strom an einer sehr tiefen Stelle und von den hohlen Gefäßen getragen, läßt es sich treiben. Es stimmt eine Hymne an, bis nach und nach die Töpfe sich füllen und der fromme Sänger in den Fluthen auf immer verschwindet. Die brittische Regierung hat vergeblich alle Mittel der Aufklärung erschöpft, um diese furchtbar-zahlreichen Selbstmorde zu verhindern; aber Alles, was sie bis jetzt erzweckt hat, ist, daß die Ersäufungen nicht mehr bei Tage, sondern in der Nacht, oder in einiger Entfernung von der Stadt, an andern zu diesem Zwecke von den Priestern (die legalen Erben aller solcher Fanatiker!) geweihten Stromstellen stattfinden. Was vermögen auch Polizeimaaßregeln gegen den Fanatismus von Menschen, die die Strapatzen einer Reise von hundert Meilen zur Ausführung eines solchen Vorsatzes unternehmen? Nur äußerst langsam kann die Aufklärung das lügnerische und gotteslästerliche Joch zerbrechen, das eine habsüchtige Priesterkaste, voll Heuchelei und List, vom Himmel herabsteigen ließ und das Labyrinth von schauderhaften Irrthümern zerstören, in welchem ein Religionsdespotismus, raffinirter wie alle andern, diese armen Völker verstrickt hält.

Benares enthält auch die Hochschulen der Brahminischen Weisheit, unter denen sich das berühmte Widalaja[356] auszeichnet, die Vorbereitungsanstalt für höhere Priester. Das Lokal ist ein großes, in zwei Höfe abgetheiltes Gebäude, dessen unteren Stock Säulenhallen bilden, die nach den Höfen sich öffnen. Man zählt zweihundert Zöglinge, denen zehn Lehrer vorstehen. Heilige Literatur und Sanscrit, Sternkunde und Sterndeuterei sind die Hauptzweige des Unterrichts. Die alte orthodoxe Lehre vom Brahminischen Weltsystem, von den acht Welten und sieben Ozeanen, ist seit ein paar Jahrhunderten verdrängt worden von der Lehre des Ptolemäus[357]; aber an dieser halten sie fest, und es ist wunderbar zu hören, mit welcher Salbung die Lehrer ihren Zöglingen begreiflich machen, wie die Sonne täglich ihren Weg um die Erde mache und sich durch den Thierkreis bewege. Vergeblich bestrebte sich die englische Regierung, diese veralteten Irrthümer vom indischen Katheder zu entfernen, und des Copernikus[358] Lehre an ihre Stelle zu bringen. Man widersetzte sich ihr, weil sie im Widerstreit sey mit ihren religiösen Meinungen. Aus dem nämlichen Grunde schleuderte einst Rom sein Anathema[359] gegen Galilei[360] und wir dürfen uns über jenes Festhalten der Brahminen[361] an veralteten Irrthümern billigerweise um so weniger wundern, da ja bekanntlich bis auf den heutigen Tag der päbstliche Fluch gegen die Lehre von der Umdrehung der Erde um die Sonne nicht aufgehoben ist.

Benares ist nicht allein die heilige Stadt Hindostans, sondern auch die Hauptstadt der indischen Industrie und ihr reichster Markt. In seinen Bazars[362] sind aufgehäuft die kostbaren Shawls des Nordens, die Diamanten des Südens, die Mousseline aus Decan[363] und den innern Provinzen, die unzähligen Seidenwaaren, die schönsten Wollen- und Baumwollenstoffe des ganzen Orients. Bis hierher strömen die englischen Manufakturwaaren, und jene kostbaren Waffen- und Goldschmiedarbeiten aus Luck-

[356] Recte: Vidyalaya (Sanskr. विद्यालय, vidyālay, „die Schule“).

[357] Der griech. Mathematiker, Geograph und Astronom Claudius Ptolemäus (griech. Κλαύδιος Πτολεμαῖος, Klaúdios Ptolemaios; ca. 100–ca. 160); er steht in der Astronomie für das geozentrische Weltbild.

[358] Der dt. Domherr, Astronom und Mathematiker Nikolaus Kopernikus (eigentlich Niklas Koppernigk; 1473–1543), der das geozentrische Weltbild und durch das heliozentrische ersetzte.

[359] Siehe hierzu S. 106, Anm. 336.

[360] Galileo Galilei (1564–1642).

[361] Siehe hierzu S. 17, Anm. 38.

[362] Pers./osman. بازار, bāzār, „der Markt“.

[363] Dekkan bzw. Dekhan (Hindi दक्खिन, dakkhin, von Sanskr. दक्षिण, dakṣiṇa, „Süden“) Bezeichnung für die südl. Hälfte des ind. Subkontinents, der vom 16. bis späten 17. Jhd. in mehrere islam. Sultanate aufgeteilt war; diese wurden von der Reichsbildung der Maratha (Marathi/Hindi मराठा, Marāṭhā) abgelöst; ab 1818 unter brit. Herrschaft.

now[364] und Mengyr[365], die von da nach Bundelkund[366], Gorruckpar[367], Nepaul[368] etc. zu Schiff, auf den Adern des Ganges, oder über die Cols[369] des Himalaja[370] nach den Hochebenen Thibets[371] weiter gebracht werden.

Die Bevölkerung beträgt, nach neuester Schätzung, etwa 600,000 Seelen, und diese scheint nicht übertrieben, wenn man die Häuserzahl (12,500), die Höhe und Geräumigkeit derselben und deren notorische Uebervölkerung berücksichtigt. Doch ist das Wohnen, trotz allen Gründen für die Meinung des Gegentheils, nicht ungesund in Benares und von eigentlichen Epedemien[372] hört man selten etwas. In der ganzen Stadt befindet sich nur ein einziger offener Platz und der ist nicht groß und verdient kaum den Namen eines Marktes.

Die Stadt ist in sechzig Quartiere abgetheilt, und jedes derselben hat sein besonderes Thor, das Abends verschlossen wird. Musterhaft und dieß schon lange vor den Zeiten der brittischen Herrschaft ist die Handhabung der Sicherheitspolizei, die einem eigenen, gut disziplinaren Corps Polizeisoldaten und einer achtbaren Bürgergarde anvertraut ist, welche letztere von der Einwohnerschaft frei gewählt wird. Daher kommt es, daß trotz der Ungeheuern Bevölkerung, trotz der fortwährenden Anwesenheit von 100 bis 150,000 Fremden, Pilgern, Bettlern und Landstreichern, worunter oft 20000 [sic!] bewaffnete, raublustige Maratten[373] sich befinden, vergleichsweise nur wenig Morde und gewaltsame Diebstähle vorfallen.

Die englische Regierung unterhält in Benares selbst keine bewaffnete Macht; aber im nahen Sekrole[374] sind stets einige Regimenter stationirt, um im äußersten Nothfall bei der Hand zu seyn. Seit den 40 Jahren ihrer Herrschaft war dieß nur einmal nöthig; damals nämlich, als es galt, die mohamedanische Bevölkerung wegen der Tödtung eines geheiligten Stiers der Siwa, vor Vertilgung zu schirmen.

Nach einer nicht genug zu preisendem weisen Politik der englischen Regierung enthält sich diese aller Einmischung in die religiösen Angelegenheiten der indischen Völker, welche ihrem Zepter gehorchen und auch die selbstständige Ausbildung des Gemeindelebens befördert sie auf alle Weise. Dadurch hat sie dem Haß der Priester den Stachel genommen und sich die Treue und Anhänglichkeit aller Rechtlichen gesichert. Sie hat dadurch ihre Macht in Indien befestigt, ohne das höhere Interesse der Menschheit zu verrathen. Denn indem sie überall Herde aufrichtet, auf welchen die Flamme der Aufklärung lodert, ist sie gewisser, daß sich ihr Licht verbreite zur allmählichen Erhellung des Ganzen, als wenn sie es auf der Spitze des Schwerdts unter die Völker trüge. Ohne Zweifel wird es noch lange dauern, ehe Britannien's großes Kulturwerk in Indien zur Vollendung kommt; lange Zeit wird es haben, ehe eine gleiche Bewegung der Neu-Gesittung sich durch den Ungeheuern und aus so sehr verschiedenen Theilen zusammengesetzten Körper seines Reichs in Asien verbreitet. Aber schon ist der Gährungssaft diesem Riesenkörper reichlich gegeben und im Geschehenen liegen freudige Anzeichen von des Werkes einstigem Gelingen.

---

[364] Die nordind. Metropole Lucknow bzw. Lakhnau (Hindi लखनऊ, Lakhna'ū; Urdu لکھنو, Lakhnau).

[365] Nicht ermittelt.

[366] Die nordind. Region Bundelkhand (Hindi बुंदेलखंड, Bundelakhand).

[367] Die nordind. Stadt Gorakhpur (Hindi गोरखपुर, Gorakhapur; Urdu گورکھپور, Gorakhpūr).

[368] Nepal (Nepali नेपाल, Nepāl).

[369] Frz. für Gebirgspaß.

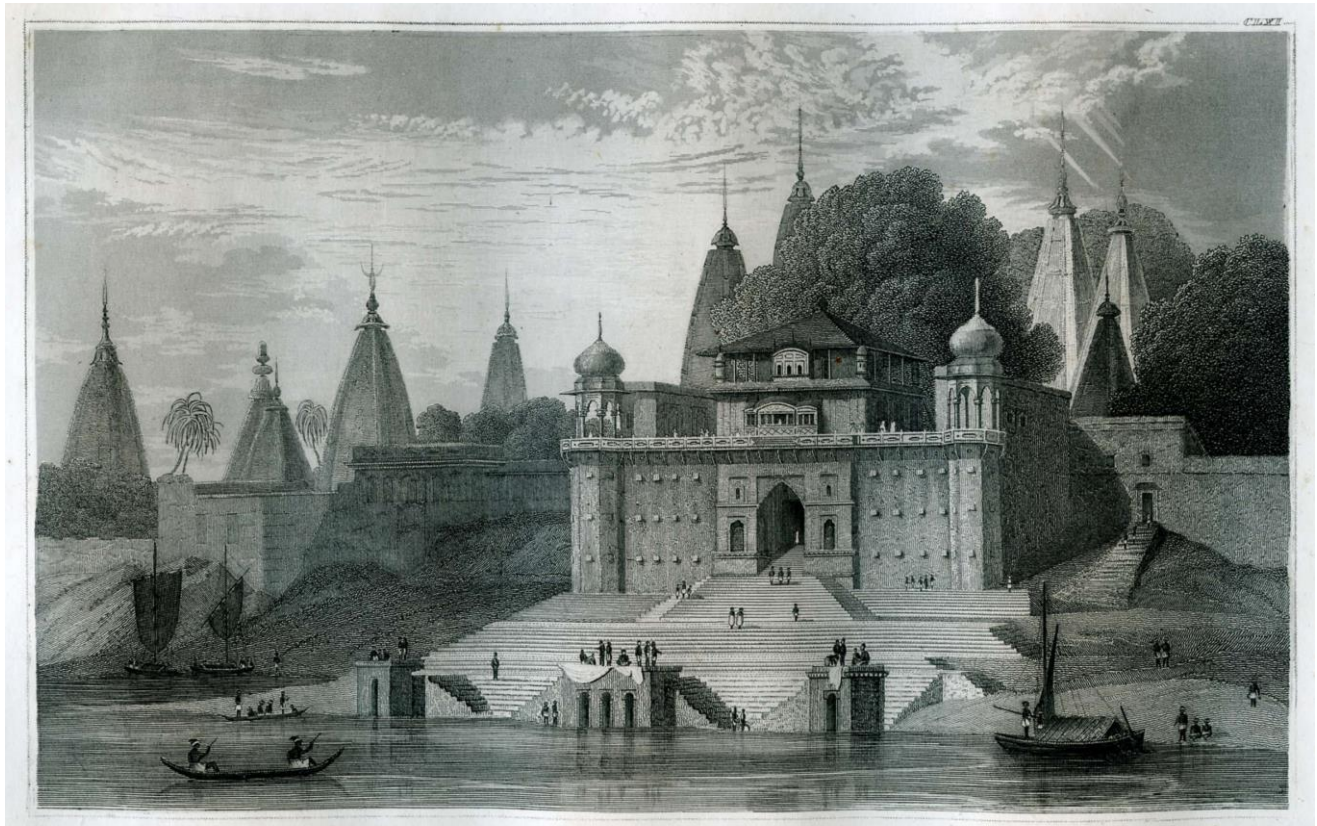
[370] Sanskr. u. Hindi हिमालय, Himālaya, „die Wohnstätte des Schnees", von हिम, himá, „der Schnee" und आलय, ālaya, „der Wohnsitz, die Behausung".

[371] Tibet (tib. བོད་, Bod).

[372] Recte: Epidemien.

[373] Die Marathen (Marathi मराठे, Marāṭhē) gemeint sein, ein Kriegerverband aus dem zentralind. Reich Maratha (Marathi मराठा साम्राज्य, Marāṭhā Sāmrājya), das auf dem ind. Subkontinent von 1674 bis 1818 nahezu einen Großmachtstatus erreichte.

[374] Vielleicht der Stadtteil Sigra (Hindi सिगरा, Sigara).



BENARES in BENGALEN

die heilige Stadt der Hindus

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Siebenter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1840. 152 S. qu.-8°. S. 107f.

CCCXVII. Der Haupttempel des Ganesa[375] in Benares.

Unter sechsmalhunderttausend Menschen, welche die Bevölkerung von Benares ausmachen, sind achtzigtausend Priester, nicht zu rechnen die vielen Tausende, welche vom Lande zur Stadt kommen, um als Hülfspriester ihren Amtsbrüdern an den Altären der Götzen Beistand zu leisten. Ein solches Heer von unproduktiven Faullenzern zu ernähren, das würde der Stadt unmöglich seyn, wenn nicht die

[375] Die ind. Gottheit Ganesha (Sanskr. गणेश, Gaṇeśa, „Herr der Scharen"); in Varanasi (siehe hierzu S. 110, Anm. 340) gibt es eine Unzahl von Ganesha-Tempeln, so daß es von hier aus leider nicht möglich war, herauszufinden, welcher als Haupttempel gilt.

meisten der unzähligen Tempel große Vermögen an Capitalien und Grundeigenthum besäßen, entstanden aus den Schenkungen und Vermächtnissen der Frommen im Laufe vieler Jahrhunderte. Die Einkünfte daraus geben der Priester-Sekte die Hauptmittel ihres Unterhalts her, und das Uebrige fließt aus dem Seckel der Gemeinde, und, als Opfer, aus denen der Tempelbesucher. Der Reichthum mancher Verehrungsorte ist dort so groß, daß die ärmern Pilger noch mit freier Zehrung während ihres Aufenthalts in Benares und mit Geld zur Rückreise unterstützt werden können. Doch macht kein Hindus davon Gebrauch, außer in der dringendsten Noth.

Der größere Theil der Tempel ist dem Gott Schiwa geweiht, der mit Wischnuh und Brahma die Dreieinigkeit[376] ausmacht, eine Vorstellung, welche, wie in so vielen Religionen, auch in der indischen Eingang gefunden hat. Schiwa ist der Gott der Zerstörung; und da nach dem Begriffe der Hindus jedem Leben der Tod, Zerstörung jedem Neu werden und Neugestalten vorausgehen muß, symbolisch zugleich der Gott des Lebens. Die Verehrung des allzerstörenden und allbelebenden Gottes ist der Inbegriff alles Scheußlichen, und viehische Orgien sind es, welche Pilger und Pilgerinnen vorzugsweise zu seinen Altären locken. Nächst ihm steht Genesa, der Gott der Weisheit, in Ansehen, und auch in dessen Tempeln geschehen Dinge, welche der sittliche Mensch sich nicht denken, geschweige beschreiben mag. Der Elephant, als das klügste der Thiere, ist diesem Götzen besonders heilig. Der Stahlstich zeigt das imposante Innere der größten, dem Genesa gewidmeten Pagode in Benares. Sie ist von rothen Sandsteinqnadern aufgeführt und kuppelförmig gewölbt. Die Elephantenköpfe und andere Skulpturen im Innern sind roh, aber von colossaler Größe.

Ein von den Priestern genährter, schrecklicher Aberglaube überliefert jährlich viele der neugebornen Hindu-Mädchen dem gewaltsamen Tode. Söhne zu haben, gilt den Aeltern für eine Ehre und für einen Beweis der Gnade der Götter, und diesem Vorurtheile knüpft sich die Vorstellung an, daß, wenn ein Vater sein neugebornes Töchterchen dem Gotte schlachtet, er ihm zunächst dafür einen Sohn schenken werde. – Der gewöhnliche Weg, das kleine Wesen aus der Welt zu schaffen, ist, es sogleich nach der Geburt in einem Zuber mit Milch zu ersäufen. In diesem Falle erhält der dienstthuende Brahmine eine mäßige Gabe; für reichere Aeltern aber geschieht das Opfern des armen Säuglings im Tempel unter gewissen Zeremonien. Der Schlächter ist der Brahmine, das Instrument die Keule, und während diese das am Boden sich krümmende Kind zerschmettert, schlägt ein Priester eine metallene Pauke, und andere Brahminen in einer Seitenhalle singen der Gottheit eine Hymne.

Wer möchte bei diesem schauderhaften Anblick den Tag nicht preisen, an welchem zuerst das christliche Kreuz auf indische Erde gepflanzt ward, das Licht, vor dessen Strahlen die Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit allmählich flieht? wer den starken Arm nicht segnen, der in diesen Ländern der verbrüderten Habsucht der Fürsten und Priester immer engere Schranken zieht? Wenn England sein großes Werk mit Bibel, Gesetz und Schwert in Indien vollbracht haben wird, welche Elemente der Größe dort und des Ruhms für die regenerirten Völker! Schon hebt die Uhr aus, um dem Brahamismus die letzte Stunde zu schlagen. Schon sind viele Tempel, wo man noch vor 20 Jahren Orgien feierte, und Gott Menschenopfer brachte, verödet und verlassen, und 21 zählt man in Calkutta[377] allein, die verwandelt sind in christliche Kirchen. Vergebens wiegeln die Lügen-Priester die Bevölkerung gegen ihre christlichen Herren und Wohlthäter auf! Die Herzen sind mit Eis umgeben; der Hindu antwortet: dieß ist verhängt; was kümmert's uns, ob ein Muselmann oder Christ unser Herr ist? Wir können im Tausche nichts verlieren. – Noch ein Tag, und der Götzendienst, morsch und veraltet, wird zusammenstürzen und das christliche Indien eintreten in eine neue, eine große Zeit. –

[376] Siehe hierzu S. 111, Anm. 346.

[377] Siehe hierzu S. 18, Anm. 45.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 69f.

CLXII. Dublin[378].

Die Capitale Ireland's ist an Ausdehnung, Bevölkerung und architektonischer Pracht die zweite Stadt des brittischen Reichs. Ihre Bevölkerung, seit 20 Jahren stets wachsend, übersteigt eine Viertel Million, und die Zahl der Wohnhäuser 20,000. Diese große Masse von Gebäuden deckt auf eine Länge von 3 englischen Meilen[379] das hügelige Gestade des Liffey, über den innerhalb der Stadt 8 Brücken führen. Massive Kayen fassen die beiden Ufer ein, und rund um die Hauptstadt leitet, über Thal und Hügel, zwischen zahllosen Villen und Parks, ein mit Bäumen und Anlagen bepflanzter Kreisweg, der Corso der Dubliner, von welchem man mannichfaltige und reizende Blicke auf die Stadt und Gegend genießt.

Die Straßen Dublin's sind fast ohne Ausnahme regelmäßig und breit gebaut, die Häuser von Stein und stattlich. Noch vor zwanzig Jahren konnte das Zeugniß der Schönheit nur für einzelne Stadttheile gelten. Aber seitdem ist der großartigste Plan, der je für die Umgestaltung einer Hauptstadt erdacht worden, zur Ausführung gekommen. Hunderte von engen Gäßchen und kleinen, schmutzigen Wohnungen, in denen Elend und Laster sich verkrochen, sind verschwunden, und freundliche und schöne Straßen traten an ihre Stelle. Freilich ward das Elend und die Armuth selbst damit nicht getilgt, und es fällt dem Fremden, namentlich dem, der den Eindruck, den brittische Reinlichkeit und Wohlhabenheit auf ihn macht, mit hernimmt, sehr unangenehm auf, wenn er in prächtigen Straßen zerlumptes Volk in Menge wandeln sieht. Auch in den Umgebungen der Stadt wird er bald einen Unterschied zum Nachtheile Ireland's merken. In den Gärten, Parks und Landhäusern fehlt überall jene Nettigkeit und Eleganz, die in England so erfreut. Es ist hier Alles vernachlässigter, und selbst Gras und Bäume erscheinen magerer. Die großen Züge der Landschaft aber, die Bay, die fernen Berge von Wicklow[380], die hohen Vorgebirge und der majestätische Hafen entschädigen gewissermassen wieder.

Unsere Ansicht von der Irischen Hauptstadt ist die aus dem Phönix-Park, dem HYDE-PARK der Dubliner, und von keiner Seite nimmt sie sich reizender aus. Man übersieht das Thal fast ganz, zu dessen Seiten Dublin gebaut ist, und die schönsten Gebäude der Stadt, links zunächst der Ehren-Obelisk Wellington's, in der Tiefe die elegante Sarah-Brücke, welche in einem Bogen den breiten Fluß überspannt, rechts der hohe Thurm des großen Hospitals, eines der schönsten Werke Christoph Wrens[381], und mehr im Hintergrunde der vierspitzige Glockenthurm der Kathedrale, und die von St. Nikolas und St. Anton, noch weiter oben der noble Dom der Vier-Gerichte (FOUR COURTS) treten kenntlich vor's Auge. Wir werden später Veranlassung haben das Bild dieser merkwürdigen Stadt weiter auszuführen. Möge dieser mit flüchtigem Griffel entworfene Umriß heute genügen.

---

[378] Ir. Baile Átha Cliath (Stadt an der Hürdenfurt).

[379] Siehe hierzu S. 84, Anm. 265.

[380] Ir. Cill Mhantáin.

[381] Christopher Wren (1632–1723).

DUBLIN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Eilfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1844. 166 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 86-89.

CCCCLXXXXIV. Dublin.

Größe, Bevölkerung und monumentaler Schmuck stellen die irische Hauptstadt der Metropole Großbritanniens zunächst; aber an Reichthum, Handel und Gewerbe wird sie von Liverpool, Glasgow und Manchester weit übertroffen. Dublin nimmt mit seinen 21,000 Häusern, in welchen nahe an 300,000 Menschen wohnen, einen Raum von 4 englischen Quadratmeilen ein. Seine meisten Straßen sind weit, durchschneiden sich in rechten Winkeln, die größten öffnen sich auf weiten Squares, um welche glänzende Gebäude, Kirchen und die Sitze der öffentlichen Behörden versammelt sind. *Stephen's Green*, *Marrion's Square*, *the College Park*, *Fitzwilliam-*, *Rutland-* und *Mountjoy-Square* sind magnifike Plätze, wie sie keine Königsstadt schöner besitzt.

Noch vor dritthalb Jahrhunderten war Dublin das Gegentheil von dem, was es jetzt ist. Die Stadt lag damals im Schooße eines Morasts, und die schlechten, winklichen, engen, schmutzigen Gassen machten es zu dem abscheulichsten Ort des britischen Reichs. Jährlich wurde sie von den Fluthen des Meeres mit Ueberschwemmung heimgesucht, und diese Geißel hatte jedesmal Seuchen in ihrem Gefolge. Dublins Ungesundheit war so übel berüchtigt, daß zur Zeit der Königin Elisabeth[382] das Ministerium den Vorschlag that, die Stadt ihres Ranges zu entkleiden und die Landesverwaltung nach Belfast zu verlegen. Elisabeth aber schrieb auf den Rand des Geheimenrathberichts: „Ich will Dublin nicht todt, sondern gesund machen."[383] Sie ließ sich einen Plan zur Trockenlegung der Sümpfe, zur Aufdämmung der Ufer gegen Ueberfluthung, zur Wegräumung der unregelmäßigen, engen Gassen und zum Neubau der Stadt vorlegen, und hat dessen Ausführung, trotz der ungeheuern Kosten, bis an ihren Tod standhaft verfolgt. Ihre Nachfolger setzten , ihn fort und aus dieser Umwandlung ist allmählich das heutige Dublin hervorgegangen, die schöne, regelmäßig gebaute Großstadt mit ihrem breiten Gartenkranze, umschlungen von zwei schiffbaren Kanälen, welche, nebst den Eisenbahnen, die von hier nach Limmerik[384], Cork[385] und Drogheda[386] führen, viel dazu beitragen, die Kommunikation mit dem Innern und den Handel überhaupt zu beleben und zu erleichtern.

Bei aller äußern Schönheit fällt indeß Jedem, der aus England nach Dublin kommt, ein großer Unterschied auf, welcher nicht zum Vortheil Dublins ausschlägt. Die englische Reinlichkeit fehlt, und obschon in den vielen Palästen sich öfters der Reichthum zur Schau legt, so vermißt man doch die allgemeinere Wohlhabenheit und Behäbigkeit einer englischen Stadt. Man sieht viel Lumpenvolk in den Straßen, viel müßiggehende Leute und glänzende Uniformen in Menge. Selbst die Spaziergänge, die Gärten, Zäune, Wege, Rasenplätze haben das schmucke, geputzte Ansehen nicht, was ihnen in der Nähe britischer Großstädte die sorgfältigste Pflege gibt. Aber die Natur ist schön. Die Bay, die fernen Berge von Wicklow, das Vorgebirge von Howith[387], das Meer machen mit den amphitheatralischen Häusermassen, den Quais und dem Hafen voller Wimpeln und Flaggen ein großartiges Landschaftsbild.

---

[382] Elisabeth I. (engl. Elizabeth I; 1533–1603), seit 1558 Königin von England.

[383] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[384] Ir. Luimneach.

[385] Ir. Corcaigh

[386] Ir. Droichead Átha.

[387] Recte: Howth (ir. Binn Éadair).

C.Reiss del.

DUBLIN

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Auf die Sehenswürdigkeiten Dublins werfen wir nur einen flüchtigen Blick. Das Schloß des Vicekönigs[388] ist sehr groß, ein Gemengsel von Irisch-Altem und Italienisch-Neuem. Die ältesten Theile der Gebäude datiren noch aus dem zwölften Jahrhundert. Imposant ist die Gebäudegruppe vom innern Hof aus betrachtet, schön die Kapelle mit alter Glasmalerei. Die Universität[389] macht durch ihre Masse Effekt; höhere Ansprüche haben auch der Justizpalast[390] und das Zollhaus[391] nicht. Das Theater[392] ist ein recht hübsches Haus; die vornehme Gesellschaft besucht es jedoch nur selten. Von großer Wirkung sind die Säulenfronte der irischen Bank[393] und der Portikus der Post[394]. Im Phönix-Park[395], dem Prater Dublins, hat der Vicekönig einen reizen den Sommerpalast, und Wellington[396] und Nelson[397] haben Standbilder und Ehrensäulen da. Dies ist in der Ordnung. Aber mit Unwillen liest man an dem Fußgestell eines hohen Obelisks die Inschrift: *To commemorate the visit to Ireland of our most gracious Sovereign King George IV.*[398] Als ob Irelands Boden durch den Fußtritt seines Königs geehrt werden könnte!

David O'Connoll (siehe hierzu S. 122, Anm. 399).

Es wäre nicht recht, nachdem wir dem königlichen Visiten-Obelisken einer Betrachtung gewürdigt haben, nicht auch dahin einen Blick zu werfen, wo ein irischer Monarch mit ungesalbtem Haupte Gesetze gibt und Huldigungen empfängt: – ich meine in das Lokal der Repeal-Assoziation[399]. Es ist ein

---

388 Dublin Castle (ir. Caisleán Bhaile Átha Cliath); Der Lord Lieutenant of Ireland (ir. Tiarna Leifteanant na hÉireann), gen. Viceroy, war der Repräsentant der engl. Krone und Kopf der irischen Exekutive während der Lordschaft Irland (1171–1541), dem Königreich Irland (1541–1800) und dem Vereinigten Königreich von Großbritannien und Irland (1801–1922). Zur Zeit der Abfassung dieses Artikels hatte William à Court, 1st Baron Heytesbury (1779–1860) dieses Amt inne.

389 Im Jahre 1592 als College of the Holy and Undivided Trinity (Universität der Heiligen und Einigen Dreifaltigkeit) für ausschließl. protestant. Studenten (bis 1793) gegründet; die heute historischen Hauptgebäude wurden ab 1732 errichtet.

390 Das Gebäude der Four Courts (ir. Na Ceithre Cúirteanna, Vier Gerichte), das in den Jahren 1796 bis 1802 unter Leitung des bekannten Architekten James Gandon (1742–1832) erbaut worden war.

391 Das in den Jahren 1781 bis 1791 ebenfalls nach Plänen von James Gandon (s. o.) errichtete Custom House (ir. Teach an Chustaim).

392 Das ursprüngl. Gebäude scheint Anfang des 20. Jhd.s durch einen Neubau ersetzt worden zu sein.

393 Das ab 1729 nach Plänen von Edward Lovett Pearce (1699–1733) erbaute Parliament House, das ab 1803 bis in die 1970er Jahre der Bank of Ireland als Domizil diente.

394 Das in den Jahren 1814 bis 1818 nach Entwürfen von Francis Johnston (1760–1829) errichtete General Post Office (ir. Ard-Oifig an Phoist).

395 Ir. Páirc an Fhionnuisce; 1662 als königl. Jagdgebiet angelegt, steht es seit 1745 der Allgemeinheit zur Verfügung.

396 Der brit. Feldherr und Politiker Arthur Wellesley, 1st Duke of Wellington (1769–1852).

397 Der brit. Admiral Horatio Nelson, 1st Viscount Nelson, 1st Duke of Bronté (1758–1805).

398 Georg IV. August Friedrich (engl. George IV; 1762–1830), seit 1811 Regent und ab 1820 König des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland und König von Hannover.

399 Von Daniel O'Connoll (ir. Dónall Ó Conaill; 1775–1847) 1830 gegründete Bewegung, um das Gesetz aus dem Jahre 1800 ("Union Act"), das die staatliche Vereinigung zwischen der beiden Königreichen zum Vereinigten Königreich Großbritannien und Irland zum Inhalt hatte, zu widerrufen und damit die Unabhängigkeit zu erreichen. Zudem kämpfte O'Connoll ab 1810 für die Gleichberechtigung der Katholiken, die mit dem am beschlossenen 13. April 1829 „Catholic Emancipation Bill", die eine deutliche Verbesserung der Rechte der kathol. Bevölkerungs-

Raum in der Kornbörse, ähnlicher einem Magazine, als einem Saale. In der Mitte desselben steht eine breterne, schlechte Tafel, an dem einen Ende derselben ein Schemel ohne Lehne; hinter diesem ist eine Latte aufgerichtet mit einer kleinen, grünen Fahne, worauf das Wort: Repeal zu lesen ist. Das ist der Thron O'Connels. – Zur Seite der Tafel stehen Bänke, aus rohen Bretern zusammengenagelt, für das Auditorium. Als weitere Dekoration dieses merkwürdigen Thronsaals hängt, rechts vom Sessel, ein großes, weißes Tuch von der Wand herab, mit der Inschrift: „Laßt kein Land, stark genug, eine Nation zu seyn, eine Provinz bleiben," – und gegenüber in einem grünen Laubkranze: „Das Volk, das nicht wünscht, sein eigener Gesetzgeber zu seyn, verdient Sklaverei;" – endlich an der Wand eine grüne Fahne mit der goldnen Legende: „Wer ein Verbrechen begeht, stärkt den Feind seines Landes. Daniel O'Connel." Die ganze Ausstattung des Raums hat keine 10 Pfund Sterling gekostet, – so wenig bedarf die Herrschaft des Mannes des äußern Glanzes.

Keine Sache in der Welt ist mehr besprochen und mehr beleuchtet worden, als die Ursachen der Repeal-Bewegung, und doch hört man über keine so selten ein richtiges Urtheil. – Schon vor 25 Jahren gab mir eigene Beobachtung die Ueberzeugung, daß das irische Elend blos unter der Vergrößerungsbrille der Faktionen bodenlos und unermeßlich erscheine. Damals hatte die Emancipations-Akte[400] dem Volke seine theuersten Rechte noch nicht zurückgegeben, und doch waren im Zustande des Landes fortschreitende Verbesserungen bemerklich, welche seitdem, unter der Mitwirkung einer förderlichen Gesetzgebung, ununterbrochen andauerten und ihren Gang beschleunigten. Venedey[401], derjenige unter den neuern Reisenden, welcher am tiefsten in das irische Volksleben gedrungen ist und mit wahrer Begeisterung für die irische Nation Parthei gegen die mächtigere Schwester genommen hat, ist derselben Meinung, und er schließt sein Buch mit der Bemerkung:

„Das irische Elend ist groß, sehr groß. Man begegnet ihm auf jeder Straße, in Stadt und Land. Die Armen, die Hungernden, die Bettler zählen noch Millionen."[402]

„Aber dennoch ist es ein Irrthum, in den Freund und Feind nur zu oft verfallen, wenn sie das Elend als den Charakter des Landes darstellen. Es ist ein Irrthum; denn neben all diesem Elende, das Folge vergangener Zustände oder der Uebervölkerung ist, sieht man aller Orten neues Leben keimen, Kraft und Wohlstand und erwachte Energie, die beste Bürgschaft des dauernden Fortschritts. Wer nur auf der Straße reist und sich umsieht, der wird sich das Elend stets größer und allgemeiner denken; wer aber eindringt in die Familienkreise des Bürgers, mittlerer Klasse, (und diese ist sehr zahlreich), der wird finden, daß unter dieser Klasse durchschnittlich sogar mehr Wohlstand herrscht, als in Deutschland und Frankreich. Das größte Hemmniß einer raschern Entwickelung des Besserwerdens unter den untersten Klassen liegt in einem Umstande, gegen den die Regierung direkt am wenigsten vermag: – ich meine die unglaubliche Vermehrung der Bevölkerung. Kein Land in der Welt bietet in dieser Hinsicht eine solche Erscheinung dar. Sie spaltet das Eigenthum in immer kleinere Theile und schwächt folglich in gleichem Verhältnis die Keime des individuellen Wohlstandes. Namentlich sind es die Provinzen, in welchen das katholische Element das größte Uebergewicht hat, wo jene, an das Wunderbare grenzende Erscheinung der Bevölkerungszunahme mit ihren, das Elend mehrenden Folgen am meisten hervortritt.

---

mehrheit brachte. Die unsignierte Lithographie wurde um 1843 für das „Artist: Inst: v: Gutsch & Rupp Carlsruhe" geschaffen.

[400] Der "Roman Catholic Relief Act" vom 24. März/13. April 1829, der einen großen Teil der die britischen Katholiken diskriminierenden Bestimmungen aufhob; er gilt als Beginn der Katholikenemanzipation in Großbritannien.

[401] Der Politiker und Publizist des Vormärz Jacob Venedey (1805–1871), der sowohl am 1832 am „Hambacher Fest" als auch beim „Frankfurter Wachesturm" 1833 beteiligt war.

[402] Die sehr freien Zitate – mit z. T. seitenlangen Auslassungen – stammen aus Jacob Venedeys (s. o.) zweibändigem Werk „Irland. […]. Zweiter Theil" (Leipzig: F. A. Brockhaus 1844), S. 448ff. Die – übrigens ergänzte – Statistik finden wir dort z. B. in einer Anmerkung auf S. 453. Der letzte Absatz gibt wiederum ein Zitat aus einer Rede von Lord Henry Brougham (1778–1868) wieder, das dort auf S. 456 zu finden ist.

Die Einwohnerzahl war:	1783	1791	1821	1844 (etwa)	Zuwachs im Ganzen:
in der Provinz Leinster	635,020	1,111,512	1,757,492	2,300,000	228 Prozent.
Munster	614,654	1,061,138	1,935,612	2,400,000	280
Ulster	505,395	1,337,274	1,898,491	2,550,000	410
Connaught	242,160	596,688	1,110,220	1,600,000	570

Connaught ist die rein-katholische Provinz, und hier, wo sich jedes Jahrzehnd [sic!] die Bevölkerung verdoppelt hat, ist es, wo seit Anfang dieses Jahrhunderts das Kriegsgesetz 28 Jahre lang geherrscht hat und Noth, Plünderung des Eigenthums und Mord zur Tagesordnung gehören.

Aber eine große, eine untilgbare Schuld Englands liegt darin, daß es einer solchen Uebervölkerung zusah, deren unausbleiblichen, furchtbaren Folgen es voraus berechnen konnte, und bis zur Stunde das unfehlbare Mittel dagegen nicht angewendet hat, das ihm sein unermeßlicher Territorialbesitz in allen Welttheilen im reichsten Maße darbietet. Es heißt Kolonisation im Großen. Wie leicht wäre es für England, das mit 25,000 Schiffen alle Meere beherrscht, dem armen Schwestervolke die Hand zu reichen, ihm für seinen Menschenüberfluß eine Brücke zu bauen zu einer andern Heimath auf britischer Erde! Aber das reiche England, das noch erst vor Kurzem mit 20 Millionen Pfund Sterling den Sklaven seines Westindiens Freiheit kaufte[403], – das hatte bisher keinen Schilling für die Wegsiedelung der irischen Armen.

England ist der geborne, natürliche Pfleger der schwächeren Schwester. Es ist Bruder nicht nur, es ist der Vormund mit allen Pflichten desselben seit einem langen Zeitraum. Und es wird dereinst Rechenschaft über seine Vormundschaft geben müssen – eine schwere Rechenschaft wird es seyn; aber die Zeit wird kommen, wo das Geschick sie ihm abfordern wird.“

Und die Zeit ist näher, als Freund und Feind glauben. –

[403] Infolge des am 28. August 1833 verabschiedeten „Slavery Abolition Act“ waren ab 1. August 1834 alle Sklaven im brit. Kolonialreich für frei erklärt worden; als Ausgleich für die hierdurch erlittenen finanziellen Verluste erhielten die brit. Sklavenhalter in der Karibik von der Londoner Regierung eine Entschädigung über £ 20.000.000,00.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 70f.

CLXIII. Die Zinngruben bei Austle[404] in Cornwallis.

Unter den Metallreichthümern Englands ist keiner größer als der, welchen seine Zinngruben verbergen. Schon die Phönizier[405] kannten ihn, und er gab dem Lande seinen ältesten Namen[406]. Ihr Hauptsitz ist in dem romantischen Cornwallis, dessen Inneres 200 bis 600 Fuß hohe wild-geklüftete Felswände durchkreuzen, in dem die Zinnadern, bald mehr oder minder reich, zu Tage ausgehen, oder in eine Tiefe hinabsteigen, deren Gränzen noch nicht erforscht sind. Viele dieser seit Jahrtausenden bebaueten Gruben gehen meilenweit unter dem Meerboden hin, und hoch über den Köpfen der Bergleute rauschen, ihnen hörbar, die Wogen. An andern Orten ist das zinnreiche Gestein in weiten Kratern ausgebrochen, von deren Boden oft noch Schafte viele hundert Fuß. tiefer hinabdringen, einzelne reiche Adern verfolgend. Eine solche Grube ist die bei Austle, eine der reichsten und merkwürdigsten des Landes.

Mit Erstaunen sieht man diese Aushöhlung des harten Felsens, gegen die, als Werk von Menschenhand, die bewunderten Tempelaushöhlungen Indiens als klein erscheinen. Es mißt dieser Krater über eine halbe Stunde im Umfang und seine Tiefe wechselt zwischen 250 bis 300 Fuß. Schachten und Stollen, die man vom Boden aus in verschiedenen Richtungen zur Verfolgung einzelner Adern getrieben, sind jetzt, wegen vertheuerten Handlohns und verminderten Gehaltes der Erze, größtentheils ersäuft und verlassen: der Bau in horizontaler Richtung wird jedoch eifrig fortbetrieben und beschäftigt immer einige hundert Hände. Einige auf dem Plateau des Gebirges entspringende Quellen sind in die Grube geleitet und sie bilden vereinigt einen kleinen Bach, dessen starkes Gefälle mehrere Triebwerke zum Verkleinern der Erze, Heben der Grubenwasser etc. treibt, und deren Gebäude auf der Sohle des Schachtes stehen. Wenige Reisende dürfen es wagen auf den schmalen Felsentreppen, die an den senkrechten Wänden kleben, hinab zu steigen in die schauerliche Tiefe, in der die Arbeiter, von oben gesehen, klein wie Ameisen erscheinen. Unglücksfälle sind nicht selten, und erst vor Kurzem ereignete sich der Fall, daß ein junger Mann, schmindelich geworden, stürzte, und noch zwei seiner Begleiter, die ihn halten wollten, mit sich hinab in den schreckenvollen Tod zog.

[404] Engl. St Austell, korn. Sen Ostell; die Abbildung wurde erstmals 1832 unter dem Titel „Carclaze Tin Mine" in „Fisher's Drawing Room Scrap-Book" (London: Fisher, Son and Co. 1832) publiziert.

[405] Siehe hierzu S. 20, Anm. 49.

[406] Hierüber konnte kein weiterer Aufschluß gefunden werden.

Die ZINNGRUBEN in CORNWALLIS
(England)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 71-74.

CLXIV. Odessa[407].

Es ist ein großartiger Scenenwechsel, sich aus der Tiefe eines brittischen Schachtes zu versetzen auf das hohe Gestade des Pontus Euxinus[408], dessen Fluthen die Wiege des Menschengeschlechts bespülen, die Sitze der ersten bekannten Völker, den Schauplatz unserer ältesten Geschichte. Lange waren diese Gegenden vergessen. Seitdem die Kultur der Griechen, welche dort überall als Erbauer von Städten und Gründer von Staaten auftraten, untergegangen war, seit dem Einsturz des römischen Ostreichs lagen sie begraben in der Nacht türkischer Barbarei. Erst Peter des Großen[409] überschauendes Auge erkannte die naturgemäße, hohe Bestimmung dieser Länder wieder, und in seinen Plänen für Rußlands Größe, das Erbe seiner Nachfolger, zeichnete er ihr künftiges Schicksal ein. Ihre Losreißung vom türkischen Joche war bis auf den heutigen Tag das unablässige Streben Rußland's und der geheime Beweggrund zu jedem neuen Kriege. Wir wissen den Erfolg dieses Strebens. Das bereits Errungene ist so groß, daß der Erwerb des Uebrigen nicht mehr bezweifelt werden darf. Schon ist das schwarze Meer zum Hauptschauplatz der Seemacht Rußland's erhoben, und seine gewaltigen Kriegsflotten wiegen sich auf des Pontus Fluthen als alleinige Herren. Bald werden auch russische Adler auf allen Theilen seines Gestades horsten.

Ein Blick auf die Karte zeigt die ungeheure Wichtigkeit dieser Länder, an deren Besitz sich nicht zum erstenmal die Weltherrschaft geknüpft hat. Große Ströme bewässern sie und bieten dem Verkehr die ausgedehntesten und bequemsten Pfade dar. Der König der europäischen Flüsse, die Donau, führt den Handel zweier Welttheile auf die kürzeste, diametrische Bahn zurück, von der ihn nur türkische Barbarei und Raubsucht zu vertreiben fähig waren. Dniester[410], Bug, Dniepr[411] und Don, durch Kanäle mit der Newa und Düna verbunden, vereinigen das schwarze Meer mit dem baltischen, und vermitteln den leichtesten Austausch des Produktenreichthums jener weiten Länder strecken, welche sie trennen; während die Wolga, durch eine ihrer gewaltigen Krümmungen dem Don sich nähernd, dem menschlichen Unternehmungsgeiste einen unverkennbaren Fingerzeig gibt, wo Asiens Binnenmeer, der kaspische See[412], mit dem Pontus Euxinus, der Ostsee, und durch den Bosporus und Hellespont, den Thoren zu den süd europäischen und afrikanischen Märkten, mit den mittelländischen und atlantischen Oceanen zusammen zu knüpfen sey.

Odessa, die neue, glänzende Hauptstadt jener Erwerbungen Rußland's, ist ein großes Beispiel von Dem, was ein richtiges Auffassen günstiger Verhältnisse und beharrlicher, thatkräftiger Wille, sie auszubeuten, in kurzer Zeit wirken kann. Im Jahre 1789[413] war's, als der russische Admiral Ribas[414] die Türken von der Küste vertrieb. Sie war öde, menschenleer. Ein kleines, altes Fort, das an der Stelle

---

[407] Osman. خواجه بك, Ḫacı-bey; russ. Одесса, Odessa; ukrain. Одеса, Odesa.

[408] Griech. Πόντος Εὔξεινος, Póntos Eúxeinos, „das gastliche Meer"; Name des Schwarzen Meeres in der Antike.

[409] Peter I. der Große (russ. Пётр I Великий, Pëtr I Velíkij; 1672–1725), von 1682 bis 1721 Zar und Großfürst von Rußland und ab 1721 der erste Kaiser des Russischen Reichs.

[410] Der Dnister (griech. Τύρας, Týras; poln. Dniestr; rumän. Nistru; russ. Днестр, Dnestr, ukrain. Дністер, Dnister).

[411] Der Dnepr (weißruss. Дняпро, Dnjapro; russ. Днепр, Dnepr; ukrain. Дніпро, Dnipro).

[412] Das Kaspische Meer (aserbaid. Xəzər dənizi; kasach. Каспий теңізі, Kaspij teńızı; pers. دریای مازندران, Daryāye Māzandarān; russ. Каспийское море; turkm. Kaspi deňzi).

[413] Am 25. September 1789.

[414] José Pascual Domingo de Ribas y Boyons (russ. Иосиф Михайлович Дерибас, Iósip Michájlovič Deribás; 1749–1800).

des heutigen Odessa stand, hatte keinen andern Zweck als den, die Seeräuber in Zaum zu halten, welche an den benachbarten Gestaden ihr Wesen trieben. Ribas, der von seinem Gouvernement den Auftrag hatte, sich nach einer schicklichen Stelle zur Gründung eines Ausfuhrhafens für Südrußland umzuschauen, schlug den Platz vor, wo das griechische Ordessus[415] gestanden; die Kaiserin Katharina[416] billigte mit gewohntem Scharfblick seine Gründung, und stattete ihn mit den Mitteln zur Ausführung freigebig aus. Im Frühling 1793 wurden die ersten Bauten begonnen. Zu Ende des Jahres standen einige 60 Häuser, ein Leuchtthurm, ein Bazar und Magazine, und der alte Hafen war größtentheils gereinigt. Dieß der Anfang der jetzt so herrlichen Stadt! – Sechs Jahre später zählte Odessa schon 4200 Einwohner in 500 steinernen Häusern, mit 7 Kirchen und Kapellen für die verschiedenen Kulten des einzigen Gottes. Bereits war es zum Stapelplatz südrussischer Produkte geworden, und 200 Fahrzeuge führten von da Getreide nach Constantinopel[417]. Alexander[418] hatte nicht sobald den Thron bestiegen, als er die große Entwickelung der Provinzen am schwarzen Meere auf alle Weise zu beschleunigen suchte. Besondere Aufmerksamkeit richtete er auf Odessa, und im Herzoge von Richelieu[419] fand er einen Gehülfen, seinen Willen zur That zu machen. Dieser, welcher, als Generalgouverneur von Neurußland, im Jahre 1803 in Odessa seinen Wohnsitz nahm, vereinigte mit einer für das Edle und Gute erglühenden Seele alle Eigenschaften in sich, welche im Gebiete der Coloniegründung den großen Menschen bezeichnen.

Dieser Mann, voll Begeisterung für seinen Beruf, Wüsteneien in bebaute Gegenden zu verwandeln, und Ländereien, welche nie die Pflugschaar gefühlt hatten, zu bevölkern, und sie zu Mittelpunkten der Kultur und Gesittung zu erheben, hat seine Aufgabe mit einer Umsicht und Beharrlichkeit durchgeführt, welche ihm die Bewunderung aller Zeiten sichert. Freundlich, ohne seiner Würde zu vergeben, einfach und ökonomisch in seinen eigenen Ausgaben, kannte seine Freigebigkeit und seine Wohlthätigkeit keine Grenzen. In allem Rechten und Guten, in der Ueberwindung von Schwierigkeiten war er stets selbst das beste Beispiel für alle Uebrigen. Er machte die Provinz, deren Verwaltung ihm mit unumschränkter Vollmacht anvertraut war, zum Zufluchtsort für Alle, welche die Revolutionen, oder Kriege, zu Grunde gerichtet hatten, und jedem nützlichen Talent und jeder Fertigkeit, welche wo anders kein Gedeihen fand, bot er ein Asyl an, sicherte er Unterstützung und Hülfe zu. Seine Persönlichkeit zog aus allen Gegenden Schaaren von Einwanderern herbei, und Industrie und Gewerbe aller Art suchten unter seiner väterlichen Regierung Schutz und Gedeihen. Alles, was er zum Emporbringen der Provinz, und namentlich Odessa's, in Petersburg vorschlug, wurde bewilligt: volle Gewerbfreiheit, vervollkommte Posteinrichtungen, Quarantaine-Anstalten, Hospitäler, Handelsschule, Handelsgericht, Börse, Freihafen, Bank, Gelehrten- und Kunstschulen etc. etc. Kaum waren zehn Jahre verflossen unter seiner Verwaltung, und die Bevölkerung, der Handel, die Einkünfte Odessa's waren gewachsen in einem Verhältniß, für das nur in Nordamerika, dem an Beispielen riesenmäßiger Entwickelung so reichen Lande, ein Maaßstab zu suchen ist.

Als Richelieu das Gouvernement Neurußlands antrat, betrug der jährliche Gesammtverkehr der Provinz nicht ganz 5 Millionen Rubel. Als er Odessa verließ, im Jahre 1816, hatte die Stadt eine Bevölkerung von 35,000 Seelen, die Postanstalt ertrug 190000 [sic!] Rubel, die Bank allein setzte 25 Millionen jährlich um, die gesammte Aus- und Einfuhr der Provinz war über 45 Millionen gestiegen. Der Zoll lieferte 2 Millionen in den Staatsschatz. Des Landes Gedeihen war nicht geringer, als das der Hauptstadt. Gegenden, die vor 10 Jahren wüst und menschenleer gewesen, waren belebt mit Kolonisten aus dem Innern, wie aus der Fremde; unter den letztern zählte man 30,000 Deutsche! Blühende Städte und Dörfer, lauter neue Schöpfungen, füllten es an und Alexander gab das öffentliche Zeugniß: Richelieu habe Wunder gethan ohne ein Zauberer zu seyn.

---

[415] Diese Zuschreibung ist falsch; das antike Odessos (griech. Ὀδησσός, Odēssós) entspricht dem heutigen bulg. Warna (bulg. Варна, Varna).

[416] Katharina II. die Große (russ. Екатерина Великая, Ekaterina Velikaja; 1729–1796), seit 1762 Kaiserin von Rußland, Herzogin von Holstein-Gottorf und ab 1793 Herrin von Jever.

[417] Siehe hierzu S. 52, Anm. 183.

[418] Alexander I. (Александр I Павлович, Aleksandr I. Pavlovič; 1777–1825), seit 1801 Kaiser von Rußland.

[419] Armand-Emmanuel-Sophie-Septimanie de Vignerot du Plessis, 5e duc de Richelieu (russ. Арман Эммануэль дю Плесси Ришельё, Armán Ėmmanuėl′ dju Plessí Rišelë; 1766–1822), seit 1803 Statthalter von Odessa.

Der Verwaltung Richelieu's folgte 1815 die seines Freundes, des Generals Langeron[420]. Er führte das Werk der Verbesserung in seinem Geiste fort, wenn auch nicht immer mit gleicher Umsicht und mit dem nämlichen Erfolge. – Als Graf Woronzoff[421], der jetzige Gouverneur Neu-Rußlands. 1823 die Zügel der Verwaltung erfaßte, war die Einwohnerzahl Odessa's zwar um nur 4000 gestiegen; aber die Stadt hatte über die Hälfte an Umfang gewonnen und galt damals schon als die schönste in der Südhälfte des ganzen Reichs. Unter Woronzoff haben Größe, Einwohnerzahl, Wohlstand und Handel Odessa's zugenommen in fortschreitendem Verhältniß, und zu Ende vorigen Jahres zählte der auf hohem Gestade prachtvoll gebaute Ort bereits 62,000 Bewohner, 8000 steinerne in breite Straßen ausgelegte Häuser, nahe an 500 große Magazine und über 1000 offene Läden. Die Zahl der Kirchen hat sich verdoppelt, 24 wissenschaftliche Vereine und höhere Schulanstalten befördern die Bildung nach allen Richtungen, und Theater und Oper fehlen nicht, um Odessa auch in Beziehung auf feinern Lebensgenuß jeder ältern europäischen Hauptstadt gleichzustellen. In der nächsten Umgebung der Stadt zählt man über 1000 größtentheils geschmackvolle Gartenanlagen mit freundlichen Landhäusern und die vierzehn zunächst liegenden Dörfer haben an 12,000 Bewohner. Seit einigen Jahren sind hier auch Seebäder eingerichtet, welche in der schönen Jahreszeit sehr stark und von den reichsten Familien Rußlands besucht werden. Die Zahl der Fremden übersteigt oft 10,000.

Der Handel ist unermeßlich. Er beschäftigt jährlich an 1000 Seeschiffe und leider ist für solchen Verkehr der Hafen viel zu klein und auch zu seicht. Doch macht die Sicherheit der Rhede diesen Uebelstand weniger fühlbar. Die meisten Seeschiffe ankern nordöstlich in halbstündiger Entfernung vom Molo und bedienen sich leichter Barken zum Löschen und Einnehmen ihrer Ladungen.

Der Handel mit dem Ausland ist fast ganz in den Händen der fremden Kaufleute, die sich allmählich, theils selbstständig, theils als Commanditen[422], hier niedergelassen haben. Alle Handelsnationen haben ihre Repräsentanten. Die Russen selbst beschäftigen sich ausschließlich mit dem Binnenhandel, mit der Küsten- und Stromfahrt. –

Getreide bildet den Hauptartikel im hiesigen Verkehr. Odessa ist das große Magazin für das Getreide der kornreichen Provinzen Cherson[423], Podolien[424], Volhynien[425] und der Ukraine. Constantinopel, Syra[426], Zante[427], Livorno, Genua und Marseille sind die Märkte, wohin es (vornämlich Weizen), in manchem Jahre zum Werthe von 20 Millionen Rubel, verführt. Talg geht in großen Quantitäten nach England, Leder nach den italienischen Märkten und über Brody[428] nach Oesterreich. Die Wollausfuhr ist schon sehr bedeutend, und wird es, bei der außerordentlich raschen Ausbreitung, welche die Schafzucht in hiesiger Gegend gewinnt, immer mehr. Der reiche Ertrag der Merinoheerden wird meistens in den blühenden Fabriken Moskau's verarbeitet. – Seilerwaaren, Butter, Kaviar, Talgkerzen bezieht Constantinopel in großer Menge; Leinsaat England. – Die Einfuhren bestehen in Kolonial- und Manufakturwaaren, letztere meistens englische; aber ihr Betrag ist, der schweren Zölle wegen, kaum zwei Drittel der Ausfuhr und klingende Münze dient dazu, die Differenz auszugleichen. –

Im Jahre 1834–1835 berechnete man den Werth sämmtlicher fremden Ein- und Ausfuhren zur See, jene auf 26, diese auf 31 Millionen Rubel. Der Landverkehr über Brody ist durch die Mauthen

---

[420] Alexandre Louis Andrault, comte de Langeron, marquis de la Coste, baron de la Ferté, de Sassy et de Cougny, seigneur du Mont, de Bazolle de l'Isle de Mars et d'Alligny (russ. Александр Фёдорович Ланжерон, Aleksándr Fëdorovič Lanžerón; 1763–1831), seit 1815 Gouverneur der Krim.

[421] Michail Semjonowitsch Woronzow (russ. Михаил Семёнович Воронцов, Michail Semënovič Voroncov; 1782–1856), seit 1823 Gouverneur von Neurußland, ab 1844 Vizekönig des Kaukasus.

[422] Kommanditist; Gesellschafter einer Kommanditgesellschaft, dessen Haftung auf seine Einlage beschränkt ist.

[423] Griech. Χερσών, Chersṓn (ukrain./russ. Херсонес, Chersonés), auf der Krim.

[424] Podolien (ukrain. Поділля, Podillja; poln. Podole; russ. Подолье, Podol′e; rumän. Podolia), ein hist. Gebiet in der südwestl. Ukraine und im nordöstl. Teil der Republik Moldau.

[425] Wolhynien (wolhyniendt. Wolinien; ukrain. Волинь Volýn′; russ. Волынь, Volýn′; lit. Voluinė; poln. Wołyń), eine hist. Landschaft in der nordwestl. Ukraine.

[426] Die Kykladen-Insel Syros (griech. Σύρος, Sýros).

[427] Die ion. Insel Zakynthos (griech. Ζάκυνθος, Zákynthos; ital. Zante).

[428] Die westukrain. Kleinstadt Brody (ukrain. Броди, Brody, poln. Brody; russ. Броды, Brody).

gewaltsam gelähmt; er setzt 3 bis 4 Millionen im Jahre um, würde aber, wäre er fesselfrei, das Fünffache seyn.

CLXIV
ODESSA
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 75-80 u. 89f.

CLXV. Dresden.

Vor undenklicher Zeit bildete Böhmens hochummauerter Kessel ein Binnenmeer, welches die zahlreichen Gewässer nährten, die den Wänden seines Berggürtels entströmten. Einst brach der Fluthen mächtiger Druck die vielleicht von unterirdischem Feuer gelockerte nördliche Scheidewand, und durch das also geöffnete Thor, die dahinter liegende Hügellandschaft mit unwiderstehlicher Wuth zerreißend, ergoß sich das entfesselte Element über die Schiefebene Norddeutschlands hinab zum Ocean. Aus dem See war Land geworden, und die Flüsse und Quellen der Bergwände, seiner ehemaligen Ufer, sammelten sich in Böhmens Thälern zum Strome, der in der Richtung, welche des Sees Gewässer genommen hatten, das Weltmeer suchte. So ist die Elbe entstanden, und so jene wild-romantische Gegend voller Schluchten und Felstrümmer an Böhmens Thor, die, als sächsische Schweiz, zum Ziele wird und zum Sammelplatze für so viele Reisende. Gleichsam am Eingange zu dieser berühmten Gegend (Mainz zu vergleichen, an der Pforte zum Rheingau) liegt, im Elbthale, zu beiden Seiten des Stromes, Dresden, des Sachsenlandes heitere Königsstadt.

Viele der Residenzen deutscher Fürsten sind neuern Ursprungs; so auch Dresden. Auf der Stelle der heutigen Neustadt stand im 13ten Jahrhundert ein Fischerdorf; auf dem jenseitigen Ufer reichte Urwald bis dicht an den Strom. Um 1290 erbaute sich Heinrich der Erlauchte[429], der Meißner Markgraf, an dieser Stelle ein Jagdschloß, und später machte er's zu seiner bleibenden Wohnung. Er ward dadurch Dresdens Gründer; denn das fürstliche Hoflager lockte eine Menge Kolonisten herbei; die meisten Einwohner des Dorfes jenseits zogen auch herüber, und bald war ein Flecken entstanden, wo jetzt die Altstadt steht, der so zunahm, daß zu Ende des 14ten Jahrhunderts Dresden schon eine ansehnliche Stadt hieß.

Um diese Zeit hatten sich Bevölkerung und Kultur ganz auf das linke Ufer gezogen; das rechte war öde und wurde von den Fürsten als Jagdrevier benutzt. Unter Albrecht dem Einäugigen[430] ward zuerst wieder, durch Gründung eines Klosters, mit dem Anbau desselben begonnen; ein Flecken entstand, und Alt-Dresden, wie man den Ort nannte, bekam später städtisches Recht. Es blühete bis zum Einfall der Hussiten[431], die es gänzlich zerstörten. Späterer Wiederaufbau ließ es bis zum dreißigjährigen Krieg bedeutungslos.

In diesen unruhigen Zeiten wurde aber die Neustadt befestigt, und eine Menge begüterter Landleute suchten vor des Krieges Drangsal und Gräuel in ihren geschirmten Mauern Zuflucht und eine bleibende Stätte. Ihre Bevölkerung mehrte sich während dieser Periode um das Dreifache, und auch in der Altstadt war sie sehr gewachsen. Dabei hatte Dresden das Glück, nie eine Belagerung ausstehen zu müssen. Pest und Seuchen, die damals Deutschland entvölkerten, gingen zwar nicht ohne Einkehr vorüber: doch hatte Dresden weniger davon zu leiden, als die meisten andern deutschen Städte. Noch im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts stieg die Einwohnerzahl auf 26,000.

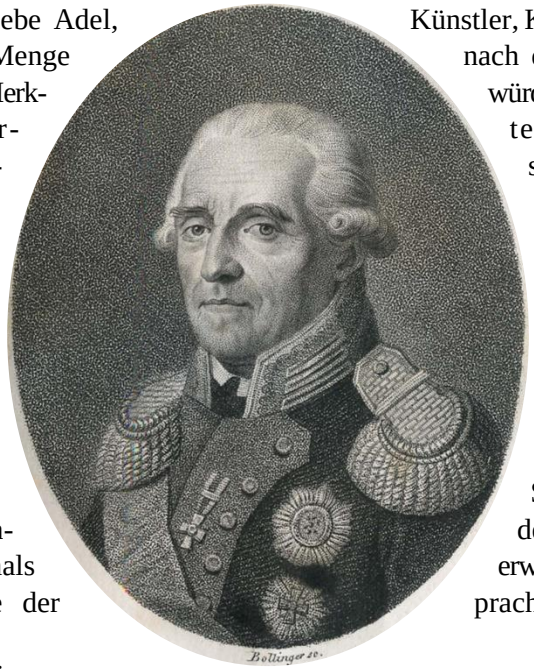
---

[429] Siehe hierzu S. 44, Anm. 151.

[430] Albrecht II., der Entartete (1240–1314), von 1265 bis 1294 Landgraf von Thüringen, von 1265 bis 1292 Pfalzgraf von Sachsen und von 1288 bis 1292 auch Markgraf von Meißen.

[431] Im Oktober 1429.

Aber die eigentliche Glanzperiode Dresdens beginnt erst mit dem Regierungsantritt Georg des Zweiten[432], dessen Prachtliebe Adel, Künstler, Kaufleute und Handwerker aus der Nähe und Ferne in Menge nach der Residenz zog. Viele Anlagen, die jetzt noch zu den Merkwürdigkeiten der Hauptstadt gehören, z. B. der große Garten[433] mit seinem Schlosse, das alte Opernhaus[434] etc. entstanden in dieser Zeit, welche unter der Regierung August des Zweiten, des Starken[435], oder des Verschwenders, ihren höchsten Glanz erreichten. Unter diesem, von der polnischen Königskrone geblendeten, despotischen, üppigen, aber Kunst und Wissenschaft liebenden und pflegenden Fürsten verdoppelte sich die Häuser- und Volkszahl der Residenz, die sich mit einer Menge Palläste verschönerte, deren Bau freilich für die wahre Kunst nichts gewonnen wurde, denn sie tragen den Styl des verdorbenen französischen Geschmacks[436]. Besonders waren es die Neu- und Friedrichsstadt, welche sich damals erweiterten und verschönerten, und erstere wurde durch eine der prachtvollsten Brücken in der Welt mit der Altstadt verbunden.



Friedrich August von Sachsen (siehe hierzu S. 134, Anm. 440).

Der zweite schlesische[437], noch mehr aber der siebenjährige Krieg[438], der ganz Sachsen, von Feinden wie von Freunden gepeinigt, die tiefsten Wunden schlug, setzte dem weitern Aufblühen Dresdens ein Ziel, und untergrub seinen Wohlstand auf lange Zeit. August der Dritte[439] hatte bei seinem Regierungsantritt den Willen bethätigt [sic!], seines Vaters Verschönerungspläne für die Hauptstadt fortzusetzen; er baute die katholische Kirche und bereitete die Ausführung großer Projekte vor, als der Krieg seiner Thätigkeit eine andere Richtung gab. Dresden fiel mehrmals in Feindes Gewalt. Es wurde schwer gebrandschatzt, und in der Belagerung von 1760 gingen sämmtliche Vorstädte und ein großer Theil der Stadt selbst in Feuer auf. Nach dem Frieden war an Wiederaufbau, nicht an Verschönerung und Erweiterung Dresdens zu denken.

---

[432] Johann Georg II. (1613–1680), seit 1656 Kurfürst von Sachsen und Erzmarschall des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

[433] Der Große Garten war ab 1676 auf Geheiß des Kurfürsten Johann Georg III. (1647–1691) angelegt und im Laufe der Geschichte mehrfach erweitert worden, so daß er heute auf einer Fläche von circa 1,8 Quadratkilometern einen annähernd rechteckigen Grundriß aufweist.

[434] In dem nach Plänen von Matthäus Daniel Pöppelmann (1662–1736) erbauten Opernhaus am Zwinger hob sich im Jahre 1719 erstmals der Vorhang. Während des Dresdner Maiaufstands am 6. Mai 1849 brannte es ab und wurde daraufhin abgetragen. Bereits von 1838 bis 1841 war jedoch unmittelbar nördl. des Zwingers ein neues Königl. Hoftheater, der Vorgängerbau der Semperoper, nach Plänen von Gottfried Semper (siehe hierzu S. 142, Anm. 509) errichtet worden.

[435] Friedrich August I. (poln. August II Mocny, August II. der Starke; 1670–1733), seit 1694 Kurfürst und Herzog von Sachsen sowie ab 1697 in Personalunion als August II. König von Polen-Litauen.

[436] Des Barocks, der vom prot. Deutschland als undeutsch zutiefst verachtet wurde.

[437] Der 2. Schlesische Krieg von 1744 bis 1745 war sowohl Teil des Österr. Erbfolgekrieges (1740–1748) als auch das Ringen zwischen Preußen und Österreich um die Vorherrschaft in Schlesien. Während Preußen mit Frankreich verbündet war, bildete Österreich eine Allianz mit Sachsen, Großbritannien und den Niederlanden.

[438] Der Siebenjährige oder auch 3. Schlesische Krieg von 1756 bis 1763 war eigentl. ein weltumspannender Konflikt, an dem alle europ. Großmächte beteiligt waren, und der sich bis nach Nordamerika auswirkte. Preußen nutzte diesen internationalen Konflikt, um sich Schlesien ebenso unrechtmäßig wie endgültig auf Kosten Österreichs anzueignen.

[439] Friedrich August II. (poln. Fryderyk August III; 1696–1763), seit 1733 Kurfürst von Sachsen sowie als August III. König von Polen-Litauen.

Friedrich August's[440] lange und väterliche Regierung hatte mehr das Glück und den Wohlstand seines Landes im Auge, als die Verzierung seiner Residenz, was wohl von Fürsten nur zu oft auf Kosten jenes geschehen ist und noch geschieht. Baute der gute König selbst wenig, so erlebte er dagegen die Freude, als Zeichen des wachsenden Wohlstandes, desto mehr Bürger bauen zu sehen, und erstanden auch nicht wichtige, für die Kunstgeschichte interessante Monumente der Kunst, so erheiterten doch die Menge schöner, neuer Häuser, welche an der Stelle von alten und schlechten sich erhoben, und die unzähligen Villen in der Umgebung, der Hauptstadt Ansehen von innen und außen auf die wohlthuendste Art. Aus den gefahrvollen Stürmen des Völkerkampfes von 1813, der Sachsens Fluren in fünf Hauptschlachten mit dem Blute von 500,000 Kriegern tränkte, ging Dresden, der eigentliche Wendepunkt des Napoleon'schen[441] Ringens um die Herrschaft über Deutschland und über Europa, wenn auch nicht ganz unverletzt, doch wunderbar errettet hervor, und des Krieges Drangsale konnte es leichter verschmerzen, als die unerwartete Frucht des Siegs deutschen Freiheitsmuthes und des Friedens: – die Gefangenhaltung des rechtschaffensten Fürsten, die fremde Administration des Landes, und endlich – dessen Zerstückelung.

Während der letzten Regierungsperiode August's und unter seinen Nachfolgern, Anton[442] und dem jetzt regierenden Könige[443], ist Alles geschehen, was gute Fürsten vermögen, um nach so schwerer Verwundung des Staatskörpers dessen Verblutung zu hindern und seiner Entkräftung ein Ziel zu setzen. Maasregeln großer Einschränkung und Sparsamkeit in der Verwaltung, wie am Hofe, eben so nothwendig, als segenbringend für das Land, mußten doch in der Hauptstadt schmerzlich empfunden werden. Aber nie hat man dort die Ursache vergessen, oder ihren Zweck mißverstanden. Jeder weiß, daß die Zerstückelung des Landes allein es verschuldete, daß, während (seit dem Frieden) in Deutschland sich die Volkszahl um 20 Prozent vermehrt hat und die aller Residenzen fast um das Doppelte gewachsen ist, Dresdens Einwohnerzahl um fast 5000 abnahm. Nur in den letzten Jahren hat sie keine weitere Minderung erfahren. Man schätzt sie jetzt auf 58,000.

Trotz so ungünstiger Verhältnisse ist Dresden in dem Wettlaufe der größern deutschen Städte nach Verschönerung, nicht zurück geblieben. Seit dem Frieden sind die Festungswerke geschleift worden und an ihre Stelle traten öffentliche Spaziergänge, schöne Gärten und freundliche Wohnungen, von denen sich viele durch geschmackvollen und edlen Styl auszeichnen. Großartige und prächtige Bauwerke, wie in München, Berlin u. s. w. sieht man hier zwar nicht unter den Hervorbringungen der neuesten Zeit; doch vermißt man sie auch weniger an einem Orte, der für seine Größe eine bedeutende Menge von Pallästen und Prachtbauten aus früherer Zeit besitzt. Nur muß man an den Styl derselben keine andere Anforderungen stellen, als solche, welche die Zeit zuläßt, in der sie errichtet worden; leider eine Zeit des verdorbensten Geschmacks, wo man den Palladio[444] karrikirte und das Schnörkelwesen auch in der Baukunst auf dem Throne saß. Wir dürfen nur das sogenannte Japanische Palais[445] nennen, das

---

[440] Friedrich August (1750–1827), von 1763 bis 1803 als Friedrich August III. Kurfürst, seit 1806 als Friedrich August I. König von Sachsen. Er wurde im Anschluß an die Völkerschlacht bei Leipzig (16.–18. Oktober 1813) von Preußen gefangengenommen und erst im Mai 1815 wieder freigelassen. Der nach unbekannter Vorlage Stich in Punktmanier wurde von Friedrich Wilhelm Bollinger (1777–1825) geschaffen und dem folgenden Werk entnommen: „Deutscher Regenten-Almanach auf das Jahr 1825. – […]. Herausgegeben von H. F. Rumpf. Erster Jahrgang […]" (Ilmenau: B. F. Voigt [1824]).

[441] In der Schlacht um Dresden, die am 26./27. August 1813 zwischen frz. Truppen unter Napoléon und dem Hauptheer der verbündeten Armeen Österreichs, Preußens und Rußlands unter Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg (1771–1820) stattfand, errang der Korse einen seiner letzten Siege auf deutschem Boden.

[442] Anton (1755–1836), seit 1827 König von Sachsen.

[443] Friedrich August II. (1797–1854), seit 1836 König von Sachsen.

[444] Der Renaissance-Architekt Andrea di Pietro della Gondola, genannt Palladio (1508–1580).

[445] Das ursprüngliche, heute als solches nicht mehr zu erkennende Gebäude geht auf ein von Matthäus Daniel Pöppelmann (siehe hierzu S. 133, Anm. 434) für Jakob Heinrich Graf von Flemming (1667–1728) im Jahre 1715 errichtetes Lustschloß zurück. Im Laufe der Geschichte vielfach umgebaut, wurde es im 2. Weltkrieg durch Brand erheblich beschädigt. Die Wiederherstellungsarbeiten des Außenbaues, sowie die Rekonstruktion einiger Innenräume zogen sich von 1951 bis 1987 hin. Heute beherbergt das Gebäude das Museum für Völkerkunde und die Senckenberg Naturhistorischen Sammlungen.

der Prinzen[446], das Brühlsche[447] und das Coselsche[448], alle aus der Zeit der Auguste, und die letzten beiden zugleich Denkmäler einer mehr als nur tadelnswerthen Verschwendung. Der sogenannte Zwinger[449], merkwürdig als ein Muster des Manierirten und Kleinlichen des Styls in seiner größten Übertreibung, war ursprünglich als Vorhof zu einem königlichen Pallaste bestimmt, der alles Vorhandene an Pracht überstrahlen sollte, aber nie gebaut worden ist. In seiner fragmentarischen Gestalt mit seiner schönen Orangerie, seinem verfallenen Nymphenbade und schlecht unterhaltenen Springbrunnen und Statuen nimmt er sich sonderbar genug aus. Früher wurde er zu Hoffesten benutzt. Schauspiel[450]- und Opernhaus[451] haben ein fast ärmliches Ansehen und stehen, sowohl in ihrem Aeußern, als ihrer innern Einrichtung nach, denen anderer Königsstädte auffallend nach. Das Schloß im großen Garten ist etwas verfallen und der Garten selbst giebt in seinem jetzigen Zustande nur noch eine schwache Ahnung von dem, was dieser Ort der zauberischen Hoffeste in den Zeiten der prachtliebenden Auguste gewesen war. Doch hat er schöne Parthien mit reizenden Blicken über das Elbthal, er ist der Prater der Dresdener und an schönen Sommerabenden findet sich hier ein fröhliches buntes Gewühl.

Das königliche Schloß, von Kurfürst Georg dem Bärtigen[452] in deutschem Styl erbaut, von dem zweiten August im schlechtesten französischen Geschmack vergrößert, ist groß, im Innern prachtvoll; aber seine nach dem Strom gekehrte Hauptfronte ist verbaut. Die interessanteste Ansicht ist die vom Hofe aus, ein herrlicher Raum, wo sonst Turniere und Ringelrennen gehalten wurden.

Unter den Kirchen Dresdens zeichnet sich die Frauenkirche[453] mit ihrem schönen Dom durch Größe und Styl, – die katholische Kirche[454] durch Schmuckreichthum von innen und außen aus. Auf den Bau der letztern wendete August III., in der Mitte des 18. Jahrhunderts, 3 Millionen. Schöne

---

[446] Das Palais der Sekundogenitur war von Friedrich August Krubsacius (1718–1789) in den Jahren 1764 bis 1770 für Johann Georg (1704–1774), Chevalier de Saxe, einen illegitimen Sohn Friedrich Augusts II. (siehe hierzu S. 133, Anm. 439), erbaut worden. Bei den Luftangriffen auf Dresden im Februar 1945 brannte es aus, und die Ruine wurde 1951 abgerissen.

[447] Der in mehreren Bauabschnitten errichtete dreigeschossige Bau war von 1737 bis 1753 von Johann Christoph Knöffel (1686–1752) für den Grafen Heinrich von Brühl (siehe hierzu S. 141, Anm. 508) errichtet worden. Im Jahr 1900 wurde das Palais abgetragen, um an dessen Stelle das Ständehaus zu errichten.

[448] Der General Friedrich August von Cosel (1712–1770) hatte es sich in den Jahren 1762 bis 1764 von Julius Heinrich Schwarze (1706–1775) als Wohnpalais errichten lassen. Im Februar 1945 wurde das Palais bei den Luftangriffen auf Dresden zerstört. Die Flügelbauten wurden von 1973 bis 1975 wiederaufgebaut, das Hauptgebäude wurde von 1998 bis 2000 rekonstruiert. Das Palais wird heute als Bürogebäude und Restaurant genutzt.

[449] Der Zwinger entstand ab 1709 als Orangerie und Garten sowie als repräsentatives Festareal nach Plänen von Matthäus Daniel Pöppelmann (siehe hierzu S. 133, Anm. 434). Die Bombenangriffe vom 13. und 14. Februar 1945 trafen den Zwinger schwer und verursachten umfassende Zerstörungen. Seit etwa 1963 befindet sich der Zwinger äußerlich wieder weitgehend in einem baulichen Zustand wie vor dem Krieg.

[450] Hiermit ist wohl das Morettische Opernhaus gemeint, das im Jahre 1761 errichtet worden war (der hölzerne Vorgängerbau datierte aus den Jahren 1754/55); es erhielt seinen Namen nach dem ersten Impresario Pietro Moretti (Lebensdaten nicht bekannt). 1780 wurde das Haus zum Hoftheater erhoben, 1841 nach der Fertigstellung des ersten Hoftheaters (siehe hierzu S. 133, Anm. 434) von Gottfried Semper (siehe hierzu S. 142, Anm. 509) abgebrochen.

[451] Siehe hierzu S. 133, Anm. 434.

[452] Georg der Bärtige (1471–1539), seit 1500 Herzog von Sachsen sowie Herzog von Sagan.

[453] Die Dresdner Frauenkirche war von 1726 bis 1743 nach einem Entwurf von George Bähr (1666–1738) erbaut worden, wobei diesem die von Giovanni Antonio Viscardi (1645–1713) bei Neumarkt i. d. Opf. erbaute Wallfahrtskirche Maria Hilf als Vorbild diente. Das Gotteshaus wurde bei den Luftangriffen auf Dresden in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 durch den in Dresden wütenden Feuersturm schwer beschädigt und stürzte am Morgen des 15. Februar ausgebrannt in sich zusammen. Während DDR-Zeiten fungierte die Ruine als Mahnmal gegen Krieg und Zerstörung. Erst 1994 begann der überwiegend durch Spenden finanzierte Wiederaufbau, der bereits 2005 abgeschlossen werden konnte.

[454] Die Kath. Hofkirche war in den Jahren 1739 bis 1755 nach Plänen von Gaetano Chiaveri (1689–1770) errichtet worden. Während der Luftangriffe auf Dresden vom 13. bis 15. Februar 1945 wurde die Kirche mehrfach von Sprengbomben getroffen; der Wiederaufbau dauerte bis 1965.

Gemälde zieren sie und das Altarblatt, eine Auferstehung Christi von Raphael Mengs[455], nennt man des Meisters Hauptwerk.

Aber nicht die architektonische Pracht seiner Palläste und Tempel, die Kunstschätze, die Dresden bewahrt, sind's, was um seinen Namen einigen Heiligenschein wirft, der über die Welt hin leuchtet. In den verschwenderischen, aber kunstliebenden Augusten hatte es seine Mediceer und Herder's Wunsch:

„Blühe, deutsches Florenz, mit deinen Schätzen der Kunstwelt,"[456]

hat selbst der Kriegsgott erhört. In Zeiten, wo kein Privateigenthum sicher war, geschweige des Staats, blieb Dresdens Kunstheiligthum doch unangetastet. – Zuerst verdient die Gemäldegallerie Erwähnung, die vor einigen Jahren neu geordnet in einer großen Anzahl von Sälen und Zimmern des königlichen Schlosses aufgestellt ist. An Werken der italienischen und niederländischen Schulen ist diese Sammlung eine der reichsten in der Welt. Von Rubens[457] sind 30 Bilder da (die Löwenjagd, das QUOS EGO, Meleager und Atalanta etc.), von Van Dyck[458] 18, (Danae, König Karl I.[459]), viele Rembrandts[460] (Bildnisse von ihm selbst mit seiner Frau, seiner Mutter und Tochter), von Ostade[461], (der Meister in seiner Werkstatt), Bol[462], Mieris[463], Gerhard Dow[464], Teniers[465] mehre. – Bewundernswürdig sind die Wouvermanns[466], und von den schönsten Werken Adrian van der Werfs[467] sieht man eine ganze Reihe. Vortreffliche Paul Potter's[468], Van der Neer's[469], Both's[470], Goyen's[471], Snyder's[472], Berghem's[473], Everdingen's[474]; auch köstliche Stillleben von de Heem[475], Huysum[476], Eckhout[477] etc. erfreuen in großer Zahl. Hervorstechende Zierden sind Ruysdaels[478] Jagden

[455] Der böhm. Maler Anton Raphael Mengs (1728–1779).

[456] Distichon aus Johann Gottfried Herders (1744–1803) „Adrastea. […]. Dritter Band", (Leipzig: J. F. Hartknoch 1802), S. 56: „Blühe, deutsches Florenz, mit Deinen Schätzen der Kunstwelt! \ Stille gesichert sei Dresden Olympia uns! \ Phidias-Winckelmann erwacht' an Deinen Gebilden, \ Und an Deinem Altar sprossete Raphael-Mengs."

[457] Peter Paul Rubens (fläm. Pieter Pauwel Rubens; 1577–1640).

[458] Anthonis van Dyck (fläm. Antoon van Dyck; 1599–1641).

[459] Karl I. (1600–1649; hingerichtet), seit 1625 König von England, Schottland und Irland.

[460] Rembrandt Harmenszoon van Rijn (1606–1669).

[461] Adriaen van Ostade (1610–1685).

[462] Ferdinand Bol (1616–1680).

[463] Frans van Mieris d. Ä. (1635–1681).

[464] Gerard Dou (1613–1675).

[465] David Teniers d. Ä. (1582–1649) und d. J. (1610–1690), Abraham (1629–1670) und David Teniers III. (1638–1685).

[466] Philips Wouwerman (1619–1668).

[467] Adriaen van der Werff (1659–1722).

[468] Paulus Pieterszoon Potter (1625–1654).

[469] Eglon Hendrick van der Neer (1635 o. 1636–1703).

[470] Andries Both (1612 o. 1613–1641).

[471] Jan Josephszoon van Goyen (1596–1656).

[472] Der fläm. Maler Frans Snyders (1579–1657).

[473] Nicolaes Pietersz Berchem (1620–1683).

[474] Allart van Everdingen (1621–1675).

[475] Cornelis de Heem (1631–1695).

[476] Jan van Huysum (1682–1749).

[477] lbert Eckhout (ca. 1607–1665/66).

[478] Jacob Isaackszoon van Ruisdael (ca. 1628/29–1682).

und Wasserfälle und die Architekturbilder von Steenwyck[479]. In der deutschen Schule ist Holbein's[480] Muttergottesbild die Perle; die Lukas Kranach, einige Dürer[481], Tafeln von van Eyck[482] und Lukas von Leyden[483] gehören zu den besten Werken dieser Meister. Aus der französischen Schule sind zwei herrliche Claude[484] und die heroischen Landschaften von Poussin[485] berühmt. – Die Säle der Italiener (Hauptschätze wurden im Kaufe der Modenesischen Gallerie durch August III. für 1,200,000 Thaler erworben) haben einen Reichthum an Corregio's[486], wie keine Sammlung in der Welt, und nirgends kann man diesen großen Künstler besser studiren, als hier. Seine Nacht, seine Madonna des heiligen Franziskus, seine Magdalena sind weltbekannt.

Giulio Romano[487], Tizian[488] (dessen lebensathmende Venus, der Zinsgroschen etc.), Andrea del Sarto[489], die beiden Palma[490], Paul Veronese[491] (die Kreuztragung), die Carracci[492], Guido[493], die Albani[494] werden durch viele ihrer schönsten Erzeugnisse repräsentirt. Carlo Dolce's[495] himmlische Cäcilia, Battoni's[496] reizende Magdalena, Guercino's[497] Loth, die heilige Nacht des Carlo Maratti[498], Hero und Leander von Mola[499] sind ächte Perlen der Kunst. Aber die Krone der ganzen Sammlung und aller Bilderschatze der Welt ist der einzige Raphael[500] – die sistinische Madonna*)[501]. Ursprünglich für das Kloster der Benediktiner zu Piazenza gemalt, erkaufte diesen unschätzbaren Juwel König August der Dritte vor etwa 100 Jahren für die geringe Summe von 17,000 Dukaten.

Die Einrichtungen, welche den Genuß solcher Kunstschätze dem Publikum zugänglich machen, und angehenden Künstlern das Studium derselben ermöglichen und erleichtern, sind musterhaft und in jenem liberalen Geiste, der dem Regentenhause Sachsens seit jeher innewohnt.

In den schönen Sälen des japanischen Pallastes sind die königliche Bibliothek (täglich von 11 bis 1 Uhr geöffnet), die Antikensammlung, das Münzkabinet und die Porzellansammlung aufgestellt. Das weltberühmte Kupferstichkabinet in den Sälen des Zwingers (jetzt unter der Leitung

---

[479] Hendrick van Steenwyck d. J. (ca. 1580–ca. 1649).

[480] Hans Holbein d. J. (1497 o. 1498–1543). Bei diesem Bild handelt es sich jedoch um eine Kopie von der Hand Bartholomäus' Sarburgh (ca. 1590–1637).

[481] Siehe hierzu S. 188, Anm. 662.

[482] Der fläm. Maler Jan van Eyck (ca. 1390–1441).

[483] Lucas Hugensz van Leyden (1494–1533).

[484] Claude Lorrain (1600–1682).

[485] Nicolas Poussin (1594–1665).

[486] Antonio da Correggio (eigentl. Antonio Allegri; 1489–1534).

[487] Giulio Romano (eigentl. Giulio di Pietro Gianuzzi; 1499–1546).

[488] Tizian (eigentl. Tiziano Vecellio; zw. 1488 u. 1490–1576).

[489] Andrea del Sarto (eigentl. Andrea d'Agnolo di Francesco di Luca di Paolo del Migliore; 1486–1530).

[490] Jacopo (ca. 1480–1528) und Jacopo Palma d. J. (ca. 1548–1628).

[491] Paolo Veronese (eigentl. Paolo Cagliari; 1528–1588).

[492] Annibale Carracci (1560–1609).

[493] Guido Reni (1575–1642).

[494] Francesco Albani (1578–1660); darüber hinaus gibt es noch zahlreiche ital. Maler namens Albani, die in diesem Zusammenhang noch in Frage kämen.

[495] Carlo Dolci (1616–1686).

[496] Pompeo Girolamo Batoni (1708–1787).

[497] Giovanni Francesco Barbieri, genannt Il Guercino (1591–1666).

[498] Carlo Maratta (1625–1713).

[499] Pier Francesco Mola (1612–1666).

[500] Raffaello Sanzio da Urbino (1483–1520).

[501] *) Seit 4 Jahren ist ein bekannter Künstler, in Auftrag bei bibliographischen Instituts, beschäftigt, dieses Bild, noch etwas größer, als das berühmte Müller'sche Blatt, in Stahl zu stechen: – ein Werk, das, vollendet, die Kunstwelt als eine der großartigsten und herrlichsten Erscheinungen zu erfreuen verspricht.

Frenzel's[502], Heineke's[503] würdigem Nachfolger) besitzt an 200,000 Blätter, und die größten, besonders die ältesten Meister, sind hier in einer Vollständigkeit vorhanden, wie sie selbst die Wiener und Münchner Sammlungen entbehren. Im nämlichen Pallaste befindet sich auch das sogenannte grüne Gewölbe, eine sehr zahlreiche und höchst kostbare Sammlung von Seltenheiten, Juwelen und künstlichen Arbeiten in Elfenbein und Alabaster, Metallen und Edelsteinen, zu der, in besonderen Zimmern, Sammlungen von Uhren und Gewehren, von Anfang der Erfindung an, und viele Hunderte von künstlichen Modellen von Maschinen und merkwürdigen Gebäuden des Alterthums gehören. Vieles Unbedeutende und manche Spielereien sind hier mit dem Kostbarsten zusammengehäuft, und eine Sonderung thäte Noth.

Schöner und herrlicher aber als alle Kunst ist Dresden's Natur, und in dieser Beziehung gebührt ihm der Preis vor allen andern Königsstädten Deutschlands. Auf der einen Seite sieht es den prachtvollen Strom langsam und majestätisch durch ein breites und üppiges Thal sich winden, dessen, der Mittags-Sonne zugekehrten Wände Weinberge bedecken, mit unzähligen Winzerhäuschen und Villen; auf der andern Seite, nach Böhmen hin, breitet sich aus jene Landschaft mit den finstern und romantischen Thälern, mit Vesten und den Trümmern von Raubritterburgen auf wundersam gestalteten Felsen, voll wilder Bergströme, die bald in tiefen Schluchten brausen, bald als Kaskaden und Wasserfalle hoch herabstürzen; mit einem Worte: die sächsische Schweiz. Die Betrachtung der schönsten Punkte derselben aber sparen wir für eine besondere Beschreibung auf.

[502] Johann Gottfried Abraham Frenzel (1782–1855) war bereits seit 1814 Inspektor der Sammlungen, ab 1844 deren Direktor.

[503] Carl Heinrich von Heine(c)ken (1707–1791), von 1746 bis zu seiner Absetzung im Jahre 1763 Direktor des Dresdner Kupferstichkabinetts.

CLXV
DRESDEN
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

Das neue MUSEUM in DRESDEN

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildburgh.

Eigenthum d. Verlegers.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 150 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 101-104.

Das neue Museum in Dresden.[504]

Betrachte einen Blumenstrauch. Die Wurzeln saugen in der dunkeln Tiefe die Nahrung ein, die durch Stamm und Stengel aufwärts zieht in Zweige und Blätter. Diese, geschmückt und gelabt vom Thau der Sternennacht, erwachen zum heiteren Spiel mit Morgenlüften und Sonnenstrahlen und sind der Menschen Freude. In der Höhe streben, gar sorgsam gepflegt, die Knospen empor, und wenn diese sich endlich zu Blumen entfalten, so lenken sie alle Blicke auf sich, sie sind der ganzen Pflanze Haupt und Zweck und letzte Vollendung. Die armen Wurzeln! sie wühlen fort und fort in der Erde dunklen Klüften, während ihr Werk, die Blüthenkrone, im Sonnenglanze strahlt.

Nicht anders ist's am Baum der Menschheit: Wie arbeiten die braunen harten Wurzeln der Hände, wie ringen sie die nährenden Stoffe der Erde ab, die alle nach oben ziehen in Stamm und Aeste, Zweige, und Blätter des Baums, aber der Strahl der Augen, den die Sorge des Tags zur Erde kehrt, dringt, nicht von der dunkeln Tiefe hinauf bis zur Erkenntniß der Blüthen, welche die Krone zieren. Es ist ein gerechter Stolz, der uns erhebt, wenn wir vor den schönsten Schöpfungen des menschlichen Geistes stehen; aber ist die Wehmuth ungerecht, die uns erfüllen muß bei dem Gedanken, daß von den Millionen, aus deren Händen diese Schöpfungen hervorgegangen oder mit deren saurem Schweiß diese Schätze zusammengebracht worden, kaum Tausende zum wahren Genuß derselben befähigt und/berufen sind? Der Stolz thut wohl daran, beim Gang durch die geweihtesten Hallen der Künste auch die Demuth zum Geleit zu nehmen. – Der Blumenstrauch aber gibt uns mit seinem Bilde die Lehre, daß auch in der Menschheit, trotz alles Forschens und Strebens, Mühens und Opferns für allgemeine Völker-Bildung und Menschen-Veredelung, die auf- und absteigende Ordnung der Natur bleibt, wie sie war und ist. Wie das Kind zu allen Zeiten und in allen Ständen seine Puppe und seinen Nußknacker dem Apoll von Belvedere[505] und der mediceischen Venus[506] vorziehen wird, so wird der arme Wurzelmensch nach wie vor den Nürnberger Bilderbogen und das goldbeklebte Heiligenblatt mit demselben Maß von Bewunderung, Freude und Genuß betrachten, wie der glückliche Blüthenmensch eines Cornelius[507] jüngstes Gericht oder die gefeiertste Madonna eines Raphael. –

„Brühl[508], habe ich Geld?" – „„Ja, Sire!"" – In Folge dieser Unterhaltung zwischen dem sächsischen Kurfürsten und Polenkönig August III. und seinem Minister entstand die unschätzbare Kunstsammlung, für welche die Gegenwart einen neuen, würdigen Tempel errichtet hat. Es war hier in der That der Schweiß der harten braunen Hände, dem des Landes Hauptstadt das Herrlichste verdankt von Allem, was sie Herrliches umschließt. Es geht von dem Werths desselben nichts verloren, wenn wir mitleidig und entrüstet des unglücklichen Volks gedenken, dem zu dem Zweck Millionen Thaler Steuern abgepreßt werden mußten, während die Schuldenlast des Staates von 20 auf 100 Millionen anschwoll;

---

[504] Vgl. hierzu den Artikel „Das neue Dresdener Museum" in dem von Friedrich Steger (1811–1874) herausgegebenen „Ergänzungs-Conversationslexikon der neuesten Zeit auf das Jahr 1855/56. […]." (Leipzig u. Meißen: Ergänzungsblätterverlag [1856]), 11. Bd., S. 321-328. Entweder diente dieser Artikel als Vorlage oder – was mir als das Wahrscheinlichere erscheint – die beiden Artikel stammen aus derselben Feder.

[505] Beim Apollo (griech. Ἀπόλλων, Apóllōn) von Belvedere handelt es sich um die Kopie einer griech. Marmorskulptur, die Ende des 15. Jahrhunderts in der Villa Neros (37–68; Selbstmord) in Anzio (lat. Antium) wiederentdeckt wurde und seitdem als ein herausragendes Beispiel klassischer Bildhauerkunst gilt. Sie befindet sich im Statuenhof des vatikanischen Belvedere und ist Teil der Antikensammlung der Vatikanischen Museen.

[506] Die Venus Medici, eine im 1. Jhd. v. Chr. entstandene Statue vom Typus der „Venus pudica", der verschämten Venus.

[507] Peter von Cornelius (1783–1867).

[508] Der sächs. Premierminister Heinrich von Brühl (1700–1763).

auch dadurch nicht, daß die Geschichte uns belehrt, wie nicht die reine Liebe zur Kunst, sondern die maß- und rücksichtsloseste Prunksucht und Herrschgier eines ausschweifenden Fürsten und dessen Ministers freche Gelüste zu Veruntreuungen in kolossalem Style (derselbe bat, nach gerichtlichem Ausweis, Fürst und Land um 5,300,000 Thaler betrogen), bei der Aufhäufung dieser Kunstschätze geleitet. Der Werth derselben kann vielmehr nur um so größer erscheinen, wenn wir sie als das Einzige betrachten müssen, was von den vielen verschwendeten Millionen aus Sachsens unglücklichster Zeit dem Lande von dauerndem Werths und der Nation von unvergänglichem Schmuck geblieben ist.

Die Geschichte der Entstehung der Dresdener Gallerie öffnet auch auf italienischer Seite den Einblick auf einen Pfuhl von Habsucht und Treulosigkeit, der durch die dazwischen auftauchende patriotische Reue der Italiener über den Verlust ihrer gepriesensten Kunstkleinodien nur um so widerlicher wird. In Dresden befand sich bereits eine Kunstkammer, deren Begründung noch in das sechzehnte Jahrhundert fällt. Sie enthielt neben hauptsächlich altdeutschen Bildern nur sehr wenige von ausländischen großen Meistern. Des Kurprinzen August III. Reise in Italien hatte seinem Kunstsinne die Richtung angewiesen, in welcher später des Königs Wünsche ihre Befriedigung suchten. Die häufigen Geldverlegenheiten der italienischen Großen und die Geldgier ihrer Diener bahnten den Weg dazu, aber die Furcht vor der öffentlichen Meinung, in welcher sich damals noch italienischer Kunststolz wie in den Schichten des Volks ein ehrenhaftes Nationalgefühl aussprach, zwang sowohl Käufer als Verkäufer zur Vorsicht. Heimlich und unter falschen Namen wählten die sächsischen Unterhändler die Bilder aus und ihre Korrespondenz mit Brühl geschah mittelst einer Chiffreschrift. Ebenso mußten berühmte Bilder als andere Waare verpackt und so förmlich zum Lande hinausgeschmuggelt werden. Den Rechnungen für die Gemälde sind wunderliche Verzeichnisse von Geschenken für die italienischen Unterhändler beigefügt, Silberzeug, Chokolade und allerlei Sümmchen für Geschäftsführer und Domestiken. So ging man damals in Italien mit den Werken des höchsten Ruhms der Nation um. und heute noch ist Italien das bevorzugte Revier für russische und englische Kunstjäger. Mag nun Verarmung einzelne Familien zur Aufopferung solcher Zeugen des alten Glanzes nöthigen, oder steigende Geldliebe gesunkenem Kunstsinn die Hand zu deren Veräußerung fuhren, für Italien ist es gleichgültig, wohin die Bilder kamen, deren Erhaltung ihm doch nicht möglich war, für Deutschland aber sind sie eine Quelle edelster Kunstbildung geworden, nicht eingesperrt in Eremitagen und adelige Landsitze, sondern aufgethan für Jeden, der aus ihr schöpfen will.

Binnen zwanzig Jahren, von 1743 bis 1763, dem Todesjahre Augusts III., wurde der Ankauf dieser Muster-Gallerie vollendet. Er begann mit der Erwerbung von 100 Bildern aus der modenesischen Sammlung, darunter die sämmtlichen Prachtstücke der Bologneser Schule. Damit war der Handel eröffnet, die blanken Münzen des sächsischen Hofs verschafften ihm einen lebhaften Fortgang. Aber erst 1753 konnte die Perle der Dresdener Sammlung, Raphael's Sixtinische Madonna, erlangt werden. Sie kostete 60,000 Thaler und eine Kopie in gleicher Größe, ein selbst für den damaligen Geldwerth geringer Preis. Mit den Massenankäufen in Prag kamen die besten Van Dyks und Rubens, mit denen in Paris die schönsten Wouvermans nach Dresden und so häufte sich durch fortgesetzte Erwerbungen die Sammlung bis auf 2000 Stück, zu deren Neuaufstellung im alten Galleriegebäude (1835) man drei Jahre gebraucht hatte. Seitdem hat dieselbe noch manchen neuen Zuwachs erhalten und vor zwei Jahren übersiedelte sie in ihre neue und ihrer würdigere Behausung, das neue Museum.

Der im vierten Bande des Universums beschriebene sogenannte Zwinger in Dresden war ursprünglich als Vorhof zu einem königlichen Palaste bestimmt, der alles Vorhandene an Pracht überstrahlen sollte, aber nie gebaut worden ist. Dieser Prachtpalast ist nun gebaut. Das neue Museum nimmt diese Stelle ein. Aus den Zwingergebäuden sind die Propyläen des Tempels der Kunst geworden.

Semper[509], der Baumeister derselben, stellte sich die schwierige Aufgabe, den Charakter des Hauses dem seiner gesammten Umgebung auf das Genaueste anzupassen. So mußte es kommen, daß nun jede Seite des Museums ein anderes Gesicht zeigt. Die dem Zwingerhof zugekehrte Hauptfaçade

[509] Gottfried Semper (1803–1879), unter dessen Leitung in den Jahren 1847 bis 1854 das heute ihm zu Ehren „Sempergalerie" genannte Gebäude errichtet wurde.

setzt die Tonweise fort, welche in dem Zwinger, dieser „Dithyrambe[510] des Rococo“, wie Hettner[511] ihn nennt, angeschlagen ist. Nur ist der Styl des Museums reiner, edler, massiger gehalten. Diese Façade mit einem Theil des Zwingerhofs und dem Standbilde Friedrich Augusts nebst zweien der vier großen Springbrunnen stellt unser Stahlstich dar. – Die beiden Schmalseiten bilden in ihrer einfacheren Gestaltung den Uebergang zu der Nordseite, die, wie sie dem schönsten und architektonisch bedeutendsten Theil Dresdens, der Brücke, der katholischen Kirche und dem Theater, zum großartigen Abschluß und Hintergrund dient, einen, auch dem größeren Raume, der sie umgibt, entsprechenden zusammengehaltenen, massenhafteren und ruhigeren Charakter trägt. Das Baumaterial war der schöne sächsische Sandstein. Auch der Farbenton wirkt trefflich, indem die Rustica dunkel, die Mauermasse gelblich ist und die plastische Dekoration sich weiß darauf abhebt.

Dem architektonischen Werke gesellte sich die Bildhauerei bei mit ihrem beredten Schmuck: denn Hähnel[512] und Rietschel[513] sind die Meister, welche in dem durch den Bau bedingten großartigen Bildercyklus in herrlichster Eintracht zusammengewirkt und den unschätzbaren Inhalt des Hauses, die Gemäldegallerie, das Kupferstichkabinet und Mengs' Gypsabgüsse der Antiken, also die höchsten Kunstwerke aller Zeiten, klar und anschaulich mit dem Finger der hier dienenden Bildnerkunst angedeutet haben. Sie stellten, um die beiden Hauptrichtungen aller Künste, das anmuthig Schöne und das dämonisch Erhabene, in Gestalten sich aussprechen lassen zu können, die Kolossalstatuen von Raphael und Michel Angelo[514] in die Nischen des Südportals und reiheten diesen zur Linken und Rechten die entsprechenden Bildwerke so an, daß alle von diesen beiden Hauptwerken ausgehen und sich folgerichtig auf sie zurückbeziehen. In sämmtlichen Bildwerken hielten, wie Hettner rühmt, die Künstler unverbrüchlich an der Ruhe und Großheit des ächt plastischen Styls fest und ließen sich nirgends, wie dies in Sandstein so oft zu geschehen pflegt, zu manierirt malerischen Wagnissen fortreißen.

So schmuckvoll das Aeußere, so einfach-edel ist die Ausschmückung des Inneren. Außer den genannten Künstlern waren für dieselbe thätig die Maler Rolle[515], Kirchbach[516] und Schurig[517] und der Bildhauer Knauer[518]. Den Bau leiteten nach Sempers Weggang die Baumeister Hähnel[519] und Krüger[520]. Die Aufstellung der Sammlung ist das Werk ihres Direktors, des genialen Schnorr von Carolsfeld[521], und Prof. Jul. Hübner[522] verdankt sie ihre Katalogisirung. Die Ordnung der Dresdener Gallerie konnte keine streng geschichtliche seyn, wie die der Gallerien von München und Berlin. Nicht die Absicht geschichtlicher Vollständigkeit leitete beim Ankauf derselben, man richtete das Auge einzig auf die vollendeten Werke der reifen Blüthezeit der Kunst. – Den beiden kostbarsten Perlen der Sammlung hat der Baumeister eine besondere und sinnige Fassung gegeben. Zwei Eckkabinette des Museums wurden zu Kapellen eingerichtet, die eine westliche für Raphaels italienische Madonna, welche

---

[510] Griech. διθύραμβος, dithýrambos; eigentl. ekstatisches Chorlied aus dem altgriechischen Dionysoskult, allg. jedoch auch für ein der Ode ähnliches enthusiastisches Gedicht.

[511] Der Kunst- und Litertaturhistoriker Hermann Julius Theodor Hettner (1821–1882), seit 1855 Direktor der königl. Antikensammlung in Dresden; der Ausspruch stammt zweifellos von ihm, ist im Internet aber nur in späteren Ausgaben überliefert.

[512] Der Bildhauer Ernst Hähnel (1811–1891).

[513] Der Bildhauer Ernst Rietschel (1804–1861).

[514] Michelangelo Buonarroti (eigentl. Michelangelo di Lodovico Buonarroti Simoni; 1475–1564).

[515] Carl Gottlieb Rolle (1814–1862).

[516] Ernst Kirchbach (1831–1876).

[517] Karl Wilhelm Schurig (1818–1874).

[518] Hermann Knaur (1811–1872).

[519] Der Architekt Karl Moritz Haenel (1809–1880).

[520] Der Hofbaumeister Bernhard Krüger (1821–1881).

[521] Der Maler Julius Schnorr von Carolsfeld (1794–1872), seit 1846 Direktor der Dresdner Königl. Gemäldegalerie.

[522] Der Maler Julius Hübner (1806–1882), seit 1871 Direktor der Dresdner Königl. Gemäldegalerie.

über einem Altar strahlt, während Holbeins deutsche Maria aus einer Nische der östlichen mit heiliger Würde, fleckenloser Reinheit und inniger Muttergüte auf uns herniederblickt.

So steht Schale und Kern gleich vollendet schön vor uns, der Sachse darf sein Museum dem deutschen Landsmann mit gerechtem Stolze zeigen als eine ewige und einzige Perle längst vertrockneter und verziehener Thränen, und dem Deutschen ist das Recht geworden, zu behaupten: die herrlichste Gemäldesammlung der Welt gehört unserem Vaterlande.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 85-87.

CLXVII. Sevilla: der goldene Turm.

In jeder Epoche der spanischen Geschichte macht sich Sevilla[523] mit Auszeichnung bemerklich; bald im Kronenglanze eines weltlichen Reichs, bald im Heiligenscheine der kirchlichen Macht, bald als Schauplatz großer Begebenheiten und folgenreicher Thaten. Das Elend der Gegenwart, das Alles nivellirende, hüllt zwar auch sie in Trauer; indessen auch im Wittwenschleier der Vergangenheit ist Sevilla unter Spanien's Städten noch eine der erhabensten Gestalten.

Hoher, ritterlicher Geist, Erbe des griechischen Heros, der die Stadt gegründet, wohnte hier von jeher, und blieb durch jeden Wechsel der Zeiten und der Herrschaft. Römische und arabische Dichter haben ihn besungen, und die neuere Geschichte füllt mit seinen Thaten einige ihrer interessantesten Blätter.

Sevilla liegt im Schooße einer weiten, fast unbegränzten Ebene, zu beiden Seiten des Guadalquivir[524], der früher die größten Seeschiffe bis Cordova[525] hinauf trug. Die Stadt ist umgeben (nicht geschützt) durch eine Doppelreihe eingesunkener Wälle, von fast dreistündigem Umfange. Ueber dem Hauptthore steht die goldene Inschrift:

CONDIDIT ALCIDES, RENOVAVIT JULIUS URBEM
RESTITUIT CHRISTO FERNANDUS TERTIUS, HÉROS.*)[526]

Unter der Herrschaft der Mauren hatte Sevilla seine goldene Zeit, und das spanische Sprüchwort:

„*Quien no ha visto Sevilla*,**)[527]
No ha visto Maravilla."

deutet auf seine damalige Pracht. Noch im 15. Jahrhundert zählte es mehr Einwohner als gegenwärtig Paris, und zwanzig Stunden im Umkreise war die Gegend, die jetzt eine Wildniß ist, ein großer Garten, in dem Haine von Orangen, Granatäpfeln und Oliven mit den köstlichsten Weinpflanzungen und unzähligen Landhäusern und volkreichen Flecken abwechselten. Der erste arabische Eroberer, Muza[528], machte es zu seiner Residenz; und von hier, als dem Mittelpunkte der maurischen Macht, schwang sich das Panier des Propheten durch die Halbinsel von Stadt zu Stadt bis auf der Pyrenäen umwölkte Zinnen. – So fest gegründet war Sevilla's Wohlstand durch Handel und Gewerbe, daß ihn die Verlegung des Hofs nach Cordova nicht erschütterte. Bis in die letzten Zeiten der arabischen Herrschaft war es der Mittelpunkt des Verkehrs zwischen Afrika und Europa und 3000 Seeschiffe entlöschten jährlich an seinen Kayen.

---

[523] Phöniz. 𐤋𐤏𐤐𐤎, Spʿal, „unteres Land"; lat. Hispalis; arab. إشبيليّة, Išbīliyya.

[524] Von arab. الوادي الكبير, al-Wādī l-kabīr, „der große Fluß".

[525] Córdoba (phöniz. 𐤒𐤓𐤕𐤉𐤁, qart-juba, „Neues Juba"; lat. Corduba; arab. قرطبة, Qurṭuba).

[526] *) Vom Alciden [Herkules (lat. auch Alcides, der Alkide)] gegründet, wieder aufgebaut vom Julius [Cäsar], Wieder erobert für Christus vom Heros Ferdinand dem Dritten [(siehe hierzu S. 146, Anm. 529)].

[527] **) Wer Sevilla nicht sah, hat das Wunder nicht gesehen.

[528] Der arab. Heerführer Musa ibn Nusair (arab. موسى بن نصير, Mūsā ibn Nuṣair; 640–715), der Sevilla 712 eroberte.

Das christliche Kreuz wurde für Sevilla zum Kreuz auf dem Grabe seines Wohlstandes. – Als Ferdinand der Heilige[529], nach 16monatlicher Belagerung, durch die Thore der Ueberwundenen einzog, war ihre paradiesische Gegend in eine Wüste verwandelt, alle Dörfer und Städte ringsum waren Aschenhaufen, ein großer Theil Sevilla's selbst rauchender Schutt, Hunger und Pestilenz und das Geschoß und Schwerdt der Belagerer hatten die Zahl der Einwohner unter die Hälfte herabgebracht. Dreimal hundert Tausend, die Ueberbleibsel der maurischen Bevölkerung, schleppte Ferdinand als Gefangene hinweg, oder er schickte sie in die Verbannung, und bald nach der Errichtung des christlichen Staats gab eine Zählung die Gesammtbevölkerung auf kaum 256,000 an. Von 90,000 Seidenwebestühlen, die zur maurischen Zeit hier in Thätigkeit gewesen, fanden sich im Jahre 1700 noch 16,000 vor; die Zählung von 1800 ergab eine weitere Verminderung derselben auf 2318, der Einwohner waren nur noch 80,568. Gegenwärtig übersteigt die Zahl der letztern 40,000 nicht; die Hälfte der Häuser steht öde und verfällt. – Handel und Gewerbe sind geflohen und der Guadalquivir selbst ist nicht einmal für große Boote mehr fahrbar, Folge der Nachläßigkeit, welche in Spanien alle Werke des öffentlichen Nutzens verderben läßt.

Doch trotz seines Verfalls hat das heutige Sevilla, der Menge seiner alterthümlichen Prachtgebäude wegen, von Außen ein herrliches und von Innen mehr als irgend eine andere Stadt Spaniens ein ächt maurisches Ansehn. Die Straßen sind winklich, finster, und oft so eng, daß ein Erwachsener mit ausgestreckten Armen die Häuserwände zu beiden Seiten der Straße zugleich berührt. Die vielen großen öffentlichen Gebäude, Moscheen und Palläste aus der arabischen Zeit, wurden nach der christlichen Eroberung fast ohne Ausnahme kirchlichen Zwecken gewidmet; Ferdinand gründete 85 Klöster, die er mit den Gütern der Vertriebenen königlich dotirte. An keinem Orte in der Welt, Rom allein ausgenommen, zeigte die Kirche solchen Pomp und solche Pracht in Prozessionen und Feierlichkeiten ähnlicher Art und über dem blendenden Heiligenschein sah man die tiefe innere Verderbniß nicht. Jedoch auch der Nimbus ist nun hin, und das gränzenlose öffentliche Elend, nicht mehr versteckt in prunkenden Prozessionen und nicht mehr, gemildert durch das Almosenspenden der nun geschlossenen Klöster[530], liegt vor dem entsetzten Blicke entschleiert da. Raubsucht gattet sich zur Arbeitsscheu des Volks und führt den Banden in den Gebirgen, die bald als Christinos[531] plündern, bald als Carlisten[532] morden und brandschatzen, immer neue Genossen zu. In einem kürzlich an das Ministerium zu Madrid erlassenen Bericht des Corregidors[533] von Sevilla wurde die Zahl der binnen 3 Jahren muthmaßlich den Banden zugelaufenen Einwohner auf 5000 angegeben! Wäre es blos hier so! Aber dasselbe Schauspiel wiederholt sich mehr oder weniger in allen Städten Spaniens, und so wird der gegenwärtige Zustand eines Volkes erklärlich, dessen eine Hälfte vom Raube und von der Plünderung der andern lebt.

---

[529] Ferdinand III. der Heilige (span. Fernando III de León y de Castilla, el Santo;1199–1252), seit 1217 als Ferdinand II. König von Kastilien, ab 1230 König von Kastilien und León; er hatte Sevilla am 23. November 1248 befreit.

[530] Im Zuge der ab 1798 begonnenen „Desamortización" zur Sanierung der Staatsfinanzen. Nach anfangs eher zaghaften Enteignungsmaßnahmen kirchl. Güter wurden durch königl. Erlasse (9. Juni 1809, 23. Juli 1814 u. 25. Juli 1835) und auf Beschluß des span. Parlaments, der Cortes, vom 25. Oktober 1820 zunehmend ganze Ordensniederlassungen aufgelöst, und ihr gesamtes Vermögen der Staatskasse zugeführt. Die „Desamortización" wurde mit unterschiedlichem Erfolg bis 1860 fortgesetzt und nachträglich vom Hl. Stuhl (1860) vertraglich gebilligt.

[531] Span. Cristinos; so benannt nach der span. Regentin Maria Christina von Bourbon, Prinzessin Beider Sizilien (span. María Cristina de Borbón, princesa de las Dos Sicilias; 1806–1878), die am 11. Dezember 1829 dem span. König Ferdinand VII. (1784–1833) als 4. Ehefrau angetraut worden war; sie regierte damals anstelle ihrer unmündigen Tochter Isabella (1830–1904) und führte die konstitutionellen Monarchisten an.

[532] Span. Carlistas; so benannt nach Don Carlos María Isidro de Borbón (1788–1855), dem Bruder des verstorbenen Königs Ferdinand VII. (s. o.), der im Kampf gegen die Regentin Christina (s. o.) die Befürworter einer absoluten Monarchie um sich scharte. Die unter dem Begriff Carlistenkriege in die Geschichte eingegangenen politischen Auseinandersetzungen (1833 bis 1844, 1847 bis 1849 und von 1872 bis 1876) wurden – ähnlich wie später während des span. Bürgerkriegs von 1936 bis 1939 – von beiden Seiten mit kaum vorstellbarer Grausamkeit geführt.

[533] Span. für Amtmann.

Der goldene Thurm[534], ein Werk der Römer, und von diesen ursprünglich zur Vertheidigung des Hafens errichtet, hat seinen Namen daher, weil in den ersten Jahrzehnten nach der Entdeckung von Amerika die Goldsendungen aus der neuen Welt in demselben aufbewahrt wurden. Während der Feldzüge Julius Cäsars[535] diente das feste Gebäude diesem Feldherrn zweimal zum Aufenthalt. Auch der einstigen Anwesenheit des tapfern Sartorius[536], Pompejus[537] Nebenbuhlers im Ruhme und in der Herrschaft, gedenkt eine Inschrift. – Zu dem merkwürdigsten Gebäude in Sevilla, dem weltberühmten Alcazar[538], wird uns dessen Bild später führen.

[534] Span. Torre del Oro; der Turm war im 13. Jhd. unter der Herrschaft der Almohaden-Dynastie (arab. الموحدون, al-muwaḥḥidūn; „Bekenner der Einheit Gottes“; Tamaziɣt ⵎⵓⵡⴰⵃⵃⵉⴷⵓⵏ, Imwɛḥḥdɛn) erbaut worden und war wohl mit gelben Kacheln verkleidet.

[535] Gaius Iulius Caesar (100–44 v. Chr.; ermordet).

[536] Der röm. Feldherr Quintus Sertorius (123–72 v. Chr.; ermordet), seit 83 v. Chr. Statthalter in Spanien; in der Folge hatte er dort seine eigene Herrschaft errichtet.

[537] Der röm. Politiker und Triumvir Gnaeus Pompeius Magnus (106–48 v. Chr.; ermordet), der 76 v. Chr. auf Befehl des Senats nach Spanien geschickt worden war, um den Insurgenten Quintus Sertorius abzusetzen.

[538] Span. Reales Alcázares de Sevilla, „Königlicher Alcázar von Sevilla“, der mittelalterliche Königspalast von Sevilla, dessen Ursprünge bis in die maurische Zeit zurückreichen.

DER GOLDNE THURM
in Sevilla

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1838. 136 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 116-118.

CCXXIX. Die Kathedrale in Sevilla*)[539].

In Cadix[540] – so sagt das spanische Sprichwort – wohnt das Vergnügen, in Sevilla die Religion. Nicht die Religion, die im Herzen stille Feste feiert, und die den großen Gott durch anspruchlose Tugend ehrt; sondern ihre prahlende After-Schwester in Uniform und Purpur. Mönchskutte und Nonnengewand begegnen zwar jetzt nicht, wie früher, bei jedem Schritte in Sevilla; aber die durch Jahrhunderte genährte Volkslust an religiösen Schaugeprängen und Prozessionen hat das Dekret der Cortes[541], welches die Klöster aufhob, noch nicht gemindert. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend rufen ununterbrochen die Glocken zu den unzählichen Kirchen, und wenn das betäubte Ohr die Ruhe sucht, mahnt dich das sonore Geläute der Cathedrale zum mitternächtlichen Gebete, oder Trompetenton und Fackelleuchten schreckt dich aus dem ersten, sanften Schlafe und an's Fenster. Was ist's anders, als eine neue Variation des alten Thema's? Lange Reihen von auf hohen Stäben getragenen Wachskerzen schweben vorüber und leuchten einem unabsehbaren Zuge. Voran die glitzernde Fahne von Goldbrokat, Meßner in den weißen Gewändern, mit den kostbaren Gefäßen voll Weihrauch; andere mit silbernen Lampen; dann ein Märtyrerbild, oder eine heilige Jungfrau, im Staatsgewande und strahlend von Gold und Edelsteinen, thronend auf hohem Gerüste, das unsichtbare Träger verbirgt. Weiß gekleidete Kinderschaaren streuen Blumen, und Colonnen verschleierter Mädchen und Frauen folgen und singen Hymnen. An sie reihen sich die männlichen Choristen, und eine lärmende, betäubende Janitscharen-Musik[542] macht den profanen Beschluß.

Für dergleichen religiöses Gepränge, wodurch sich Sevilla noch immer vor allen andern Orten Spaniens auszeichnet, ist der Centralpunkt die Cathedrale[543]: – jenes mit 14 Thürmen geschmückte Gebäude, dessen breite Fronte den Hintergrund unsers Bildes ausfüllt.

Keine Kirche in der Welt, versichert der jüngste und geistreichste Beschreiber Spaniens*)[544], weder St. Peter zu Rom, noch der Dom zu Mailand, oder Strasburg, haben den religiösen Eindruck auf mich gemacht, den ich beim Eintritt in diese, kaum von einem geheimnißvollen Halblicht erleuchtete Wohnung des Höchsten fühlte. Hier ist Alles einfach, schicklich, würdig; keine Vergoldungen, keine erdrückende Masse von Verzierungen nach spanischer Weise: schlanke, zierliche Säulen von grauem Gesteine tragen die Bogen, die sich hoch über dir zu Riesengewölben verbinden. Die Bearbeitung des

---

539 *) Vergl. die eine allg. Ansicht von Sevilla begleitende Beschreibung im IV. Bd. S. 85.

540 Cádiz (phöniz. ᐊᐃᒣᐊ, ʾGdr, „die Mauer"; Tamaziɣt ⴰⴳⴰⴷⵉⵔ, Agadir, „die Mauer"; griech. Γάδειρα, Gádeira; lat. Gades; arab. قادس, Qādis).

541 Das span. Parlament, dessen Mitglieder nach der Verfassung von 1812 in einem gestuften, indirekten Wahlverfahren von allen männlichen Personen über 25 Jahren gewählt werden sollten; ein Einkommens- oder Bildungszensus war nicht vorgesehen.

542 Die Janitscharen (osman. يكيچرى اوجاغى, Yeñiçeri Ocāġı, „Janitscharenkorps", wörtl. „Feuerstelle – osman. اوجاق, ocāk – der neuen Truppe"; nicht von ungefähr hießen bei den Janitscharen die Bataillonskommandeure osman. چورباجى باشى, Çorbācı-Bāşı, „Suppenmeister" und die Hauptleute osman. آشجى استا, Āşcı Ustā, „Chefkoch"; auch wurden ihnen anstelle von Standarten – osman. Sing. سنجاق, sancāḳ, Pl. سنجاقلر, sancāḳlar – mächtige Suppenkessel – osman. Sing. قزغان, ḳazġān, Pl. قزغانلر, ḳazġānlar – vorangetragen) waren im Osmanischen Reich bis 1826 die Elitetruppe der Armee und in Europa entsprechend gefürchtet. Die Musik der als Mehterḫāne (osman. مهترخانه) bezeichneten Militär- und Zeremonialkapellen war den Europäern aus den osman. Kriegszügen auf dem Balkan bis nach Wien zur Genüge bekannt.

543 Die von 1401 bis 1519 im Stil der Gotik errichtete Kathedrale „Santa María de la Sede".

544 *) St. Hilaire [Jules Barthélemy-Saint-Hilaire (1805–1895)] in der *Revue de Paris* [teilweise reichlich frei übersetzt und eingekürzt aus der „Revue de Paris" (Paris: H. Fournier 1838), Bd. XLIX, S. 151ff.].

SEVILLA

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger

Gesteins zeugt von der höchsten Vollendung, und die Entbehrung des Schmucks, der sie nur verdecken würde, thut wohl. Der Boden ist ausgelegt mit Marmor, und im bunten Reflex der gemahlten Fensterscheiben erglänzend, macht er zu der Einfachheit der Wände einen gefälligen Contrast. Zwischen jedem Bogen glänzen Kapellen und blinken, mit goldenen und silbernen Leuchtern und Gefäßen besetzte Altäre. Es lesen stets mehre Priester zugleich hier Messe; der ungeheure Raum gestattet ihnen dieß, ohne sich einander zu stören; selbst die Töne der Orgel füllen ihn nicht aus, und die Stimmen der wenigen hundert Gläubigen, welche den Messen beiwohnen, verhallen so sehr, daß, ist man an einem andern Ende der Kirche, man sich allein glauben kann.

Nur die Zeit der Siesta, von Mittag bis 2 Uhr, feiert auch der Priester und die Kirche ist dann leer bis auf den hütenden Sakristan. Dann ist's die rechte Zeit sie zu besuchen für Den, der ihren Eindruck ungestört in sich aufnehmen und genießen will. Schweigen erfüllt den Tempel; – das Schweigen der Majestät. Man weiß sich allein, und das wahre religiöse Gefühl wird wach, das bei prunk- und geräuschvollen Ceremonien erstirbt. Dann magst du von Kapelle zu Kapelle und von Altar zu Altar schleichen, und vor jedem im Kerzenlichte scheinenden Heiligenbilde, oder Reliquienschrein, beten, so fromm und Gott so wohlgefällig, als vor ihm selbst im stillen Kämmerchen, oder unter dem freien Himmelszelte, auf den Höhen der Berge, oder in sternheller Nacht.

Ich würde nicht enden, wenn ich alle Wunder beschreiben wollte, welche diese Kirche in sich schließt. – Für das Studium der maurischen Architektur – (sie war früher eine Moschee und ihre Errichtung im 9. Jahrhundert fällt in die Blüthenzeit der maurischen Kunst!) – ist sie, wegen der sorgfältigen und unentstellten Erhaltung ihrer meisten Theile, von großer Wichtigkeit. Als ein wahres Kleinod von Schönheit und Zierlichkeit ist der Kapitelsaal[545] berühmt, dessen Oval, voll Anmuth und Originalität, mit der unschätzbaren Sammlung von zwanzig Murillo'schen[546] Bildern geschmückt ist. Die Vorhalle mit den Grabmälern vieler spanischen Könige und Helden, die Holzschnitzereien am Thore, eine nicht anzugebende Zahl von herrlichen Skulpturen in Gold, Silber und Stein in den Kapellen und an den Altären, die Menge der Gemälde von den trefflichsten spanischen Meistern, machen diese Cathedrale zu einem Museum, dem alle Künste ihren Tribut dargebracht haben. Nach Art der maurischen Moscheen ist der Haupteingang mit einem Hofe umgeben, um welchen Springbrunnen unter Orangenbäumen plätschern. Eine Art Porta triumphalis[547] führt in diesen Vorhof, und sie, ein tausendjähriges Werk, ist noch so vollkommen erhalten, als wäre sie vor einem Jahrhundert erbaut. Sie heißt die Pforte, der Vergebung[548]. Durch sie gingen die maurischen Könige, wenn sie die Moschee besuchten.

Aber der schönste Schmuck der Cathedrale ist der 400 Fuß hohe maurische Glockenthurm, der unter dem Namen der Giralda[549] als der höchste und schönste in ganz Spanien berühmt ist.

Die Aussicht von der Höhe der Giralda ist unermeßlich, und kein Fremder kommt nach Sevilla, ohne ihn zu ersteigen und jene zu genießen.

---

[545] Span. Sala Capitular; er war in den Jahren 1530 bis 1592 erbaut worden.

[546] Der span. Maler Bartolomé Esteban Murillo (1618–1682), der mit zahlreichen Werken in der Kathedrale vertreten ist.

[547] Lat., Triumph-Tor.

[548] Span. Puerta del Perdón.

[549] Das ehemalige Minarett der Hauptmoschee von Sevilla.

CCCXXXIII
Stahlst. v. H. Emden. Frfrt. a/m.
MYTHALICA
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildb.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 45-48.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 42-45.

CCCLXXXXIII. Italica bei Sevilla.

Italica bei Sevilla: diese Namen stehen bei einander, wie Leben und Tod, Hoffnung und Täuschung, Aufbau und Verwüstung. Wie alle Contraste in der That nur scheinbar sind und sich auflösen in ein verwandtschaftliches Berühren der Enden einer Kette – so geht es auch mit diesen. Das zweite Leben ist eine nothwendige Folgerung des ersten, und wo wird es geboren? im Grabe, und seine Wehmutter ist der Tod. Wo wohnt die Täuschung? wo die meiste Hoffnung wohnt; dort in den bunten, lichten Luftschlössern, die ein Jeder sich baut, und dort auf der Himmelskarte unserer Wünsche und Erwartungen ist ihr eigentliches Reich. Herrlichkeit und Graus, Aufbau und Verwüstung – eins wird ja durch das andere bedingt. Wenn Sternentrümmer im Weltenraume kreißen, müssen Welten vorher ihr Sterbeglöckchen läuten, und jeder Schutthügelkette muß ein früheres Zerschlagen eines Gebirgs voraus gehen. In den starren Leichnamen der todten Völker regen sich die Embryonen neuer Nationen, ohne das Kind wäre nicht der Greis, und so – im umgekehrten Sinne – bauete Sevilla sich aus Italica's Scherben auf. – Darum laßt immerfort die Todtenglocken läuten über alles Irdische – es ist ja doch am Ende nur ein Kirchenläuten vom Thurme auf dem Tempel der Ewigkeit. –

Sevilla ist nicht blos die erste und schönste Stadt Andalusiens, sondern auch die lieblichste und heiterste Stadt in ganz Spanien; die Stadt, in der sich andalusisches Leben in seiner ganzen Fülle und Innigkeit entfaltet, und von der die Alten schon sagten, sie habe die Wonne und Lust des goldenen Zeitalters bewahrt. Schon haben wir an anderer Stelle*)[550] bei hellem Sonnenlichte in den Spiegel ihres Lebens geschaut; hier nur ein paar breite Pinselstriche noch, gerade genug zu einem rembrandtesken *Clair-Obscure*[551]*!* – Denkt euch Sommernacht, Sternenhimmel, hellerleuchtete Straßen, Menschenwogen überall, schäkernd, lachend und voller Lust. Offen stehen die Thore aller Häuser, in jedem Thorweg lebt's, in jedem Potio[552] (Hof mit Säulengängen) hängen bunte Lampen; die ganze Stadt ist wie ein Festsaal, über dem das Firmament sich als Decke wölbt. Seht, für diese Potio's den Schmuck Sevilla's, und ihre tausend Säulenhallen, gab Italica den Stoff. Alle sind mit Marmorplatten gepflastert, und in ihrer Mitte springt kühlendes Wasser und fällt in ein Bassin zurück, in welchem Goldfische schimmern. Blühende Blumen in Töpfen auf Fußgestellen prangen zwischen den Säulenbögen, duftende Sträucher ranken an den Hallen hin; Bäume des Südens, Citronen und Orangen, füllen gruppenweise die Winkel aus, und mitunter ragt eine schlanke Palme mit ihrem Kronenrund hoch über die Dächer auf. Ist der Abend zumal ein Festabend, dann ist in jedem Hofe Gesang und Guitarrenklang, und zwischen den Wasserstrahlen, Blumengewinden, Marmorsäulen und Baumgruppen gauckeln anmuthige Gestalten umher. Es hat ein solcher Anblick in der That was Zauberisches, Feenhaftes, und macht die Schilderungen arabischer Mährchenerzähler gleichsam wahr. Dies Leben dauert bis Mitternacht; dann schließen sich hie und da die Thorwege, Gruppen und Parthieen trennen sich vom Gewühl auf den Straßen und Plätzen ab, man hört sich gute Nacht wünschen, die Hausthüren knarren, die Riegel schieben; Glanz und

[550] *) Universum, IV. Bd. S. 85. V. Bd. S. 116.

[551] Frz., Hell-Dunkel (ital. Chiaroscuro), Gestaltungsmittel der Grafik und Malerei, das sich durch starke Hell-Dunkel-Kontraste auszeichnet.

[552] Span. patio; Innenhof eines Hauses, zu dem hin sich die Wohnräume öffnen.

Lichter erlöschen; der Feuer-Schein, der die ganze Stadt wie mit einem Nimbus umgibt, wird matter; nur dann und wann kommt noch eine dicke Menschenwoge daher, einer Musikbande[553] folgend, die irgendwo einem gefeierten Manne eine späte Serenade bringt. –

Zwei kurze Leguas[554] von diesem Schauplatz des Lebens ist die öde Grabesstätte Italica's – Italica's, wo noch vor einem Jahrtausende ein Leben blühete, viel größer und herrlicher noch, als das ist, was wir eben betrachteten. Von der Größe der alten Stadt kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß sie 7 spanische Leguas (etwa 12 Stunden) Umfang hatte, und von ihrer Pracht, wenn man weiß, daß viele Jahrhunderte hin durch der architektonische Schmuck, nicht nur für Sevilla, sondern auch für die Klöster, Schlösser und Städte auf 20 Meilen in der Runde ihren Trümmern entnommen wurde. In Sevilla allein sollen über 30,000 Säulen dem alten Santiponce gehören, wie das Volk, Italica's Namen vergessend, die Trümmer genannt hat.

Wandern wir hinaus zu seiner Stätte! Durch die blühende Thalebene des Quadalquivir geht der Weg. Rechts und links stehen prächtige Klöster von Strecke zu Strecke, wohl vier oder fünf. Marmor ist ihr Baumaterial, und tausende von Bruchstücken, von Inschriften, Ornamenten etc. etc. lassen ihren Ursprung deutlich erkennen. Diese großen Behausungen des beschaulichen Nichtsthuns sind von ihren Insassen verlassen, die Zellen sind leer, kein Mönch lustwandelt mehr unter den schattenden Palmen, und nur ein Pächter der Grundstücke wohnt bescheiden in einer Ecke, bis ein Käufer sich findet, der herausbricht, was Metallwerth hat, und das Uebrige der Zeit und dem Wetter, Fledermäusen und Eulen überläßt, welche das Verwüstungswerk vollenden. Schauerlich hallen des Besuchenden eigene Fußtritte in den hohen Räumen dieser Klosterpalläste wider, die der Nation Millionen zu erbauen kosteten, und welche sie jetzt zu so viel hundert Piaster verkauft[555]. –

Das letzte Kloster steht bereits auf der alten Stadt. Ihre Stätte bildet eine Stufe von Schutt, welche 10 bis 25 Fuß sich über die Fläche erhebt. Keine einzige hohe Trümmer gibt Zeugniß von der alten Pracht, nur hier und da ragt das Fragment einer Mauer wie ein Felsstück aus dem Boden. Wo Italica gestanden, stehen jetzt mehre Dörfer, weite Saatfelder grünen, und hundertjährige Olivenhaine nehmen den Raum ein, wo die Tempel und Palläste prangten. Alle Gebäude der Flecken, Dörfer und Weiler der Gegend sind aufgerichtet aus Trümmerwerk. Da sieht man den Stumpf einer schönen, antiken Marmorsäule als Thürpfosten benutzt, ein Stück vom Friese eines Pallastes als Spülstein, kostbare Inschriften, auf welchen man die Thaten großer Männer zu verewigen gedachte, machen das Pflaster aus vor dem Eingange gebrechlicher Hütten, oder dienen dem Bauer zur Ruhebank, und marmorne Säulenkapitäler schirmen als Schutzsteins gebrechliche Thore von Holz, oder die Ecken der Häuser. Noch vor 200 Jahren waren die Ruinen so herrlich, als die des alten Palmyras[556]. Die ganze Ebene war damals mit Marmor-Fragmenten bedeckt, und einzelne imposante Reste von Tempeln und Theatern trugen noch über der Fläche ihr Haupt. Seitdem ist Alles weggeschleppt worden, größtentheils nach Sevilla, und aus den kleinern Bruchstücken brannten die Ziegler der Gegend Mörtel. Das einzige Gebäude, was noch größere Spuren zurückließ, ist das berühmte Amphitheater, welches Raum hatte für 35,000 Zuschauer. Noch im 14. Jahrhundert war es fast ganz erhalten; es war innen und außen mit Platten vom kostbarsten Marmor bekleidet, und von gleichem Material waren die Sitze. Man hat sie abgebrochen, was ganz blieb, nach Sevilla verkauft und den Rest zu Kalk benutzt. Man sprengte dabei die Sitze mit Pulver; denn so dicht und fest waren die Platten eingefugt, daß sie, obschon preisgegeben seit zwei Jahrtausenden den lokkernden Wirkungen der Luft und des Wetters, doch dem Meißel und der Keilhaue[557] widerstanden.

Seit 2 Jahren hat der Verein alterthumforschender Freunde in Sevilla, welcher meistens aus Ausländern besteht, auf der Stätte der Stadt Ausgrabungen begonnen. Sie führten zu bedeutenden Funden an Münzen, Waffen, Gefäßen und statuarischen Kunstwerken.

---

553 Veraltet für Musikkapelle.

554 1 Legua nueva (neue Meile) = 8000 Varas = 24.000 Pies = 6687,24 Meter.

555 Siehe hierzu S. 146, Anm. 530.

556 Aram. ܬܕܡܘܪܬܐ, Tedmurtā; hebr. תַּדְמוֹר, Tadmor; griech. Παλμύρα, Palmýra; arab. تدمر, Tadmur (vielleicht im Zusammenhang mit hebr. תָּמָר, tamar, „die Dattelpalme“ zu sehen).

557 „eine haue, deren eisen keilförmig, lang und etwas gekrümmt ist, […]“ (DWG, Bd. 11, Sp. 451).

Dunkel ist die Geschichte Italica's. Phönizischer[558], pelasgischer[559] oder carthaginensischer[560] Gründung, wurde sie im zweiten punischen Kriege[561] zum erstenmale zerstört. Scipio Africanus[562] baute sie wieder auf. Die Kaiser Roms, Adrian[563], Trajan[564] und Theodosius der Große[565] wurden hier geboren. Unter den Gothen bewahrte sie, wenn auch vielfach verheert, doch noch einen Theil ihres Glanzes; sie wurde Bischofssitz und selbst unter den Saracenen[566] war sie noch herrlich, obschon Trümmer der classischen Zeit die Hälfte ihres Umfangs überdeckten. Indessen lockten die Begünstigungen, welche das nebenbuhlerische Sevilla von den maurischen Fürsten genoß, der Einwohner immer mehre aus Italica dahin, und was nach der freiwilligen Auswanderung zurückgeblieben, ging unter in den spätern Verheerungen des Kriegs. Ganz verlassen wurde die Stadt erst im 14. Jahrhundert, und gebrochen lag sie über ein ganzes Jahrhundert, ehe die ersten Versuche gemacht wurden, ihren Schutt der Kultur zu gewinnen. So entstanden die Flecken und Dörfer und Weiler, die Felder und Olivenpflanzungen, so sproßten auf dem Grabe der Riesenstadt die Keime neuen, jungen Lebens.

---

[558] Siehe hierzu S. 20, Anm. 49.

[559] Als Pelasger (griech. Πελασγοί, Pelasgoí) bezeichnete man in der Antike die Vorfahren der Griechen.

[560] Phöniz. 𐤒𐤓𐤕𐤇𐤃𐤔𐤕, qart-ḥadašt, „neue Stadt" (griech. Καρχηδών, Karchēdṓn; arab. قرطاج, Qarṭāǧ) im heutigen Tunesien anstelle der ‚alten' punischen Metropole Tyros (phöniz. 𐤑𐤓, Ṣūr, „der Felsen"; hebr. צוֹר, Tzór; griech. Τύρος, Týros; arab. صور, Ṣūr; osman. صور, Ṣūr) im heutigen Libanon.

[561] Von 218 bis 202 v. Chr.

[562] Publius Cornelius Scipio Africanus (235–183 v. Chr.), Feldherr im 2. Punischen Krieg (s. o.) und röm. Staatsmann. Er wurde berühmt durch seinen Sieg über Hannibal Barkas (phöniz. 𐤇𐤍𐤁𐤏𐤋, ḥnbʿl, „Baal ist gnädig", brq, „der Blitz"; ca. 247–183 v. Chr.; Selbstmord) in der Schlacht bei Zama (griech. Ζάμα μείζων, Záma meizōn, „das größere Zama") im Jahre 202 v. Chr., der ihm den Beinamen „Africanus" einbrachte.

[563] Siehe hierzu S. 65, Anm. 223.

[564] Marcus Ulpius Traianus (53–117), seit 98 römischer Kaiser.

[565] Theodosius I. (eigentl. Flavius Theodosius; griech. Θεοδόσιος Α'; 347–395), von 379 bis 394 Kaiser im Osten des Römischen Reiches und ab September 394 de facto für einige Monate letzter Alleinherrscher des Gesamtreiches; er wurde jedoch in Cauca (heute Coca) geboren.

[566] Der Begriff Sarazenen (von lat. sar[r]acenus; wahrscheinl. über die arab. Bezeichnung شرقيون, šarqīyūn, „Menschen des Ostens" für die semitischen Bewohner Nordwest-Arabiens, von arab. شرقي, šarqī, „östlich") bezeichnete ursprüngl. einen im Nordwesten der arab. Halbinsel siedelnden Volksstamm. Mit der islamischen Expansion wurde der Begriff in lat. Quellen und im christl. Europa zur Sammelbezeichnung für die islamisierten Völker verwendet, die ab etwa 700 n. Chr. in den Mittelmeerraum eindrangen.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 14-17.

DLXX. Der Giralda in Sevilla.

„Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!“[567] – Dieser Bibelfluch, eine Frucht bitterer Volks-Erfahrung, ward, wie so viele andere Schätze der Weisheit, verhöhnt von den Hausgesetzen der spanischen Könige, und die Nation muß dafür büßen. Rächt es sich schon am Einzelnen, wenn er den Lehren der Erfahrung das Ohr verschließt, um so härtere Folgen werden Völker tragen müssen, wenn sie taub sind gegen die Mahnungen der Geschichte und sich feige oder gleichgültig das Böse aufzwingen lassen von bösen Händen. Der Acker, der die Saat des Unkrauts aufnimmt, trägt keinen Weizen, und wer dem Unrecht die Thüre öffnet, läßt das Unglück ins Haus. Neun Zehntel alles Volkselends auf Erden kommen daher, daß die Nationen den ersten Widerstand scheueten bei der Einführung verderblicher Staatseinrichtungen, welche ihnen von den Inhabern der Gewalt mit List oder Zwang aufgebürdet wurden. Sie schluckten das Gift, statt die Hand zu zerschlagen, die es ihnen verrätherisch anbot, und sie büßten dann mit einem elenden Leben voll Schmerz und Reue, oft mit langem Siechthum und vorzeitigem Tod.

Davon ist Spanien seit Jahrhunderten ein furchtbares Exempel. Wenn irgend ein Land der Erde den Stempel der Gnade Gottes an der Stirn trägt, so ist es jene Halbinsel. Aber blickt hin, wie dick und schwer hat sich der Fluch des Unrechts darüber gelegt, das seine Gewalthaber ausgestreut! In den blühendsten Garten der Erde verpflanzte Gott ein herrliches Geschlecht, wohlgestaltet und reichbegabt, ausgerüstet mit den edelsten Eigenschaften dreier Nationen, deren jede einmal an der Spitze der Menschheit stand: der Römer, der Araber, der Germanen, und das Land, hinausgestreckt wie die Faust Europas, schien bestimmt, die erste Zierde der Freiheit, Macht und Ehre zu seyn in der alten Welt. Was ist aus dieser Faust geworden? Eine zerschlagene, matte, blutige Hand, einst mit Gold und Edelstein geschmückt, jetzt mit eisernen Fesseln behangen.

Es war eine Zeit, wo das spanische Volk alle Welt erfüllte mit dem Glanze seiner Waffen und dem Ruhme seiner Thaten. Im 16. Jahrhundert war keins größer und gewaltiger; keins von einem stolzeren Selbstgefühl, von heißerer Vaterlandsliebe durchdrungen, keins bildungsreicher und der Freiheit würdiger, und sein fester, unerschütterlicher, religiöser Glaube, der alle Fasern seines Lebens durchdrang, flößte ihm jenes Gefühl der Unüberwindlichkeit ein, welches vor keinem Wagniß zurückbebt und die größten Gefahren sucht, nur um sie zu besiegen. Damals war den Spaniern die Erde unter die Füße gegeben, und in der ganzen Nation war der stolze Gedanke lebendig, sie sey auserkoren zu ihrem Herrn und Meister. Ihre Cortez'[568] und Pizarro's[569] verstanden es, die Sendung zu erfüllen. Sie zogen aus in die neuentdeckten Länder auf Abenteuer und Beutefahrten und unterwarfen sich Länder und Reiche. Wegen des überschwenglichen Glücks in der Fremde vernachlässigten sie aber die Güter in der Heimath und ihr Sinn verwilderte auf den blutigen Eroberungszügen. Die Schätze, welche sie aus Amerika zurückbrachten, reizten die niedrigen Leidenschaften Habsucht und Golddurst, und diese erstickten im Volke die edlern Triebe. Die besten Kräfte der Nation erschöpften sich allmählig in den zahllosen Auswanderungszügen nach den neuerworbenen Ländern, und die dem Königshause erwachsene größere Macht benutzte dieses, die Befugnisse seiner Herrschaft auf Kosten der Volksfreiheit immer mehr zu erweitern. Während sich die Spanier eine halbe Welt unterthänig machten, wurden in der Heimath für

[567] Pred 10,16: „Weh dir, Land, dessen König ein Knabe ist […]“.

[568] Der span. Conquistador Hernán Cortés de Monroy i Pizarro Altamirano, marqués del Valle de Oaxaca (1485–1547).

[569] Francisco Pizarro González (1476 o. 1478–1541).

CXXX
GIRALDA in SEVILLA
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

die Nation Ketten geschmiedet; während Kolonien auf Kolonien zu Glanz sich erhoben, erblichen die Sterne des Volksglücks im Mutterlande und kam über dasselbe Welken und Siechen. Und als endlich den Bourbons[570] – diesem mit dem Verderben so vieler Völker beladenen Geschlecht – durch Arglist es gelungen war, ein Reis ihres Giftbaums auf den spanischen Thron zu pfropfen: da flatterte von demselben das Banner des Volksbetrugs öffentlich und jene schamlose Willkürherrschaft trat ein, welche, vom französischen Hofe ausgehend, sich nach und nach über Europa wie eine Pest verbreitete. Was an Freiheit übrig, wurde unterdrückt, oder herabgewürdigt zu bloßen Formen; Handel und Industrie wurden fremden Interessen geopfert und mit schwindelnden Finanzoperationen das Vertrauen der Nation und im Auslande betrogen, um die Mittel für bodenlose Verschwendung zu schaffen. Was die Regierung nicht vermochte, um die Nation zu verderben, das thaten die Pfaffen, und die Kirche stand sich wohl dabei: in ihrer fluchbeladenen Hand, welche die Scheiterhaufen der Inquisition nicht ausgehen ließ, häuften sich Schätze und ein Drittel der ganzen Oberfläche Spaniens ward ihr Eigenthum. Der Adel verkam am verschwenderischen Hofe und das Volk verdummte allmählig so sehr, daß es selbst die Erinnerung an seine große Vergangenheit verlor. Die Literatur war eine Bettlerin geworden bei der alten Zeit; die Pflege der Wissenschaft hatte aufgehört, die Kunst war erstorben, das ganze Reich war ein Bild der Kraftlosigkeit und Hinfälligkeit. Da wehte plötzlich der Hauch der französischen Revolution nach Spanien hinüber und am starren Fels weckte der warme Athem der Freiheit neues Leben! Was damals keimte, das schoß dann plötzlich zum hohen Baume auf, als Napoleon mit kühnem Griff das verrottete Königsgeschlecht vom Throne schüttelte und das Land als gute Prise erklärte. Da erhob sich das Volk zur Verwunderung der Welt, und es schien wieder das alte geworden. Spanien wurde zum Grab der französischen Heere und an der spanischen Brust brach sich der Glaube an des Weltbezwingers Glück und Unbesiegbarkeit. Spaniens Ruhm erglänzte während eines fünfjährigen Kampfes[571] in Flammenschrift; indessen war's doch nur ein Feuer ohne Dauer: der Phönix fehlte der Flamme: ein neues Spanien erstand nicht. Zu lange hatte des Despotismus Gift im Volkskörper gewüthet: alle Siege und Kriegsehren konnten eine innere Umbildung nicht bewirken, und als der Widerstand des äußern Feindes gebrochen, als der spanische Boden von ihm befreit war, da fiel die ermüdete Menge in narkotischen Schlummer zurück. Vergeblich suchten jene Feuergeister, welche das spanische Volk wieder empor heben wollten zum Genuß der Freiheit, für Verfassungen und Verwaltungsreformen zu erwärmen; die Indolenz[572] der Massen und die Künste der bourbonschen Dynastie wirkten ihnen entgegen, der kein Mittel zu schlecht war, um die goldenen Tage unbeschränkter Willkürherrschaft zurückzuführen und bleibend zu begründen. Bei dem Kampfe dieser antagonistischen Kräfte entbrannte der Bürgerkrieg[573], und dieser ist, wenn auch mitunter Pausen eingetreten sind, permanent geblieben bis auf den heutigen Tag. Mit ihm das öffentliche Elend. Der Thron ist zur Mördergrube geworden unter der Fahne eines Kindes[574] und die Regierung zu einer Höhle, in der Diebe und Gauner frech ihr Wesen treiben.

Und so sehen wir unter dem Fluche: „Wehe dem Lande, deß König ein Kind ist!" in Spanien das Bild von Nationalelend, wie in keinem Lande der Erde. Ich will nicht sagen, daß es nicht noch unglücklichere Völker gebe – die Sonne bescheint gar vielen Volksjammer auch anderswo! – aber das Elend erscheint dort so entsetzlich, weil die Kluft zwischen Dem, was dieses Volk seyn könnte, und Dem, was es heute ist, so grausenhaft weit und tief vor uns liegt. Ich gebe wenig auf den Ruhm, daß ein

---

[570] Im Zuge des Spanischen Erbfolgekrieges von 1701 bis 1714 um das Erbe des letzten span. Habsburgers, König Karl II. (span. Carlos II; 1661–1700), der kinderlos verstorben war, und auf dessen Thron sowohl das habsburgische Österreich auch das bourbonische Frankreich Anspruch erhoben hatte; letzteres konnte sich schließlich mit dem Bourbonen Philipp V. von Anjou (span. Felipe V; 1683–1746) durchsetzen.

[571] Als die Franzosen am 2. Mai 1808 versuchten, den jüngsten Sohn des Königs Karl IV. (span. Carlos IV; 1748–1819), den Infanten Francisco de Paula de Borbón (1794–1865), nach Bayonne zu bringen, löste das einen Volksaufstand in Madrid aus, der zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit Frankreich führte, die bis ins Jahr 1814 andauern sollten und mit der Niederlage der Franzosen endeten.

[572] Im übertragenen Sinn Gleichgültigkeit, Trägheit (von lat. indolens, schmerzunempfindlich).

[573] Die sog. Carlistenkriege (siehe hierzu S. 146, Anm. 532).

[574] Der unmündigen Königin Isabella (siehe hierzu S. 146, Anm. 531).

spanischer König einmal Herr von Ländern war, in denen die Sonne nicht unterging. Die Eroberungslust gehört in die Flegeljahre der Nationen und bringt nie Segen. Aber daß ein so hochherziges Volk, eine solche mannhafte Nation, so tief sinken konnte, daß sie gleichsam schutz- und obdachlos nur noch in Ruinen wohnt, ist traurig. Sieht es doch aus, als wenn aus den kühnen und starken Jünglingen mit einem Male Greise geworden wären! Verdrossen schleppen sie die nichtswürdige Sklavenkette, und von der Lust, zu schaffen und zu wagen, von ihrem Kampfesmuth und ihrem Freiheitsstolze ist an den Spaniern kaum eine Spur mehr zu sehen. Wer that's? Ich sagte es schon und sage es wieder: Ihre Könige und Pfaffen. Die Fürsten und Pfaffen haben im Volke den Stolz gemordet und den Muth gefesselt. Sie haben Ketten an jedes Wagniß, Steuern und Zölle auf jede Unternehmung gelegt. Sie haben die eroberten Länder geknechtet, bis sie sich frei machten. Sie haben Flotten und Heere ihrer Herrschsucht und Eitelkeit geopfert. Sie haben die Millionen des Staatseigenthums auf die Altäre des Wahns und der List gelegt. Und nachdem Männer und Weiber seit Jahrhunderten auf ihren Thronen mit unsäglichem Eifer am Untergange des Reichs gearbeitet, nachdem sie mit teuflischem Scharfsinn jede Quelle des Wohlstandes erspäht und bezollt oder verstopft, nachdem sie mit Inquisition und Zensur gewüthet, nachdem sie mit den schimmernden Lastern des Hofes und dem höllischen Werkzeug des Beichtstuhls die Sittlichkeit des Volks untergraben und angefressen haben, und nachdem sie endlich der großherzigen Erhebung der Nation mit schwarzem Undank vergolten und sich und das Volk zum Gegenstand des Bedauerns und der Mißachtung vor ganz Europa gemacht, – setzten sie die schwere, beschmuzte und blutbefleckte Krone auf das Haupt eines Kindes, dem eine verbrecherische, treu-, ehr- und schamlose Mutter[575] – die Königin aller Nichtswürdigkeit – beim Zepterhalten die Hand führt.

Seit einunddreißig Jahren sehen wir den Bürgerkrieg die unglückliche Halbinsel zerfleischen. Wie oft haben in dieser Zeit die Glocken nicht zum Gebet, sondern zum Kampf und Brudermord gerufen! Und wie oft werden sie noch ihre Klagelaute über Spanien ertönen lassen, ehe sie zum Dankfest laden können ein aus Pfaffennacht und Fürstenfesseln befreites Volk! – Wird je der Tag kommen? oder wird fortrieseln im Brudermorde die Lebenskraft der Nation bis zum Erlöschen, oder bis ein jüngeres Volk ihr mitleidig den Mordstahl in die Brust drückt und ihre Qualen abkürzt? Gegen das Gesetz der Natur hilft kein Sträuben. Pflanze, Thier, Mensch, Volk, Gestirn, alles Geschaffene stirbt, damit junges, frisches Leben Raum erhalte. – Auch die Nationen haben ihren Turnus, und mit ihnen macht die Kultur ihre Wanderungen um den Erdkreis. Es ist eine doppelte Bewegung: – Kreislauf mit Fortschritt, wie die Bewegung der Gestirne.

Nur Einer stirbt nicht, und dieser lauscht mit Antheil dem vielstimmigen Chor der Völker. Ihr Ju bel ist seine Freude, und in ihren Klagliedern fühlt er den Schmerz der ewigen Liebe. Doch wenn sie Wunder von ihm begehren, ruft er ihnen zu:

„Helft Euch selber und Euch wird geholfen werden!"

Zu Ende jener blutigen Religions- und Raçenkriege der christlich-spanischen Völker gegen die arabischen Stämme, des Kreuzes gegen den Halbmond, war Sevilla, die Hauptstadt eines Khalifats[576], nach harter, langer Belagerung aufs Aeußerste bedrängt worden. Die Außenwerke und Vorstädte waren schon erstürmt und die Belagerer forderten zum letzten Male zur Uebergabe auf. Die Mauren aber erklärten, daß sie sich nur dann ergeben würden, wenn man ihre Hauptmoschee vor der Entweihung schützen würde; außerdem zögen sie vor, sich unter den Trümmern der Stadt zu begraben. Endlich kam eine Kapitulation auf die Bedingung zu Stande, das Gotteshaus, welches den Moslims als das heiligste

[575] Die span. Regentin Maria Christina von Bourbon (siehe hierzu S. 146, Anm. 531).

[576] Sevilla (siehe hierzu S. 145, Anm. 523) stand nach dem Untergang Córdobas (siehe hierzu S. 145, Anm. 525) als Kleinkönigreich gleichen Namens (arab. طائفة إشبيليّة, ṭāʾifa Išbīliyya) ab 1023 unter der Herrschaft der Abbadiden (arab. بنو عباد, Banū ʿAbbād), von 1091 bis zur Befreiung 1248 unter der der Almoraviden (arab. المرابطون, al-Murābiṭūn, „Krieger an der Grenze"; Tamaziɣt ⵉⵎⵔⴰⴱⵟⵏ, Imrabḍen) und der der Almohaden (arab.الموحدون , al-muwaḥḥidūn; „Bekenner der Einheit Gottes"; Tamaziɣt ⵉⵎⵡⵓⵃⵃⴷⵓⵏ, Imwɛḥḥdɛn) von Granada (arab. غرناطة إمارة, Imārat Ġarnāṭa).

in ganz Spanien galt, solle sogleich nach der Uebergabe niedergerissen und der Erde gleich gemacht werden.

Als aber der König Ferdinand von Kastilien[577] seinen Einzug in die eroberte Stadt gehalten hatte, ward er von der Schönheit des Gebäudes so betroffen, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, den von seinem Feldherrn schon gegebenen Befehl zum Niederreißen zu bestätigen. Um es zu erhalten, brach er sein königliches Wort. Er machte die Moschee zur Kathedrale, und von ihrem freistehenden Thurme – dem Giralda – laden nun seit fast vier Jahrhunderten die Glocken Christen zur Messe. Ein anderer Glaube ist eingezogen und andere Priester dienen an den Altären; doch nur die Formen wechselten, der Gott ist geblieben.

[577] Siehe hierzu S. 146, Anm. 529.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 87f.

CLXVIII. Die Bidassoa: Eintritt in Spanien.

Die hohe Gebirgskette der Pyrenäen, welche Frankreich von Spanien trennt, dacht sich an ihrem äußersten, nördlichen Ende als eine Hügellandschaft von geringer Breite ab, in deren Thälern die Bidassoa mit ihren Nebenflüssen nach kurzem Laufe dem Meere zueilt. Es bildet der mäßiggroße Bergstrom hier die Grenze zwischen den beiden Reichen, und die über denselben führende, von St. Jean de Luz herkommende Straße ist die einzige nördliche, welche den Hochrücken der Pyrenäen meidet. Sie ist zugleich die bestgebahnte. Die übrigen Straßen über die Nordpyrenäen, zum Theil Werke Napoleons, sind auf spanischer Seite sehr verfallen, und werden jetzt fast nur von Schleichhändlern benutzt.

Je näher man dem spanischen Gebiete kömmt, desto verlassener und öder wird die Landschaft, desto seltner werden die Wohnungen. Struppiges Buschwerk bekleidet die Hügel, und schon einige Stunden von der Grenze wird der Volkstypus ganz verändert. In Anoa[578], dem letzten Dorfe von den Staaten Ludwig Philipp's[579], spricht Niemand französisch, als der Maire[580].

Von der Höhe hinter diesem Ort fällt der Blick in das freundliche Thal der Bidassoa, jemeits derselben auf biskaische Hügel und damit zuerst auf spanische Landschaft. Malerisch liegt Irun[581] am Abhange des Gebirgs, und seitwärts, im Hintergrunde, zieht sich die lange Brücke über den Strom, schon öfters der Rubikon[582], dessen Uebergang das Schicksal von Monarchen und Reichen entschied. Auch der Mann des Jahrhunderts[583] hat das erfahren, und an der Bidassoa begann, was sich in den Flammen Moskau's entschied, und bei Leipzig und Waterloo vollendete.

Aber noch tiefer als diese, der Vergangenheit angehörenden Betrachtungen, bewegt die Gegenwart des Schauenden Gemüth. Irun, jene erste Stadt auf spanischem Boden, deren weiße Wände so freundlich zu uns herüber blinken, – sie ist nur noch das Gerippe einer Stadt, und jene Mauern verbergen Schutthaufen, getränkt mit Blut. Des Stromes einst blühende, mit freundlichen Wohnungen geschmückte Ufer sind auf spanischer Seite verlassen und gänzlich verwildert! Aschenhaufen traten an die Stelle der Häuser, und statt der Schalmey der Hirten und dem Blöcken der Heerden, dröhnt der Donner des Geschützes und das Geprassel der Musketen aus den höhern Thälern – Zeichen des seit 4 Jahren hier nie rastenden Bürgerkriegs[584]. Auch auf französischer Seite hat sich die Bevölkerung zurückgezo-

---

[578] Wohl die Ortschaft Subernoa, heute ein Ortsteil von Urrugne (bask. Urruña).

[579] Louis-Philippe (1773–1850), von 1830 bis 1848 konstitutioneller König der Franzosen.

[580] Frz., der Bürgermeister.

[581] Span. Irún.

[582] Rubikon (lat. Rubicon, ital. Rubicone), ein kleiner Fluß, der südl. von Ravenna in die Adria mündet. Bekannt wurde er durch den röm. Bürgerkrieg, in dem Gaius Iulius Caesar (100–44 v. Chr.) ab 49 v. Chr. gegen Gnaeus Pompeius Magnus (106–48 v. Chr.) kämpfte. Der Senat hatte am 7. Januar 49 v. Chr. beschlossen, daß Caesar sein Heer entlassen und sein Imperium, d. h. seine Befehlsgewalt für Gallien und Illyrien, niederlegen müsse, ehe er erneut für das Konsulat kandidieren könne. Daraufhin überschritt Caesar am 10. Januar 49 v. Chr. mit seinen Truppen den Rubikon. Die bewaffnete Überquerung des Flusses in Richtung Süden – und damit in Richtung Rom – war jedoch gleichbedeutend mit einer Kriegserklärung an den Senat. Caesar war sich bewußt, daß es ab diesem Zeitpunkt kein Zurück mehr gab, was er in dem berühmten Zitat „alea iacta est" (wörtl. „Der Würfel ist geworfen worden") zum Ausdruck brachte.

[583] Napoléon Bonaparte, der nach seinem Rußlandfeldzug 1812 in den Schlachten bei Leipzig (Völkerschlacht vom 16. bis 19. Oktober 1813) und Waterloo (18. Juni 1815) vernichtend geschlagen wurde.

[584] Der sog. 1. Carlistenkrieg von 1833 bis 1840, in dem die unter Don Carlos María Isidro de Borbón (1788–1855), dem Bruder des verstorbenen Königs Ferdinand VII. (span. Fernando VII; 1784–1833), vereinigten Befürworter einer absoluten Monarchie gegen die sich um die unmündige Königin Isabella (span. Isabel II de España; 1830–1904; Königin von 1833 bis 1868) gesammelten konstitutionellen Monarchisten um die Vorherrschaft

gen, die Weiler sind in Kasernen verwandelt, und von Strecke zu Strecke erheben sich Schanzen mit der dreifarbigen Flagge, aus deren Schießscharten die ehernen Würgengel des Kriegs ihre Rachen drohend nach dem unglücklichen Jenseits richten. Hüben hie und da eine Vedette[585]; drüben dann und wann die unheimliche Gestalt eines Schmugglers, oder eine malerische Gruppe von Christines[586], oder Carlisten, je nachdem gerade diese oder jene Faktion im Besitz der Gegend ist.

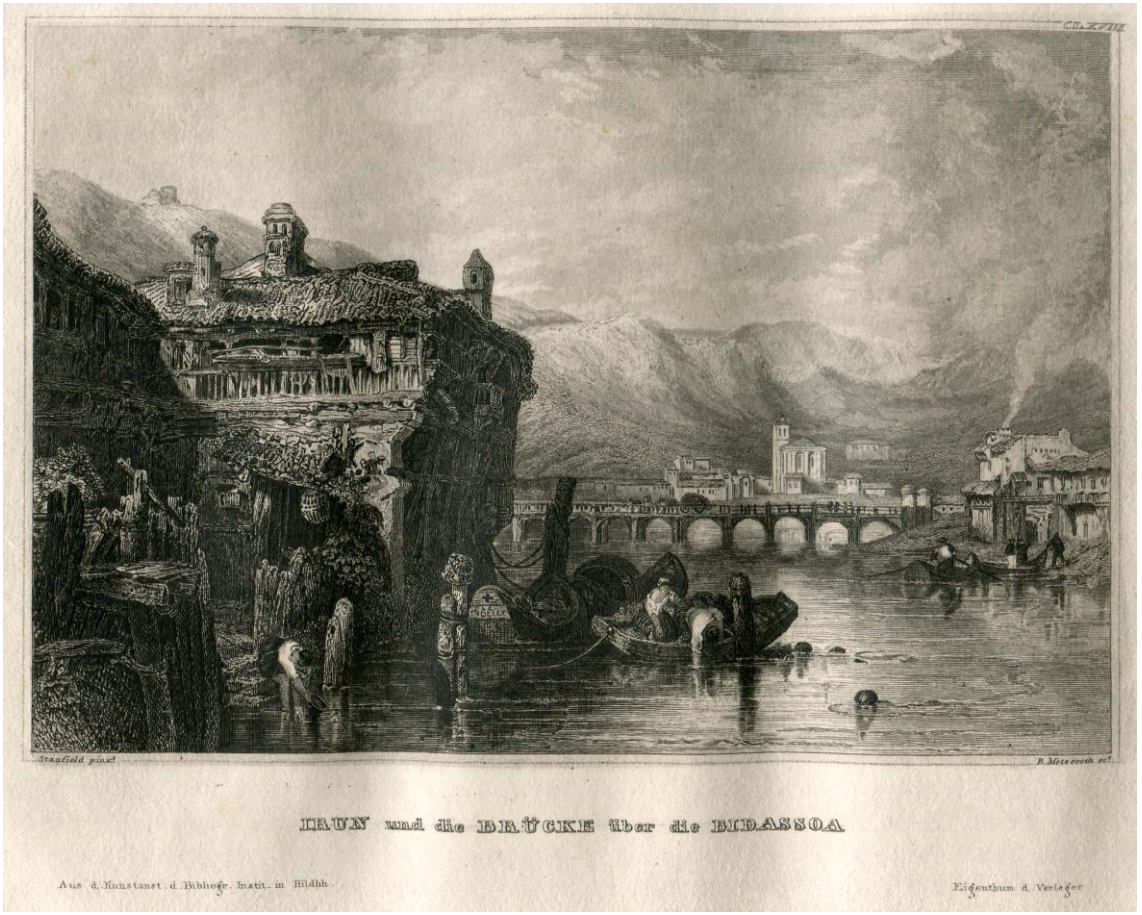
Armes Spanien! Wie ein Gespenst der Mitternacht rasest du über die Bühne des Tags; ringest nach Hülfe; aber deine Schreckengestalt hält jeden rettenden Arm zurück. Fortwirbelst du dem Abgrund entgegen, du sinkest, stürzest, endigst, zerstiebst, und der Niederschlag, deiner Auflösung ist Todtenschädel und Blut. Stirbst du allein? oder wie? bist du vielleicht nur ein Anfang von Völkersterben im Welttheil?

Jede aufgehende Sonne setzt eine niedergegangene voraus; im Tode keimt das Leben, und wenn die Völker untersinken, steigt die Menschheit. Drum – wäre auch die Antwort auf jene Frage eine bejahende – doch nicht verzagt! sondern vertraut auf Den, der hinter der Ewigkeit thront, und nicht gezweifelt, wenn er nach andern Gesetzen die Geschicke seiner Schöpfungen lenkt, als unser sterbliches Auge ermißt.

kämpften. Da die liberalen Konstitutionellen einen „modernen“ Zentralstaat nach frz. Vorbild anstrebten, schlugen sich die um ihre Autonomie fürchtenden Basken auf die Seite der konservativen Carlisten, die nicht beabsichtigten, an die bisherige Verfaßtheit Spaniens mit seinen teilweise recht unabhängigen Regionen zu rühren. Die unter dem Begriff Carlistenkriege in die Geschichte eingegangenen politischen Auseinandersetzungen (1833 bis 1844, 1847 bis 1849 und von 1872 bis 1876) wurden – ähnlich wie später während des span. Bürgerkriegs von 1936 bis 1939 – von beiden Seiten mit kaum vorstellbarer Grausamkeit geführt.

[585] Frz., vorgeschobene Alarmstellung, Vorposten.

[586] Siehe hierzu S. 146, Anm. 531.



IRUN und die BRÜCKE über die BIDASSOA

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 89f.

CLXIX. Der Königsstein und der Lilienstein bei Dresden
in der sächsischen Schweiz.

Die Natur zeugt und gebiert stumm an jedem Tage neue Welten; aber wie Geburten und Wiedergeburten der Völker gemeiniglich ein Sturm begleitet und ihnen Mars als Wehemutter dient, so hat auch die Natur ihre Zeuge- und Wehetage, wo sie laut wird; die Tage, da sie die Erdvesten ausbessert, oder neugestaltet, und bevor sie schaffen kann, erst zertrümmern muß.

Von einem solchen Kampftage, an dem sie die Elemente gegen einander in den Streit führte, trägt das Sandsteingebirge, welches von Pirna aus zu beiden Seiten der Elbe hinauf sich majestätisch emporhebt bis zur Pforte Böhmens, die es einst schloß, die sichtbaren Zeichen: unzählige Narben und Wunden. Zerrissen, zermalmt und zerspalten, wie es ist, könnte man es einem Schlachtfelde vergleichen, oder der Ungeheuern Brandstätte einer Stadt von Pallästen und Tempeln, die bei aller Verworrenheit und Zertrümmerung noch den Stempel der Pracht und Erhabenheit an sich tragen. Oft auch glaubt man sich zwischen die Mauern eines Irrgartens versetzt, von Giganten zusammengethürmt, und Giganten würden sich darin verlieren, wenn alle die hin- und herlaufenden Einschnitte, die Schluchten und Thäler, in welche das Gebirge zerklüftet ist, durch Quereinschnitte wieder verbunden wären, so daß man unmittelbar in der Tiefe aus einem in's andere gelangen könnte.

Aus dieser Bergtrümmerwelt, die der gemeinschaftliche Name „die Sächsische Schweiz" zusammenfaßt, ragen die Felskolosse: der Königsstein und der Lilienstein, gleichsam wie Feldherren über ein verworren durcheinander stehendes Heer. Vier Stunden von Dresden, nahe bei Pirna, stromaufwärts, erheben sie sich aus dem weitesten, prächtigsten Thale, das die Elbe durchwogt, einander gegenüber und fast 2000 Fuß hoch. Ihre Form ist die eines Zuckerhuts mit abgeschlagener Spitze. Auf dem Königsstein, der das linke Elbufer bewacht, prangt das Wunderwerk der Festung Königsstein, zu derem Fuße, unten am Bergrand, das Städtchen gleichen Namens liegt, armselig, wie ein Schwarm schlechter Sperlinge, über welche ein Adler in den Lüften kreist. Der Bau jener Bergfestung, deren Unüberwindlichkeit sonst sprüchwörtlich war, und welche, so lange als der Besatzung Muth und Proviant nicht ausgehen, nicht bestritten werden mag, begann gegen Ende des l6ten Jahrhunderts und er währte bis zum Jahre 1731, freilich nicht ohne Unterbrechung, fort. Unermeßliche Summen hat er gekostet, mehr, sagt man, als das ganze Sachsenland reich sey. Sie hat einen einzigen, furchtbar verwahrten und durch Gewalt nicht einzunehmenden Zugang. Für Kriegs- und Mundvorräthe, zu zehnjährigem Bedarf, sind bombenfeste Magazine da und schußdichte Wohnungen für eine Besatzung von 600 Mann. Bei der Festung, auf dem eine halbe Stunde im Umfang großen, unzugänglichen Plateau des Felsens, befinden sich Holzungen und ausgedehnte Getreidefelder, welche im äußersten Nothfall ein paar hundert Vertheidigern, nach dem Verbrauch aller Vorräthe, Jahr aus Jahr ein das Leben stiften können. Der Brunnen, fast 1200 Fuß tief durch den Felsen getrieben, ist ein Wunderwerk für sich; er kostete zu bauen über eine Million Thaler und 56 Jahre Arbeit. – Die neuere Kriegskunst hat den Werth kleiner Bergfesten tief herabgesetzt, und schon Friedrich der Zweite bewies es, daß solch ein unüberwindlich Bollwerk zur Vertheidigung eines Landes nichts nütze. König August der Dritte[587] mußte, im siebenjährigen Kriege[588], sein fast unter den Kanonen der Veste gelagertes, schönes Heer gefangen wegführen sehen. Jetzt benutzt man den Königsstein hauptsächlich zur Aufbewahrung der wichtigsten Landes-Archive und der Dresdener Kunstschätze in kriegerischen, unsichern Zeiten und als ein Gefängniß für große Verbrecher und Staatsgefangene. Auch in neuester Zeit hat er die traurige Bestimmung erhalten,

[587] Siehe hierzu S. 133, Anm. 439.

[588] Siehe hierzu S. 133, Anm. 438.

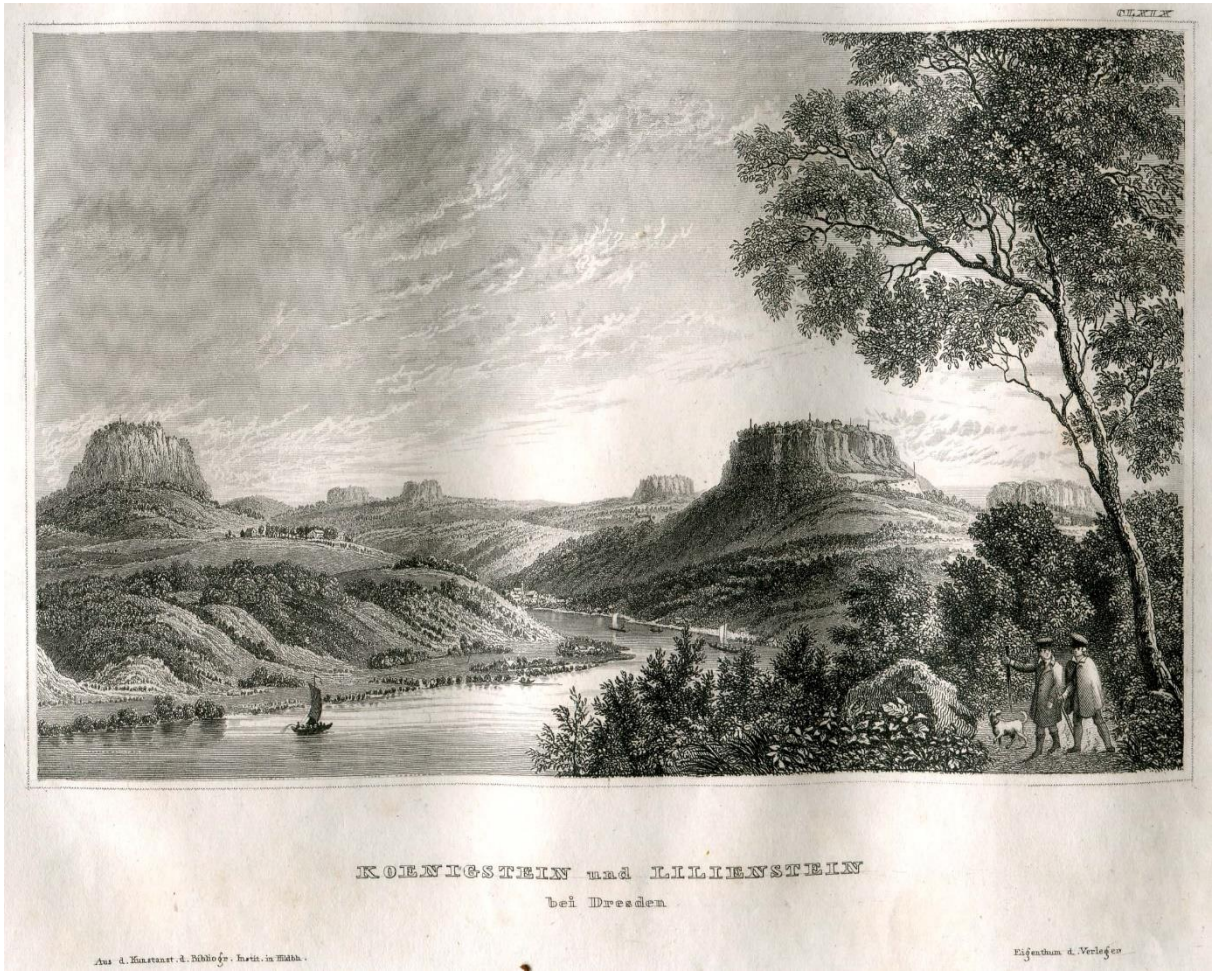
den in dem zweiten Dresdener Aufstande[589] compromittirten Personen zum Kerker zu dienen. In eines Fürsten[590] Brust, in welcher der Gnadenbogen des Friedens mit Gott und den Menschen ruht, in einem Fürstenrathe, wo ein Mann[591] redet, dessen großer Geist den Weltenraum mißt und unter Sternen wandelt; ein Mann, der, umstrahlt von der Doppelglorie des Gelehrten und des Staatsmanns, zugleich als Vertreter des Volkes um Bürgerkronen wirbt, – sollte da das Wort Amnestie noch lange ein ungehörtes bleiben können? –

Der Lilienstein ist der erhabenere der beiden Riesen, und ein Obelisk auf seiner Spitze, welcher sich von unten wie eine Nadelbüchse ausnimmt, scheint nur hingestellt zu seyn, um den Unterschied zwischen Menschenwerken und Gotteswerken recht augenfällig zu zeigen. Der Aufgang ist steil und sehr beschwerlich; aber die Aussicht, köstlich über alle Beschreibung, lohnt reichlich dafür.

[589] Vom 9. September 1830.

[590] Siehe hierzu S. 134, Anm. 443.

[591] Der Jurist, Astronom und Minister Bernhard August von Lindenau (1779–1854), der von 1831 bis 1843 dem königl. sächs. Gesamtministerium vorstand.



KOENIGSTEIN und LILIENSTEIN

bei Dresden

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 68-71.

CCCCXXXXVI. Die Aussicht vom Lilienstein
in der sächsischen Schweiz.

Gedenke ich des einst genossenen Rundblicks von des Liliensteins Felsenscheitel, und schaue dies Detailbildchen an, auf dem die Kunst sich abmüht, das *Engros*-Gemälde ganzer Landschaften in einen Rahmen, handbreit, zu bringen, so ist es mir, als versündige sich die Kunst an der großen Erhabenheit der Natur eben so sehr, wie der Narr, welcher auf einen Berg steigt, um mit einem Fernrohr eine Baum- oder Thurmspitze zu betrachten, welche er in der Nähe ohne Mühe und mit waffenlosem Auge deutlicher sehen kann. Wenn ich die Höhen der Erde besteige, so will ich die Pracht der Schöpfung bewundern und dem Herrn huldigen, der die Berge kleidet und die Thäler mit Blumen stickt; schwelgen soll mein Auge in der weiten Natur, nicht sich einkerkern in die dunkle Röhre, die mir durch die vergrößernde Glaslinse einen Pfennig des aufgethanen Schatzes näher rückt. Der Künstler, der aus einem Berg-Rundgemälde ein Segment herausschneidet und mit dem Storchschnabel seiner Phantasie auf ein Stückchen Papier fixiren muß, ist sehr zu bedauern. Er martert sich ab, das Große klein zu machen, und seine Mühe bringt ihm so wenig Dank, als Freude.

Weg mit dem Bildchen! – Ich erzähle von meiner Bergfahrt.

Dreißig Jahre sind's her, als ich, „das Ränzchen auf dem Rücken, im Dresdner Elbthale wanderte. Damals kamen noch nicht allsommerlich Reisende zu Tausenden hin, und das Wetter des Kriegs, das in jener Gegend heraufzog, hatte im Sommer 1813 die sächsische Schweiz von Besuchern fast verödet. Nur einzelne Wandergenossen traf ich, meist junges Blut ohne Furcht, wie ich selber.

Wir waren Mittag zu Dritt von Pirna weggegangen, mit dem Vorsatze, den Lilienstein zu besteigen und dort den Sonnenuntergang abzuwarten, der an dem Abende prächtig zu werden versprach: denn nur leichte, schmale Nebelstreifen spielten im Himmelsblau und der Westen war wolkenlos. Am Fuße des ungeheuern Felskegels rieselt aus überhängendem Gestein eine Quelle. Da rasteten wir und stärkten die müden Glieder, denn wir hatten schon einen starken Marsch gemacht! – mit einem Labetrunk. Sodann begann die Auffahrt. Der Lilienstein ist ein fast senkrechter und wohl 1000 Fuß hoher Fels. Seine Form ist der eines Zuckerhuts zu vergleichen, dem die Spitze abgeschlagen ist. Um seinen Fuß hat sich der Schutt von Bergtrümmern angehäuft. Anfangs windet sich der Weg mit sanfter Steigung hinan; bald aber wird er steil, felsig und sehr beschwerlich. Wir mußten auf eingehauenen Stufen über mehre Abhänge klettern, und kamen durch eine Felsspalte zu einem, über eine tiefe Kluft führenden Steg. Hinter demselben wurde der Weg gefährlich. Der Tages zuvor gefallene, wolkenbruch-ähnliche Gewitterregen hatte streckenweise den Pfad ganz zerstört; um weiter zu kommen, mußten wir mehrmals auf Händen und Füßen rutschen. Endlich erreichten wir glücklich die letzte Felstreppe, und ein dreifaches Hurrah! grüßte den Obelisk, der auf dem Scheitel des Colosses steht, und der uns, aus der Tiefe gesehen, wie eine Nadelspitze vorgekommen war.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch über dem Horizont; die Luft war rein. Erschöpft von der argen Strapatze setzten sich meine Begleiter auf die Steinbank; ich, als wäre mir der Standpunkt noch nicht hoch genug, kletterte den größten der umherliegenden Felsblöcke hinan, von dem die Umsicht nach allen Seiten frei war. Mein Blick wollte das große Panorama mit einem Zuge umreißen; er wollte messen, wollte die Entfernungen bestimmen: doch der überraschte, verwirrte Sinn war dem Vorsatz nicht gewachsen. Schwindelnd that ich ein paar Schritte vorwärts: da stand ich am Rande und sah hinab auf den tiefen Abgrund. Erschrocken setzte ich mich nieder, suchte mich zu sammeln und dann das unermeßliche Bild zu zerstückeln und in einzelne Rahmen zu fassen. Jede Parthie gestaltete sich zu

DIE ELBE GEGEN SCHANDAU, DEM WINTERBERG UND BÖHMEN

vom Lilienstein aus.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildh.

Eigenthum d. Verleger

einem großen, ruhigen Ganzen. Weite, tiefe Thäler, ein majestätischer Strom, bewaldete Berggipfel, dunkle Wiesengründe und weite, in allen Schattirungen von Grün gemusterte Fluren, die Städte, die Flecken, Dörfer und Meierhöfe, die blauen fernen Gebirge, – Alles hatte von diesem Standpunkte aus den Charakter hoher, prunkloser Einfachheit und ruhiger, stiller Abgeschiedenheit. Die Schatten der einzelnen Wolken jagten über die Szene, wie Kummer und Sorge, von denen ich damals noch nichts wußte, über das Menschenleben.

Ich war bemüht, mit Hülfe meiner unterwegs einstudirten, nicht ganz probefesten Topographie der sächsischen Schweiz die hervorragendsten Punkte zu erkennen, oder interessante aufzusuchen, als mich der frohe Zuruf meiner Genossen einlud, hinabzukommen. Hinter einem Felsblock hervor sah ich die prasselnde Flamme lodern, und ein ambrosianischer Hauch stachelte den mächtigsten aller Sinne unwiderstehlich auf. Einer der Gefährten hatte nämlich den klugen Einfall gehabt, in Pirna ein halbes Dutzend Bratwürste in sein Tornister zu packen, und auf dem von grünem Astholz improvisirten Roste dampften ihre Balsamdüfte zum Himmel. Ueber dem Opferherde bog ein wilder Rosenbusch seine blüthenvollen Zweige zur Flamme nieder – neben und über derselben welkten und dörrten 70 Blätter und Blumen: ich machte nicht einmal den Versuch, die hinschmachtenden Kinder des Frühlings zu retten, und setzte mich mit wässerndem Munde in der lachenden Gesellen Kreis. Es wäre wohl Andern auch so ergangen; denn in wem spricht der reine, himmlische Ton des Gefühls, den der Schöpfer ursprünglich in jedes Menschenherz gelegt hat, am wenigsten an? Gewiß in dem Hungrigen.

Scherz und Lust würzten unser einfaches Mahl und eine halbe Flasche Meißner, die zur rechten Stunde aus dem Schnappsack des Klugen hervorkroch, reichte hin, um alle Lieben in der Heimath hoch leben zu lassen. Der letzte Becher galt dem Vaterlande, über welches damals die Hoffnungssonne so blutroth glühete, als die Abendsonne, die eben am Firmament hinunter stieg. Von der Heerstraße herauf glitzerten französische Gewehre; – Herr, gib der Befreiung Flügel! rief ich, und Amen! riefen die Andern.

Und nun ging's mit erhobenem Herzen und heiterm Muth auf den höchsten Felsvorsprung nach West, um eine Scene zu schauen, voll unvergeßlicher Hoheit und Pracht. – Wir sahen die Sonne von dem Vaterlande Abschied nehmen. Wie herrlich war die Bühne, von der wir den Auftritt betrachteten! Der Strom zu unsern Füßen schien der scheidenden Königin des Tags nachzuziehn, welche seine stolzen, mit Berg und Fels und Wald geschmückten, Ufer und seine Wogen mit Rosen und Purpur bestreute und mit ihren Strahlen übergoldete. Noch stand sie über dem Firmamente: über ihr zitterte ein leichter Wolkenvorhang, weißschimmernd, von dem sich dann und wann Flocken lösten und von ihm wegzogen, wie eine Heerde Lämmer. Sie färbten sich, während sie entflohen. Alle Masten und Segel auf dem Flusse, alle Fruchtfelder, alle Bäume und Berg- und Thurmspitzen schimmerten geröthet und gehoben. Wir standen und genossen, bis die wohlthätige Tagesgöttin in die Fluthen hinab sank und die Herrlichkeit der Entschlummernden des Auge blendete: dann wendeten wir uns auf die entgegengesetzte Seite nach Ost, wo schon dunkle Schatten heraufzogen. Auch der Anblick war schön. Man übersah das Elbethal bis hinan an die Marken Böhmens. Links, (alle nachgenannten Punkte sind auf unserm Bildchen kenntlich), dicht am Strome, kauerten die Ortschaften Prossen und Windischfähre[592], ein Nebelstreifen bezeichnete den Eingang in den tiefen Grund, rechts lag Krippen mit seinem Fährhaus; dann weiter hinab, links, auf einer Landzunge, das Städtchen Schandau so traulich; dahinter der Eingang in den romantischen Kirnitschgrund; noch weiter hinab die Steinbrüche von Schmilka und Hirnitschkretschen[593]; gegenüber Porschdorf mit seinen hohen Felsenmauern. Der Falkenberg prangte hellerleuchtet; rechts von demselben der Falkenstein, die Schrammsteine, die Winterberge; in noch größerer Ferne reckten die Lausche und die Schneekoppe ihre Häupter empor, und das Gebirge von Töplitz machte den Hintergrund des Gemäldes.

Schnell brach die Dämmerung herein; doch währte es nicht lange, so trat der Vollmond hinter dem großen Winterberge hervor und warf ein neues, silbernes Licht auf die Gegend. Wir Alle standen staunend und in den Anblick versunken. Alles war so ernst und still und heilig um uns, Jeder folgte willig feinen Gefühlen; meiner Phantasie waren die Flügel gelöst, und während ich so hinunter blickte

[592] Wendischfähre.

[593] Herrnskretschen (siehe hierzu S. 228f.).

auf die hohen Mauern und Zinnen des Elbthals, dachte ich sie mir als die Trümmer von Palästen und Tempeln und Triumphbögen längst vergangener Gigantengeschlechter, die einzeln stehenden Felskegel als die Pfeiler der Bögen, die einst über dem Thale sich wölbten, andere als Hochaltäre, wo die Riesenkinder der Erde dem Herrn opferten, wieder andere als Mausoleen für Heroen. Ich verglich dann mit dieser Felsarchitektur die stolzen Bauwerke, die ich den Tag vorher in Dresden gesehen, und sie kamen mir vor wie Maulwurfshügel neben Bergen. Da weckte mich der Ruf der zur Rückkehr mahnenden Wandergefährten aus dem Traume, ich wischte das phantastische Nebelbild aus meinen Augen und schied vom Prachtschauspiel der Natur mit beklommenem Herzen.

Drei Jahrzehnte voller Lebensstürme und Ungewitter sind seit diesem Abende über mich hingezogen, die Regengüsse der Sorge haben meine Stirn gefurcht und meine Haare fangen an zu bleichen. Dreißig Jahre! es ist eine kurze Spanne Zeit und doch wie viel Thränen rollten seitdem auf des Schicksals ernstem Altar! Gottlob! sie sind vertrocknet; sie haben sich nicht zur schmerzenden, eiternden Wunde eingefressen. Auch waren die geschwundenen Tage an Freuden nicht arm; manchen reinen, glänzenden Strich ließen sie auf ihrer Gedächtnißtafel zurück; – die reinsten kamen von euch, ihr Wandertage meiner Jugend!

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 90-92.

CLXX. Chateau Chillon[594] am Genfersee.

Niemals waren die Gewaltigen unter den Menschen, Oberpriester und Szepterträger, gleichgültig gegen die Wahrheit. Für die Jünger derselben waren von jeher Hundeloch und Kerker die Tempel, Kreuz und Galgen der irdische Himmel, Scheiterhaufen das Medium zur Verklärung. Aber mächtiger oft predigen die Todten, an die Lebendigen, und wir haben es gesehen, daß die Nachwelt zu den Erbbegräbnissen der Märtyrer, Richtplatz und Kerker, andächtig pilgert wie zu den Schreinen der Heiliggesprochenen, oder zu einem wunderthätigen Bilde der Mutter Gottes.

Ein solches Mariazell für die Freunde der Menschheit und der Wahrheit ist dieses wogenumgürtete Haus, welches, der uralten Pfalz in unserm Rheine gleich, auf einem Felsen im Genfersee[595] fußt. Chateau-Chillon liegt malerisch am östlichen Ende des Sees, zwischen Villeneuve und jenem Clarens, das Rousseaus[596] Feder in der „neuen Heloise" verewigte. Die Gründung des Schlosses geht auf die Römerzeit zurück. Durch seine Lage fest und strategisch wichtig, wurde es zu allen Zeiten sorgfältig erhalten, und wenn, wie bisweilen geschah, Krieg und Brand den vergänglichen Oberbau zerstörten, dieser doch immer wieder erneuert. Die untern Räume sind großentheils aus dem lebendigen Felsen gehauen und von unverwüstlicher Festigkeit; an ihnen gingen die Zerstörungswetter der Zeit und der Menschen stets ohnmächtig vorüber. Die Republik Waadt[597], der das Schloß jetzt gehört, gab es Invaliden zur Wohnung. Aus seinen Fenstern hat man entzückende Aussichten: hohe und herrliche auf die Savoyschen Schneegebirge über den See hin und auf die waldbewachsenen Felsen der Meillerie.
Die weltberüchtigten Kerker und Marterkammern, in welchen die ersten Kirchenreformatoren zu Hussischer Zeit[598] ihr Leben verseufzeten, oder den Tod für die Wahrheit starben, befinden sich in den Souterrains, tief unter dem Wasserspiegel des Sees; denn immerwährende Feuchtigkeit, Kälte und Moder, die das spärliche Strohlager des Gefangenen bald zum Misthaufen verwandelten, sollten seine Qualen mehren und seine Auflösung beschleunigen. Es sind kellerartige, von Pfeilern getragene, hohe Gewölbe. Oben, nahe an der Decke, über der Fläche des Wassers, befindet sich eine handbreite Spalte in der 10 Fuß dicken Mauer, durch welche ein schmaler Lichtstreifen fällt, gerade hinlänglich, um den Eingekerkerten das Schauerliche seines Aufenthalts erkennen zu lassen und in ihm die Sehnsucht nach dem Anblick der Sonne neu zu erwecken an jedem Morgen. Der Boden ist natürlicher Fels. Schwere eiserne Ringe in den Pfeilern trugen die Ketten, an welche die Gefangenen geschmiedet waren, und mit Schaudern sieht man tief ausgetretene, kaum 6 Fuß lange Pfade, eingegraben dem harten Fels durch jahrelanges Hin- und Herwandern von den nackten Füßen der Gefesselten. Was für Seufzer, was für Jammertöne des Schmerzes mögen durch diese Gewölbe gezittert haben, wie viel Thränen geträufelt haben auf diesen Boden! Und welche Gebete wurden hier gestammelt, und welche Andacht hier gehalten vor dem allgegenwärtigen, alltröstenden Gott! Ein eisenbeschlagener Balken, welcher zwischen zwei Pfeilern befestigt ist, diente dem Henker als Galgen bei heimlichen Hinrichtungen. Wie Mancher schaute wohl hier, wo das Leben größere Schrecken hatte, als der Tod, zu diesem Werkzeuge auf, sehnsüchtig, wie zu einem Kreuze der Erlösung.

---

[594] Frz. Château Chillon.

[595] Frz. Lac Léman.

[596] Der Genfer Schriftsteller, Philosoph, Pädagoge und Naturforscher Jean-Jacques Rousseau (1712–1778); dessen Briefroman „Julie ou la Nouvelle Héloïse" war 1761 bei Marc-Michel Rey (1720–1780) in Amsterdam erschienen.

[597] Frz. Vaude.

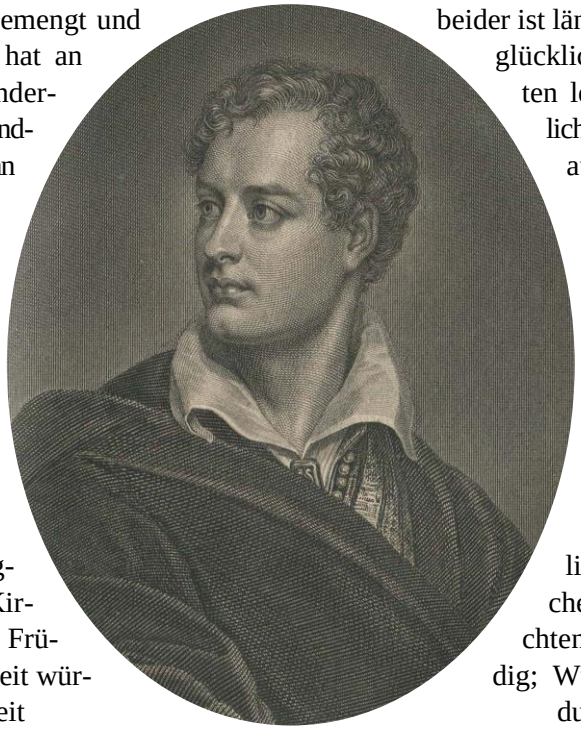
[598] Zu Zeiten des tschech. Reformators Jan Hus (siehe hierzu S. 173, Anm. 599).

CHATEAU CHILLON
am Genfer See

Aus der Kunstanst. d. Bibliogr. Institt in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Sie haben längst ausgelitten alle die Dulder um eine errungene Freiheit, die Zeit hat ihren Staub mit dem ihrer Verfolger gemengt und beider ist längst in alle Winde verweht. Aber das verfolgte Wort hat an glücklichern Streitern seine Erben gefunden und seit Jahrhunderten leuchtet's, den Erdengewaltigen unantastbar, als das freundlichste Gestirn am Himmel der Zeit, das der Menschheit, wenn auch erst nach Jahrhunderten, einen Sabbathstag verheißt.



Lord Byron
(siehe hierzu S. 173, Anm. 601).

Ja! hoffen wir und zweifeln wir nicht. Im Prinzipe der Kirchenreformation liegt der unverwüstliche Zerstörungskeim für die Grundursache der Gleichheit der Kulden Uebel, für die Untur; diese Ungleichheit, durch welche die Massen unfähig werden sowohl zum Ertragen, als zum Genusse der Freiheit, und welche die tausend Gebrechen an den Social-Gebäuden stützt und entschuldigt, oder sie wenn nicht immer nothwendig, doch möglich macht. Seitdem der Baum der Erkenntniß aus den Kirchenfenstern herausgewachsen ist, werden an seinen Früchten alle Völker gestärkt. Wissen allein macht zur Freiheit würdig; Würdigkeit erlangt sie, und sie versteht, was die Roheit durch das blutige Recht des Stärkern niemals kann, das Erlangte sich zu erhalten. Die Sonne der Erkenntniß aber, sie ist aufgegangen, ohne Vorfrage an die Herrscher, und ohne daß diese es hindern können und manche es hindern mögen, an allen Völkerhorizonten, und treten auch noch Sonnenfinsternisse ein, die es für ein Weilchen düster machen hie und da auf der Erde, den Tag nehmen sie ihr doch nicht wieder. Kinder wohl mögen sich fürchten, wenn sie kommen, und der Thor mag dann immerhin nach seiner Schlafmütze greifen, meinend, es sey Nacht geworden.

Chillon's Kerker wird jährlich von Reisenden in Menge besucht. Diese Pilgerfahrten sind einer Zeit angemessen, welche dem Heros Huß[599] an der Stelle, wo er den Feuertod für die Glaubensfreiheit starb, eine Ehrensäule aufgerichtet hat. Viele berühmte Namen schmücken die Pfeiler der Kellergewölbe, und nicht ohne tiefe Aufregung liest man hier die Schriftzüge der großen und glänzenden Gestirne der Gegenwart: – Canning[600], Byron[601], Rousseau, Voltaire[602], Brougham[603], Lafayette[604] und die des edeln Howard[605], der die eisernen Pforten der Gefängnisse den Grundsätzen der Menschlichkeit zu öffnen zum Streben seines Lebens machte, auf handbreitem Raume bei einander.

---

[599] Der tschech. Reformator Jan Hus (ca. 1370–1415; hingerichtet).

[600] Der brit. Außen- und Premierminister (mit 119 Tagen die kürzeste Amtszeit, die je ein britischer Premierminister innehatte) George Canning (1770–1827).

[601] Lord Byron hatte 1816 anläßlich seines Besuchs das Gedicht „The Prisoner of Chillon / Der Gefangene von Chillon" verfaßt. Der nach der Vorlage von Thomas Phillips (1770–1845) von Carl Barth (1787–1853) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1833. – Herausgegeben von Dr. Adrian" (Frankfurt a. Main. J. D. Sauerländer [1832]).

[602] Der Philosoph Voltaire (eigentl. François-Marie Arouet; 1694–1778).

[603] Der engl. Lordkanzler und Schriftsteller Lord Henry Brougham, 1st Baron Brougham and Vaux (1778–1868).

[604] Siehe hierzu S. 87, Anm. 269.

[605] Der Philanthrop John Howard (1726–1790), der u. a. eine Reform des Strafvollzugs durchgesetzt hatte.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 40-52.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [181]-190.[606]

Schloß Chillon.

Du ew'ger Geist, dem alle Fesseln schwinden,
Freiheit! in, Kerker ist dein hellstes Tagen,
Wo du das Herz zur Wohnung aufgeschlagen,
Das Herz, das Liebe nur zu dir kann binden.

Wenn deine Söhne feuchte Kerker finden,
Wenn sie verdammt sind, Kettenlast zu tragen,
Wird doch ihr Martyrthum im Lande ragen,
Der Ruf der Freiheit fliegt auf allen Winden.

Chillon! dein Kerker glänzt als heil'ge Zelle,
Dein Boden als Altar! Denn trotz der Plagen,
So lang' der Fuß noch schritt, betrat die Stelle,

Als wären Rosen diese Plattenlagen,
Einst Bonnivard[607]! – Daß nie die Spur zerschelle!
Sie soll die Tyrannei vor Gott verklagen! –[608]

In diesen wenigen Strophen sammelt der unsterbliche Dichter des Childe Harold[609] in einem mächtigen Griff die durch eine Reihe von Jahrhunderten zerstreuten Züge, welche der Bastille der Waadt einen so großartig dämonischen Charakter verleihen. So lange auch die empörten Wellen des See's in stürmischer Brandung gegen diese Zwingburg anbrausen mochten, sie prallten wirkungslos wieder ab am steinernen Trotz, den sie dem zürnenden, Element entgegensetzte, und mit eisernen Klammern hielt sie ihre unglückseligen Opfer fest, bis nach tausend Jahren der siegende Geist der Freiheit in die unheimlichen Räume drang und die mittelalterlichen Spukgeister daraus vertrieb. –

---

[606] Die nachfolgende Abbildung stammt aus dem 1. Band der Prachtausgabe; in der Octav-Ausgabe findet noch die alte Abbildung aus dem 4. Bd. Verwendung.

[607] Der Genfer Geistliche und Anhänger der Reformation François Bonivard (1493–1570), der von 1530 bis 1536 auf Château Chillon gefangengehalten wurde.

[608] Das Eingangs-Sonett von Lord Byron's „The Prisoner of Chillon" (siehe hierzu S. 173, Anm. 601) in der Übersetzung von Adolf Böttger (1815–1870): „Eternal Spirit of the chainless Mind! \ Brightest in dungeons, Liberty! thou art: \ For there thy habitation is the heart – \ The heart which love of thee alone can bind; \\ And when thy sons to fetters are consigned – \ To fetters, and the damp vault's dayless gloom, \ Their country conquers with their martyrdom, \ And Freedom's fame finds wings on every wind. \\ Chillon! thy prison is a holy place, \ And thy sad floor an altar – for 'twas trod, \ Until his very steps have left a trace \\ Worn, as if thy cold pavement were a sod, \ By Bonnivard! – May none those marks efface! \ For they appeal from tyranny to God."

[609] Byron, George Gordon Noël: Childe Harold's Pilgrimage. – A Romaunt […]. London: Murray 1812-1818.

CHILLON

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

Nicht immer bot Schloß Chillon jenen großartigen Anblick dar, der heute noch das Auge des Touristen fesselt, wenn der Dampfer ihn an den steil ans dem See aufragenden Felswänden der alten Zwingburg vorbeiführt. Vor mehr als tausend Jahren – so alt ist dies steinerne Denkmal des Despotismus – erhob sich von dem Felsen, auf welchem heute Chillon steht, nur ein rings vom Wasser umspülter Thurm, den nicht einmal eine Zugbrücke mit dem Lande in Verbindung setzte. Und doch diente dieser schmale Thnrm mit seinen finstern Behältern schon damals als Gefängniß für sogenannte politische Verbrecher, aus welchem der Gefangene nichts erblickte, als den Himmel, die Gipfel der Alpen und den Spiegel des Genfersee's. Der Weg, auf welchem man diesem Orte des Schreckens sich näherte, schlängelte sich um die steilen Ausläufer der Berge und war so schmal, daß zwei Reiter nur mit Mühe auf ihm einander ausweichen konnten.

Im Jahre 830, zur Zeit der Regierung des schwachen Ludwig des Frommen[610], bewegte sich eines Tages ein Trupp Bewaffneter auf diesem Wege vorwärts und stieß einen Gefangenen in das dunkle Mauerloch. Obwohl die That in schweigsamem Gehorsam vollzogen wurde, blieb sie doch kein Geheimniß und bald erscholl die Kunde, daß jene Mauern einen der ersten Staatsmänner jener Zeit beherbergten. Es war dies ein Mann, der die Heere Karls des Großen[611] kommandirt und Sachsen regiert hatte, der Enkel Karl Martells[612], der berühmte Graf Wala[613], der in greisen Jahren in die Einsamkeit des Klosters Corvey sich geflüchtet hatte, aus dem ihn der Ruf seines Herrn zu seinem Unheil hervorgelockt hatte, um jenen stillen Zufluchtsort des Weltmüden mit den Schrecknissen des finsteren Thurmes zu vertauschen. Bekanntlich hatte Ludwig der Fromme schon im Jahre 817 eine Theilung des Reiches unter seine drei Söhne, Pipin[614], Ludwig den Deutschen[615] und Lothar[616], vorgenommen und bereitete durch reiche Gnadenspenden sich den Eintritt in ein Kloster vor. Da überfiel den guten Kaiser plötzlich die Anwandlung, sich mit Judith[617], der Tochter des Grafen von Bayern[618], zu vermählen, von welcher ein Chronist des Mittelalters aussagt, daß sie gar zanksüchtig, dabei aber doch sehr reizend gewesen sei und wohl gewußt habe, sich beim Kaiser einzuschmeicheln. Die Folge davon war die Geburt eines vierten Sohnes, Karl[619], dem ebenfalls ein Reichstheil als Erbe verschafft werden sollte, weshalb die erste Theilung eine Modifikation erlitt. Sowohl diese Schmälerung, als die mit Entrüstung aufgenommene Herrschaft, welche Judith und ihre Günstlinge über den Kaiser ausübten, fachte den Zorn der drei älteren Söhne Ludwigs wie einer Menge geistlicher und weltlicher Vasallen zu offenem Sturm an. Der alleinstehende schwache Kaiser fiel in die Hände seiner Gegner, die nun Wala zu einer Vermittlung aufforderten. Wala soll ihnen aber erwiedert haben: „Entfernt zuerst vom Kaiser jenes ehebrecherische Weib und mit ihr das ganze Gesindel der Wahrsager, der Traumdeuter und alle Jene, welche in der Kunst des Bösen bewandert sind. Dann gebt Ludwig den Thron zurück und, befreit von jenem Joche, wird er wie sonst der beste aller Fürsten sein."[620] Durch eine Aussöhnung mit Lothar, dem Haupte der ganzen Bewegung, änderte sich aber plötzlich die Lage der Dinge, und Wala mußte jene kühne Aeußerung über die nun wieder allmächtige Judith mit der Gefangenschaft in Chillon büßen, wozu er durch einen Macht-

---

[610] Ludwig I. der Fromme (frz. Louis le Pieux; 778–840), seit 781/814 König des Fränkischen Reiches und seit 813 Kaiser.

[611] Karl der Große (747 o. 748–814), seit 768 bis 814 König des Fränkischen Reichs, ab 800 Kaiser.

[612] Der fränkische Hausmeier Karl Martell (ca. 690–741).

[613] Wala (ca. 773–836), von 826 bis 831 Abt von Corbie und Corvey, ab 834 Abt von Bobbio; er war übrigens ein unehelicher Sohn von Karl Martell (s. o.).

[614] Pippin I. (797–838), seit 814 König von Aquitanien.

[615] Ludwig II. der Deutsche (ca. 806–876), seit 817 Unterkönig von Baiern, das er ab 826 selbständig regierte, seit 843 König des Ostfrankenreiches.

[616] Lothar I. (795–855), von 814 bis 817 König von Bayern, seit 817/823 römischer Kaiser, ab 822 König der Langobarden und ab 843 König des fränkischen Lotharii Regnum („Mittelreich").

[617] Judith (ca. 800–843), seit 819 zweite Gemahlin von Ludwig I. dem Frommen (siehe hierzu S. 176, Anm. 610).

[618] Welf I. († ca. 825), der Stammvater der Welfen.

[619] Karl II. der Kahle (frz. Charles II dit le Chauve; 823–877), seit 843 westfränkischer König und ab 875 König von Italien und Römischer Kaiser.

[620] Die Quelle für die Zitate im Text konnte nicht eruiert werden

spruch Ludwigs verurtheilt worden war. So trüb und traurig schien die Laufbahn des greisen Mannes enden zu wollen, der unter dem großen Karl die erste Stelle im Rath und im Feld eingenommen hatte.

Zu jener Zeit, als Wala der westlichen Ecke des Genfersee's seinen unfreiwilligen Besuch abstattete, sah es dort noch gar wild und unlieblich aus. Da war noch nichts zu sehen von jenen Städten, Dörfern und üppigen Feldern, welche das schweizerische Ufer des Genfersee's säumen; es reifte noch nicht die süße Traube von Vivis[621] und Desaley[622] auf jenen Hügeln, die damals nur mit schwarzen Tannen und wildem Gestrüpp bedeckt waren. Wo heute das freundliche Montreux mit seinen weißen Häusern zwischen Rebbergen sich lagert, erhob sich eine einsame kleine Kapelle, und selbst das fruchtbare Rhonethal war nur sehr schwach bevölkert. Und mitten in dieser wilden, öden Landschaft streckte sich der schwarze Thurm von Chillon in die Höhe, ein Drohfinger der halb barbarischen Zustände jener Zeit.

Jahre vergingen, ohne daß der Fuß eines Freundes über Wala's Kerkerschwelle trat, und als eines Tages die gnädige Botschaft des Kaisers anlangte, welche Wala für das Bekenntniß seines Unrechts die Freiheit verhieß, wies Wala stolz die Zumuthung zurück und blieb im Kerker.

Erst das stürmische Jahr 833 öffnete Wala die Pforten von Chillon und führte ihn zurück auf den Schauplatz der Kämpfe und Zwiste, welche von Neuem zwischen Ludwig und seinen Söhnen ausgebrochen waren. Er versuchte abermals zu vermitteln, zu versöhnen, und begab sich zu Lothar nach Italien. Aber auch dieser letzte Versuch sollte scheitern wie die früheren. Kaum jenseits der Alpen angelangt, wurde Wala von einer Krankheit ergriffen, die rasch die letzten Kräfte des Greises verzehrte. Er schleppte sich bis in das bei Mailand gelegene Kloster Bobbio, in dessen Mauern er bald nach seiner Ankunft (836) verschied. Nach wenigen Jahren folgte ihm der schwache Kaiser (840), und über sein Reich brach der Bruderkrieg und jener anarchische Zustand aus, der erst 843 durch die im Vertrag von Verdun vollzogene Theilung des Reiches sein Ende fand.

So schied sich die von Karls Riesenfaust zusammengeballte Weltmonarchie in ihre natürlichen nationalen Elemente, während innerhalb dieser nationalen Grenzen jene Bildung selbstständiger Territorien begann, deren vielfache Wandlungen, Ausdehnungen und Zersetzungen dem Mittelalter einen so eigenthümlichen Charakter verleihen. Zu den interessantesten Schöpfern jener neuen Staatenbildungen gehört ein Mann, dessen Schicksale ihn in engste Beziehung mit Chillon bringen, der gewaltige Nebenbuhler Rudolfs von Habsburg[623], Graf Peter von Savoyen[624].

Werfen wir einen Blick auf die Hindernisse, welche Peter zu überwinden hatte, um aus der Zersplitterung der kleinen Territorien mit ihren unzähligen Partikularrechten seine Monarchie zu bilden, so erfüllt die eben so kluge als energische Handlungsweise des Mannes uns mit Bewunderung. Um die savoyischen Großen, welche bisher nur ihrem Eigenwillen gefolgt waren, unter das Joch eines höheren Gesetzes zu beugen, fesselte Peter sie an seinen Ruhm; er durchzog das Land, nahm ihnen die Macht, sich gegenseitig zu bekriegen, und ließ ihre Zwiste durch Schiedsrichter ausgleichen oder durch Pairs ein Urtheil sprechen. Während er ebenso unermüdlich für die Rechtssicherheit des Volkes sorgte, war er bemüht, durch die Schöpfung einer großen volksthümlichen Militärmacht seine junge Herrschaft zu befestigen, indem er die Bürger der Städte dazu vermochte, sich zu Bogenschützen und Hellebardieren heranzubilden. Ferner bemächtigte er sich aller festen Plätze und wichtigen Pässe und legte Besatzungen in seine Schlösser. Ruhmvolle Kriege und märchenhafte Fahrten in England trugen noch weiter dazu bei, seinem Namen unvergänglichen Glanz zu verleihen.

Von allen seinen Schlössern war ihm keines lieber und wichtiger, als Chillon, welches den See beherrschen und die Straße öffnen oder schließen sollte, die längs dem mittäglichen Ufer desselben sich hinzieht. Auf den Ruinen der alten Befestigung baute er deshalb das neue Schloß und rüstete diese seine

---

[621] Vevey, ein Weinbaugebiet im Kanton Waadt.

[622] Dézalay, ein Weinbaugebiet im Kanton Waadt.

[623] Rudolf I. (1218–1291), als Rudolf IV. ab etwa 1240 Graf von Habsburg und von 1273 bis 1291 der erste römisch-deutsche König aus dem Geschlecht der Habsburger.

[624] Peter II. von Savoyen (frz. Pierre II de Savoie; 1203–1268), seit 1240 1st Earl of Richmond und ab 1259 Graf von Savoyen.

Hauptfestung reichlich mit Thürmen, Ballisten[625] und allem Kriegsgeräthe jener Zeit aus. Auch Peters Feinde erkannten gar wohl die Bedeutung dieses Platzes, und von Chillons starken Mauern mußte mancher stürmische Angriff abgeschlagen werden – keiner glorreicher, als derjenige, welcher in der letzten Zeit von Peters glorreicher Laufbahn, im Jahre 1266, von den Edelleuten des Waadtlandes versucht wurde.

Die Hauptfrucht der Schlacht von Chillon war die vollständige Eroberung der Waadt. Peter zog in Moudon, Romont und Murten ein, baute einen starken Thurm an der Broie[626], zwischen dem Murten- und Neuenburgersee, zog längs dem Ufer des See's hin und belagerte Yverdon, das ihm nach einem hartnäckigen Widerstande in die Hände fiel. Mit der Einnahme dieser Stadt und der Unterwerfung von Lausanne, das an der Empörung Theil genommen hatte, war seine Herrschaft im Lande Waadt vollendet, freilich ohne daß seine weiteren Eroberungspläne in der Schweiz geglückt wären, so wenig als die monarchischen Bestrebungen Rudolfs von Habsburg im freien Lande Helvetia.

Dieser Angriff auf Chillon, den er mit einem Ueberfall und der Gefangennahme von 80 Baronen und Edlen des Landes vergalt und dem die Eroberung der ganzen Waadt folgte, war Peters letzte Waffenthat. Eine so langdauernde Thätigkeit hatte die Spannkraft seiner Seele erschöpft wie seine körperlichen Kräfte. Unter der immer mehr eintretenden Ermattung feines Greisenalters leidend, suchte er in Chillon jene Ruhe, die ihn sonst überall floh. Dort brachte er den Rest seines Daseins zu und suchte unter einem mildern Himmel seine schwindenden Kräfte zu stärken. Bald ließ er sich von dem blauen Spiegel des Leman wiegen beim sanften Rhythmus seines Wellenschlages oder jener Lieder, welche ihm sein Lieblingstroubadour, Wilhelm von Ferrat[627], recitirte. Bald saß er in einer weiten Halle, die heute noch seinen Namen trägt, und belebte sein matt fließendes Blut mit dem feurigen Safte der Rebe von Montreux. Auch seine Sterbestunde verlegt die Sage nach Chillon.

Obwohl Peter noch lange der Gegenstand eines frommen Andenkens bei feinem Volke blieb, hat in den Stürmen späterer Zeit sein Bild eine zwischen historischer Wahrheit und sagenhafter Unbestimmtheit verschwimmende Gestalt erhalten: um so mehr geziemte es sich, das Bild des großen Mannes in scharfen, klaren Umrissen nun hinzustellen, wie dies von schweizerischen Geschichtsforschern unserer Tage geschah.

Die umfassenden Eroberungspläne Peters wurden nur in sehr beschränktem Maße durchgeführt. Hätte er länger gelebt, so würde er vielleicht aus der ganzen westlichen Schweiz einen neuen Staat gestaltet und wohl gar zwischen Frankreich und Italien ein mächtiges, die Alpen beherrschendes Reich geschaffen haben, das berufen gewesen wäre, eine welthistorische Rolle zu spielen. Doch lebte er nicht lange genug, um die Elemente desselben, welche er einander so sehr genähert hatte, vollständig zu verschmelzen. Freiburg war habsburgisch, Bern, Dank der Wehrhaftigkeit seiner Bürger, unabhängig geblieben; die Bischöfe konnten nicht zur Unterwerfung gebracht werden, und noch in seinen letzten Kämpfen mußte Peter die Position, welche er in Genf gewonnen hatte, wieder aufgeben. Die westliche Schweiz blieb nach wie vor in kleine selbstständige Staatskörperchen zersplittert, ein letztes Asyl des von der Monarchie des 15. Jahrhunderts außer der Schweiz überall niedergetretenen republikanischen Lebens.

Da trat ein neues religiöses Princip in die Welt, berufen, die socialen und politischen Zustände Deutschlands und der Schweiz umzugestalten und auch auf diejenigen des romanischen Europa tief greifende Wirkungen auszuüben – die Reformation. Diese Zeit erzeugte neben so vielen großen Erscheinungen auch einen Mann, in welchem sie sich zu einer höchst charakteristischen Gestalt verkörperte, einen Märtyrer seiner Ueberzeugungen, dessen Beziehungen zu Chillon diesem Orte unsterbliche Bedeutung verschaffen: den genfer Humanisten und Reformator Franz von Bonnivard[628].

Der Herzog von Savoyen besaß in der Mitte des 15. Jahrhunderts noch beide Ufer des Genfersee's und sein Gebiet hatte mit geringer Beschränkung noch dieselben Grenzen, wie zur Zeit von Peters Tod.

---

[625] Eine Balliste (von griech. βάλλειν, bàllein, „werfen“) oder Skorpion, eine Wurfmaschine bzw. Katapult.

[626] Broye.

[627] Guillaume de Ferrières, Vizedomus von Chartres (frz. Vidame de Chartres; 1155–1204; gefallen).

[628] Frz. François de Bonivard (siehe hierzu S. 174, Anm. 607).

Seine Parteinahme für Karl den Kühnen[629] in den Burgunderkriegen[630], welche wiederholte Streifzüge der Berner und Freiburger gegen ihn zur Folge hatten, verursachten jedoch bedeutende Einbußen, was indeß Herzog Karl III.[631] nicht hinderte, an der Politik seiner Väter festzuhalten und wie sie den Versuch zu machen, Lausanne und. Genf unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Ein letzter Versuch gegen Lausanne scheiterte, dagegen gelang es ihm, den Bischofssitz von Genf einem jüngeren Mitglied seiner Familie[632] zuzuwenden. Schon glaubte Karl, Genf in seinen Händen zu haben, als plötzlich statt seiner die Reformation dort einzog, in Genfs Mauern wie in der ganzen Umgegend jene Männerbündnisse sich bildeten, von denen die einen eine Wiedergeburt der Kirche, die andern politische Freiheit anstrebten, beide auf Berns mächtigen Beistand zählend und unter diesem Schutze, einem neuen Banner folgend, neuerdings den Kampf begannen.

Bonnivard gehörte dem hohen Adel des Landes an. In jungen Jahren kam er im Gefolge des Herzogs nach Genf. Obwohl damals in der Umgebung von Leuten, von denen er später aussagte, sie hätten die Bürger von Genf entnervt, wie weiland Circe die Gefährten des Odysseus, ward die begeisterte Seele des Jünglings sofort von dem in Genf herrschenden Drang nach Unabhängigkeit angezogen und mit ausgebreiteten Armen warf er sich in den Strudel der damaligen Bewegung. Da Bonnivard durch den Tod eines Onkels Prior von Sankt Viktor, eines kleinen in der Vorstadt gelegenen Klosters, geworden war, zauderte er keinen Augenblick, offen kundzugeben, wohin seine Sympathien ihn zogen. Sein Onkel hatte einige Kanonen gießen lassen, wurde aber auf dem Sterbebette von Reue über sein weltliches Gebahren ergriffen und befahl, daß die Feldschlangen in Kirchenglocken umgegossen werden sollten. Der junge Prior, anstatt den letzten Willen seines Oheims zu vollziehen, schenkte die Feldstücke der Stadt Genf. Mit dieser That des zwanzigjährigen Jünglings, die 1514 Statt fand, hatte Bonnivard eine Stellung eingenommen, die sein ganzes Leben bestimmte und der er durch alle Wandlungen des Schicksals treu blieb.

Es war ein Akt hochsinniger Begeisterung gewesen, die den jungen Prior bewogen hatte, von seinem adeligen Herkommen und den vornehmen Kreisen, denen er angehörte, sich loszusagen und in so wild bewegter Zeit den Revolutionären Genfs sich anzuschließen, jenen „*enfants de Genève*“[633] wie die Chroniken sie nennen, deren zügelloses Betragen seine fein angelegte Natur oft verletzte und mit denen er aus diesem Grunde bei allen grundsätzlichen Sympathien sich doch nicht vollständig Eins wußte. Mit seinen adeligen Sitten, seinem feinen, naiven, anmuthigen Geiste konnte der Freund der Musen, vor Allem der Poesie und der Geschichte, kein Behagen an der tobenden Freiheitslust jener wilden Schaar verwegener junger Männer finden, die beim vollen Weinglas oft genug in politische Orgien ausartete. Seine Sympathien fesselten ihn auch nicht an jenes Volk, das „wohl in seiner Gesammtheit, wie er, die Herrschaft der Gerechtigkeit wünschte, der aber keiner im Einzelnen sich unterziehen wollte“. Auch jenen reichen Kaufleuten, welche der Bewegung sich angeschlossen hatten, traute er keine besondere Opferfähigkeit zu, sobald ihr Vermögen und ihr behagliches Leben mit ihrer politischen Pflicht in Konflikt gerathen würde. Obwohl es in der Natur der Dinge liegt, daß besonders in aufgeregten Zeiten solche Charaktere, die ihren eigenen Weg zu gehen versuchen, von allen Parteien mit Mißtrauen angesehen werden, da eben aus dem heißen, stürmischen Kampfe einseitiger Gegensätze, aus solcher mit manchen trüben Elementen vermischten Gährung das neue Leben sich entwickelt, so konnten die vielen peinlichen Erfahrungen den Grundsatz nicht erschüttern, der den eigentlichen Kernpunkt seines Lebens und feines Charakters bildete. Bonnivard liebte mit aller Kraft seines begeisterten Herzens dies Genf, das seine zweite Heimat geworden, und die Freiheit, wie sie in den Schriften der Alten sich ihm offenbarte, groß, heroisch, ideal, oder wie die Bibel sie ihm kündete, bescheiden und heiter, ergeben und vertrauend, stark aber mit jener Stärke ausgerüstet, die in der Vereinigung mit dem göttlichen Wesen ruht. Bonnivard stand in wahlverwandtschaftlichem Verhältnisse zu jener deutschen Humanistenschaar,

[629] Karl I. der Kühne (frz. Charles Ier le Téméraire; 1433–1477), seit 1465 Herzog von Burgund.

[630] Als Burgunderkriege bezeichnet man die militärischen Auseinandersetzungen von 1474 bis 1477 zwischen dem Herzogtum Burgund und der Schweizer Eidgenossenschaft.

[631] Karl III. von Savoyen (frz. Charles II de Savoie; 1486–1553), seit 1504 Herzog von Savoyen.

[632] Johann von Savoyen (frz. Jean-François de Savoie; † 1522), seit 1513 Bischof von Genf.

[633] Frz., „Kinder von Genf“.

die, gebildet in der Schule der Alten und ihre religiösen Ueberzeugungen aus der Urquelle christlichen Denkens, ans den Evangelien schöpfend, jene religiöse Bewegung vorbereiteten, welcher ein so großer Theil von Deutschland und der Schweiz die Befreiung von der verdorbenen, verweltlichten, katholischen Kirche des 15. Jahrhunderts verdankte. Um jedoch den Gedanken dieser Humanisten in's Leben zu führen, dazu waren allerdings andere, wenn auch einseitigere und rohere Naturen erforderlich, als die feingebildeten, humanistischen Gelehrten, von denen die meisten scheu von jeder näheren Berührung mit der rauhen Welt sich abkehrten und aus der stillen Studirstube neue weltbefreiende Ideen aussendeten, deren Lauterkeit bei dem Versuche ihrer Verwirklichung durch die Männer der That so vielfache Trübung erlitt.

Da Bonnivard einer der Hauptbeförderer des Bündnisses zwischen Genf und den Schweizerkantonen gewesen war, hatte er auch den ganz besondern Zorn des Herzogs von Savoyen auf sich geladen, und als Karl III. einstmals Genf sich näherte, fand Bonnivard für gut, die Stadt in Begleit zweier Edelleute zu verlassen, die den Arglosen aber an den Herzog auslieferten, wofür der Eine von ihnen, der Abbé von Montheron, die Priorei St. Viktor als Lohn seines Verrathes erhielt. Zwei Jahre lang blieb Bonnivard Gefangener des Herzogs, um dann bettelarm wieder nach Genf zurückzukehren, da alle seine Bemühungen, seine Priorei wieder zu erhalten, fruchtlos blieben.

Die fortdauernden bitteren Verlegenheiten des Mannes, verbunden mit seinem Vertrauen in den Gerechtigkeitssinn des Herzogs, bewogen ihn endlich, mit Karl III. in Verhandlungen zu treten. Den Anlaß bot ein Besuch bei seiner kranken, in Seyssel wohnenden Mutter, wofür er vom Herzog auf zwei Monate freies Geleit zugesichert erhielt. Obwohl diese wie die Freunde Bonnivards ihm ihre lebhaftesten Besorgnisse aussprachen, begab er sich doch nach Moudon, wo er seine Angelegenheit den zu einem Rechtsspruche versammelten Seigneurs empfehlen wollte. Als er jedoch mit seinem treulosen Begleiter auf der Höhe des Jura angelangt war, wurde er von dem Kommandanten von Chillon und dessen Söldnern überfallen und mit Fesseln beladen nach diesem Schlosse gebracht.

Mit diesem Tage, es war der Himmelfahrtstag[634] des Jahres 1530, begann für Bonnivard eine lange, bittere Leidenszeit, in der unter den schmerzlichsten Entbehrungen sein Geist immer mehr sich läuterte, bis er auf jener Höhe der Betrachtung angelangt war, vor welcher alle menschliche Beschränkung und alles irdische Leid wie leichter Nebel von der Sonne reiner Erkenntniß verzehrt wird. Um jedoch die Schmerzen mitzufühlen, aus denen Bonnivards edler Geist siegreich sich losrang, müssen wir vor Allem die schauerliche Höhle kennen lernen, in welche der savoyische Despot ihn warf.

Der gewaltige oberirdische Bau des Schlosses Chillon ist im ernsten Style jener Zeit; wie ans dem Wasser emporgewachsen, steht er da, selbst eine versteinerte Woge seiner Zeit. Unter den stattlichen Sälen und Gemächern des Erdgeschosses ziehen in den Felsen gehauene, 256 Fuß lange, unterirdische Gewölbe hin, die sich in mehre Säle von verschiedener Größe theilen. Zwischen denselben befinden sich enge, dunkle Höhlen, in welchen die Verurtheilten hingerichtet wurden und in die aus dem Gerichtssaal eine Stiege hinabführt. Jedes dieser Gewölbe wird durch eine Reihe byzantinischer Säulen getheilt, die in Bogenrippen auslaufen, welche im rohen Fels sich verlieren. Der Eingang in dasselbe ist durch eine lange, enge Oeffnung, über dem Eingange wagt sich zaudernd ein ungewisser Lichtschimmer in die dunkle Höhle und kämpft mit der Finsterniß um die Herrschaft an diesem unseligen Orte, ein Kampf, der die mannichfachsten Gestalten und Farben erzeugt. Zuweilen wirft am Morgen die vom Seespiegel zurückstrahlende Sonne azurne Tinten auf die Felswände, meistens jedoch dringt das bischen Sonnenlicht nur matt und trübe in die steinerne Finsterniß und erfüllt die in dem Dunkel bang umher irrende Seele mit tiefen Schauern. In dies lebendige Grab wurde Bonnivard geworfen, und noch heute zeigt man die Säule, an welche er mit einem eisernen Ringe gefesselt wurde: noch heute, sind stumme Zeugen jener qualvollen Stunden, Tage, Monde, Jahre vorhanden, die der lebendig begrabene Bonnivard in, dieser Marterhöhle zubrachte, da er nach seinem eigenen Berichte in den Felsboden seine Schritte einprägte, die wie mit dem Meißel in den Stein gehauen erscheinen.

Diese eigentliche Folterzeit begann jedoch erst mit dem dritten Jahre von Bonnivards Gefangenschaft. In den beiden ersten Jahren ward ihm eine menschlichere Wohnung angewiesen, die derjenigen des Gouverneurs von Chillon gegenüber lag, der ihn oft besuchte und rücksichtsvoll behandelte. Ein

[634] Am 26. Mai 1530.

Besuch des Herzogs machte jedoch dieser Rücksicht ein Ende und Bonnivard wurde in die oben geschilderte dunkle Grotte geschleppt, in der er noch vier Leidensjahre zubringen sollte. Wohl mögen bittere Gedanken durch seine Seele gezogen sein, wenn er in langen, schlaflosen Nächten, das Haupt an die steinerne Säule gelehnt, von schwerem Kummer erfüllt war, der ihn sicher mehr drückte, als die eiserne Kette, welche seine Füße fesselte, – ohne irgend ein Wort menschlichen Trostes, ohne Gesellschaft außer den Dohlen, welche in das Gefängniß hereinflogen und in den Bogenwinkeln nisteten. Bonnivards Schriften nach seiner Gefangenschaft machen uns mit seinem damaligen innern Leben vertraut, und ergreifend wirkt es auf den Leser, wie Bonnivard von seiner natürlichen Verbitterung, die ihn zu einer herben Kritik der Zustände seiner Zeit veranlaßte, zur tiefsten Selbsterkenntniß, zur stillen Resignation und endlich zu höherer Versöhnung mit seinem Schicksal gelangte.

Anfänglich schleuderte er Zornesworte gegen Karl III., in Versen, die in ihrer markigen Weise an die unsterblichen Sirventen[635] eines Peire Cardinal[636] erinnern: „Hast du eine gute Sache, so hoffe auf keinen Erfolg; ist sie aber weder gerecht, noch ehrbar, so brauchst du dir den Kopf nicht zu zerbrechen und kannst ruhig schlafen, denn der Herzog wird schon für dich sorgen. Aber nimm dich wohl in Acht, ihn nicht merken zu lassen, daß du seine Schlechtigkeit durchschaust, denn das Gefängniß würde deine Wohnung, wenn er es nicht vorzieht, dich aus der Welt zu schicken. Während er die Guten in den Kerker wirft, nimmt er die Schlechten in sein Haus und kleidet sie in Sammet und Seide“. Ueberhaupt richtet sich Bonnivards Kritik gegen die Großen der Erde, „die, während sie die Titel der Majestät, Excellenz, Hoheit sich anmaßen, doch nichts Besseres zu thun wissen, als tausend neue Steuern und Zölle zu erfinden auf Kohl, auf Eier, auf Zwiebeln, auf alles Mögliche. Nicht ohne guten Grund nehmen sie in ihre Wappen den Adler auf, der ein Raubthier ist und das ärgste von Allen“. Bonnivard geht die Geschichte durch und findet in ihr tausend Beweise von der Thorheit der Könige. „Die Einen sind von cholerischem Temperamente und denken an nichts als an Kriegsschlächtereien, wie Karl der Kühne[637]; Andere von sanguinischer Art geben sich mehr damit ab, die Erde zu bevölkern, und wenn sie das öffentliche Gut nicht verschwenden, glauben sie, keine ächten Fürsten zu sein. Dann gibt es wieder Melancholiker, die an nichts denken, als Schätze zu sammeln, oder Phlegmatiker, deren Sinn einzig danach geht, gut zu essen, zu trinken und zu schlafen, was bei mehr als einem deutschen Fürsten der Fall ist.“ Daß auch die Päpste bei dieser Revue nicht leer ausgehen, versteht sich bei dem geistreichen, kenntnißvollen Humanisten von selbst. Doch während er hier die Bedeutung Luthers[638] und der Reformation mit aller Kraft hervorhebt, warnt er eben so energisch vor den Gefahren der Anarchie, die im Gefolge der großen religiösen Bewegung hereinzubrechen drohte, und besonders sind es die Wiedertäufer, deren kommunistische Tendenzen er scharf geißelt und die er mit jenem spanischen Seigneur vergleicht, dessen Wahlspruch war: „Ich bin der Sennor von Monego, der keinen Rock hat, wenn er ihn nicht stiehlt“. Interessant und sehr bezeichnend für den Vorläufer Calvins[639] ist es, wenn er die Irrthümer der westphälischen Wiedertäufer daraus herleitet, „daß sie sich nicht Kinder Adams des Sünders nennen wollen, sondern Adams des Gerechten, noch daß sie glauben, die Erben seiner Sünde und darum auch seiner Strafe zu sein, sondern die Erben seiner Gerechtigkeit“[640]. Aber auch die protestantischen Fürsten seiner Zeit werden nicht verschont, indem er sie mit Jägern vergleicht, welche die Prediger bellen lassen, um das Wild aufzustören, das sie dann mit aller Gemüthsruhe sich aneignen. „Die Priester waren schlimme Diebe, weil sie die armen Leute bestahlen; sie aber sind biedere Schelme, weil sie die Priester berauben. Wahr-

---

635 Als Sirventes (von provenz. sirven, „der Diener, Kriegsknecht“, also in etwa „Dienergedicht“; nordfrz. Serventois; ital. Serventese) bezeichnet man eine der wichtigsten Gattungen der altfrz. Trobadordichtung des Mittelalters.

636 Der frz. Trobador Peir Cardenal (ca. 1180–ca. 1278).

637 Karl der Kühne (frz. Charles Ier le Téméraire; 1433–1477; gefallen), seit 1465 Herzog von Burgund.

638 Der dt. Reformator Martin Luther (1483–1546).

639 Der frz. Reformator Johannes Calvin (frz. Jean Calvin; eigentl. Jehan Cauvin; 1509–1564), der mit Unterbrechungen von 1536 bis zu seinem Tode in Genf wirkte.

640 Nachdem sich dieses Zitat sehr ähnlich in der Rezension untengenannten Werks in den „Heidelberger Jahrbüchern der Literatur […]“ (Heidelberg: J. C. B. Mohr 1851), 44. Bd., S. 888f. findet, kann mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen, daß Louis Vulliemins (1797–1879) Werk „Chillon – Étude historique […]“ (Lausanne: G. Bridel 1851) dem vorliegenden Artikel als Grundlage diente.

lich ein sauberer Sieg des Evangeliums. Ich zweifle sehr, ob Peter oder Paul es auf diese Weise eingeführt hätten."

So durchschaute Bonnivard mit dem Scharfblick des Unglückes alle faulen und falschen Erscheinungen seiner Zeit, ohne deshalb in diesem Pfuhle menschlicher Schwäche und Sünde skeptisch unterzugehen, sondern mit freiem Haupte den Blick um so fester auf das Unvergängliche richtend. Während alle irdische Größe vor ihm in Nichts zerrinnt, bleibt ihm ein Adel bestehen, derjenige der Seele, welcher nach seiner Bezeichnung die Kehrseite der Tugend ist. Doch einen noch viel höhern Schwung nahm die in bitterstem Leid geläuterte Seele des Dulders, indem der Gang seiner Betrachtungen ihn zu jenem Ausgangspunkt des Philosophirens führte, von welchem schon Socrates[641] ausgegangen war, zur Selbsterkenntnis, in welcher der Geist sich auf sich selbst, auf sein eigenes Wesen wendet, um zugleich, im Anschluß an die religiös-ethische Bewegung der Reformationszeit, die Quelle des höchsten Uebels, des Bösen, in einer Auflehnung des individuellen Willens gegen den göttlichen zu finden. Wie mit dieser Höhe, der Betrachtung auch die Sprache zu gehobenem Ausdrucke sich steigerte, so ergab er sich auch mit Resignation in sein Schicksal, als ein von Gott bestimmtes, und mit Begeisterung ruft er aus: „Gott, der den Vogel nährt, wacht auch über dir!" Da wird ihm das Gefängniß zu einem lichten Orte der Freiheit und lieber will er auf hartem Steinpfühl schmachten, als jene Paläste betreten, in welche nur der Gottlose gelangt.

Es war für Bonnivard von hohem ethischen Werthe, daß nicht dem in leidenschaftlicher Polemik befangenen Manne, sondern dem zu einer geläuterten Lebensauffassung hindurchgedrungenen Weisen, dem die innere sittliche Freiheit das höchste Gut geworden war, endlich die Stunde der äußeren Freiheit schlug. Das gleiche reformatorische Princip, das ihn beherrschte, war endlich auch in seiner Heimat zum Siege gelangt, und die gleichen nervigen Hände, welche den stolzen Bau der katholischen Hierarchie brechen halfen, öffneten auch seine Kerkerthüre.

Trotz der scheinbaren Ruhe nach Außen entbrannte in Genf, wo Farel[642] schon seit 1532 das Evangelium predigte, der religiöse Parteikampf immer stärker, der sich sogar bis zu gegenseitigen Mordanfällen steigerte; er wurde noch mehr angefacht durch eine Verschwörung der Katholiken in Genf zu einem nächtlichen Ueberfalle, der aber entdeckt und vereitelt wurde, als die Feinde den Mauern sich näherten. Wie nun der über das Mißlingen seines Planes erbitterte Bischof den Bannstrahl auf die Stadt schleuderte, kündigte ihm Genf den Gehorsam auf, und schon im Juni 1535 wurde eine öffentliche Disputation über streitige Glaubensartikel veranstaltet, in welcher die Päpstlichen wie überall unterlagen. Dieser theoretische Sieg regte das materieller gesinnte Volk zu einer praktischen Demonstration, zu einem Bildersturme auf, wonach der Rath am 27. August 1535 den Uebertritt Genfs zur reformirten Konfession erklärte.

Der Herzog, in Verbindung mit dem Adel, beschloß hierauf, einen entscheidenden Schlag zu thun und zog mit großer Heeresmacht vor die Stadt. Die mannhaften Widerstand leistende Bürgerschaft wandte sich an Bern um Zuzug. Der Augenblick war gekommen, wo Bern unter dem Vorwande der Verletzung des Vertrags von Seite des Herzogs seine schon längst gehegten Absichten auf die Waadt ausführen konnte, und schon am 22. Januar 1536 nach vorausgeschickter Kriegserklärung rückte der bernische Seckelmeister, Hans Nägeli[643], mit 7000 Mann in die Waadt ein, die er in raschem Siegeszug eroberte, und entsetzte Genf. Aber noch fehlten zum vollständigen Besitze der Waadt die Stadt Lausanne mit dem bischöflichen Gebiete, und auch Chillon leistete noch immer Widerstand.

Da kam plötzlich die Mahnung nach Genf, einen neuen Feldzug der Berner gegen Chillon zu unterstützen. Mit Jubel wurde diese Aufforderung begrüßt, denn Genf hatte den Prior von St. Viktor nicht vergessen. Keine Friedensunterhandlung mit dem Herzoge war gepflogen worden, ohne daß von Genf Bonnivards Befreiung verlangt worden wäre. Da aber Genf alle Kraft hatte aufbieten müssen, seine eigenen Mauern zu vertheidigen, war es bisher nicht im Stande, mit den Waffen gegen Chillon zu ziehen. Sowie aber der Ruf Berns in Genf ankam, wurden zwei Galeeren, zwei Barken und einige kleinere

---

641 Sokrates (griech. Σωκράτης, Sōkrátēs; 469–399 v. Chr.).

642 Der frz. Reformator Guillaume Farel (1489–1565).

643 Der schweiz. Politiker und Militär Hans Franz Nägeli (1496–1579), von 1534 bis 1540 Säckelmeister, von 1540 bis 1568 Schultheiß der Stadt Bern.

Schiffe ausgerüstet, kühne Bursche strömten in Schaaren zu, und als die kleine Flotte abfuhr, drängte sich das ganze Volk an's Ufer und rief den Scheidenden nach: „Eilt und rettet Bonnivard!"

Am 29. März 1536 kam die Flottille vor Chillon an, dessen Kommandant jedoch, überzeugt von der Unhaltbarkeit seiner Stellung den ihm überlegenen Streitkräften gegenüber, mit seinen Leuten schon die Flucht ergriffen hatte. Um die Mittagsstunde fand die Landung Statt, und in fieberhafter Eile stürmten die Männer in das Schloß, schlugen die Thüren ein und riefen in die dunkle Höhle : „Bonnivard! lebst du?" Und Bonnivard, gefesselt an seine Säule, streckte den Freunden die Arme entgegen, die auf ihn zu stürzten und seine Ketten lösten unter dem Jubelrufe: „Bonnivard, du bist frei und auch Genf ist es!"

Im gleichen Jahre wurde Calvin nach Genf berufen. Wohl mochte aber der starre, despotische Charakter des großen Reformators nicht geeignet sein, um ihn dem freisinnigen Humanisten Bonnivard menschlich nahe zu bringen. Genug, Bonnivard, vom Rathe und Volke auf den Händen getragen, wurden nach einem stürmisch bewegten, an Leiden und Entsagungen so reichen Leben noch 22 heitere, sorgenlose Greisenjahre zu Theil, bis er 1558 starb, um ewig in der Erinnerung der Genfer fortzuleben.

Mit Bonnivards Befreiung und der bernischen Herrschaft endet die geschichtlich interessante Periode Chillons. Das stolze Schloß ward nicht mehr der Sitz eines ritterlichen Feudalherrn, sondern des Repräsentanten einer bürgerlichen Aristokratie. Auch nahm die Einführung der Feuerwaffen dem Schlosse einen großen Theil seiner Bedeutung, weshalb die bernischen Landvögte weniger daran dachten, es zu einer Festung, als vielmehr zu einer behaglichen Wohnung einzurichten. Im Laufe des 18. Jahrhunderts vertauschten sie ihren Sitz in dem düstern Chillon mit dem freundlichen Vevay. Chillon verlor damit auch die Bestimmung eines Staatsgefängnisses, und seine weiten Säle wurden benutzt, um Korn und Heu darin aufzuspeichern. Nur im 17. Jahrhundert, als der grauenhafte Hexenprozeßwahnsinn über Europa hereinbrach, beherbergte Chillon manches arme Hexlein in seinen Mauern, und erst am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde das Schloß, wie zu den Zeiten Wala's, seinem ursprünglichen Zwecke wiedergegeben, da die gutmüthigen, leichtblütigen Revolutionäre von 1791, deren ganzes Verbrechen in der Abhaltung patriotischer Reden und Toaste zu Gunsten der französischen Revolution bestand, in seinen Hallen untergebracht wurden.

Im Jahre 1836 wurde Chillon als Artilleriedepot des Kantons Waadt benutzt, um 1844 in eine Straf- und Besserungsanstalt umgewandelt zu werden. Die romantische Lage des Schlosses wie seine geschichtliche Berühmtheit verschafften ihm jedoch eine fortgesetzte Reihe von Besuchen hervorragender Menschen, unter denen wir Rousseau, Neander[644], Malesherbes[645] und vor Allen Byron erwähnen. Um vor dem Großen auch das Komische nicht zu vergessen, sei bemerkt, daß auch der herrliche Alexander Dumas[646], dieser Alexander M.[647] der Romanschriftsteller, seinen Namen in gewaltigen Lettern an die Säule Bonnivards geschrieben hat, unter den ein Spaßvogel das Wort „Homer" setzte.

Im Dorfe Clarens steht ein bescheidenes Haus, das nur durch einen kleinen Baumgarten von der Straße getrennt ist, auf dessen einer Seite eine Gallerie sich hinzieht, von der aus der Blick frei über den herrlichen See schweift. In dem Zimmer, aus welchem man unmittelbar in diese Gallerie gelangt, wohnte Byron mit seinem Freunde Shelley[648] und besuchte mit ihm in einem kleinen Boote alle jene Scenen um Meillerie und Clarens, die in Rousseau's „neuer Heloise" mit so glühenden Farben geschildert sind, jene Geburtsstätte einer schwärmerischen Liebe, wo jeder Fleck Erde das Kolorit der in jenem Roman geschilderten Leidenschaft trug.

Von diesem lieblichen Orte brachen Byron und Shelley an einem Julimorgen des Jahres 1816 auf und richteten das Segel ihres Schiffchens nach Chillon. Dort angelangt, begaben sich die Beiden in die unterirdischen Gewölbe. Und hier, während ein betrunkener, tauber Korporal vor ihnen die Geschichte Bonnivards in unverständlichem Gemurmel ableierte, mischte sich in die Phantasie des Dichters, der

644 Der antirationalistische Theologe August Neander (1789–1850).

645 Der frz. Minister Chrétien-Guillaume de Lamoignon de Malesherbes (1721–1794; hingerichtet).

646 Wohl Alexandre Dumas d. Ä. (1802–1870).

647 Das „M." dürfte wohl für lat. Magnus, der Große, stehen.

648 Der engl. Romantiker Percy Bysshe Shelley (1792–1822).

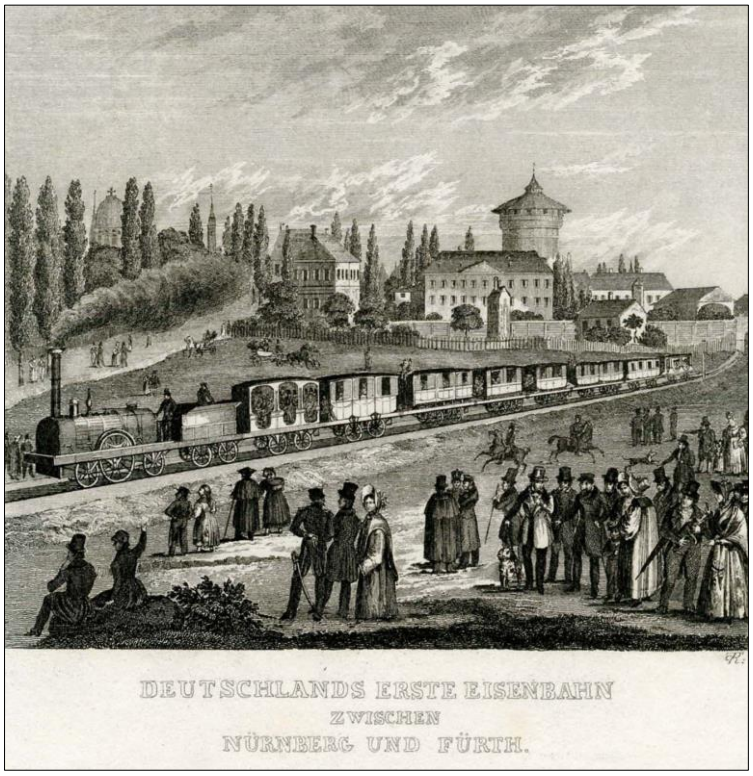
von Bonnivards Leben nichts wußte, mit den Vorstellungen, welche die dunkle Halle und die schwerfällige Säule mit dem eisernen Ringe in ihm erzeugten, zugleich jene Schauergeschichte Ugolino's[649] und seiner Söhne. Aus diesen Elementen entstand das Gedicht, das Byron in Ouchy in der kleinen Schenke „Zum Anker" dichtete, wo er mit Shelley durch Regen aufgehalten ward. Ist der „Gefangene von Chillon" auch nichts weniger als der historische Bonnivard, so bleibt das Gedicht doch immer eine der schönsten Illustrationen des herrlichen See's und des berühmtesten seiner Schlösser.

[649] Der Pisaner Politiker Ugolino della Gherardesca (ca. 1220–1289; ermordet), der auf Betreiben seines politischen Konkurrenten, des Erzbischofs Ruggieri degli Ubaldini († 1295), zusammen mit zwei Söhnen und zwei Enkeln, im Kerker dem Hungertod überlassen wurde.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 94-98.

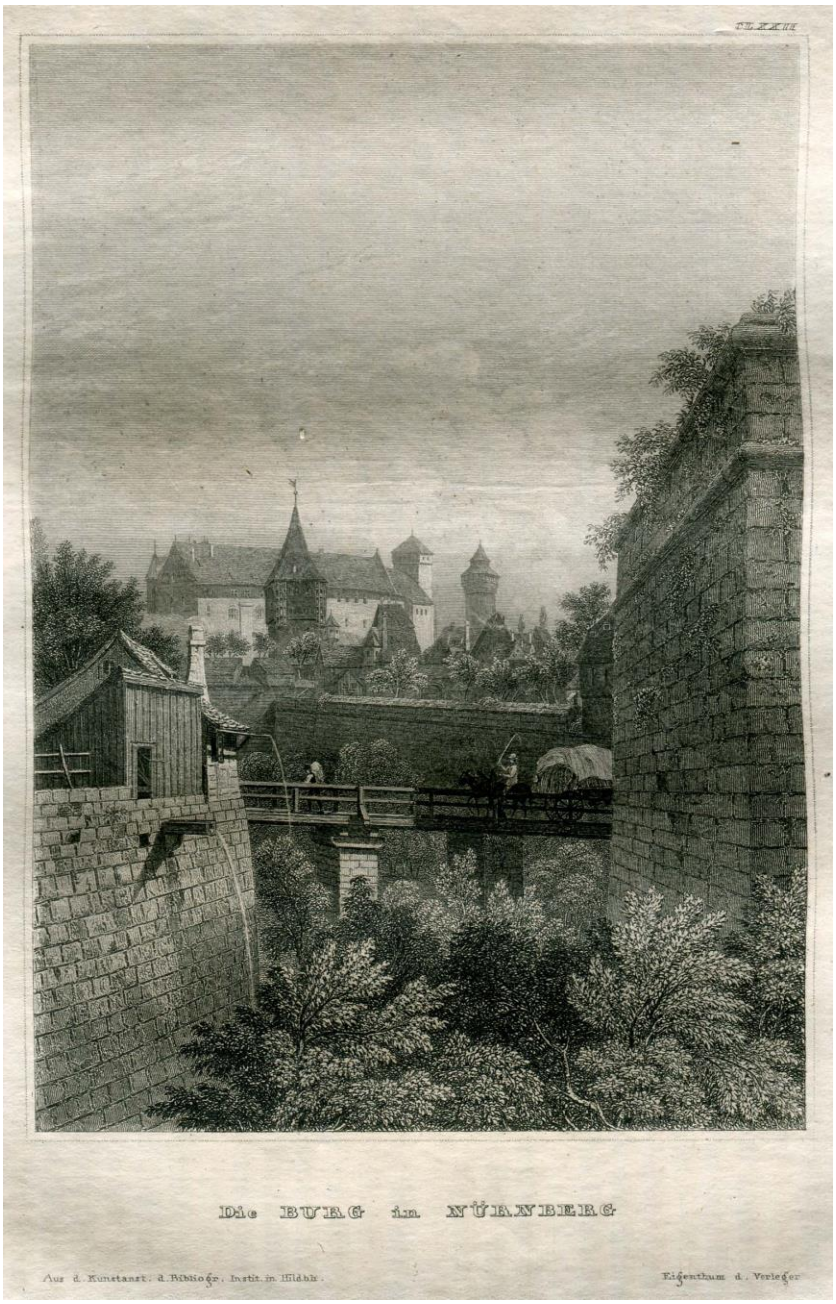
CLXXII. Nürnberg: – die Burg.

Im Herzen Deutschlands, zwischen den Wasserscheiden des Mains und der Donau, breitet sich das Frankenland aus, ein Land voll fruchtbarer Ebenen, graßreicher Gründe und gutmüthiger, lebensfroher Menschen. Belebte Straßen ziehen dort nach einem uralten Mittelpunkt des deutschen Handels und Fleißes, einer Wiege deutscher Kunst und Art: vordem einer Republik und immer einer Stadt ohne ihres Gleichen. Florenz ähnlich spricht jeder Platz und jedes Haus von großen Tagen, und noch gegenwärtig umfaßt Nürnbergs Gewerb- und Kunstfleiß die ganze Erde.



Schon in einer, Entfernung von mehren Stunden, von den Hügelketten her, welche die weite, sandige, holz- und kornreiche Ebene, in welcher Nürnberg den Mittelpunkt bildet, umgeben, erkennt man die altehrwürdige Stadt mit ihren colossalen Mauerthürmen und ihrer alles überragenden stolzen Akropolis. An Großartigkeit des Ansehens geht sie allen Reichsstädten voran, und nur von Prag wird sie an Reiz und Pracht des Alterthums übertreffen.

Ist der Reisende von den westlichen Höhen in die Ebene herabgestiegen, so verbirgt sich die Stadt hinter dunkeln Wäldern, und erst bei Fürth zeigt sie sich wieder, und da in voller Schöne. Fürth ist ungefähr eine gute Stunde von Nürnberg. Vor einigen Jahrhunderten verbannte ein Beschluß des Raths alle Nürnberger Juden – sie zogen hierher und erhoben ein schmutziges Dorf zur großen freundlichen Tochterstadt, welche jetzt die erste Eisenbahn Deutschlands mit der einst so undultsamen Mutter ver-



Die BURG in NÜRNBERG

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

bindet. Was für eine Unähnlichkeit zwischen Ursache und Wirkung! Ohne die Vertreibung der Judenkein Fürth[650], und ohne Fürth vielleicht noch lange Jahre hin keine Eisenbahn in Deutschland[651]! – – Von Fürth trägt das Feuer-Roß mit der Schnelligkeit des Flugs vor die Thore der ehrwürdigen Stadt, die mit ihren rothen Dächern und zahllosen Thürmen aus einem trüben Dunstkreise der Ungeduld entgegen zu eilen scheint. Der Dampfwage llegt die Strecke in 8 Minuten zurück. Ehe man recht weiß, wie einem geschehen, sieht man sich schon in Nürnbergs Mauern.

Wer noch keine alte Stadt gesehen hat und in die Straßen von Nürnberg tritt, dem breitet sich eine ganz neue wunderliche Welt aus. Wie in einem Guckkasten die bunten Bilderbögen, drehen sich lebhafte Farben, roth, grün, blau, in wunderlichem Gemisch durch einander. Nichts Einerlei, keine Spur von Beschränkung und Vorschrift. Der Fremde sieht Patrizierpalläste neben des Handwerkers kleiner Wohnung und schmale, alte Häuserchen mit vorspringenden Giebeln und Erkern stehen nachbarlich vertraut neben dem Prachtgebäude des reichen Kaufmanns oder Fabrikherrns. Selbst das Unregelmäßige, Winkliche der Gassen fällt nicht unangenehm auf: denn es erhöht das Malerische derselben, und das Gepräge der Freiheit tragend, hat's auch geistig eine anziehende Seite.

Wunderlich und charakteristisch sehen die hohen rothen Dächer aus, die meistens mit Thürmchen und altmodischen Wetterfahnen geziert sind, welche jeder Windstoß knarrend und schwirrend bewegt. Schönausgezierte Fenster und Thüren, geschnitzte Tragbalken, wunderliche Karyatyden[652], Basreliefs von Säulen und Figuren, alte Erker mit Sculpturen in gothischem und byzantinischem Styl[653], zum Theilvon der kostbarsten Arbeit, fesseln das kunstliebende Auge bei jedem Schritte. Wappen in Stein und Metall prangen über den Thoren; in Nischen zwischen den Fenstern und Postamenten, oder an den Ecken zwischen den Stockwerken, stehen Statuen von Schutzheiligen, oder sind Bildwerke in Basrelief, manche von den besten Meistern der klassischen Zeit eingemauert. Wie der Natur, so erscheint auch an diesen alten Wohnungen der Reichsbürger Unregelmäßigkeit als das Grundprinzip aller Freiheit. An demselben Hause sind oft die Fenster von dreierlei Größe, die bald nah, bald weit von einander stehen, Thüren, Erker, Thürmchen, alle mit verschiedenen Verzierungen. Ueberall sieht der unbeschränkte Wille der Bauherren als das SUPREMA LEX[654] heraus. Solche Mannigfaltigkeit schützt den Reisenden vor der Langeweile, die ihn so oft anwandelt, wenn er nach der Schnur gebaute Städte unserer Zeit zu beschauen geht, in denen ein Haus und ein Platz dem andern ähnlich sieht, wie ein Soldatenrock dem andern. Besatz und Aufschläge mögen variiren: aber das Ding und der Schnitt bleiben in allem Wesentlichen doch das nämliche.

Die meisten der alten Nürnberger Häuser sind nur unten von Stein, in den obern Theilen von Holz und Fachwerk erbaut; aber die zu Tage liegenden, kunstvoll überschnitzten Balken verdrängen keineswegs die Vorstellung von Dauer und Stattlichkeit. Sie sind gewöhnlich nur von einer Familie bewohnt, denn man liebt dort Geräumigkeit und Unabhängigkeit. Dieser Sinn macht, daß Nürnberg, trotz der so sehr gesunkenen Bevölkerung (von einst 150,000 auf 36,000) doch kein unbewohntes Haus besitzt und er schützt es vor Verfall.

Es wird dem Fremden ganz mittelalterlich zu Muthe, wenn er in ein solches altes Haus tritt. Mühsam drückt er das schwere Thor auf und kommt in einen dunkeln, großen Raum. Die ausgeschnitzte breite Treppe führt zu einem Söller hinauf, die den ersten, wie eine zweite Gallerie über jenen den zweiten Stock, von innen einfaßt. Das steinerne Geländer ist, wie bei den Söllern vor den Rittersälen alter Burgen, von gothischer Arbeit; zierlich geschnitzte Säulen tragen die Decken. Gartenkübel mit Feigenbäumchen und Lorbeersträuchen stehen auf der Ballustrade, und umher liegendes Spielzeug verräth, daß hier die Kinder des Hauses einen priviligirten Tummelplatz haben. Aus der Mitte der Gallerie tritt auch

---

650 Fürth wird erstmals in einer Urkunde vom 1. November 1007 erwähnt; zur verstärkten Ansiedlung von Juden kam es jedoch erst ab 1440.

651 Am 7. Dezember 1835 hatte die erste Eisenbahnfahrt Deutschlands zwischen Nürnberg und Fürth stattgefunden. Der reguläre Betrieb wurde dann am 8. Dezember 1835 aufgenommen.

652 Eine Karyatide (griech. καρυάτιδα, karyátida, „Frau aus Karyai" [bei Sparta]) ist in der Architektur die Skulptur einer weiblichen Figur mit tragender Funktion.

653 Hiermit ist wohl die Romanik gemeint.

654 Lat., „das oberste Gesetz".

wohl ein Erker weit hinaus und ein Tisch in demselben, überdeckt mit häuslicher Arbeit, zeigt an, daß hier die Hausfrau waltet, die Spiele der Kleinen zu zügeln. Da wird auch wohl gespeist von der Familie, an heitern Mittagen und Abenden. – Im Hofe plätschert in zierlicher Einfassung ein Springbrunnen, Arbeitsgeräthe hängt an den Wänden umher, mitunter eine alte verrostete Waffe. Die Zimmer, hoch und geräumig, sind alterthümlich ausgetäfelt und noch häufig mit kunstreich gewirkten Tapeten behangen. Glasschränke stehen an den Wänden und in ihnen kostbare Gefäße aus der guten altfränkischen Zeit: – buntes Porzellan, venetianische, feine Deckelgläser, Humpen und Becher mit Sinnsprüchen und Familienwappen. Große, glänzend gebohnte[655] Schränke und zierlich ausgelegte Kommoden, hohes nußbraunes Getäfel, bunte, mosaikartig ausgeplattete Hausehren[656], geräumige, von spiegelblank geputztem Kupfer- und Messinggeschirr funkelnde Küchen, kunstreich geschnitzte Tische und Stühle weisen, mit dem Aeußern des Hauses im Einklang, auf frühere Zeiten zurück, wo hier ein reicher Kaufherr, oder ein hochgebietender in einträglichen Aemtern stehender Patrizier, Haus und Hof hielt. Und Viele leben noch jetzt in der alten Sitte fort, heimisch nur in dem heimlichen Raum des Höfchens, und allenfalls eines schönen Obstgartens vor dem Thore. Aber freilich ist auch hier lange schon nicht mehr allenthalben das Alte! Der alte städtische Reichthum ist größtentheils dahin, und mit dem Versiegen der Quellen seines hohen Wohlstandes, – der reich dotirten von Geschlecht auf Geschlecht forterbenden Aemter, – ist der Stolz des Patriziers gebrochen. Schlicht und bescheiden wandelt dieser unter seinen Mitbürgern, und er, dessen Ahnen einst mit der Miene der Herrscher als Haupt der Republik zu Rathe saßen, dient jetzt gehorsam dem Staate, als wäre jene nicht gewesen, die ihn turnierfähig machte.

Durch ein Labyrinth sich windender und kreuzender Straßen gelangen wir zum Markte. Hier halten uns die Stände der Gärtner und Landleute auf, letztere ein kernichter Menschenschlag, dessen malerische Tracht mit der reinlichen, netten der Nürnberger Bürgermädchen und Dienstmägde angenehm absticht. Dort und auf dem Trödel- und Fischmarkte ist es, wo der derbe Nürnberger Volkswitz sich in voller Freiheit übt, und ein Campe oder Adelung[657] fänden da an eigenthümlichen Redensarten und Schimpfwörtern gewiß eine unerschöpfliche Ausbeute.

„Nürnberger Witz[658] und Tand
Sind durch die Welt bekannt.“

ist ein altes Sprüchwort, und manche unserer Leser erinnern sich wohl noch der Nürnberger Schimpfe, einer Art Bilderbögen, auf welchen der hiesige Hall-Damenwitz mit einem Anfluge Hogarth[659]’schen Geistes veranschaulicht war.

Dem bunten Menschengewimmel entronnen, ruht der Blick mit Bewunderung an dem schönsten Denkmale aus Nürnbergs großer, üppiger Zeit – auf dem schönen Brunnen[660], der das eine Ende des Marktplatzes ziert. Wie von Filagrinarbeit [sic!] steigt dieß unbegreifliche Werk der Steinmetzenkunst, in gothischer schlanker Thurmgestalt an hundert Fuß[661] hoch auf, unzählig sind die in den Verzweigungen angebrachten Statuen von Königen, Helden, Gottesstreitern u. s. w., und alle von der kostbarsten Arbeit. Von da eilen wir in die von Dürers[662] unsterblichem Pinsel verzierten Säle des Rathhauses[663], wandern durch die herrlichen Kirchen zu unserer lieben Frauen, von Sankt Sebaldus und St.

---

655 „cera liquefacta polire, frottieren, […] grundieren, den grund anstreichen“ (DWG, Bd. 2, Sp. 226).

656 Fränk. für Hausflur.

657 Sowohl Joachim Heinrich Campe (1746–1818) als auch Johann Christoph Adelung (1732–1806) gelten noch heute als bedeutende Lexikographen der dt. Sprache.

658 Das Sprichwort meint hier mit „Nürnberger Witz“ eigentl. den berühmten Nürnberger Erfindergeist.

659 Der brit. Maler und Graphiker William Hogarth (1697–1764), der als bedeutendster englischer Maler des 18. Jahrhunderts und als Vorläufer der modernen Karikaturisten gilt.

660 In den Jahren von 1385 und 1396 von Heinrich Beheim († 1403) errichtet.

661 Unabhängig davon, mit welchem Fußmaß man messen würde, wären das an die 30 m!

662 Albrecht Dürer d. J. (1471–1528).

663 Der 1616 in Angriff genommene imposante Renaissancebau des Architekten Jakob Wolff d. J. (1571–1620), der allerdings erst nach Ende des Dreißigjährigen Krieg vollendet werden konnte.

Lorenz, wo uns die Werke Peter Vischers[664] bezaubern, des größten deutschen Erzgießers, und Adam Kraft's[665], des Bildhauers, von dem man sagte, daß er die Kunst verstanden, die Steine weich zu machen und in Formen zu drücken. Von da zum Hause Dürer's, zu seinem neuerrichteten Denkmal und zum Grabe des großen Meisters, auf den Johanneskirchhof, wo die Freundschaft gerechtes Lob in Erz grub. Und nun bergan zur Burg! Kühn und ehrfurchtgebietend thront sie auf dem Scheitel eines Sandsteinfelsens, der steil aus der Ebene emporsteigt, und überragt mit ihren mächtigen Thürmen die übrigen Gebäude der Stadt, wie ein Riese ein Heer von Zwergen. Wunderlich schön, ja fast phantastisch, schauen diese steinernen Colosse, die mit den Felsen zusammengewachsen scheinen, herab, Zeugen vergangener Jahrtausende und von hundert verschwundenen Geschlechtern. Vergeblich rüttelte an ihnen die Hand der Zeit und siegreich trotzten sie den Stürmen des Kriegs: denn Nürnbergs Schloß ist niemals erobert worden, auch dann nicht, wenn die Stadt in die Gewalt der Feinde fiel und, wie einst geschah, die Brandfackel sie gänzlich verzehrte.

Auf dieser Burg haußten die Kaiser des Reichs gar häufig, und Manches in derselben deutet noch auf die Herrlichkeit der alten Zeit. Sehr merkwürdig ist sie auch als Wiege der Größe des Hauses Hohenzollern, das, als es vom Kaiser im Jahre 1210 zur erblichen Würde eines Burggrafen von Nürnberg erhoben wurde, hier seinen Wohnsitz aufschlug. Ein solcher Burggraf war damals ein Kaiser und Reich verantwortlicher Obervogt für die Verwaltung der Reichsgüter eines gewissen Distrikts, ein erblicher Reichsbeamter, wie die meisten Großen und Fürsten damaliger Zeit es gewesen. Erst nach Jahrhunderten bekam ihre Stellung zum Reichsoberhaupte eine veränderte Bedeutung. Kaiser Karl der Vierte[666] machte die Burggrafen von Nürnberg zu Reichsfürsten, und die bisher verwalteten Krongüter huldigten ihnen als die neu geschaffenen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth. Der bedrängte Kaiser Sigismund[667] endlich setzte dem so schnellen Emporkommen des Geschlechts die Krone auf, indem er es mit der Kurmark Brandenburg (1417) belieh. Seinem Felsennest entflog der schwarze Adler, der nämliche, der jetzt, ausgewachsen, seine dunkelfarbigen Schwingen über die Hälfte des Vaterlandes breitet.

Und hier zieht es mich fast gewaltsam zu tiefsinnigen Betrachtungen über den Wechsel der menschlichen Dinge hin, denen ein Wortgewand wohl anstehen würde, in das sie zu kleiden mir aber versagt ist. Denke Keiner, ich vermeinte, über den Untergang des Alten zu klagen. Es ist ja das Recht der Gegenwart, auf den Katakomben der Vergangenheit zu wandeln, und naturgemäß rankt grünes, blühendes Leben über Gräbern sich am freudigsten auf. Wird doch auch das Neue vergehen, wie das Alte vergangen, wenn seine Stunde geschlagen! Drum keine Klage um dich, alter, lieber, todter, doppelköpfiger Reichsadler; – QUIESCE IN PACE[668].

Deine alte Burg aber, deren Räume noch immer gastlich und freundlich erhellt sind, um deren Zinnen noch immer die Tauben flattern, und auf welcher noch immer Störche und Schwalben nisten und die Sträuche ranken, welche der zarte Griffel Dürer's so heimlich und lieblich in seinen Bildern verewigt hat, sie wird in ihrer Metamorphose unsere Enkel in spätern Jahrhunderten noch erfreuen. Statt der Gewalt lärmenden, kriegerischen Pomps zog der Kunst stiller Friede herein, und ihre unsterblichen Werke bedecken deren Wände würdiger, als einst vergängliches, glänzendes Rüstzeug. Es dient nämlich die Beste jetzt zur Aufbewahrung eines Gemäldeschatzes, welcher kostbare Juwelen deutscher Kunst umfaßt. Ueberaus herrlich sind einige Tafeln Dürers, vor Allem sein Karl der Große und Kaiser Sigismund im Krönungsornate, kolossal, in ganzer Figur. Carolus Magnus ist eine Gestalt von fast überirdischer Hoheit; ein Wesen, gleichsam aus einer andern, höhern Menschenwelt. Nicht minder herrlich sind die vier Apostel, über deren Originalität München mit der Dürerstadt seit Jahr-

---

[664] Der Bildhauer Peter Vischer d. Ä. (ca. 1455–1529).

[665] Der Nürnberger Bildhauer und Baumeister Adam Kraft (zw. 1455 u. 1460–1509).

[666] Karl IV. (tschech. Karel IV.; 1316–1378), ab 1346 römisch-deutscher König, ab 1347 König von Böhmen, seit 1355 König von Italien und römisch-deutscher Kaiser.

[667] Sigismund von Luxemburg (tschech. Zikmund Lucemburský; 1368–1437), von 1378 bis 1388 und von 1411 bis 1415 Kurfürst von Brandenburg, seit 1387 König von Ungarn und Kroatien, seit 1411 römisch-deutscher König, seit 1419 König von Böhmen und von 1433 bis zu seinem Tode römisch-deutscher Kaiser.

[668] Lat., „Möge er in Frieden ruhen".

hunderten rechtet. Nürnberg behauptet von jeher, sein Magistrat, der die Tafeln an Max von Bayern[669] verkauft, habe die Copien untergeschoben und die Originale behalten. Außer den Werken Dürer's zieren die Schloßgallerie viele von Wohlgemuth[670], dem Lehrer unsers Albrecht, von Martin Schön[671], Hans Schäuffelin[672], Hans Kulmbach[673], G. Penz[674], Lucas Kranach und andern großen Meistern. Sie giebt in ihrer Gesammtheit eine Uebersicht der deutschen Kunst von der ersten Dämmerungszeit an bis an das Ende jener Epoche, welche wir wohl, – was auch dissentirende Stimmen der Gegenwart dazu sagen mögen, – immer als diejenige zu betrachten haben in welcher sie das Höchste erstrebt und erreicht hat.

[669] Die beiden berühmten Tafeln wurden 1627 von Kurfürst Maximilian I. von Bayern (siehe hierzu S. 213, Anm. 762) erworben.

[670] Michael Wolgemut (1434–1519).

[671] Hiermit ist wohl Martin Schongauer (ca. 1445/1450–1491) gemeint.

[672] Hans Schäufelin (ca. 1480/1485–ca. 1538 o. 1540).

[673] Hans von Kulmbach (eigentl. Hans Suess; ca. 1480–ca. 1522).

[674] Georg Pencz (ca. 1500–1550).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 103-105.

CLXXIV. Der Bieler Grund
in der sächsischen Schweiz.

Wenn es dich nicht ermüdet, lieber Leser! mich noch einmal in des Sachsenlandes romantische Bergtrümmerwelt in ihre engen Thäler voll finsterer Felsschluchten, in ihre heimlichen Gründe voll herumirrender Bäche, die von Fels zu Fels, von Baum zu Baum mit schüchterner Welle fliehen, zu begleiten; dann folge mir, daß ich dir eins ihrer größten Wunder zeige. – Siehe diese Klippen, die wie ein Heer gebannter Geister umherstarren, von deren Häupter hängende Birken wie Helmbüsche wehen: es sind die Propyläen, die Colonnaden-Trümmer zu der Prachtruine eines Tempels der Natur, vor dem alle Theben[675] und Persepolis[676], und alle Münster und Peterskirchen zusammenschrumpfen wie Maulwurfshügel vor stolzen Gebirgen. – Wie klein und ohnmächtig erscheint doch der Mensch gegen solche Riesenwerke von Gottes Hand, und doch wie wohl ist es ihm, wenn er unter ihnen wandelt! Versetze dich in den Pallast eines Königs, an die Seite eines solchen Gewaltigen unter seinen Brüdern, der Staub ist von Staub wie du! Sey immerhin ein Mann in der ganzen Bedeutung des Worts; überrage ihn geistig zehntausendmal, und du wirst dich doch eines drückenden Gefühls von Furcht und Unbehaglichkeit nicht erwehren können. Denke dich dagegen neben der Unermeßlichkeit, wie dich das erhebt! neben der Allmacht, wie dich das ermuthigt! denn wo Liebe wohnt, ist keine Furcht, und du fühlst dich an Gotteshand wie ein Kind, das in Vaterarmen ruht. –

Der Bieler Grund ist eine von den Schluchten, welche den 3000 Fuß hohen Schneeberg[677], dessen Gipfel schon auf böhmischem Gebiete liegt, auf der Nordseite umgeben. Gemeiniglich nimmt man die schöne Parthie nach der Besteigung des Schneebergs mit, sieht von da den Langheunersdorfer Wasserfall, den reizendsten der Gegend, und kehrt über Königsstein, oder zu Wasser auf der Elbe, nach Dresden zurück.

Die sonderbare Gestaltung der Sandsteinfelsen in jenen Gründen ist vielleicht einzig auf der ganzen Erde. Den Bergtempeln Indiens ähnlich, nur in einem größeren Maßstabe, scheint das Gebirge ausgehauen zu seyn in Colonnaden von Obelisken und Riesensäulen, die 150 bis 200 Ellen[678] hoch aus ihren Grundvesten emporsteigen.

Manche sind am Fußgestelle mit einander verbunden, manche stehen isolirt, bei manchen bilden drohend überhängende Felsblöcke, womit ihre Firsten belastet sind, seltsam gestaltete Knäufe, oder nehmen sich wie Bruchstücke von Gesimsen und Balken aus. Fast alle sind mit Buschwerk bekränzt, meistens mit luftigen, nickenden Birken, zwischen denen hie und da eine ernste Kiefer oder Fichte in die fliehenden Wolken starrt. Auch auf jedem kleinern Seiten-Absatze, in jeder Spalte, wo eine Wurzel sich anklammern kann, stehen Büsche, oder Baumgruppen, deren mannichfaltiges Grün gegen das Grau des Gesteins angenehm absticht. Die Westseite der senkrechten Wände ist hie und da mit goldfarbigem Moose bedeckt, und der Boden zu ihren Füßen ist ein lieblicher, grüner Teppich, mit tausenden von Blumen und bemoosten Steinen durchwirkt und ausgelegt, zwischen denen, oft nur gehört, doch nicht gesehen, ein Bach sich durchwindet, so heller Natur, daß auch sein Niederstürzen von Stein zu Stein ihn nicht trübt. Selten verirrt sich, außer den Reisenden und den Bewohnern einer nahen Mühle, ein lebendes Wesen in dieses stille, schauerliche Heiligthum der Natur, von dem die Hand der Cultur ferne blieb. Umgerissene, oder von den Felsenkronen durch Sturm und Wetter herabgeschleuderte Bäume und in

---

[675] Ägypt. wꜣs.t, Waset, „Stadt des Szepters"; griech. Θῆβαι, Thēbai; arab. الأقصر, al-Uqṣur.

[676] Altpers. 𐎱𐎠𐎼𐎹, Pārsa; griech. Περσέπολις, Persépolis.

[677] Der Hohe Schneeberg bzw. Tetschner Schneeberg (tschech. Děčínský Sněžník).

[678] Die Elle maß in Europa in der Regel um die 60 cm.

das Thal gestürzte Felsenmassen geben, in ihren verworrenen Gruppirungen, bei jedem Schritte neuen Stoff zu malerischen Ansichten, und indem sie den Bach stauen oder hemmen, ihn in andere Bahnen leiten, oder nöthigen, neue Sprünge und Stürze zu wagen, verändern sie fortwährend einzelne Scenen des Gemäldes.

Verglichen mit der Felsenpracht dieses Thals sinken die berühmten Ansichten des Plauen'schen Grundes ins Unbedeutende herab. Aber der erhaltene Maßstab wird auch für die meisten andern Parthien der sächsischen Schweiz ein zu großer. Darum ist dem Reisenden zu rathen, den Besuch des Bieler Grundes für das Ende der Tour aufzusparen, damit der gewaltige Eindruck das Gefühl für minder großartige Naturschönheiten nicht verkümmere.

DER BIELER GRUND

in der Sächsischen Schweiz

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 109f.

CLXXVI. Ruine Lahneck bei Coblenz.

Das tiefe, romantische Thal der Lahn, von steilen, bewaldeten Anhöhen umgeben, aus denen von Zeit zu Zeit ein nackter Fels kühn, hervorspringt, und von den Schluchten brausender Waldbäche häufig durchschnitten, führt, vielfach sich krümmend, von Ost nach West zum Rhein. Sein Strom theilt das Nassauische Land in zwei fast gleiche Hälften; er ist schiffbar bis Dietz und Hauptkanal für den Verkehr des Herzogthums[679] rheinauf- und abwärts mit Wald- und Berg-Produkten: Holz, Kohlen, Gyps, Eisen und Mineralwasser. Die Lahnmündung, 1 ½ Stunde oberhalb Coblenz, ist ein reizender Punkt. Zwischen zwei Vorgebirgen, auf denen die Burgruinen Lahneck und Oberlahnstein prangen, drängt sich der Fluß dem großen Strome entgegen, und rechts und links, dicht am Rheinufer, blinken freundlich die Flecken Ober- und Niederlahnstein. Schon Ausonius[680] sang der herrlichen Lage dieser Orte ein Loblied.

Lahneck ist die Ruine am rechten Ufer. Geisterhaft erheben sich die geschwärzten Mauern und Thürme dieser alten, schon im 16ten Jahrhunderte zerstörten Tempelherrenburg von ihren Felsen, deren häufig besuchte Zinnen eine zwar nicht weite, aber höchst malerische Aussicht beherrschen. Hier und auf dem Kastell gegenüber (das zum Theil noch bewohnt ist) hielten sich oft die Kurfürsten des Reichs auf, wenn sie auf dem nahen Königsstuhl[681] Wahl gehalten hatten für das Reichsoberhaupt, oder Gericht über dasselbe gepflogen. Mehre Wahlurkunden datiren von diesen Burgen und auch jene merkwürdige, welche am 20. August 1400 den Kaiser Wenzeslaus[682], weil er „anvertraute Gewalt gemißbraucht zu schlechtem Regiment, zu Raub am Volk und an der Freiheit" unwürdig er klärte Deutsche zu regieren und ihn des Thrones entsetzte.

Der Königsstuhl stand auf einem Berge am linken Rheinufer, etwa eine Stunde von Oberlahnstein, beim Flecken Rhens. Es war ein steinernes, kapellenartiges Achteck, unten offen und ruhte auf 8 Bogen. Um eine runde Säule in der Mitte wand sich die Treppe, die zu den Steinsitzen der acht[683] Kurfürsten auf der Zinne führte. Ihr Thronhimmel war der Himmel selbst. Hier, wo sich das deutsche Land herrlich vor ihren Augen ausbreitete und Deutschlands Strom zu ihren Füßen sich wälzte, sichtbar allem Volke, versammelten sich die Kurfürsten, nicht blos zur Königswahl, sondern auch, um über die wichtigsten Reichsangelegenheiten zu rathschlagen; hier wurde der Landfriede beschlossen; hier wurde Gericht gehalten über Volksdrücker und Freiheitsdiebe; über Staatsverbrecher mit Krone und Purpur.

Die Aufrichtung dieses Nationalheiligthums geht in die Dämmerungszeit deutscher Geschichte zurück. Es war schon längst außer Gebrauch gekommen, als im 17ten Jahrhundert ein Blitzstrahl es zerstörte. 1624 wieder aufgebaut, ward dieses ehrwürdige Denkmal der Freiheit 1792 zum zweitenmale

---

679 Das von 1806 bis 1866 bestehende Herzogtum Nassau.

680 Der gallo-röm. Staatsmann und Dichter Decimus Magnus Ausonius (ca. 310–393/94); die besagte Beschreibung dieser Gegend dürfte wohl in dessen Werk „Mosella" erfolgt sein.

681 Das heute zu besichtigende Bauwerk ist ein inzwischen versetzter Neubau aus dem Jahre 1842, dessen Original 1795 in den Wirren des Ersten Koalitionskriegs und der damit einhergehenden frz. Besetzung des Linken Rheinufers zerstört wurde.

682 Wenzel von Luxemburg (tschech. Václav; 1361–1419), seit 1363 als Wenzel IV. König von Böhmen und von 1376 bis zu seiner Absetzung 1400 römisch-deutscher König. Von 1373 bis 1378 war er zudem Kurfürst von Brandenburg.

683 Ursprüngl. sieben; 1648 war eine achte Kur für den Pfalzgrafen bei Rhein errichtet worden, da seit 1623 der Herzog von Bayern dessen Kurstimme wahrnahm. 1692 wurde zudem eine neunte Kurwürde für den Herzog von Braunschweig-Lüneburg geschaffen.

zertrümmert; – nicht von den Wettern des Allmächtigen, sondern von der Freiheit neufränkischen[684] Söhnen, welche, wahrscheinlich vom Namen irregeleitet, in antiroyalistischem Eifer das Werk bis auf den Grund schleiften, und die Quadersteine wegführten und verkauften.

Aber das Andenken des Volks wird die Stätte noch lange feiern, und kein deutscher Wanderer sie betreten ohne ernste Vergleichung von Einst und Jetzt, oder sie verlassen mit einem andern Gefühle, als dem tiefer, Wehmuth.

[684] Abwertend für Franzosen.

CLXXVI
RUINE LAHNECK
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 111-115.

CLXXVII. Coburg.

Wer in südöstlicher Richtung vom Thüringer Waldgebirge niedersteigt und dabei dem Lauf eines kleinen Flusses folgt, welcher unmittelbar am Fuße dieses Gebirges, unter dem Bleßberg, in einer von hohen Buchen umschlossenen dunkeln Felsengrotte entspringt, wird in ein Thal gelangen, das nach demselben der Itzgrund genannt wird. Unter allen Thälern, welche vom Thüringer Walde nach Franken hinabführen, ist der Itzgrund das reichste und lieblichste; es begleitet seinen Fluß bis an den Main, in welchen er sich ergießt, und öffnet dort seinen traulichen Schooß in dem weiten und prächtigen Mainthal, dessen rebenbedeckte Berge mit Schlössern und Abteien gekrönt sind und in der Ferne von den Domthürmen Bambergs und von der hohen Altenburg überragt werden. Wiesen bedecken den Boden des Itzgrundes in seiner ganzen, fast achtstündigen Länge, und die Anhöhen, die ihn umgeben, tragen entweder noch den Stempel des Gebirges, dessen fortlaufende Arme sie sind, oder sie zeigen sich in sanfteren Formen und prangen im Laubschmucke einer üppigen und schönen Vegetation. Ein milderes Klima, der Athem des warmen und lieblichen Frankenlandes, weht bereits in diesem Thale, und nicht zu verkennen ist die erste Wirkung des Sonnenstrahls, der die Traube des Stein- und Leistenweins an ihrem Felsenabhange reift. Jeder, der, von Sachsen kommend, den Itzgrund betritt, wird aus der Physiognomie seiner Natur, aus dem Gruß seiner Bewohner, der Eigenthümlichkeit ihrer Tracht und Sprache, und aus manchem Andern, welches sich nur fühlen und erkennen, aber schwer beschreiben läßt, entnehmen, daß er den Norden hinter sich habe, und Süd-Deutschland sich vor ihm eröffne.

Eine große Menge von heitern Wohnplätzen, Zeichen einer dichten und glücklichen Bevölkerung, belebt den Itzgrund; ein Dorf reiht sich an das andere, und die Wohnungen des Landmanns haben ein behagliches und wohlhabendes Ansehen. Eine Menge Schlösser und Edelsitze, theils auf den Bergen, theils im Thal gelegen, bringen erheiternde Mannichfaltigkeit in die Ansichten, von welchen uns das vorliegende Blatt die einzige Stadt des Itzgrundes, seine Perle und seine Beherrscherin zugleich, vor das Auge rückt. Da nämlich, wo der vom Gebirge kommende Fluß, nachdem er eine Zeitlang seinen nach Mittag gerichteten Lauf verlassen, diesen wieder einschlägt, und wo die Pforte des Thals sich eröffnet, das wir so eben geschildert haben, liegt Coburg, die Hauptstadt des Fürstenthums gleichen Namens, und die Residenz des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha.

Zu welcher Zeit Coburg erbaut worden ist und welches der Ursprung seines Namens seyn mag, sind Fragen, welche der Raum hier nicht zu erörtern erlaubt. Nur so viel sey bemerkt, daß bereits um die Mitte des eilften Jahrhunderts der Name der Stadt in Urkunden erscheint, und daß rücksichtlich dieses Namens gern angenommen wird, ein gewisser Graf Cobbo[685] habe auf Veranlassung Kaiser Heinrich des Ersten[686] das über der Stadt gelegene Bergschloß erbaut und diesem seinen Namen gegeben, welcher dann auf den später entstandenen Ort über gegangen sey. Längere Zeit befand sich dieses Bergschloß mit der ganzen Umgegend im Besitz der im Mittelalter so mächtigen Grafen von Henneberg, denen es auch mehrfach zur Residenz diente, bis es durch Heirath an das sächsische Fürstenhaus kam. „Malt mir ja," sprach in Bezug hierauf einst Churfürst Friedrich, der Weise[687], zu Meister Lukas Kranach, damals in Wittenberg, „malt mir ja die Henne recht säuberlich und fein, denn sie hat dem Hause Sachsen ein gutes Ei gelegt." Auch die sächsischen Regenten residirten oftmals auf der Beste Coburg, bis in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von Herzog Johann Ernst[688] hierin eine Aen-

[685] Vielleicht Cobbo d. J. († nach 889).

[686] Siehe hierzu S. 29, Anm. 90.

[687] Friedrich III., genannt „der Weise" (1463–1525), seit 1486 Kurfürst von Sachsen.

[688] Johann Ernst (1566–1638), seit 1572 Herzog von Sachsen-Eisenach sowie von 1572 bis 1596 und wiederum ab 1633 Herzog von Sachsen-Coburg.

derung getroffen wurde. Er hatte das Schloß „die Ehrenburg“ in der Stadt neu aufgeführt, und verlegte die Residenz in dasselbe. Unter den Fürsten, welche am längsten hier regierten und am meisten zur Vergrößerung der Stadt mit thätigem Eifer beitrugen, muß vor Allen Herzog Casimir[689] genannt werden, der vom Jahre 1586 bis 1633 zu Coburg residirte; zunächst aber der jetzt regierende Fürst[690], der mit dem Sinn für das Schöne auch einen fein gebildeten Kunstgeschmack vereinigt.

Die Stadt, welche hier auf unserem Bilde aus dem Grün einer lachenden Landschaft ihre freundlichen Thürme erhebt, überragt von der alten Beste und sanft bespült von den Wellen der Itz, die an ihren Mauern hinfließt und deren Spiegel wir gleichfalls im Vordergrund erblicken, zeigt sich uns von der südwestlichen Seite. Sie hat fünf Thore, eben so viele Kirchen (vier protestantische und eine katholische), nahe an achthundert Wohngebäude und nicht ganz zehntausend Einwohner. Ihre Bauart ist keineswegs modern, und trotz mancher, sowohl im Innern als vor den Thoren neu aufgeführten Häuser, trotz der geschmackvollen Gartenanlagen, welche ein naturfreundlicher Sinn nach und nach in ihren Umgebungen hervorrief, wird die Stadt dennoch niemals eine modern-heitere, oder elegante genannt werden können, Begriffe, denen der Charakter des mittelalterlichen Baustyls, welcher Coburg durchaus eigen ist, zu sehr widerspricht. Seine Straßen sind ungleich und, mit wenigen Ausnahmen, eng und winkelig. Dagegen zeigt es jenen Städtetypus, der im südlichen Deutschland heimisch ist, und den Anfang des wohnlich-stattlichen Elements von Bürgerthum, welches in Nürnberg seine höchste und edelste Erscheinung feiert.

Vom Residenzschloß, der Ehrenburg[691], ist auf unserem Bilde nur der mit einer Flagge geschmückte Thurm sichtbar, rechts vom Hauptthurme der Stadt; seine Flügel sind von derselben verdeckt. Es steht auf dem Raum, den, bis zur Reformation, ein Barfüßerkloster einnahm, und erhielt seine gegenwärtige Gestalt, die nicht allein dem fortgeschrittenen Geschmacke der Zeit, sondern auch höheren Ansprüchen der Schönheit entspricht, erst im Jahre 1818 durch den jetzt regierenden Herzog. Es konnte damals indessen nur Ein Flügel, der östliche, ganz vollendet werden; an der Umgestaltung des westlichen, welche aus verschiedenen Ursachen eine zeitlang ausgesetzt blieb, wird gegenwärtig eifrig gearbeitet. Das Schloß enthält eine Menge sehr schöner Gemächer, eine Kirche und mehrere Säle, unter denen der Riesensaal, dessen Decke von kolossalen Caryatiden[692] gestützt wird, der ausgezeichnetste ist. Auch viele Gemälde, namentlich aus der niederländischen und neu-französischen Schule, schmükken die Galerien der Residenz und unter den Familienportraits sind mehrere von berühmten Meistern gemalt. Nach dem Schlosse verdienen das Zeughaus[693], das Regierungsgebäude[694], das Casimirianum[695] und das Rathhaus[696] genannt zu werden; Gebäude, welche sämmtlich aus der Regierungsperiode des Herzogs Casimir stammen und in ihrer mittelalterlichen Großartigkeit selbst Nürnberg zur Zierde gereichen würden. Das Zeughaus, dessen ursprüngliche Bestimmung sein Name andeutet,

---

689 Johann Casimir (1564–1633), seit 1596 Herzog von Sachsen-Coburg.

690 Ernst I. (1784–1844), seit 1806 Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld. Als erster Herzog des neugeschaffenen Doppelherzogtums Sachsen-Coburg und Gotha war er 1826 Begründer des gleichnamigen Fürstenhauses.

691 Das Schloß war ab 1543 aus dem im Zuge der Reformation aufgehobenen Coburger Franziskanerkloster entstanden. Ende des 16. Jahrhunderts folgte eine Erweiterung nach Süden. 1690 wurde es dann zur barocken Dreiflügelanlage umgebaut und erhielt schließlich nach Entwürfen von Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) aus dem Jahre 1810 eine gotisierende Fassade sowie im Empire-Stil gestaltete Wohn- und Festräume.

692 Siehe hierzu S. 187, Anm. 652.

693 Das Zeughaus war von 1618 bis 1621 unter Herzog Johann Casimir (siehe hierzu S. 198, Anm. 689) nach Plänen des Architekten und Malers Peter Sengelaub (ca. 1558–1622) erbaut worden.

694 Die alte Kanzlei im Stil der Renaissance, heute Stadthaus genannt, entstand in den Jahren 1597 bis 1601 unter der Leitung von Peter Sengelaub (s. o.).

695 Am 2. September 1601 war die Grundsteinlegung durch Herzog Johann Casimir (siehe hierzu S. 198, Anm. 689) erfolgt, und am 3. Juli 1605 konnte das von Peter Sengelaub (siehe hierzu S. 198, Anm. 693) im Stil der Renaissance ausgeführte Gebäude seiner Bestimmung übergeben werden.

696 Das im Stadtbuch 1414 erstmals erwähnte neue Rathaus erfuhr im Laufe der Jahrhunderte mehrere grundlegende äußere Veränderungen. Josef Meyer kannte es als das zwischen 1750 und 1752 umgebaute Rokokogebäude. Die letzten grundlegenden architektonischen Eingriffe erfolgten von 1901 bis 1904 durch den Coburger Stadtbaumeister Max Böhme (1870–1925) und betrafen vor allem die Fassade, das Treppenhaus und die Diensträume.

dient jetzt zum Lokal verschiedener Behörden und Kassen und in seinem oberen Stockwerke befinden sich mehrere sehr werthvolle Sammlungen. An der Spitze dieser letzteren muß eine Bibliothek von etwa fünfzig tausend Bänden genannt werden, ein Kupferstichkabinet, von dem Vater des regierenden Fürsten[697] zu einem der wichtigsten in Deutschland herangebildet, eine kostbare Gewehrkammer mit den prächtigsten und seltensten Waffen, unter denen sich viele türkische befinden, werthvolle Siegestrophäen eines Feldherrn, dessen Namen die Geschichte mit Achtung und Anerkennung nennt und der dem fürstlichen Hause von Sachsen-Coburg angehörte, des k. k. Generalfeldmarschalls, Prinzen von Coburg[698], der sein thatenreiches und ruhmvolles Leben im Jahre 1816 hier beschloß; und endlich eine Sternwarte im obersten Raum des Gebäudes. Das Regierungsgebäude, auf dem Markte, dem Rathhause gegenüber, ist ein stattlicher, mit Schnitzsäulen, Wappen, Standbildern und dergleichen verzierter massiver Bau. Es enthält die Sitzungssäle und Kanzleien der höchsten Landesbehörden, mit Ausnahme des Ministeriums. Das Rathhaus umfaßt allen zur Verwaltung städtischer Interessen nöthigen Raum und ist zugleich das Lokal eines Gewerbvereines, einer Sonntagsschule und – einer Anstalt, welche schwerlich in so ehrenhafter Gesellschaft gesucht werden möchte: des Lotto. – Einer besondern Erwähnung verdient das Casimirianum unweit der Hauptkirche. Sein fürstlicher Erbauer hatte es zu einer Anstalt bestimmt, welche die Mitte zwischen Gymnasium und Universität halten sollte, eine Einrichtung, welche lange beibehalten ward, jedoch mit dem Anfang dieses Jahrhunderts eine Aenderung erlitt. Gegenwärtig ist das Gymnasium, nur als solches, in blühendem Zustande und der Leitung einsichtsvoller Männer vertraut. Es zählt unter seinen Hülfsanstalten eine Bibliothek, ein Naturalien-Kabinet und verschiedene physikalische Apparate. Außer dem Gymnasium gibt es an höhern Lehranstalten in Coburg noch ein Seminar für Schullehrer. – Die Anstalten für Elementarunterricht begreifen eine Rathsschule für Knaben, mehrere Mädchenschulen und auch ein kürzlich gegründetes Taubstummen-Institut. Unter den Kirchen ist die des heiligen Mauritius die Hauptkirche der Stadt und wir sehen ihren ansehnlichen Thurm im Mittelpunkte des Bildes sich erheben. Der Bau der Kirche war für zwei solcher Thürme berechnet, aber wie bei so vielen Kirchen und Kathedralen, welche an ähnlicher Nicht-Vollendung leiden, kam der zweite niemals zur Ausführung. Indessen ist die Kirche immer ein ansehnliches Gebäude und enthält in ihrem hohen Chor mehrere Grabmonumente, ausgezeichnet sowohl in historischer, als künstlerischer Rücksicht. Das vorzüglichste derselben ist die, aus Alabaster gefertigte, von Figuren, dem Zeitgeschmacke gemäß fast überladene Pyramide, welche dreißig Fuß hoch an der Wand des Chors sich aufrichtet und ein Denkmal ist, welches Herzog Casimir seinen unglücklichen Eltern weihte.*)[699]

Friedrich Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld (siehe hierzu S. 199, Anm. 698).

In der Gruft der Morizkirche ruhen alle Mitglieder des herzoglichen Hauses von der Mitte des 16. Jahrhunderts an bis auf die neuesten Zeiten, mit Ausnahme des zuletzt verstorbenen Herzogs Franz und seiner Gemahlin[700], die in einem eigens für sie erbauten kleinen Mausoleum im freundlichen Hofgarten den Todten-Schlummer schlafen. Die vier übrigen Kirchen sind: die Schloßkirche, die Kirche zum hei-

[697] Franz (1750–1806), seit 1800 Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld.

[698] Prinz Friedrich Josias von Sachsen-Coburg-Saalfeld (1737–1815). Der unsignierte Stich in Punktmanier wurde folgendem Werk entnommen: „Revolutions-Almanach von 1794“ (Göttingen: J. Chr. Dieterich [1793]).

[699] *) Der Vater des Herzogs Casimir war Herzog Johann Friedrich der Mittlere von Gotha [(1529–1595)], der in Folge der bekannten Grumbachischen Händel die Reichsacht auf sich zog und nach 28jähriger Gefangenschaft, wohin ihm seine Gemahlin, Elisabeth von der Pfalz [(1540–1594)], freiwillig gefolgt war, in Oesterreich starb.

[700] Sophie von Sachsen-Hildburghausen (1760–1776) hatte am 6. März 1776 Herzog Franz von Sachsen-Coburg-Saalfeld (s. o.) geehelicht.

ligen Kreuz, St. Salvator und die katholische Kapelle außerhalb der Stadt, an der Straße nach katholischem Lande, dem schönen benachbarten Bisthum[701].

Als Handelsort ist Coburg nie bedeutend gewesen und von größern Fabrikanstalten sind blos die für Rothgarnfärberei, Zeugweberei und Porzellainmalerei bemerkenswerth. Dagegen sind die eigentlich bürgerlichen Gewerbe sehr blühend und sie wurden die Grundlage des Reichthums, der in vielen Bürgerfamilien seit mehren Generationen festgehalten wird. Besonders wichtig ist die Bierbrauerei, welche ein weit und breit berühmtes, sehr gesundes Getränke liefert und ein Kapital von 4 bis 500,000 Gulden[702] beschäftigt. Die hiesigen Sattler-, Schreiner- und Wagnerarbeiten sind wegen ihrer Solidität bekannt und beliebt.

Wenn man von Coburg redet, so würde es fast Ueberwindung kosten eines Umstandes nicht zu erwähnen, welcher einen längern oder kürzern Aufenthalt in dieser Stadt dem Fremden mit wenigen Ausnahmen angenehm und werth macht. Es ist dies die treuherzige, edle Biederkeit ihrer Bewohner. Die ungemeine Freundlichkeit der Natur scheint hier auch die Seelen freundlich gemacht zu haben. Coburg bietet dem Fremdling, der sich dort niederläßt, etwas, was er in größeren Residenzen und prächtigeren Städten nur zu oft vermissen wird, ein herzliches Wohlwollen und jenes heitere Entgegenkommen, welches glücklichen Naturen eigen ist und nicht überall getroffen wird.

Von der Stadt werfen wir noch einen Blick auf die alte Veste, welche sich über ihr erhebt und die Krone der ganzen Gegend bildet. In der That, aus der Ferne gesehen, namentlich von Süden her, hat die äußere Gestalt der Veste Coburg Aehnlichkeit mit einer Krone und da sie die höchste Lage im Umkreise mehrerer Stunden einnimmt, scheint sie als solche über den Bergen zu schweben. Der Weg, der von der Stadt hinaufführt, ist auf das beste gebahnt und läuft zwischen Gärten und freundlichen Anlagen hin. Weinpflanzungen bedecken den südlichen Abhang des Berges und überall sieht man die Schönheit der Natur durch die sorgsame Hand der Kunst benutzt, hervorgehoben, unterstützt. Eine immer reichere und blühendere Aussicht entfaltet sich mit jedem Schritte aufwärts. Thüringische, bayerische und böhmische Gebirge begrenzen den Horizont und winken mit ihren näheren oder ferneren Häuptern. Schlösser, noch in wohnbarem Zustande oder in Trümmer gefallen, zeigen sich überall auf den Bergen. Es sind ihrer acht in ziemlicher Nähe, die man zählen kann; auch eine Wallfahrtskirche**)[703] und ehemalige Klöster***)[704] stellen sich dem Auge dar.

Ueber eine Zugbrücke gelangt man durch ein alterthümliches, von Invaliden bewachtes Thor in das Innere der Burg. Doch den hauptsächlichsten Theil derselben, das große Gebäude, welches sich auf unserem Bilde zeigt, nimmt statt der sonst fürstlichen Bewohner, jetzt die Strafanstalt des Landes, das Zuchthaus ein! Nur der nördliche Flügel des Schlosses erinnert noch an ursprüngliche Bestimmung und Pracht und befindet sich entweder noch ganz in dem Zustand, wie er im 16. Jahrhundert die Residenz der Fürsten war, oder ist neuerdings im alten Geschmacke hergestellt worden. Besonders sehenswerth ist das sogenannte Hornzimmer, dessen Decke und Wände mit kunstvollen Holzschnitzereien und Einlegungen aus den Zeiten Casimir's geschmückt sind. Martin Luther hielt sich vor und nach dem Augsburger Reichstage (1530) längere Zeit hier auf und sein herrliches, ewiges Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott"[705] ward hier gedichtet. Die Beste enthält noch ein Zeughaus, eine Rüstkammer, verschiedene Bildnisse und Gemälde, eine Kirche, wo Luther oft begeisterten Zuhörern predigte, einen sehr tiefen Brunnen, mächtige Basteien etc. Ein Theil der Wälle ist in neuester Zeit abgetragen und in eine prächtige Terrasse mit entzückender Aussicht umgewandelt worden.

In der freundlichen Nachbarschaft der Stadt sind die herzoglichen Lustschlösser Rosenau, Kallenberg und Ketschendorf für jeden Fremden eines Besuches werth.

---

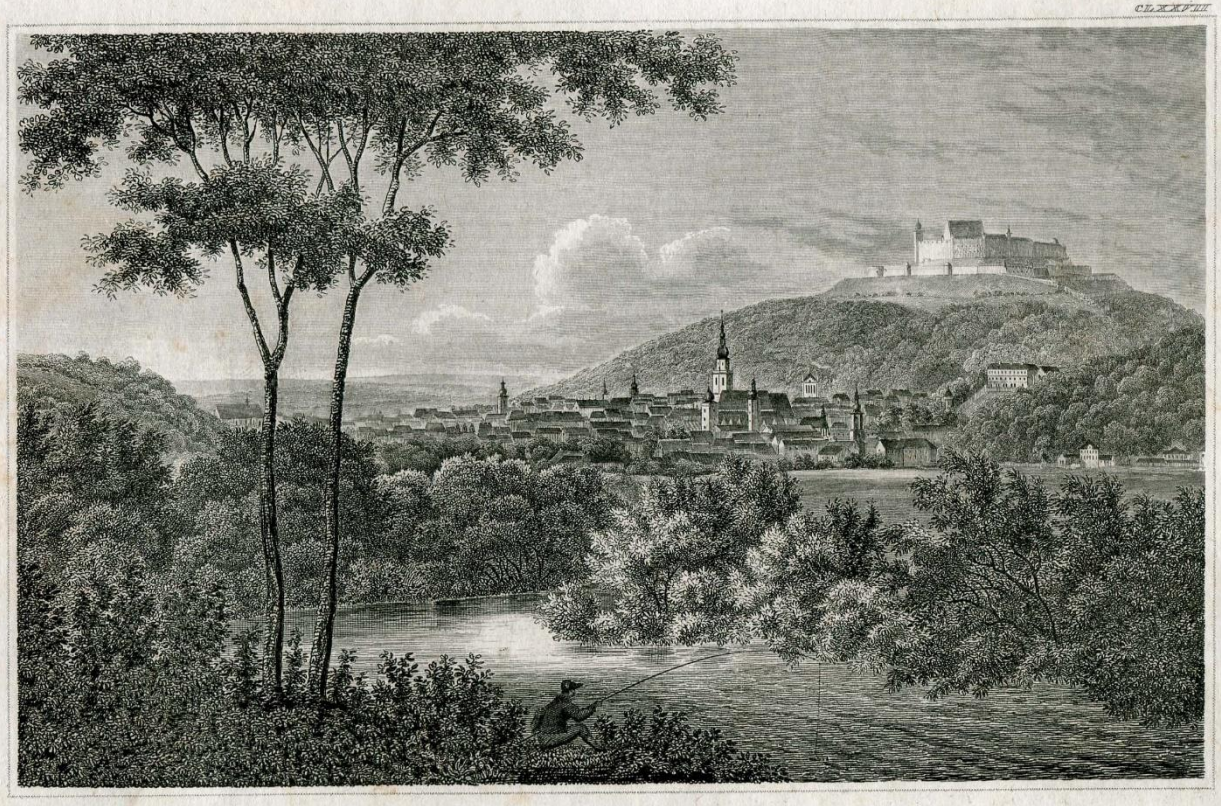
[701] Dem Erzbistum Bamberg.

[702] Siehe hierzu S. 18, Anm. 44.

[703] **) Die Kirche von Vierzehnheiligen am Main.

[704] ***) Banz und Mönchröden.

[705] Luther hielt sich vom 15. April bis 6. Oktober 1530 auf der Veste auf; der erste Druck besagten Kirchenliedes erschien jedoch bereits 1529.



COBURG
von der Südseite

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 24-27.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. 22-24.

Die Rosenau bei Coburg.

Friede weht in allen Bäumen,
Weht bei'm letzten Abendschein;
Was an Lieb' die Herzen träumen,
Singen leis die Vögelein.[706]

So sieht's den Dichter an, im Anschauen dieser heiteren Sommeridylle, die seine Phantasie nicht lieblicher zu träumen vermag, als die Natur sie im Grunde der Itz geschaffen. Alle Reize, die Busch und Hain, Wiese und Wasser, Licht und Farbe, Hügel und Ebene, Nähe und Ferne, zusammensteuern können, um ein kleines auserkorenes Fleckchen Erde damit zu schmücken, vereinigt, einem Juwelenschrein gleich, diese Au der Rosen in der Sommerszeit, wenn ein wolkenloser Himmel sein mildes Blau über die hohen Baumgipfel spannt, die Blumenkelche aus Strauch und Wiese die Luft mit ihrem Athemduft erfüllen, Schwan und Ente im Spiegel des Weihers ihre geheimnißvollen Kreise ziehen, und die muntere Itz, über Felsen sich tummelnd und durch Felsen sich windend, die helle Musik ihrer plätschernden Wellen dazu gesellt, – dann gleicht die Rosenau einem Stückchen Friedenshimmel, der auf die Erde gefallen ist, damit der geplagte Mensch, das geängstigte Gemüth, Sorge, Kleinmuth und Trauer sich vor dem Geräusch der Welt dahin flüchte, und die verborgensten Kammern der Seele sich jauchzend öffnen, um die Weihe eines wahrhaft verklärten Naturfriedens einziehen zu lassen.

Indeß auch die Kunst hat sich in Mitten dieser Idylle niedergelassen, an der Hand eines durch seinen Schönheitssinn ausgezeichneten Fürsten, und hat auf einer bewaldeten Anhöhe ein Nestchen gebaut, welches durch die schmucke Einfachheit und Reinheit seiner Bauart und geschickte Verwendung seiner nächsten Umgebung in einer höchst wohlthuenden Harmonie mit der Gesammtstimmung der Landschaft steht. Es ist das Sommerschloß des regierenden Herzogs von Coburg[707] und erhebt sich im ländlich gothischen Styl, von den thüringischen Farben bewimpelt, von sorgfältig gepflegten Blumenanlagen und Tausenden von Rosenbüschen umgeben, auf dunklem Waldeshintergrund aus einem weiten üppigen Wiesenteppich, auf dem der verstorbene Herzog[708] alljährlich das in der Gegend noch vielgerühmte Rosen- und Heuerfest des Landvolks abhielt.

---

[706] Der gesamte Artikel könnte nach Inhalt und Tendenz aus der Feder von Friedrich Konrad Müller [von der Werra] (1823–1881) stammen, denn nicht unwesentliche Teile (u. a. eben auch dieses Zitat) finden sich in teilweise geraffter Form auch in dessen Werk „Thüringen. Ein Handbuch für Reisende. Nach eigener Anschauung und den besten Hülfsquellen." (Leipzig: Hermann Mendelssohn 1861), S. 79.

[707] Ernst II. (1818–1893), seit 1844 Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha. Der Stahlstich von Carl Mayer (1798–1868) nach unbekannter Vorlage wurde folgendem Werk entnommen. „Gothaisches genealogisches Taschenbuch auf das Jahr 1838 – Fünf und Siebzigster Jahrgang" (Gotha: J. Perthes [1837]).

[708] Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg und Gotha (siehe S. 198, Anm. 690).

ROSENAU bei COBURG

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

Im 14. Jahrhundert war die Rosenau der Burghof einer Ritterfamilie; später kam sie in Verfall, bis sie vom vorigen Herzog neu hergestellt und im Innern glänzend eingerichtet wurde. Prinz Albert[709] von England wurde hier geboren. Für die zwei Stunden entfernt wohnenden Coburger ist die Rosenau einer der gesuchtesten Ausflüge und namentlich an Sonntagen führt die Eisenbahn[710] Schaaren von Lustwandelnden auch aus der Ferne in die Gegend, ohne daß ihr dadurch der Eindruck der Stille und Zurückgezogenheit benommen würde; so weit zerstreut die große Ausdehnung der Anlagen die Besucher. Geräuschvoller war es jüngst an den Tagen der Turner- und Sängerfeste, der Lehrer-, Förster- und anderer Versammlungen, deren Pichniks auf der Rosenau abgehalten wurden, und von der gewiß manche unserer Leser ihre freundlichste Erinnerung an die schönen Tage von Coburg mit heim gebracht haben.

Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha (siehe hierzu S. 202, Anm. 707).

Im Schatten dieser Bäume – – Verzeihung, lieber Leser, aber aus ist's auf ein Mal mit der poetisch-idyllisch wohligen Stimmung und auf die Seite voll Milch frommer Denkungsart mußt du noch ein Tröpfchen Fahrendes Drachengift nehmen.

Im Schatten dieser fürstlichen Baumpflanzungen und Schloßmauern, wollte ich sagen, erging sich auch zuweilen die Crême der Generalversammlungen, Kongresse und Ausschußsitzungen des in Coburg domicilirten deutschen Nationalvereins. Nachdem sie des Tages Last und Hitze getragen, das heißt, nachdem sie patriotische Redeübungen gehalten, dem schwerkranken Vaterland homöopathische Recepte verschrieben und im Sonnenschein fürstlicher Gastlichkeit und gnädigster Protektion sich gebähet[711] hatte, mochte sich's im Schatten der fürstlichen Rosenau vortrefflich haben Siesta halten lassen und unzweifelhaft reiften manche der heilversprechenden Ideen des Nationalvereins unter den idyllischen Eindrücken dieser Rosenduft- Atmosphäre. Jene Herren, ehrenwerthe Männer aber schlechte Musikanten, sind nicht von der Art derer, die mit strengem Blick des Volkes Nieren prüfen und kühn zum Operationsmesser greifen, ohne vor dem Blut zu erschrecken, welches dabei fließen muß. Bei Leibe nicht! – man schaue nur mit welch zarter Delikatesse die humanen zungengewandten Herren dem lendenlahmen Michel den Puls fühlen, wie trost- und vertrauenerweckend wissen sie ihm zuzusprechen, wie zierlich etikettirt und verführerisch parfümirt sind die verordneten Verdünnungsdosen. Und Michel? – „hilft's nichts, so schadt's nichts", meint er, und verschluckt die Nichtse nach Herzenslust, beobachtet streng die vorgeschriebene politische Diät, zieht die Nachtmütze über die Ohren, steckt die Fäuste unter die Bettdecke und schwitzt in aller Behaglichkeit seine patriotische Gesinnung für jährlich einen Thaler aus; – und so wartet er auf die Krise, welche ihm das Podagra[712] aus den Gliedern treiben und ihn wieder auf die Beine heben soll, damit er seinen eigenen Weg gehe. Er wartet und wird warten bis zum jüngsten Tag, wenn so lange Coburger oder Gothaer Nationalvereins-Homöopathen[713] den armen Kerl in Behandlung behalten.

„Wir wollen aber keine Revolution mit drastischen Mitteln hervorrufen, sondern auf gesetzlich organischem Wege soll sich Michels kräftige Natur selbst helfen," dociren die Herren aus der National-

---

[709] Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha (1819–1861), der am 10. Februar 1840 die engl. Königin Victoria (1819–1901) geheiratet hatte. Um ihre Hand hatte er mit einem Gedicht Friedrich Rückerts (1788–1866) angehalten.

[710] Am 1. November 1858 konnte die gesamte Strecke der Werra-Bahn zwischen Eisenach und Coburg mit einer Länge von 130,1 km feierlich eingeweiht werden.

[711] „bähen […] bedeutet uns wärmen und trocknen" (DWG, Bd. 1, Sp. 1076); hier im Sinne von sich wohlergehen lassen.

[712] Veraltete Bezeichnung für die Gicht (griech./lat. Urikopathie bzw. Arthritis urica), besonders für die des Fußes.

[713] Siehe hierzu S. 205, Anm. 715.

vereins-Schule; – ja wohl, sie soll sich selbst helfen, aber der vernünftige Arzt entfernt vor allem die Hindernisse, welche der freien Wirksamkeit der innern Heilkraft im Wege stehen, und so lange diese Hindernisse in Bundestagsbeschlüssen[714], gezogenen Kanonen und Spitzkugeln bestehen, so lange werden die patriotischen Gesinnungszeugnisse auf buntem Kartenpapier, die in Rollen vertheilte Zungendrescherei von den Kammertribünen, der passive Wider stand gegen Polizeiunfug und Büreaukratenthum, als ebenso harm- und wirkungslose Mittel sich erweisen, wie homöopathische Streukügelchen gegen die Gicht; der Michel wird seine Nachtmütze über den Ohren und die Faust in der Tasche behalten und alle frommen Wünsche für Deutschlands Größe, Macht und Einheit werden an der Druckerschwärze kleben bleiben.

Graf Borries[715] und Herr von Beust[716] mögen deshalb ruhig schlafen. –

Zu den romantischen Landschaftsbildern im Hintergrund der Rosenau gehört namentlich das Westbachsthal, die sagenreiche Ruine Lauterburg und, vielmehr eine ländliche Staffage, die nahe Schweizerei, das zeitweilige Asyl des rastlos wandernden Gerstäcker[717], der hier die Trophäen seiner Abenteuer aus fremden Zonen birgt und vom frischen Waldesgrün sich den tropischen Sonnenbrand von seinem Angesicht bleichen läßt.

[714] Beschlüsse des von 1816 bis 1866 zu Frankfurt a. Main in der Großen Eschenheimer Gasse tagenden ständigen Gesandtenkongresses des „Deutschen Bundes“, der mit der Schlußakte des „Wiener Kongresses“ vom 8. Juni 1815 konstituiert worden war.

[715] Wilhelm Friedrich Otto Graf von Borries (1802–1883) führender Politiker des Königreichs Hannover und eingefleischter Gegner des 1859 in Frankfurt a. Main gegründeten und anschließend zu Coburg residierenden kleindeutsch orientierten (also die Einigung Deutschland unter Preußens Führung und dem Ausschluß Österreichs) Deutschen Nationalvereins.

[716] Der sächs. Außenminister Friedrich Ferdinand Freiherr von Beust (1809–1886), der die „Würzburger Koalition“ aus Bayern, Württemberg, Sachsen, Kurhessen, dem Großherzogtum Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Nassau, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Meiningen und weiteren Kleinstaaten begründet hat. Im Gegensatz zum Nationalverein traten sie nicht für die ‚kleindeutsche‘ Lösung unter der Führung Preußens und unter Ausschluß Österreichs ein, sondern lediglich für eine Reform bzw. Stärkung der „Zentralgewalt“ des als Staatenbund verfaßten Deutschen Bundes.

[717] Der Abenteuerschriftsteller Friedrich Gerstäcker (1816–1872). Er hatte sich 1862 mit dem Coburger Herzog Ernst II. (siehe S. 202, Anm. 707) auf eine Reise nach Ägypten begeben und war in diesem Zusammenhang längere Zeit Gast auf der Rosenau gewesen.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Sechszehnter Band. Vierte Folge. Erster Band. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 323 S. 8°. S. 236-246.

Die Veste Coburg.

„Lieber, malet mir die Henne nur munter und lustig, denn sie hat dem Hause Sachsen ein gutes Ei gelegt." So sprach Friedrich der Weise, Sachsens „großer Kurfürst", zu Lukas Kranach, als dieser zu Wittenberg die Bilder der Ahnen seines Herrn sammt ihren Wappen malte und eben das von Henneberg begann. Und in der That, die Freude des Fürsten an seinen „fränkischen Ortslanden", wie die Regimentssprache jener Zeit sie nannte, war eine gerechte, denn reizend ist das Fleckchen Erde, auf das die Veste Coburg niederschaut.

Die Anmuth der Lage, der Umgebung, der näheren Rundschau und des Fernblicks würde den Berg zu einem gern besuchten Punkte machen, auch wenn kein bedeutsamer Bau ihn schmückte; nun er aber durch die Schicksale der Veste in alter und neuer Zeit zu einem Träger der engern Landesgeschichte, der deutschen Kunst und des deutschen Strebens der Gegenwart geworden, hat die Wallfahrt zu ihm eine vielseitige Bedeutung gewonnen, die das Burgthor fast nie leer werden läßt von Wanderern aus allen deutschen Ländern.

Seitdem die Schienenwege des Werrathals und des Maingrundes in Coburg ihre Verbindung feierten, ergießt sich dort unaufhörlich ein Strom von Reisenden, denen allen das Bild der Veste, mögen sie über die Berge Thüringens oder aus den Gauen Frankens zugeflogen kommen, so imponirend entgegen tritt, daß sie es in unserem Stahlstich gewiß so gleich wieder erkennen: zunächst diejenigen, welche einmal von der Rosenau über den Bausenberg gewandelt sind, den südlichen Ausläufer des Thüringerwaldes, auf dessen vorderster Koppe die Veste Coburg sich erhebt; sie erreichen da Mitte Wegs den Standpunkt unseres Zeichners. Die Veste selbst kehrt uns die starke Mauerbrust ihrer „hohen Bastei" entgegen. Hohe Gebäude, spitze Dächer, Thürme und Thürmchen überragen den Mauerkranz, die Brücke, die Thorbasteien und das Gartengrün ihrer geebneten Wälle; das moderne Festungsbild ist verdeckt; es wird uns mittelalterlich zu Muthe, aber dieser Eindruck stört uns nicht, ja er thut uns wohl in der Dämmerung des hohen Buchenwaldes, dessen rauschender Blätterrahmen das Bild umschließt und den Anblick ahnen läßt, der von seiner Höhe aus unser Aug' und Herz entzücken wird.

Wandeln wir aus dem Waldschatten heraus, an dem alten Gottesacker der Festungsbewohner und einem großen Oekonomiehofe vorüber, auf breiter Fahrstraße unserem Ziele zu. Schon hier überrascht uns links der Blick auf die südlichen Theile der Stadt Coburg und auf den Itzgrund, und rechts von der Veste streift das Auge am fernen Horizont über die Höhen vom Thüringerwald bis zur Rhön hin, während vor uns, je näher desto großartiger, das Mauerwerk der alten Zeit uns entgegentritt. Wir wenden uns links aufwärts und stehen nach wenigen hundert Schritten vor der Brücke, die allein heute noch die Höhe des ehemaligen Walles andeutet, der um die ganze Veste lief und auf der wir zum Hauptthore gelangen. Es ist mit Steinhauerarbeit aus der Mitte der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts verziert. Ein zweites Thor, von einem neuen Thurme überragt, führt uns in das Innere der Veste.

Die sämmtlichen Baulichkeiten derselben gruppiren sich um zwei große Höfe. Haben wir durch den steilen Thorgang den ersten erreicht, so sehen wir zur Linken den Eingang zum zweiten. Der erste Hof, nach Rechts sich ausdehnend, umfaßt den an die alte Lutherkirche stoßenden Fürstenbau, den prächtigen freien Raum der hohen Bastei, das Wirthshaus und die Terrasse bis zum Thorthurme; den andern Hof umkränzen das eigentliche alte Schloß (bis in die jüngste Zeit Zuchthaus gewesen), der sogenannte lange Bau, einst Wirthschaftsgebäude; das beide Höfe trennende Gebäude ist ein Flügel des Fürstenbaues. Wie im ersten Hofe der dritthalbhundert Fuß tiefe Brunnen, erregt im zweiten die Einfahrt in die großen Keller unsere Aufmerksamkeit; letztere war aber zugleich die älteste Thorfahrt in die Burg, die an der Seite der jetzigen Bärenbastei ihren Ein- und Ausgang hatte.

Wir begeben uns in den ersten Hof. In dem die Höfe theilenden Flügel des Fürstenhauses öffnet sich uns eine breite Pforte des Erdgeschosses, über welcher der Ritter St. Georg *al fresco* gegen den

VESTE COBURG

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

Zahn der Zeit kämpft. Die Pforte führt zu einer Halle, in welcher die Trophäen von Eckernförde, das Gallionbild von Christian VIII., Paludans Säbel und aufgefischte Waffenreste und Flaggenfetzen aufbewahrt werden.[718]

Vom Hofe aus wenden wir uns dem Gebäude zu, das uns durch seine schöne Holzkonstruktion gleich beim Eintritt in die Veste vor allen übrigen Baulichkeiten anzieht. Es ist der alte Fürstenbau, zu dessen offener Gallerie eine Freitreppe einladet. Die Rückwand dieser Gallerie ziert ein geistreiches Freskogemälde, das einen Einzug des Herzogs Johann Casimir darstellt, Coburgs bedeutendsten Fürsten in älterer Zeit, der die Veste für den Krieg ausrüstete, welcher 30 Jahre lang Deutschland verwüsten sollte und dessen erste Zeit von ihm selbst noch erlebt wurde.

Auf einer Wendeltreppe gelangen wir nach dem oberen Stockwerk dieses Baues, in den „Gewehrsaal“. In der würdigen Idee des ersten Wiederherstellers dieser Räume war er zu einem Ehrensaal des 30jährigen Kriegs bestimmt. Nur deshalb schmückte er ihn mit jener Zeit größten Kriegs- und Kronenhelden aus, mit den Bildnissen von Kaiser Ferdinand II.[719], Gustav Adolf, Bernhard von Weimar[720], Wallenstein[721], Tilly[722] und dem bereits genannten Landesherrn in jener Zeit, Herzog Johann Casimir. Unter der hier aufgestellten außerordentlich reichhaltigen und interessanten Sammlung von Schießgewehren, Jagdmessern und Trinkgefäßen macht uns der Kastellan auf eine unscheinbare Büchse aufmerksam: der Mann, der die Kugel in diesen Lauf lud und die Hand an diesen Hahn legte, war Andreas Hofer[723], der „Kommandant“, der Held und Märtyrer von Tyrol.

An diesen Saal stößt das sogenannte „Rosenzimmer“. Es führt seinen Namen nach der reichen Holzschnitzerei der Wände, insbesondere der Decke. Eigentlich verdient es den Namen einer sächsischen Familiengallerie. An den Fensterwänden sind in gemüthlicher Haltung und Reihe die sächsischen Fürsten mit ihren Gemahlinnen von Dietrich II.[724] (um 1030) bis zu Ernst dem Andächtigen[725] (um 1486) dargestellt, während die Wände der Fensternischen Scenen aus dem häuslichen Leben dieser hohen Herrschaften enthalten. Die Fensterscheiben sind mit den Wappen aller sächsischen Fürstenhäuser geziert und ist jedes Wappen mit einem Spruch versehen, der alt genug klingt, um die Einfalt des Inhalts verzeihen zu lassen.

Eine Thür voll kunstreicher Holzschnitzarbeit führt uns in ein zweites, das „Marienzimmer“, das seinen Namen einer Reihe großer, in die Wände eingefügter Holzreliefs verdankt, welche das Reinigungsopfer der Maria darstellen.

An dieses Zimmer stößt ein kleines, aber reichhaltiges Gemach, das „Luther-“ oder „Reformationszimmer,“ ein wahres Prachtkabinet der Verehrung jener großen Zeit. In lebensgroßen Bildnissen auf Goldgrund erscheinen uns in demselben: Luther, seine Frau Katharina[726], Veit Dietrich[727],

---

[718] Alles Spolien, die an das Gefecht bei Eckernförde am 5. April 1849 unter dem Kommando des Coburger Herzogs Ernst II. (siehe S. 202, Anm. 707) erinnern, in dem die dänischen Kriegsschiffe „Christian VIII.“ und „Gefion“ aufgebracht wurden, die unter dem Kommando von Frederik August Paludan (1792–1872) standen.

[719] Ferdinand II. (1578–1637), seit 1619 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.

[720] Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar (1604–1639), antikaiserl. Feldherr des Dreißigjährigen Krieges.

[721] Der böhmische Feldherr Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein (eigentl. Waldstein; tschech. Albrecht Václav Eusebius z Valdštejna; 1583–1634; ermordet), Herzog von Friedland und Sagan, von 1628 bis 1631 als Albrecht VIII. Herzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Graf von Schwerin, Herr von Rostock, Herr von Stargard.

[722] Johann T’Serclaes von Tilly (1559–1632), der oberste Heerführer der Truppen der kath. Liga.

[723] Der Tiroler Wirt und Widerstandskämpfer Andreas Hofer (1767–1810; füsiliert).

[724] Vielleicht Dietrich (ca. 990–1034), als Dietrich II. Graf von Wettin, ab 1015 Graf im Schwabengau, ab 1017 Graf von Eilenburg und Brehna, Graf im Hassegau und im Gau Siusili und als Dietrich I. ab 1032 der erste Markgraf der Mark Lausitz.

[725] Ernst (1441–1486), seit 1464 Kurfürst von Sachsen, Landgraf in Thüringen und Markgraf zu Meißen.

[726] Katharina von Bora (1499–1552), die Luther am 13. Juni 1525 geehelicht hatte.

[727] Veit Dietrich (1506–1549), Luthers Hausgenosse und Vertrauter. Die hier genannten Personen waren fast alle in die Abfassung, Präsentation bzw. Durchführung der „confessio augustana“ involviert.

Kaspar Aquila[728], Christian Bayer[729], Georg Brück[730], Justus Jonas[731], Philipp Melanchthon[732], Johannes Bugenhagen[733] und Georg Burckhardt (Spalatin[734]). An einer Wand dieses Zimmers hat von Luthers Hand der Spruch gestanden: „Ain veste burg ist unser Gott!“ und man schließt da her, daß gerade in diesem Raume das große Heldenlied der Reformation gedichtet sei.[735]

Wir thun auch einen Blick in die „Hornstube“, wo ein Kunstwerk der Holzmosaik des 17. Jahrhunderts aufbewahrt wird, durch welches Johann Casimir seine großen Jagden hatte verherrlichen lassen, und steigen in das untere Treppenhaus hinab, an dessen Hauptwand ein treffliches Freskobild uns in die Augen fällt. Es stellt die tragi-komische Scene dar, welche einst die beiden Bären der Veste (noch jetzt sind dergleichen von dem nahen Fenster aus in ihrem Zwinger zu sehen) der fürstlichen Tafel bereiteten, zu welcher sie, ihren Behältern entkommen, als ungebetene Gäste erschienen.

Eine kunstvolle Thüre öffnet uns den großen „Rüst- und Waffensaal.“ Ein unwillkürliches „Ah!“ entlockt uns beim Eintritt der Reichthum, die Pracht und die sinnige Aufstellung der kostbaren Sammlung, die in mehren tausend Stücken das gesammte Rüst- und Waffenwerk vom 12. bis 17. Jahrhundert umfaßt. Außer etwa 50 vollständigen Ritterrüstungen, deren vier in Turnierhaltung zu Pferde aufgestellt sind, enthält die Sammlung viele einzelne und zum Theil sehr kunstreich gearbeitete Harnische, Schilde, Schwerter, Lanzen aller Art, Streitäxte, Armbrüste, Pulverhörner, Sättel, Fahnen, Pfeile, Trinkgefäße, Sporen, Lauten, und sogar Inquisitionsglocken und Marterinstrumente haben sich in diesen Rüstsaal der Vergangenheit verirrt. Von historischem Interesse darunter sind eine Turnierrüstung Bernhards von Weimar, der Helm eines Ordensmeisters der Schwanenritter, das Schwert des Jakob von Artevelde (zu Gent, † 1345), Thomas Münzers[736] Panzerhemd, ein hiebfester Schweizerkoller aus Hanfgewebe, schwedische Pulverhörner vom lützener Schlachtfeld, Tryschl (Dreschflegel) aus dem Bauernkriege[737] und manches Andere, – Da wir es einmal mit Mordinstrumenten zu thun haben, so erwähnen wir zugleich einer zweiten Sammlung im östlichen Flügel des Fürstenbaues, welche eine sehr beachtenswerthe Zusammenstellung der Schießwaffen von der ältesten Zeit und Form durch alle Veränderungen und Verbesserungen, sowohl des schweren Geschützes als des Gewehres, bis zur neueren Zeit enthält, Wir sehen hier den ältesten „ Schießprügel“, der noch ohne Schloß war, den ältesten „Kuhfuß“ mit dem Luntenschloß, bis zu den Tarraßbüchsen[738] und Doppelhaken, vielläufigen Falkonets und sogenannten Orgelgeschützen oder Höllenkanonen (die eine mit 49 Läufen), Feldschlangen und Kabinetsstücke von Kanonen aus der Reformationszeit. In denselben Räumen werden auch die beiden Brautwägen des Herzogs Johann Casimir (von 1586 und 1599) und der Brautwagen des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen[739] (von 1527) aufbewahrt; Konstruktion, Bildschnitzerei, Bemalung, Vergoldung sind merkwürdige Muster damaliger Pracht.

Wenn wir den Rüst- und Waffensaal verlassen, so lesen wir auf der entgegengesetzten Thüre dieses Treppenraums folgende Worte:

---

[728] Kaspar Aquila (1488–1560), der Reformator Saalfelds.

[729] Christian Beyer (ca. 1482–1532), Kursächsischer Vizekanzler.

[730] Gregor von Brück (1483–1557), Kursächsischer Kanzler.

[731] Justus Jonas d. Ä. (1493–1555), der Reformator von Leipzig, Halle, Eisfeld und vieler anderer Gebiete in Mitteldeutschland.

[732] Der dt. Reformator Philipp Melanchthon (eigentl. Philipp Schwartzerdt; 1497–1560).

[733] Der Weggefährte Luthers Johannes Bugenhagen (1485–1558).

[734] Der zu Spalt gebürtige prot. Theologe und Humanist Georg Burkhardt, genannt Spalatin (1484–1545).

[735] Siehe hierzu S. 200, Anm. 705.

[736] Der radikale prot. Prediger und Bauernführer Thomas Münzer (ca. 1489–1525; hingerichtet).

[737] 1525.

[738] „die Tarras-Büchse hat ihren Namen von Tarras, Terrasse, Erdanschüttung, Umwallung, und ist mithin Positions-Geschütz gewesen.“ (Ludwig Blesson, Geschichte des Belagerungskrieges […], Berlin: Schlesinger 1835, 3. Bd., S. 244). Kleinkalibrige, gewehrähnliches Geschütz in Blocklafette.

[739] Johann Friedrich I., auch Friedrich der Großmütige genannt (1503–1554), von 1532 bis 1547 Kurfürst und Herzog von Sachsen und nach dem Verlust der Kurwürde 1547 nur noch Herzog des ernestinischen Landesteils.

Da zu augspurg die confession ward übergeben[740],
thät martin luther still wirkend hier leben.

Ein rechter Mann betritt diese einfache Stube nicht mit bedecktem Haupte: gänzlich schmucklos enthält sie, außer einigen Werken von Luthers Hand, nur noch sein Bett, zerschnitzt vom Aberglauben, der die Späne desselben gegen Zahnschmerzen verordnete.

Zu den oberen Zimmern des Fürstenbaues geleitet uns der herzogliche Inspektor der dort aufgestellten, äußerst werthvollen Sammlungen, die aus herzoglichen und Staatsgebäuden der Stadt Coburg hierher erst über gesiedelt worden sind. Sie bestehen aus einer Kupferstichsammlung von 220,000 Blättern, neben denen noch viele alte seltene Holzschnitte und Handzeichnungen bewahrt werden; ferner aus einem Kunstkabinet, einer neu angelegten Autographensammlung und einem Münzkabinet. An diesen Flügel des Fürstenbaues schließt die Kirche sich an, Altar und Kanzel sind angeblich aus Luthers Zeit; der übrige Bam ist neu.

Wenn wir damit die wichtigsten Sehenswürdigkeiten erschöpft haben, welche die Mauern auf dieser Bergeszinne umschließen, dürfen wir den Blick auch einen Flug hinaus ins Freie gönnen. Der Besucher wird bei ihm am liebsten und längsten verweilen, denn es ist ein Lustwandeln im lieblichsten Garten der deutschen Lande: keine großartige Gebirgs- oder Wasserscenerie, keine unübersehbare Fernsicht von schwindelnder Höhe, Nichts von gewaltigen sich in der Seele des Beschauers koncentrirenden Eindrücken, sondern gerade durchs Gegentheil reizend, lieblich, anmuthig, zu behaglicher Ruhe und stets neuem Genuß einladend. Das Auge erlabt sich an der umgebenden Fruchtbarkeit des üppig-grünen Frankenlandes, an den blauen Hügel- und Bergformen, welche von der Seite Thüringens, der Rhön und des Fichtelgebirges das Bild umschließen, es sucht und entdeckt immer Neues in den tausenderlei Einzelnheiten, die wie Spielzeug um den Christbaum in buntem Durcheinander umhergestreut liegen – – Dörfchen, Städtchen, Fluren, Wiesen, Wälder, Kapellen, Schlösser, Ruinen, durchwoben von Bächen, Flüßchen, belebten Straßen, Eisenbahnen – und nimmer wird es des Suchens müde noch des Schauens satt.

Die Geschichte auch dieser Burg hat keinen Anfang; sie muß von der Sage einige Vermuthungen entlehnen, die, wie überall, möglichst weit in die Jahrhunderte zurückgreifen. Nach ihnen gehört sie zu den Grenz-Burgen, welche Karl der Große zum Schutze des fränkischen Reichs gegen die Slaven erbaute; zu demselben Zweck sollen gleichzeitig die Burgen von Heldburg und Königsberg entstanden sein. Die Stadt ist jünger, als die Veste, und erhielt erst von dieser den Namen. Die ältere Geschichte ist ohne Interesse für unsere Leser. Wir bemerken daher nur, daß die älteste Urkunde, in welcher sie genannt wird, im Jahre 1057 von Richza ausgestellt ist, der Tochter eines Pfalzgrafen des Kaisers Otto III.[741], welche die von ihrem Vater zu Lehen erhaltenen Reichsdomänen Saalfeld und Coburg, die sie ererbt, dem Erzbischof Anno von Köln[742] vermachte. Später kam das Besitzthum an eine Reihe angesehener Adelsfamilien, die nacheinander das damals noch nicht erbliche Gaugrafenamt verwalteten. Zuverlässigere Aufzeichnungen beginnen erst mit dem Jahre 1232, in welchem Stadt und Veste Coburg an die Grafen von Henneberg kam. Diese wählten die Veste, abwechselnd mit der Burg Strauf bei Rodach zu ihrer Residenz. Da die Henneberger gar mächtige Herren waren und Freude und Pracht liebten, so mag damals die Veste manches glanzvolle Fest erlebt haben.

Im Jahre 1347 vermählte sich eine hennebergische Erbin dieser Lande, Katharina[743], mit Friedrich dem Strengen von Meißen[744], und auf diesem Heirathswege kam Coburg im Jahre 1353 an das Haus Sachsen, das sich bis heute im Besitze desselben zu halten wußte.

In den nächsten anderthalb Jahrhunderten ist die Veste und das Land der Schauplatz vieler Fehden sowohl der sächsischen Fürsten gegen die fränkische Ritterschaft, als auch der Fürsten unter sich, wozu

[740] Am 25. Juni 1530.

[741] Otto III. (980–1002), seit 983 römisch-deutscher König und ab 996 Kaiser.

[742] Anno II. von Köln (ca. 1010–1075), seit 1056 Erzbischof von Köln.

[743] Katharina von Henneberg (ca. 1334–1397).

[744] Friedrich III., der Strenge (1332–1381), seit 1349 Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meißen.

die Erbtheilungen die Veranlassung gaben. Hierher gehört der in der Thüringischen Geschichte bekannte „Bruderkrieg“ zwischen den Söhnen Friedrichs des Streitbaren[745]: dem Herzoge Wilhelm[746], der in der 1445 abgeschlossenen Erbtheilung Thüringen, die Lande in Franken und einen Theil des Osterlandes erhalten, während Friedrich, der Kurfürst von Sachsen, Meißen und den Rest des Osterlandes gewählt hatte. In diesem Kriege spielen die Brüder Apel und Busso Vitzthum[747], Wilhelms Räthe, eine Rolle, besonders ersterer, der sogar die fränkischen Lande (Coburg, Königsberg, Hildburghausen, Heldburg, Neustadt an der Heide und Sonneberg) für die Summe von 42,000 Gulden, die Wilhelm ihm für ein hergerufenes böhmisches Hülfsheer schuldete, in seinen Besitz brachte und sich selbst nach der Versöhnung der Brüder in der Veste Coburg hielt, bis das vereinigte Heer der Fürsten ihn 1451 durch Aushungern zur Uebergabe zwang.

Nach Wilhelms kinderlosem Tode fiel das fränkische Land an seines Bruders Söhne, Kurfürst Friedrich den Weisen und Herzog Johann den Beständigen[748]. Diese vertrauten die Verwaltung Coburgs sogenannten „Pflegern“ an (daher auch „die Pflege Coburg“), welche auf der Veste ihren Sitz hatten. Die Fürsten hielten häufig Hof dort; ein eigenthümliches Geschick wollte es, daß der erste Prinz, welcher auf der Veste geboren wurde, Johann Ernst[749] (Sohn Herzogs Johann und der Margaretha von Anhalt[750]), als Fürst der letzte war, der auf ihr residirte; er baute das Schloß Ehrenburg, noch heute die Residenz in der Stadt Coburg.

Ein Schutz der Verfolgten war die Veste im Bauernkrieg, der in Franken heftig wüthete. Der Adel des Landes flüchtete hieher und 14,000 Bauern belagerten sie, bis Kurfürst Johann, im Mai 1525 mit einem Heer herbeieilte und sie entsetzte. Ebenso tapfer vertheidigte derselbe Johann im Jahre 1529 auf dem Reichstage zu Speyer die Lehre des Mannes, durch welchen die alte Veste später eine weltgeschichtliche Bedeutung erhielt; denn er war es, der im Frühjahre 1530, als er zum Reichstage nach Augsburg zog, seinen *Dr*. Martin Luther auf die Veste Coburg führte, um ihn sich näher und dennoch in vollkommener Sicherheit zu wissen.

Die außerordentliche Bedeutung von Luthers Aufenthalt in Coburg für den Gang der Reformation ist erst in neuester Zeit in das rechte Licht gesetzt worden*)[751] für Diejenigen, welche in dem Reformator ihren kirchlichen Helden ehren. Uns aber erscheint Luther in einem höheren Lichte: denn sein Werk war die Entfesselung des Geistes zu einem Fortschritt, weit über die Grenzen der Konfessionen hinaus; sein Sieg war der der Wahrheit über die eherne Autorität, an ihm ging Savonarola's[752] vom Scheiterhaufen geschleudertes Prophetenwort in Erfüllung: „Ich sage euch, dieser Brand ist so gewaltig angezündet, daß ihr ihn nicht werdet auslöschen können, ihr möget blasen, wie ihr wollt!“ – „Ja,“ fährt ein deutscher Geschichtschreiber fort: „Die Gewalt kann den Leib tödten, den Geist der Menschheit nicht. Dieser Geist beseelt nicht blos neue Vorfechter, nein, er macht auch ganze Völker wehrhaft, und eben die Flammen, welche die einzelnen Kämpfer verzehrten, entzünden den Muth ganzer Völker zur That. Jene zwei einzelnen Helden, der Böhme Huß, der Italiener Savonarola, erlagen im Kampfe gegen die Weltmacht der Hierarchie; aber siehe da: ein ganzes Volk, das deutsche Volk, erhob sich mit Luther, um das Werk, welches jene begonnen, weiter zu führen: und das deutsche Volk wird dies Werk vollenden!“[753] – Welches Werk zu vollenden ist – das weiß heute Jeder, und nur der in die Pfaffen-

---

[745] Friedrich IV., der Streitbare (1370–1428), seit 1381 Markgraf von Meißen und Landgraf von Thüringen, ab 1423 Herzog, Kurfürst und Pfalzgraf von Sachsen.

[746] Wilhelm III., der Tapfere (1425–1482), Herzog von Sachsen.

[747] Apel Vitzthum d. Ä. zu Roßla (ca. 1400–1474) und dessen Bruder Busso (Lebensdaten nicht ermittelt).

[748] Johann der Beständige (1468–1532), seit 1525 Kurfürst von Sachsen.

[749] Johann Ernst (1521–1553), seit 1541 Herzog von Sachsen-Coburg.

[750] Margarete von Anhalt (1494–1521), seit 13. November 1513 die 2. Gemahlin von Kurfürst Johann d. Beständigen (s. o.).

[751] *) „Luther in Coburg“, von E. Pfeilschmidt, Dresden 1853.

[752] Der ital. Bußprediger Girolamo Maria Francesco Matteo Savonarola (1452–1498; hingerichtet).

[753] Zitat aus dem Artikel „Hieronymus Savonarola“, in dem vom österreichischen deutsch-katholischen Geistlichen und Schriftsteller Eduard Duller (1809–1853) herausgegebenen achtbändigen Werk „Die Männer des Volks

winkel zusammengedrängten armen verwahrlosten Schaar wird das Auge verhüllt vor der Wahrheit: daß politische Freiheit und kirchliche Knechtschaft nicht nebeneinander bestehen können, daß nur eine Freiheit im Leben und im Glauben und nur eine Knechtschaft in beiden möglich ist. Und diese Knechtschaft wird fortbestehen trotz der freisinnigsten Verfassungsformulare, so lange die ärgste Blasphemie noch in tausend Kirchen als ein Priesterrecht geübt wird, so lange noch Menschen über arme blinde Völker mit den Schrecknissen der Hölle herrschen, und um Geld und gute Worte den Himmel aufthun. So lange und so weit ist auch alles Ringen der Besten nach Menschenglück durch Veredelung des Geistes und des Herzens, alle Völkerbeglückung durch freies tüchtiges Bürgerthum vergeblich, – so lange ist Niemand frei, als der, welcher durch Macht oder List alle Andern an der Sklavenkette oder am Narrenseile führt.

Wer aber voll froher Hoffnung aufathmet, daß solcher Macht und solcher List vom Feuer des freien Geistes der Boden unter den Füßen brennt, und sie mit ihrer letzten Anstrengung um sich schlägt in der Ahnung des nahen Endes, wer die besseren Tage der Menschheit in der steigenden Gährung des Volksgeistes erkennt, – der darf nicht mit Undank an den Erinnerungsmalen der großen Männer vorübergehen, welche zuerst den Kampf mit der Hyder[754] der Geistestyrannei gewagt, als diese noch in ihrer furchtbaren Kraft die Völker der Erde erzittern machte – und zu diesen Männern gehört Luther, der deutsche Vorfechter für die Geistesfreiheit aller Völker. Darum „Hut ab!“ auf der Stätte, die sein Geist geweihet hat, darum ist für die Veste Coburg unter allen Ehren die höchste Ehre, die dieser Held ihr erwiesen, sie ist die einzige Ehre, auf die die deutsche Coburg stolz zu sein ein Recht hat.

Als Luther am 6. Oktober 1530, nach einem Aufenthalt von sechs Monaten, von der Veste schied, verfiel sie wieder der Gewöhnlichkeit des Daseins, bis ein verlorenes Menschenleben in ihr einzog und ihr den trüben Schein einer traurigen Romantik verlieh: wir meinen die vieljährige Gefangenschaft der Herzogin Anna[755], der Gemahlin des Herzogs Johann Casimir. Dieser ritterliche Fürst war ein Sohn jenes Johann Friedrich des Mittleren[756], welcher, in Folge seiner Theilnahme an den bekannten „Grumbachschen Händeln“[757] auf eifriges Betreiben des Kurfürsten August[758] in die Reichsacht gefallen, gefangen genommen, auf Lebenszeit nach Oesterreich in den Kerker geführt worden war und darin, bis zum letzten Augenblick von seiner Gemahlin Elisabeth[759] treu gepflegt, starb. Kurfürst August hatte sich die Vormundschaft über Johann Casimir und dessen Bruder Johann Ernst angemaßt und beutete sie höchst eigennützig aus. Dieses Fürsten Tochter war jene Anna, die, von ihrem Gemahl der Untreue bezüchtigt und durch seine Gerichte zum Tode verurtheilt, von ihm zu ewiger Gefangenschaft begnadigt wurde. Erst nach zwanzigjährigem Leiden starb die unglückliche Fürstin, am 27. Januar 1613, und zwanzig Jahre später jener Ulrich von Lichtenstein[760], der mit ihr verurtheilt worden war. Er hatte vierzig Jahre in dem großen runden Thurme am Gottesacker zu Coburg geschmachtet.

Herzog Johann Casimir ist in der Regentenreihe des Landes einer der tüchtigsten und durch seine ehelichen Schicksale, seine Jagd- und besonders seine Baulust, deren Denkmale dem Volk noch vielfach vor Augen stehen, zugleich der populärste der älteren Fürsten geworden. Er verwandelte auch

---

dargestellt von Freunden des Volks. […].“ (Frankfurt a. Main: Meidinger 1847), 2. Bd., S. 164. Der Artikel stammt aus der Feder Dullers.

[754] Die Hydra (griech. Ὕδρα, Hýdra), in der griech. Mythologie ein vielköpfiges, schlangenähnliches Ungeheuer, dem, so man ihm einen der Köpfe abschlug, stattdessen zwei neue nachwuchsen; zudem war der Kopf in der Mitte unsterblich.

[755] Anna von Sachsen (1567–1613); sie hatte am 16. Januar 1586 Johann Casimir von Sachsen-Coburg geehelicht. Nach einem 1593 begangenen Ehebruch wurde die Ehe 1596 geschieden.

[756] Johann Friedrich II. der Mittlere (1529–1595), seit 1554 Herzog von Sachsen.

[757] Die Grumbachschen Händel zwischen 1552 und 1567 waren eine gewalttätige lehnsrechtliche Auseinandersetzung zwischen den Würzburger Fürstbischöfen und dem Rimparer Reichsritter Wilhelm von Grumbach (1503–1567; hingerichtet); wegen ihrer freundschaftl. Verbindungen zu Grumbach wurden auch die Herren Stein von Altenstein und die Herzöge von Sachsen darin verwickelt.

[758] August (1526–1586), seit 1553 Kurfürst von Sachsen.

[759] Elisabeth von der Pfalz (1540–1594), seit 12. Juni 1558 mit Johann Friedrich II. von Sachsen (siehe hierzu S. 212, Anm. 756) verheiratet.

[760] Der Höfling Ulrich von Lichtenstein (1564–1633).

die alte Burg durch den Anbau der fünf Basteien in eine Festung obgleich sie diese Bezeichnung schon seit der Mitte des 16. Jahrhunderts führte. Der Herzog erkannte die nahende Gefahr der Zeit, und die Zeit bewies leider, daß er Recht hatte. Der dreißigjährige Krieg brach aus, in welchem auch diese Veste eine zwar für die allgemeine deutsche Geschichte untergeordnete, für das Land Coburg und die Veste selbst aber desto mächtigere Rolle spielte.

Bis zum Jahre 1631 hatte Johann Casimir seinem Lande den Schutz der Neutralität bewahrt; nachdem er aber der evangelischen Union zu Leipzig beigetreten war und schwedische Besatzung unter einem Obrist Taubadel[761] in seine Veste aufgenommen hatte, wandten sich auch hieher alle Schrecken jenes Kriegs. Als Wallenstein, nach den blutigen Tagen vor Nürnberg (September 1632) gegen Sachsen zog, wollte er seinen Zorn sogleich an der ersten Festung der abtrünnigen Fürsten auslassen und begann, im Verein mit dem Kurfürsten von Bayern[762], am 27. September die Belagerung derselben. Seine Aufforderungen zur Uebergabe von Stadt und Veste, nach dem Drohstyl jener Zeit, waren vergeblich; die Stadt fiel jedoch bald in seine Gewalt. Ebenso vergeblich blieb bei Taubadel eine durch Wallenstein erzwungene Bitte einer Bürgerdeputation, die sogar in Gefahr stand, von Freund und Feind mit Kugeln begrüßt zu werden, bis sie in der Veste Schutz vor der Rache des Friedländers fand. Desto härter büßte das offene Land: die meisten der kleineren Städte und viele Dörfer des Landes gingen in Flammen auf. Nunmehr schritt Wallenstein zum Sturm auf die Veste. Er setzte sich am 29. September auf dem „Fürwitz“ (der auf unserem Bild sichtbaren Anhöhe vor der Veste) fest, legte hier eine Mörserbatterie an und ging mit Laufgräben und Minen gegen die Bastei vor, wurde jedoch zurückgeschlagen. Der 30. September hätte leicht ein geschichtlich denkwürdiger Tag werden können, wenn Konrad Rügers[763], des berühmtesten Constablers der Veste, kühner Schuß getroffen hätte: er hatte mit einer Feldschlange nach Wallenstein gezielt und Feuer gegeben, „und traf dasselbe Stück gerade vor ihm in die Erde, daß die um ihn herum und auf den Leib sprang, worauf er seinem Pferde, welches davon stutzig worden und still gestanden, die Sporen gegeben und durchgegangen. Er hat aber, wie man nachher erfahren, heftige Drohworte ausgestoßen, nämlich: selbige Bestie, die ihm dies gethan, gleich aufhängen zu lassen, wenn er solche in seine Hände bekomme. Das war aber das Beste, daß er sie nicht hatte.“ – So erzählt Rüger selbst in einer „kurzen, jedoch gründlichen und wahrhaften Relation“ über jenen Krieg, die in Karcht’s „Jahrbüchern von Coburg“ abgedruckt steht[764]. Nachdem auch ein nächtlicher Ueberfall mißlungen war, schritt Wallenstein am 3. Oktober zu einem Sturm, der nach heftigem Kampf und schweren Verlusten auf des Friedländers Seite ebenfalls abgeschlagen wurde. Da zugleich die Nachricht von dem Heranmarsch des Herzogs Bernhard anlangte, so hob Wallenstein die Belagerung auf und zog aus dem verwüsteten Lande ab.

Die Schäden der Veste wurden nun ausgebessert, der Fürwitz aber, dessen allzunahe Gefährlichkeit man erkannt hatte, um ein gutes Stück abgetragen. Schlimmer stand es, nach Taubadels Abzug, mit der Besatzung, die aus unzuverlässiger Landmiliz bestand, und dem Kommando, in welchem weder Einheit noch Einigkeit war. Während drunten im Lande das Rauben, Sengen und Brennen, Quälen und Morden nach und nach einen fast geregelten Lauf annahm, schwand das Vertrauen auf die Veste und in derselben mehr und mehr. Dennoch hielt sie gegen den General Lombay[765] eine viermonatliche Belagerung aus, und nur ein Betrug, ein angeblicher landesfürstlicher Befehl zur Uebergabe, der gefälscht war, brachte sie in die Gewalt des Feindes. Das war ihr letztes kriegerisches Schicksal.

Die großen Kriege der neueren Zeit bis zum Sturze Napoleons I. zogen an den alten Mauern vorüber, ohne sie der geringsten Beachtung zu würdigen. Aber erst als die Wunden dieser bösen Zeit geheilt waren, konnte von dem Regenten des Landes an die Wiederherstellung der Festung gedacht

---

[761] Georg Christoph von Taupadel (ca. 1600–1647), Offizier in schwed. und später frz. Diensten.

[762] Maximilian I. (1573–1651), seit 1597 Herzog von Bayern und ab 1623 Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches.

[763] Der noch heute ob seines Schusses auf Wallenstein (siehe hierzu S. 208, Anm. 721) in Coburg gefeierte Konrad Rüger (1612–1689).

[764] „Jahrbücher der Herzogl. Sächs. Residenzstadt Coburg von 741–1822. Herausgegeben von P.[ilipp] C.[arl] G.[otthard] Karche [(1780–1854)]“ (Coburg: Ahl 1825), S. 463f.

[765] Recte: Guillaume de Lamboy (ca. 1590–1659).

werden. Herzog Ernst I. begann dieselbe im Jahre 1827 mit der Räumung und Einebnung des Wallgrabens, an die Gebäude und inneren Einrichtungen wurde erst 1838 die erste Hand gelegt. Nach der Wiederherstellung des Fürstenbaues, der Ausschmückung der Räume mit den Werken alter und neuer Kunst und der Ordnung der Sammlungen aller Art erfolgte der Neubau der Kirche (1851), eines Wirthshauses (1853), die Anlegung der schönen Terrasse zwischen beiden, der Bau des neuen Thorthurms u. s. w., durch welche Unternehmungen das alte Bild der Veste mehr und mehr verwischt worden ist.

Die Lage, diese Bauten, die Sammlungen der Veste und die Zeit haben neuerdings zusammengeholfen, um sie zu einem beliebten Festplatz für die Deutschen zu erheben und sie auch in dieser Beziehung der schwesterlichen Wartburg ebenbürtig an die Seite zu stellen. Das hat uns auch verleitet, uns eingehender, als gewohnt und als dem ferner stehenden Leser von Interesse, mit den Einzelnheiten dieser Stätte zu beschäftigen, in dem Glauben, manchem unserer Leser, der bei einem Turn- oder Gesangfest, bei einer Naturforscher-, Lehrer-, Landwirthe-, Ornithologen-, Apotheker-, Forstmänner- oder Nationalvereins-Versammlung Gelegenheit hatte, sich der Gastfreiheit der guten Stadt Coburg und der Reize seiner Umgebung zu erfreuen, eine angenehme Erinnerung zurückzurufen.

F. Hofmann.[766]

[766] Der Coburger Redakteur und Schriftsteller Friedrich Hofmann (1813–1888), der vor allem für die „Gartenlaube“ schrieb, zählte auch zum engeren Bekanntenkreis von Friedrich Rückert (1788–1866). Als Chefredakteur der „Gartenlaube“, gehörte er gemeinsam mit seinem Verleger Ernst Keil (1816–1878) dem demokratisch-fortschrittlich gesinnten „Verbrechertisch“ in Leipzig an, der sich dem politischen Erbe des in Wien hingerichteten Robert Blum (1807–1848) verpflichtet fühlte.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 116f.

CLXXVIII. Burg Landeck im Annthale
in Tyrol.

Sind die Naturscenen der Schweiz groß, erhaben, allbewundert, so sind es nicht minder die Schönheiten unsers viel größern deutschen Alpenlandes, denen, im Vergleich zu jenen, der Vorzug weit größerer Mannichfaltigkeit nicht abgestritten werden kann. Ein Thal aus dem Voralberg, ein Thal aus der breiten Centralkette Tyrols, oder aus jener Steyermarks, eine Gegend um Klagenfurt, um Botzen[767], um Idria[768]; aus dem Fassa-, oder aus dem Pusterthale: wie himmelweit sind die Hauptzüge dieser Gegenden von einander verschieden! Bald die Hochgebirgsgemälde der Kalkalpen mit ihren öden, 7–8000 Fuß hohen, rissigen und ausgehöhlten Hochflächen; bald bis an ihre Gipfel mit saftiggrünen Matten bedeckte Bergspitzen, Schneefelder auf dem braunen Fels des Urgebirgs; bald die Eisgefilde, Eismeere, in allen ihren Formen: als Hochfirnen, Gletscherebenen, Gletscherstufen und Gletscherstürze; Eisberge, Eishörner, Eisnadeln, Eiskegel und Riffe; die Thal-, Strom- und Seegebilde von allen Abstufungen: Thalengen und Weitungen; Thalstürze und Ebenen; da ein weiter Seespiegel im Hügelland, nur in der Ferne von den Hochalpen begrenzt; dort ein reizender Seebusen, azurblau und von hohen Marmorwänden umschlossen; dort ein Hochsee, schon in der Wolkenregion schwebend und nur von dem grau-grünen Kranze zackigter Hochgipfel noch eingefaßt und getragen.

Jede Gegend der deutschen Alpen hat des Eigenthümlich-Schönen so Vieles, daß es gewissermaßen ungerecht wäre, eine einzige als die vorzüglichste zu bezeichnen. Mancher setzt die Szenerien des üppig-wilden Etschthals Allem voran; Mancher reicht den Naturgemälden des Salzathals den Preis; Mancher erkor die Gegenden der Drau und der Ens[769] zu seinen Lieblingen: die meisten Meinungen für die größern Vorzüglichkeiten möchte indeß immer das Innthal für sich vereinigen, das in seiner 50stündigen Länge dem Wanderer einen wirklich unendlichen Reichthum von Naturschönheiten, von den lieblichsten an bis zu den grauenhaftesten und grandiosesten, darbietet. Kein Gebirge hat einen Strom aufzuweisen, wie diesen mächtigern Alpenstrom, der seine grünlich-weißen Wogen bald durch weites, tiefes Thal treibt, belebt von Städten und volkreichen Flecken, bald durch wild-schauerliche Engen fortwälzt, während ihm vom plötzlichen Abbruch eines Hochthals der mächtige Giesbach donnernd zustürzt, Dampfwolken, wie ein Vulkan, von sich schleudernd, oder der Schleier eines Staubbachs, kaum hörbar, von duftiger Wand ihn umflattert. –

Landeck ist in diesem Szenenschmuck ein kostbarer Juwel. Von Innsbruck führt die Bregenzer Straße bei der steilen Martinswand[770] vorbei (wem hätte wohl nicht die Romanze die Geschichte vom Kaiser Max[771] erzählt!) über Zirl, Telfs und Nassereith (von dem Gipfel des diesem Ort nächsten Bergs

[767] Bozen (ital. Bolzano).

[768] Idrija in Slowenien.

[769] Die Enns.

[770] Unweit von Innsbruck in der Gemeinde Zirl; Kaiser Maximilian (s. u.) hatte sich dort angeblich bei der Gemsjagd verstiegen und mußte zwei Tage und Nächte auf Rettung harren, die am dritten Tag in Person eines Hirtenknaben erschien.

[771] Siehe hierzu S. 44, Anm. 158.

CLXXVII

Stahlst. v. Alex. Marx Nbg.

BURG LANDECK in TYROL

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

fällt der Blick auf das prachtvollste Amphitheater der ganzen Alpenwelt) nach Imst, einem schönen, gewerbthätigen Flecken, berühmt durch seinen Bergbau und noch mehr durch die Zucht der schönsten Kanarienvögel, mit welchen bis in die fernsten Weltgegenden Handel getrieben wird. Von Imst aus wird das Thal enger, das Flußgefälle steiler, die Bergwände höher und senkrechter. Nach 3 Stunden erreicht man Landeck, dessen Häuser in der finstern Schlucht hinziehen, welche hier so enge ist, daß die hintern Wände der Wohnungen oft von dem Felsen selbst gebildet werden, an denen sie, gleich Schwalbennestern an den Häusern, angebaut sind. Doch hat das gewerbfleißige und gar nicht arme Dorf eine niedliche Kirche. Hoch über dem Orte prangt auf einem Felszacken, wie der Horst eines Lämmergeiers, die uralte Felsenburg, welche dem Dorfe den Namen gab. Die Trümmer sind nicht ohne Anstrengung auf schlüpfrigem Steinpfade zu erklimmen. Aber es lohnt die Mühe der herrliche Blick auf eine der frappantesten Szenen des romantischen Innthals. Unten fluthet und tobt über sein schroff abstürzendes Felsenbett hin der gewaltige Inn und sprühet Dampfwolken auf; ruhig überschreitet die feste Brücke den Zürnenden und der friedliche Verkehr zieht auf ihr unbesorgt unter den Mauern hin, denen einst kein Fuhr- und Handelsmann ohne Todesfurcht im Herzen nahe zu kommen wagte: – denn Landeck war eines der berüchtigsten Raubnester, und seine Besitzer, so oft sie auch wechselten, lebten vom Sattel und Stegreif[772].

Die Ruinen Landecks sind noch von großer Bedeutung. Wände, Thurmtheile und gewaltige Mauerreste stehen noch, ungerechnet, was von den Burggebäuden zu neuern Wohnungen im Dorfe verwendet worden ist. Die Zerstörung der Veste fällt in das fünfzehnte Jahrhundert.

[772] Veraltet für Steigbügel; als Ritter von Sattel und Stegreif bezeichnete man Raubritter.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 121f.

CLXXX. Eppstein.

Ausgebrochen sind die Wappenschilde
Und die Zinnen über'm Brückenthor;
Wie verwaist im schweigenden Gefilde
Ragt des Thurmes Mauerkron' empor.
Doch noch kühn im Sinken halten
Wänd' und Wall am Felsen fest,
Baut auch in der Mauerblende Spalten
Längst die Eul' ihr räuberisches Nest.[773]

Den südlichen und westlichen Abhang des Taunusgebirges schmückt eine Kette von Burg- und Klosterruinen, welche theils auf isolirten Bergkegeln, wie der Königstein und Falkenstein, theils auf den Kämmen langer Höhenzüge, theils auf den Felsen gebaut sind, welche die Schlucht- und Thalwände des Hauptgebirgs malerisch durchbrechen. In einem tiefen Bergkessel, umgeben von steilen, bewaldeten Höhen, ragen auf einem isolirten Felszacken die Trümmer der Burg Eppstein, die morschen Reste der alten Reichsburg, von welcher ein berühmtes Grafen- und Dynastengeschlecht Namen, Besitzungen und Rechte hatte. Mit stillem, düstern Ernste schaut sie in den Flecken, gleichen Namens, welcher den Fuß ihres Felsens umgibt, und in den fruchtbaren Gau, dessen Schirm sie einst gewesen. Die vorhandenen bedeutenden Mauern, Thurme, zertrümmerten Bollwerke und Thorhallen zeugen von der ehemaligen Größe und Festigkeit dieser verödeten Burg, und lassen den tiefen Eindruck ahnen, den sie einst machen mußte, da noch ihre Zinnen blinkten und des Burgwarts Horn von ihrer Höhe in den Bergen wiederhallte.

Mancherlei interessante Erinnerungen der Vorzeit knüpfen sich an den Anblick dieser Ruinen. Auf ihrer frühesten Geschichte liegt ein undurchdringliches Dunkel. Niemand kennt ihren Erbauer, und die ältesten der Trümmer weisen in ihrer Bauart auf die Zeit Karl's des Großen zurück. Schon im elften Jahrhundert und bis zu Anfang des fünfzehnten gehörte das Geschlecht der Eppsteins zu den reichsten und mächtigsten Gebietern der ganzen Gegend. Ein Burggraf von Eppstein, berühmt durch seinen Zug in's heilige Land, kam 1058 auf den Kur-erzbischöflichen Sitz von Mainz[774]. Er salbte die Kaiser Heinrich den Vierten[775] und Rudolf[776]. Mehrmals noch in den folgenden drei Jahrhunderten prangte das Geschlecht in der Würde des ersten Fürsten des Reichs. Allmächtig fast gebot, durch seinen Geist und seinen Einfluß, der Erzbischof Gebhard[777] über die deutschen Fürsten. Er setzte die Kaiserwahl seines Vetters Adolf von Nassau[778] durch, und sein Einfluß entthronte ihn auch wieder, als Adolf sich den Absichten des mächtigen Priesters widersetzte. Durch Erbschaften und Verheirathungen erwarb das

[773] Die siebte Strophe des achtstrophigen Gedichts „Das Schloß zu Querfurth in Thüringen" von Friedrich Krug von Nidda und von Falkenstein (1776–1843), das erstmals erschienen ist im „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. – Herausgegeben von W. G. Becker. Zwei und Zwanzigster Jahrgang 1812" (Leipzig: J. F. Gleditsch [1811]), S. 240-242; hier S. 242.

[774] Hier ist offenbar Siegfried I. von Mainz († 1084) gemeint, seit 1058 Erzbischof von Mainz; er entstammte allerdings dem Geschlecht der Reginbodonen.

[775] Heinrich IV. (1050–1106), ab 1053 Mitkönig, ab 1056 römisch-deutscher König und von 1084 bis zu seiner Abdankung am 31. Dezember 1105 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

[776] Rudolf I. (siehe hierzu S. 177, Anm. 623); eine Salbung durch Siefried I. von Mainz (siehe hierzu S. 218, Anm. 774) ist aufgrund der unterschiedlichen Lebensdaten ausgeschlossen.

[777] Gerhard II. von Eppstein (ca. 1230–1305), seit 1289 Kurerzbischof von Mainz.

[778] Adolf von Nassau (ca. 1250–1298; gefallen), seit 1292 römisch-deutscher König.

Eppsteinische Haus im Laufe der Zeit die Grafschaften Diez, Königstein und Falkenstein – und zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, unter Graf Gottfried dem Siebenten[779], dehnten sich seine Besitzungen über die Hälfte von Nassau und der Wetterau aus. Aber wie oft an den höchsten Lebensglanz des Todes Nacht gränzt, so auch da. Schon Gottfried, das Erlöschen seines Stammes ahnend, verkaufte die Hälfte von Eppstein an den Landgrafen von Hessen und verwendete einen großen Theil des erlösten Geldes auf fromme Stiftungen. 1505 erlosch das Geschlecht, der Rest der Besitzungen fiel an Mainz. Von diesem und von Hessen erwarb sie in spätern Zeiten durch Kauf und Tausch das Fürstenhaus Nassau.

[779] Gottfried VII. († 1437), seit 1433 Graf von Eppstein-Münzenberg; ab 1505 führten die Nachkommen zusätzlich Titel und Namen eines Grafen von Königstein ehe sie 1522 mit Graf Gottfried IX. (* ca. 1436) im Mannesstamm ausstarben.

EPPSTEIN

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 123f.

CLXXXI. Stolzenfels am Rhein.

Jede Gegend erhält einen eigenen, romantischen Reiz, wenn wir sie von einer Ruine des Alterthums herab übersehen; zumal eine Gegend wie diese. Was für Contraste des Leblosen und Lebendigen, der Zerstörung und des Gedeihens drängen sich dem Auge da auf, und welche Reihe anziehender Betrachtungen werden dadurch herbeigeführt!

Vor fünf und zwanzig Jahren stand ich auf der nämlichen Höhe und schauete mit Entzücken in das schöne Land. Mit einem Blicke übersah ich die Gegend von Coblenz, welche, wie ein blühender, duftender, üppiger Garten, von waldigen Höhen zum Schutz und zum Schmuck bekränzt, sich in dem südlichen Himmel sonnt. Wie jetzt zog der klare Strom in stiller Majestät durch das herrliche deutsche Land hin, und die Burgen und Berge, und die Städte und Landhäuser besahen sich wohlgefällig in seinem Spiegel. Keine Flagge wehte damals auf Ehrenbreitstein; mit finsterm Ernste blickten die verlassenen, unwüstlichen Mauern von ihren Felswänden nieder in die schäumende Tiefe, wie die ewige Zeit auf das flüchtige Leben und Treiben der Menschen. – Napoleon! dachte ich damals und fluchte ihm, dem Tyrannen der deutschen Erde.

Friedrich Wilhelm von Preußen (siehe hierzu S. 222, Anm. 787).

Es sind erst fünf und zwanzig Jahre; – eine Spanne Zeit! aber welcher unermeßliche Abgrund hat sich, scheidend, zwischen damals und jetzt gelegt. Wie ist Alles in ihr anders geworden! Meine damalige Furcht, meine Wünsche, meine Erwartungen, – alle traf das nämliche Schicksal; nur mit dem Unterschiede, daß ich jene belache, diese beseufze. Ich selbst bin verändert. Ein fünf und zwanzigjähriger Flügelschlag gegen die niedrige Decke enger Verhältnisse hat meinem Geiste die Schwingen gestumpft und die Kraft zum Himmelsfluge ist hin. Wohl bewegt Furcht und Hoffnung meine Brust noch wie damals; aber wie haben ihre Gegenstände sich verändert! Noch fünf und zwanzig Jahre, und der kleinste Raum ist groß genug für Den, der die Erde zu klein hielt für die mögliche Wirksamkeit eines Menschen. Oder ich lebe noch und bin ein Greis, und denke über die Furcht und Hoffnung von jetzt, wie jetzt über die von damals! Wie gelassen werde ich dann am grünen Tische des Lebens stehen, ein nüchterner, kalter Zuschauer, wenn Gewinnsucht und Verzweiflung die Gesichter verzerren, und mit welchem selbstspöttischen Lächeln des kühnen Pointeurs[780] gedenken, der dem bankhaltenden Schicksal so manchmal sein VA BANQUE![781] hinwarf. Aber gereuen? Nein, gereuen wird es mich nicht! denn das Leben ist Handlung, und wehe Jedem, welcher das Schicksal nicht fordert, der, reinen Herzens, Kraft und Drang in sich fühlt es zu überwinden, und mit Kampfesfähigkeit ausgerüstet, Kampf und Sieg nicht sucht! – „Ein Krautkopf ist besser, als solch ein Ritter auf der Ofenbank,“[782] sagt Falstaff.

[780] Beim Glücksspiel der Gegenspieler des Bankhalters.

[781] Frz., „Es gilt die Bank!“; dies bedeutet, daß ein Spieler einen Einsatz in der Höhe der aktuellen Bankeinlage tätigt; allg. jedoch für riskante Unternehmungen verwendet.

[782] Bei Joseph Meyers äußerst freier Übersetzungs- und Zitierweise so leider nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

Verzeih', lieber Leser, die arge Abschweifung. –

Die Burgruine Stolzenfels, eine der prächtigsten am Rhein, liegt bei dem Dorf Capellen auf einem Felsen, der sich kühn über den Strom herüberbeugt. Wohl verdient sie den stolzen Namen. Sie war in der Zeit ihres Glanzes, im 12. und 13. Jahrhundert, die gewöhnliche Sommerresidenz der Trier'schen Erzbischöfe, und viele Kaiser des Reichs in jener Zeit hielten hier Hoflager und Feste. Sie war der Schauplatz der überaus prächtigen Feierlichkeiten zur Verlobung der schönen Isabella[783], Tochter Königs Heinrich des Dritten von England[784], mit Kaiser Friedrich dem Rothbart[785], dem Hohenstaufener. In den Turniren, die hier gehalten wurden, soll, wie die Chroniken erzählen, mehr Blut geflossen seyn, als in manchem Treffen.

Das Schloß galt später mehr für ein Staatsgefängniß, denn für eine fürstliche Residenz, und hatte bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts Trier'sche Besatzung. 1688[786] erstürmten die Franzosen die Veste, sprengten ihre Werke und steckten sie in Brand. Sie wurde nur zum Theil wieder hergestellt, verfiel von neuem und kam 1825 als Geschenk der Stadt Coblenz, an ihren jetzigen Besitzer, den Kronprinzen von Preussen[787], der ihre Restauration beabsichtigte, die großen Kosten derselben jedoch gescheut hat. So wird Stolzenfels wohl Ruine bleiben und als solche die schöne Gegend noch in künftigen Jahrhunderten schmücken.

[783] Isabella Plantagenet (engl. Isabella of England; 1214–1241), seit 15. Juli 1235 die 3. Ehefrau von Kaiser Friedrich Barbarossa (siehe hierzu S. 222, Anm. 785).

[784] Heinrich III. (engl. Henry III; 1207–1272), seit 1216 König von England; er war ein Bruder der obengenannten Isabella.

[785] Friedrich I., genannt Barbarossa (ca. 1122–1190), von 1147 bis 1152 als Friedrich III. Herzog von Schwaben, seit 1152 römisch-deutscher König und seit 1155 Kaiser des römisch-deutschen Reiches.

[786] Recte: 1689.

[787] Friedrich Wilhelm von Preußen (1795–1861), vom 7. Juni 1840 bis 7. Oktober 1858 König von Preußen; er hatte die Burg in den Jahren 1836 bis 1842 nach Plänen Johann Claudius von Lassaulx (1781–1848) im neugotischen Stil wieder aufbauen lassen. Der Stich wurde nach einer Vorlage von Karl Wilhelm Wach (1787–1845) von Carl Mayer (1798–1868) gefertigt und folgendem Werk entnommen: „Gothaisches genealogisches Taschenbuch auf das Jahr 1841 – Acht und Siebzigster Jahrgang" (Gotha: J. Perthes [1840]).

BURG STOLZENFELS
am Rhein

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

STOLZENFELS
AM RHEIN.

Aus d. Kunstanst. d. Bibli. Instit. in Hildbhm.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zwanzigster Band. – Hildburghausen: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1859. 172 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 17-20.

Stolzenfels.

Ich habe den IV. Band dieses Buches vor mir, der ein Bild enthält, wie es hier vor 20 Jahren aussah. Der vergilbte Spuren des Alters tragende Druck stimmt zum Sujet, der Artikel mit einer ernsten Betrachtung über das seitdem erfüllte und dem Gegenstand seiner Beschreibung verwandte Loos seines Verfassers, mit einem Stoßseufzer auf Rheinbunds Schmach und napoleonische Herrschaft, stimmt zum Bild, und die Ruine selbst stimmt so harmonisch zum sturmzerfetzten und altersgrauen Gewand des Stromes, den sie schmücken hilft, daß mir in seiner Verwandlung das Bild von heute auf dem weißen Blatt, die neue Burg in heller Tünche und mit blendenden Spiegelfenstern, wie ein arger Mißton klingt. Was soll der neue Flicken auf dem in Kampf und Ehren ausgetragenen Kleid des alten Grenzvogts der deutschen Lande, was will der neugeschliffene Stein im abgebrochenen kaiserlichen Krongeschmeide, was soll das neue kecke Stolzenfels in der Reihe seiner alten Gefährten, die, gleich ihm, stromauf, stromab, von beiden Seiten im Wasserspiegel sich beschauen und mehr und mehr ihre greisen Häupter senken? Hat dich die neuerlebte Herrlichkeit so rasch mit deinem alten Schmerz ausgesöhnt, daß du jetzt so eitel um dich blickst und frivole Trinklieder anstimmst, mitten im elegischen Chorus deiner Kampfes- und Schicksalsgenossen?

Am Schluß des erwähnten, vor 20 Jahren geschriebenen Artikels heißt's: daß die Stadt Koblenz den damaligen Kronprinzen[788] mit der Ruine Stolzenfels beschenkt und dieser den Plan des Wiederaufbaues anfänglich zwar gehegt, aber den erforderlichen Aufwand dann gescheut habe; Stolzenfels würde deshalb wohl Ruine bleiben. Es ward nicht so; mit der in mancherlei Zügen seiner öffentlichen Wirksamkeit sich bekundenden Neigung zum Mittelalterlichen reifte auch des Besitzers Plan des Aufbaues von Stolzenfels zur That, und die Millionen, welche derselbe erforderte, hat er nicht gescheut. Seitdem hat auch die Chronik der Burg, die uns von den dort stattgehabten Verlobungsfeierlichkeiten des Hohenstaufen Friedrich II.[789] mit Englands schöner Königstochter Isabella[790] so Märchenhaftes erzählt, ein neues Blatt mit einer ähnlichen Hofgeschichte auszufüllen bekommen, auch eines von einem glänzenden Hoflager des Königs und einem hohen Besuch aus England. Auch haben wiederum deutsche Fürsten, wie ehedem, bei edlem Johannisberger im neuen Bankettsaal patriotische Trinksprüche erschallen lassen und ein deutscher Erzherzog[791] hat's mit der Narrenkappe eines Reichsverwesers und Deutschland mit vielem Blut büßen müssen, daß jener die seitdem zehnmal zu Schanden gewordene, gekreuzigte und verhöhnte deutsche Einigkeit leben ließ. Ob damit die Chronik und der Beruf des neuen Stolzenfels zu Ende sein wird?

Mag es gefallen, wem es will, mir gefällt diese Liebhaberei an den Formen des Mittelalters, dieses Liebäugeln mit dem Schein des Feudalzeitalters, dieses Aufbauen, Restauriren und Herputzen alter gebrochener Burgen und Fürstenschlösser, auch selbst das Ausbauen alter halbfertig gelassener Kirchen und das Sammeln und Betteln von Dombauvereinen nicht. Unsere Zeit, die Wichtigeres und Ernsteres zu thun hat, lasse die Todten in ihren Särgen und treibe keinen unnützen Spuk mit ihren Gewändern. Laßt die Pessimisten unser Zeitalter der Dampfmaschinen und Eisenbahnen, des Aktienschwindels und der Freigeisterei schmähen, so sehr sie wollen, laßt die Alten, – die schwarz-rothgoldenen Träumer von Kaiser und Reich, – die gute alte Zeit wieder herbeisehnen, so lange sie wollen; wir sind froh, daß es

[788] Siehe hierzu S. 222, Anm. 787.

[789] Recte: Friedrich I. Barbarossa.

[790] Siehe hierzu S. 222, Anm. 783.

[791] Erzherzog Johann Baptist Josef Fabian Sebastian von Österreich (1782–1859), österreichischer Feldmarschall und 1848/49 deutscher Reichsverweser.

eine überwundene Zeit ist, und die unsrige, die keine Burgen und Klöster mehr auf die Berge und an die Ströme baut, sondern Fabriken, Schulen und Armenhäuser in die Thäler, erkennt in der Förderung bürgerlicher Wohlfahrt doch wahrlich eine edlere Aufgabe, als jene in dem Recht, wehrlose Kaufleute zu plündern und die Wänste feister Mönche mit Gutes- und Blutes-Zehnten zu mästen. Deshalb scheint es mir, es ständen dem Rhein die alten ausgenommenen zerbröckelten Felsennester besser, als die schimmernden beflaggten Zinnen, und schaue ich vom Dampfboot, in friedlichem Sonnenschein und heiterer Gesellschaft, lieber durch die leeren Fensterhöhlen jener den lachenden Himmel an, als in die glänzenden Spiegelscheiben von Stolzenfels.

Mit Denjenigen, die anderen Geschmackes sind, steigen wir bei Kapellen[792] aus und begleiten sie die breite Rampe hinauf zum Schloß. – Von der Seite des Berges führt ein Brückenbogen durch ein hohes, mit einem Fallgitter bewehrtes und von preußischen Wappenthieren und Steintrophäen bewachtes Thor in's Innere. Wir begegnen überall dem sorgfältigsten Aufputz der zum Theil stehen gebliebenen und zu den Substruktionen verwendeten alten Mauern, in den meist ganz neuen Theilen aber der gewissenhaftesten, bis in's äußerste Detail der Dekoration und inneren Ausstattung sich erstreckenden Nachahmung der alten stylgerechten Formen und Einrichtungen. Da vom Alter fast nichts mehr erkennbar ist, macht das Schloß den Eindruck eines im modern gothischen Fortifikationsstyl erbauten Castle, wie sie bei der englischen Nobility beliebt sind, immer angenehmer, als die Neues auf Altes flickenden Restaurationen à la Wartburg, deren Geschmacklosigkeit und Rohheit gerade so zu rügen ist, wie Klexereien mit frischen Farben in schadhafte Bildnisse alter Meister. Weniger dahin passend dürften des halb auch die frischen Fresken und Leinwanden düsseldorfer Künstler sein. Doch finden sich auch mehre werthvolle Dürer, Holbeine[793], Van Dyks[794] darunter, und im Waffensaal paradiren die historischen Reliquien Tilly'scher[795] und Alba'scher[796] Armatur[797] neben den Waffen Blüchers[798], Kosziusko's[799] und der von Waterloo erbeuteten Kriegsbagage Napoleons I. und Murats[800]. Das Alles aber, was jeder Rheinreisende wohl schon hundertmal besser an hundert andern Orten gesehen hat, lohnt nicht die Strapaze des Bergsteigens und ist das Trinkgeld nicht werth, welches der Kastellan empfängt, wäre es nicht, wenn auch nur um einen einzigen Blick aus einem der Schloßfenster. Wie viel schöner und freier hatte ihn sonst der Wanderer von den verschütteten Wällen der alten Burg oder, wenn er klettern konnte, von den bemoosten Bänken der ausgebrochenen Thurmfenster. Jetzt muß man in Filzschuhen über einen parkettirten Boden gleiten, um an dasselbe Fenster zu gelangen, und anstatt des Summens der Käfer und Flüsterns der Baumwipfel begleitet die näselnde Stimme des Kastellans, monoton wie der Vortrag eines Panoramaaufstellers, auch ungeladen unsere Betrachtung. Wir sind im Lesekabinet der Königin[801], in einen dreifenstrigen Erker ausspringend, der die Aussicht nach drei Him-

[792] Capellen; von 1912 bis zu seiner Eingemeindung nach Koblenz im Jahre 1969 Kapellen-Stolzenfels.

[793] Siehe hierzu S. 137, Anm. 480.

[794] Siehe hierzu S. 136, Anm. 458.

[795] Siehe hierzu S. 208, Anm. 722.

[796] Siehe hierzu S. 247, Anm. 863.

[797] Rüstung.

[798] Der populäre preuß. Generalfeldmarschall der Befreiungskriege Gebhard Leberecht von Blücher, Fürst von Wahlstatt (1742–1819).

[799] Tadeusz Kościuszko (1746–1817), der Anführer der Polen in dem nach ihm benannten Aufstand von 1794 gegen die Teilungsmächte Rußland und Preußen. In den Jahren 1777 bis 1783 hatte er auch an der Seite George Washingtons (1732–1799) im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg von 1775 bis 1783 gekämpft.

[800] Joachim Murat, grand-duc de Berg et de Clèves (ital. Gioacchino Murat; 1767–1815; hingerichtet), seit 1808 König von Neapel.

[801] Elisabeth Ludovika, Prinzessin von Bayern (1801–1873), seit 29. November 1823 mit dem späteren Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. (siehe hierzu S. 222, Anm. 787) verheiratet. Der nach einer Vorlage von Franz Krüger (1797–1857) von Carl Mayer (1798–1868) angefertigte Stich wurde folgendem Werk entnommen: Gothaisches genealogisches Taschenbuch auf das Jahr 1841 – Acht und Siebzigster Jahrgang" Gotha: J. Perthes [1840]).

melsgegenden frei läßt. Ein Blick da hinaus versöhnt uns mit allen unangenehmen Empfindungen, die uns hierher begleitet haben, und Jeder, mag er auch alle anderen Steine und Felsen am Rhein erstiegen haben, muß sich gestehen, daß er hier auf dem ohne Vergleich reizendsten Luginsland der ganzen Rheingegend steht. Im Fenster rechts erscheint der Strom zwischen den Felsmassen, die ihm einst bei Bingen den Weg verwehrten, und dehnt sich in langen breiten Streifen durch die Landschaft. Auf dem letzten Felskegel erhebt sich die letzte noch unzerstörte rheinische Burg, die Marxburg[802], hoch über dem Städtchen Braubach, ein getreues Bild noch jener Zeit, in der der Bürger zu des Burgherrn Füßen lag. Niedere bewaldete Hügel, Fluren und zahlreiche Obstbaumhaine füllen das sich auf dem rechten Ufer erweiternde Thal. Hie und da sind kleine Dörfer bescheiden im Grün versteckt und blinken die weißen Giebel alter Kapellen und Wallfahrtsorte hervor. Noch ein geschichtliches Denkmal fällt in's Auge, der Königsstuhl; auf ihm saßen die sieben Kurfürsten und schüttelten die Loose um Deutschlands Geschick. Von ihm aus ging über unser Vaterland Glanz und Ruhm und – Bürgerkrieg. Ein neues Bild umschließt das mittlere Fenster, hinaus auf die Lahn, wo sie ihr Wasser mit den Fluthen des Rheins vermählt. Lahneck winkt von da herüber; Ober- und Niederlahnstein, mit dem kurmainzischen Schloß und der uralten Johanniskirche treten in den Vorgrund. Dort, an einem bedeutenden Depot des Rheinhandels, am Endpunkt der Lahnbahn[803], dem Landungsplatz der Reisenden nach den nassauischen Bädern, bewegt sich ein so lebendiges Wogen und Drängen, ein so lautes Schaffen und Rennen, wie es sich außer den großen Städten am Rhein nicht mehr darbietet. Am imposantesten ist der Ausblick aus dem Fenster nach Norden. Der Rhein, nachdem er den Kampf mit den Felsen bestanden, ergießt sich siegreich durch ein großes sich weit öffnendes Land und verschwindet erst am fernen Horizont. In seinen feuchten Armen ruht ein liebliches Eiland, Oberwerth. Noch eine Stunde weit begleiten seine Ufer die schroffen Wände des Schiefergebirgs, die erst gegen Koblenz hin ihren felsigen Charakter verlieren, in niedere bewaldete Hügel auslaufen und zuletzt in die noch sichtbaren Felder und Gärten der Stadt übergehen. Anmuthig dagegen und mit Dörfern geschmückt, breitet sich das rechte Ufer in niedriges, angebautes, wellenförmiges Land aus, bis Koblenz gegenüber, zu den mächtig sich erhebenden Rüststätten des Kriegs, dem Ehrenbreitenstein[804] mit seinen vielen Forts und Vorwerken; dahinter aber wohnt wie der des Landmannes Fleiß, und friedegewohnte Hügel und Fluren schließen als äußerster Hintergrund die wahrhaft großartige Landschaft.

Elisabeth von Preußen
(siehe hierzu S. 226, Anm. 801).

[802] Die Marksburg.

[803] Der erste Streckenabschnitt von Oberlahnstein bis Bad Ems war am 1. Juli 1858 eröffnet worden.

[804] Festung Ehrenbreitstein; die ursprüngl. kurtrierische Befestigungsanlage war nach dem Übergang an Preußen im Jahre 1815 nochmals stark ausgebaut worden und war damals neben den Festungen von Gibraltar und Paris sowie der von Köln mit 14 km Umfang eine der bedeutendsten Festungsanlagen Europas.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 124f.

CLXXXII. Hirnischkretschen[805].

Die Landschaftnatur hat das Große, daß sie nirgends klein ist, und das Eigenthümliche, daß sie niemals ermüdet. Am Sternen- und Wolkenhimmel, auf Bergen und an Strömen, in Felsen-Thälern und auf blumigen Wiesen geht nichts Einförmiges vor, und wenn auch die Contouren Familienähnlichkeiten zeigen, so wird doch der Beschauer an ihrer Ausfüllung niemals den Reiz der Abwechselung vermissen.

Aber was der Natur gelingt, wird ihrer Nachbildnerin, der Kunst, unendlich schwer. Im kleinen Bilde treten die Umrisse fast allein vor's Auge, und sind in einer Reihe solcher Bilder die Haupt-Charakterzüge gleich, so wird sie unfehlbar übersättigen. Darum werden lange Serien von landschaftlichen Darstellungen einer und derselben Gegend selten gefallen, und wohl in keiner Beziehung gilt das „VARIETAS DELECTAT"[806] unbestrittener.

Der Stahlstich hieneben ist der fünfte aus der sächsischen Schweiz in diesem Werke. Hirnischkretschen, der südliche und schönste Endpunkt der berühmten Gegend möge die Reihe auf passende Weise schließen.

Hirnischkretschen liegt schon auf böhmischem Gebiet. Nur für das Mauth- und das Herrenhaus, (jetzt ein vortrefflicher Gasthof), ist an der prächtigen Elbe Raum, die hier durch die böhmische Felsmauer sich den Weg nach Sachsen brach. Dicht hinter den Gebäuden steigen die Steinwände 300–400 Fuß hoch senkrecht auf. Das Dorf selbst, (welches nichts Merkwürdiges enthält), liegt seitwärts in einem finstern Thale, vom Kamnitzbach[807] bewässert. Brausend sucht der Bach den Strom, der ihn verschlingt.

Der Gasthof ist der gewöhnliche Ruhe- und Erholungspunkt für die Reisenden nach einer mühevollen, aber lohnenden Bergwanderung, und in der schönen Jahreszeit trifft man darum hier fast immer ein buntes Gewühl von fröhlichen Menschen. Nachtlager wird gemeinlich in Schandau gehalten und die Fahrt dorthin gegen Abend zu Wasser gemacht. Sie ist, günstigen Himmel voraussetzend, eine der genußreichsten Partien der ganzen Tour. Man übersieht den Strom auf einer großen Strecke und ein herrlicher Anblick ist's, wenn die scheidende Sonne ihren großen Spiegel, in dem sie den langen Tag über sich beschaut hatte, wie oben den Himmel, mit Rosen- und Purpurstreifen färbt, während sie die stolzen, mit Berg, Wald und Felsen geschmückten Ufer noch mit ihren letzten goldnen Strahlen bestreut. Bald sieht man Schandau mit dem blinkenden Kirchthurm und den hervorragenden Felsen der Schrammsteine am Winterberge, geröthet und gehoben und glänzen wie von allgemeiner Freude. Hinunterwärts aber streckt in seiner ganzen Majestät der hohe Lilienstein sein dunkles Haupt, wie ein ungeheures Trauerdenkmal, in die Wolken, dicht neben der Königin des Tages wallendem Feuergrab. –

[805] Herrnskretschen (tschech. Hřensko).

[806] Lat., „Die Verschiedenheit erfreut".

[807] Tschech. Kamenice.

Chr. Baumerlang sculp. Nby.

HIRMKRETSCHEN
an der Elbe

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 126-130.

CLXXXIV. Der Horeb[808].

Seitdem die Dampfschifffahrt eine wöchentliche, regelmäßige Verbindung zwischen Marseille, Palermo, Triest und Alexandrien hergestellt hat, seit einigen Jahren, ist eine Reise nach Aegypten was Alltägliches geworden. Von Paris nach Cairo[809] dauert die Fahrt eine Woche, und sie ist kürzer, sicherer und bequemer, als vor fünfzig Jahren eine Tour von Frankfurt nach Leipzig war. Schwärme von Europäern durchziehen jeden Sommer das alte Wunderland, und die fashionable Welt gibt sich Rendezvous bei den Pyramiden wie an einem Kurort.

Eine Pilgerfahrt nach dem Sinai gehört zu den interessantesten Exkursionen von Cairo aus, und da sie eben nicht sehr kostspielig und ganz sicher ist, wird sie selten unterlassen. Sie geschieht auf Dromedaren, mit Caravanen, welche in der besseren Jahreszeit täglich von Cairo abgehen, und die oft Menschen aus allen Völkern vereinigen. Die Dromedare sind die angenehmsten Lastthiere, und man sitzt die zwölf Stunden einer Tagereise[810] wie in einem Lehnsessel. Der Weg geht über Suez, das an der nördlichsten Spitze der westlichen jener beiden gabelförmigen Enden des rothen Meeres liegt, welche das steinigte Arabien einschließen, in dessen Mitte die majestätische Berggruppe des Sinai, emporsteigt. Bis Suez ist Wüste. Man zieht auf einer Straße, die eigentlich aus einer Menge paralleler Fußpfade besteht, von den Kameelen getreten, die in breiten Reihen neben einander gehen. Die weite, öde Fläche gewährt einen traurigen Anblick. Dromedar-Skelette liegen rechts und links am Wege, von den armen Opfern, welche der Ermattung und der Grausamkeit ihrer Treiber erlagen. Dann und wann fällt der Blick auf eine flüchtige Gazelle, oder auf einen hoch am Himmel kreisenden Adler, oder es erschreckt eine Kette Rebhühner, die dicht vor den Füßen des Reisenden plötzlich aufschwirrt. Caravanen von und nach Cairo, deren Führer, auf Eseln voranreitend, schon von weitem mit Zeichen und Zuruf sich begrüßen, wie begegnende Schiffe auf dem Ocean, ziehen an einander vorüber und bringen zuweilen Leben und Abwechselung in die Scene.

Das erste Nachtlager in der Wüste macht einen tiefen Eindruck. Es gibt ein Bild vom Leben der alten Hirtenvölker, und man denkt unwillkührlich an Moses und seine Israeliten, die vor 4000 Jahren den nämlichen Weg wanderten und an der nämlichen Stelle rasteten. Der Haltruf des Führers wirkt wie ein elektrischer Schlag auf die Menschen. In einem Augenblick ist Alles in Bewegung und Thätigkeit. Im Nu erhebt sich auf dem brennenden Sande eine Barake aus Kisten, Schläuchen und Sattelgeräthe, und ausgebreitete Mäntel und Decken dienen zum Dache. Die Küche ist gleich fertig; denn ein schmaler, fußtiefer Graben ist bald gescharrt, und ein paar Dornbüsche und trockner Kameelmist geben Holz und Kohlen für den Pilau[811]; das Wasser aber, frisch aus den Schläuchen, schmeckt köstlich, wie Nektar. Die abgezäumten Dromedare suchen sich in der Weite ein kümmerliches Futter; wenn sie zurück kommen, reicht man ihnen einige Hände voll trockener Bohnen, und sie lagern sich um die Reisenden, dicht an einander, in Reihen, wie ein lebendiger Wall. Den Rest des Tages nehmen die Rüstungen für

---

[808] Hebr. חֹרֵב, ḥorev; griech. χωρηβ, chōrēb; lat. Horeb; ob der Horeb mit dem Berg Sinai (siehe hierzu S. 233, Anm. 827) identisch ist, konnte bis heute nicht geklärt werden.

[809] Kairo (siehe hierzu S. 8, Anm. 8).

[810] Im Orient umfaßte eine Tagesreise 6 pers. Reitstunden (pers. پرسنگ, parasang) à 5,35 km, was also 32,1 km entsprach; in Europa setzte man hierfür ca. 40 km an.

[811] Pilav (Hindi पुलाव, pulāv; Bengali পোলাও, polāo; arab. بولاو, bulāw), ein orientalisches Reisgericht, das traditionellerweise aus langkörnigem Reis, Zwiebeln, Brühe sowie eventuell Fleisch, Fisch oder Gemüse zubereitet wird.

L. Faut. sc. Nbg.

DER HOREB in der ARABISCHEN WÜSTE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

die Nacht hinweg, die schnell hereinbricht. Brennendes Roth breitet sich plötzlich über Himmel und Sandfläche aus; bald ist die Dämmerung verschwunden, der Mond kommt und gießt ein stilles, bleiches Zauberlicht über die einsame Landschaft. Um rothflackernde und knisternde Feuer gruppiren sich die charaktervollen Gestalten der braunen Araber in ihren weißen Mänteln; manche plaudern, erzählen Geschichten und Thaten der Wüste; andere handthieren umher; noch andere strecken sich zur Ruhe. Ein paar aus jeder Gruppe sind mit Brodbereiten beschäftigt; der eine knetet den Teig aus Bohnenmehl in einer hölzernen Schüssel; der andere formt Brodkuchen daraus, ähnlich den Matzen[812] der Juden. Auf glühendem Sand sind sie bald gebacken, und noch heiß verschlingt sie der Araber, Kameelmilch dazu trinkend. Nach dem Mahle rücken die braunen Kerls in kleinere und größere Kreise zusammen, und nun geht es an's Erzählen der immer frischen Mährchen und Sagen, oder von mitgemachten Fahrten und Abenteuern, Karavanenüberfällen und Plünderungen u. d. gl., wozu das unstäte Wegelagerer-Leben der Araber immer neuen und unerschöpflichen Stoff bietet. Aber den lauschenden Europäer beschleicht ein unheimliches Gefühl; denn wenn er ihre Erzählungen vom Gewande der Poesie entkleidet, sieht er sich unter einer Horde von Räubern.

Suez ist modern und für das alte Kolzun[813] erbaut, von dessen Mauern sich das Meer zurückzog. Der Ort, welcher sich vom Karavanentransit und etwas Schiffbau dürftig nährt, ist arm; die Luft ist ungesund, die Gegend erbärmlich; es ist die Wüste ohne Baum und Pflanze. Der Pascha von Aegypten[814] unterhält eine schwache Garnison in einem die Stadt beherrschenden Fort. Alle Lebensmittel kommen von Cairo, und jeden Sommer dezimiren ansteckende Fieber die Bevölkerung. Doch ist durch die von den Engländern vor Kurzem hier etablirte regelmäßige Dampfpacketfahrt nach Bombay[815] ein bedeutender Schritt zur Belebung des Verkehrs und zur Aufhülfe des Orts geschehen; einige neue, schöne Gebäude und Waarenmagazine, Eigenthum der Britten, zieren bereits den Hafen, und die sich neu gestaltenden Verkehrverhältnisse zwischen Indien und Europa weissagen für Suez eine glänzende Zukunft.

Von Suez wendet sich der Weg einem Sumpfe zu, den einige Palmengruppen umsäumen, die ersten, welchen man von Cairo aus begegnet. Die Pfütze trägt den Namen: „Quellen des Moses."[816] Hier wird ausgeruht und gerüstet zum beschwerlichen Zuge durch die Steinwüste, welche unmittelbar bei den Quellen beginnt.

Es ist eine todte, aber höchst imposante Natur, diese Sahara der Felsen. Man möchte der Tradition beinahe Glauben schenken, nach welcher das steinigte Arabien vordem ein Ocean von Lava gewesen, geronnen in dem Augenblick, wo seine ungeheuern Wellen, vom Orkan gegeiselt, als Berge zum Himmel ausschlugen. Weit und breit, in Höhen und Tiefen, herrscht die todte Versteinerung: jähe Felsenwände, tief ausgefurchte Thäler, finstere Schluchten und ungeheuere Spalten. Hie und da ist ein Thal bestreut mit tiefem, losem Sande, dessen Fläche seine Gestalt mit jedem Windstoße verändert: der einzige Wechsel der Formen in dieser unveränderlichen Natur. An Vegetation, an Keim und Pflanzenwuchs ist fast nirgends zu denken. Blos aus Felsspalten saugen einige verkümmerte, caktusartige Gewächse dürftige Nahrung. Regen fällt nie in dieser Wildniß: – und die wenigen, kleine Oasen nährenden Quellen haben einen bituminösen, schweflichten Geschmack, Zeugniß gebend von des Bodens vulkanischem Ursprung.

Nach einem erschöpfenden Tagesmarsch gelangt man nach Wadi Garandel[817], dem Elim[818] des alten Testamentes. Um eine erdpechhaltige[819], kaum genießbare Quelle grünen Akazien, Tamarinden und einige Dattelpalmen von riesenhafter Größe. Hier wird Halt gemacht und gerastet.

---

[812] Hebr. מַצָּה, matsā, ein dünner Brotfladen aus ungesäuertem Teig.

[813] Sues (osman. سویس, Sūveys; arab. السویس, as-Suwais).

[814] Mehmed Ali Pascha (siehe hierzu S. 8, Anm. 13).

[815] Siehe hierzu S. 18, Anm. 46.

[816] Arab. عیون موسی, ʿUyūn Mūsā, „Augen des Moses"; Ex 17,5–6; Koran 2,60.

[817] Wadi Gharandel (arab. وادي غرندل, Wādī Ġarandel); Ex 15,27

[818] Hebr. אֵילִם, Elim.

[819] Veraltet für Asphalt.

Ungern trennt man sich von den grünen Büschen Garandels, um von neuem die Steinwüste zu durchwandern. Ein ermüdender Weg von 5 Stunden führt zur Hamman Faraum[820], der zweiten Oase. Es ist ein kleiner, mit Binsen überwachsener Sumpf, in dessen Nähe eine niedrige Mauer einen schmalen Raum mit einigen Grabsteinen einfaßt: den Friedhof schiffbrüchiger Engländer, die an der Küste Gut und Leben verloren.

Kalkgebirg zieht sich in Hohlwegen und Thälern auf dem Wege hin, mit abenteuerlichen, wilden Formen, und roth, braun, schwarz und weiß ragt es tausendspitzig gegen den Himmel; eine furchtbare Natur, die den Wanderer mit unheimlichen Vorstellungen bedrängt und ihn an die phantastischen Gebilde arabischer Schauermährchen erinnert. Seitwärts, tief im Hintergrunde, erhebt sich der Cerbal[821], einer der Bergriesen des steinigten Arabiens.

Das berühmte Thal Faran[822] ist das Ziel der dritten Tagereise. Sein Eingang ist enge, und zu beiden Seiten thürmen sich rosenfarbene Granitmassen auf. Im Hintergrunde ragt der Cerbal. Um ihn stehen Hunderte von Felsthürmen und spitzigen Kegeln, wie ein Heer bewaffneter Trabanten um einen König.

In diesem Thale schlängelt sich ein klarer, murmelnder Bach zwischen immer grünen Ufern, welche Flora täglich mit neuen Kränzen schmückt. Palmen- und Akazienwäldchen verbergen einige Hütten von Stein, die Wohnungen einer Anzahl von Hirtenfamilien, welche sich in diesem Paradiese der Wüste niedergelassen haben. Ich will nicht versuchen, das Entzücken zu schildern, das den Reisenden bei dem Anblicke der Oase ergreift, welche selbst die wilden Beduinen nur mit Freudengeschrei begrüßen.

Die nächste Tagereise bringt endlich zum Ziele. Ihre erste Hälfte führt von neuem durch die abenteuerliche Felsenwelt: Mittags aber lohnt die noch schönere und größere Oase Mackscharath[823] für die ausgestandenen Strapazen im reichsten Maße. Am Eingange dieses Thals sind die Ruinen einer alten Stadt; Reste einer Wasserleitung und von Grabmonumenten im ältesten, phönizischen[824] Style. Auch eine verfallene christliche Kirche steht da – der Rest eines Klosters[825], das einst hier stand. Die Trümmer tragen den traditionellen Namen Moses-Stadt; der große Gesetzgeber soll sie gegründet haben. Die Schönheit der Natur in diesem Thale geht über alle Vorstellung. Ein Gehölz von prächtigen Palmen und schlanken Nadelbäumen beschattet die Oase, und eine Gebirgsmauer von licht-rothem Porphyr schützt sie vor brennenden Winden. Klare Bäche durchrieseln üppige Wiesengründe, und unter den breitschattenden Bäumen rauchen kleine, mit Gärtchen umgebene, arabische Wohnungen. Heerden von Dromedaren und Ziegen weiden, und eine unzählige Menge Rebhühner sind so zahm, daß man sie häufig mit Stöcken erreichen kann. Es ist das Eden der Wüste.

Drei volle Stunden lang ist diese Oase, die in einem Akaziengehölze endigt, in dessen Nähe wilde Beduinen einige Grotten zu Wohnungen eingerichtet haben. – Von da an wird der Weg sehr beschwerlich. Immer bergan gehend versperren große Felsblöcke bei jedem Schritte den Pfad. Er wird zuletzt so steil, daß die Reisenden absteigen und ihre Dromedare beim Zügel führen müssen. Nach 5stündigem, unaufhörlichem Steigen wird eine Hochebene erreicht: die nämliche, wo die Israeliten lagerten und dem goldenen Kalbe opferten[826], während Moses auf der Spitze des Berges war, des Berges, dessen bloßer Name hinreicht, in der Erinnerung jedes Lesers unvergeßlich eingeprägte Züge aufzufrischen und seinen Geist in die Tiefe der heiligen Geschichte zu tauchen. Der Sinai[827] – eine ungeheuere Granitmasse, die den Himmel selbst zu tragen scheint – tritt hervor in seiner zermalmenden Majestät.

---

[820] Hammam Faraun (arab. حمام فرعون, Ḥamām Farʿaūn, „Bad des Pharao“).

[821] Serbal (arab. جبل سربال, Ǧabal Serbāl).

[822] Wadi Firan (arab. وادي فيران, Wādī Fīrān).

[823] Wohl eine Oase des Wadi Firan (s. o.).

[824] Siehe hierzu S. 20, Anm. 49.

[825] Heute wohl das russ.-orthodoxe Kloster der Jungfrau Maria (russ. Монастырь Девы Марии, Monastyr′ Devy Marii).

[826] Ex 32,1–6.

[827] Der Berg Sinai (hebr. הַר סִינַי, ḥar sînaj; griech. Όρος Σινάι, Óros Sinái; arab. جبل موسَى, Ǧabal Mūsā, „Mosesberg“).

Die Ebene verengt sich zu einem Thale, weiterhin zu einer Schlucht, deren Mitte das berühmte Katharinenkloster[828] einnimmt; dasselbe, welches seit 14 Jahrhunderten gegen christliche Pilger Gastfreundschaft übt. Es ist ein festes, citadellenartiges Gebäude, umgeben von hohen Mauern. Thüren hat es nicht, um es vor Ueberfall und Plünderung besser zu schützen. Man steigt zu einer, in 20 Fuß Höhe angebrachten Maueröffnung auf einer Strickleiter hinan. Ein großer Garten, ebenfalls mit hohen Mauern eingefaßt, aus denen sich einige Cypressen erheben, macht den Vorbau.

Die Brüderschaft besteht aus dreißig griechischen Mönchen. Ihre Regel ist sehr streng, und sie essen niemals Fleisch. Der Gottesdienst währt Tag und Nacht. Die Mönche wechseln bei demselben ab, und alle häuslichen Verrichtungen gehen ebenfalls reihum. Die Kirche ist schön, und eine Kapelle schließt den Ort ein, wo der „feurige Busch“[829] gestanden haben soll, in dem der Herr dem Moses erschienen war. Man nähert sich ihm nur auf den Knieen und barfuß. – Der Klostergatten ist groß, vortrefflich bewirthschaftet und trägt das köstlichste Obst.

Gleich hinter dem Kloster steigt man zu dem durch die biblische Geschichte geheiligten Theile der Sinaigruppe auf. Diese besteht aus zwei an einander gränzenden Höhen, oder vielmehr aus einem Gebirge mit zwei Gipfeln, welche die Araber als Gabel Mousa[830] (Mosesberg) und Gabel Katarin[831] (Katharinenberg) unterscheiden. Nach der Volks-Tradition ist der erstere der eigentliche Sinai, der letztere der Horeb, wo Moses die göttliche Berufung zu seinem großen Werke empfing. Dieser wird vom Kloster aus vorzugsweise bestiegen. Es gingen sonst Stufen hinan bis zum Gipfel; aber nur stellenweise existiren noch Spuren dieser Felsentreppe. Der jetzige Pfad ist zerrissen, und rothe Granitblöcke, die im Wege liegen, machen den Aufgang an vielen Stellen sehr beschwerlich. Nach halbstündigem Steigen gelangt man an einen weit vorspringenden Felsen, aus dessen Tiefe eine ergiebige, krystallhelle Quelle sprudelt, die den vortrefflichsten Labetrunk reicht. Einige ausgehauene, mit Moos bedeckte Sitze bei der Quelle laden zum Ausruhen.

Hat man eine halbe Stunde weiter geklettert, so erreicht man eine kleine Kapelle, der heil. Jungfrau geweiht. Diesem Gebäude gegenüber ist eine hohe Treppe, zwischen 2 Felswänden, unvollkommen in den Granit gehauen, und sie führt zu dem plump gebauten Elias-Kloster[832], das jetzt unbewohnt ist. Eine Cypresse, von riesenhafter Größe und dem höchsten Alter wiegt sich an der ehrwürdigen Stelle, wo, nach der arabischen Ueberlieferung, Moses die zehn Gebote[833] von Gott empfing. Der Fußsteig wird steiler, schwieriger, bis die oberste Spitze erreicht ist. Sie ist kegelförmig, oben platt, etwa 30 Schritte[834] im Umkreise. Hier steht ein christliches Kapellchen[835], roh aus Granit aufgeführt, schlecht erhalten, ohne Thüren und Fenster. Auf der andern Seite, etwas tiefer, haben auch die Moslims eine kleine Moschee[836], die sie in hoher Verehrung halten. Daneben ist eine schöne, runde Cisterne.

Die Aussicht vom Gipfel des Horebs ist bewundernswürdig; man übersieht fast alle Gebirge der Halbinsel und weithin das rothe Meer, mit seinen Eilanden, ja sogar bei ganz heiterm Himmel das ferne Hochgebirge Afrika's. Die lachende Fernsicht bildet einen seltsamen Kontrast zu der traurigen Einöde des Vorgrundes, den Hinblick in die düstere Felsenwelt und in die öden, alles grünen Schmucks und alles Lebens beraubten Thäler. Aber, obschon für das irdische Auge alles Reizes beraubt, wie vielen bieten des Sinai und des Horebs geheiligte Wüsten dem geistigen! Wie ergreift der Anblick dieser

---

828 Aus dem 6. Jhd. (griech. Μονὴ τῆς Ἁγίας Αἰκατερίνης, Monḕ tēs Hagías Aíkaterínis, „Kloster der Heiligen Katharina“).

829 Der brennende Dornbusch (hebr. הַסְּנֶה בֹּעֵר, ḥa-səneh boʕēr), Ex 3,2.

830 Siehe hierzu S. 233, Anm. 827.

831 Arab. جبل كاترين, Ǧabal Kātrīn.

832 Das in der einschlägigen Literatur bis Mitte des 19. Jhd.s häufig erwähnte Elias-Kloster scheint nicht mehr zu bestehen; im „Garten des Elias“ (arab. فرش النبي إلياس, Farš an-Nabī Iliyās) findet sich lediglich eine dem Propheten geweihte Kapelle.

833 Hebr. עֲשֶׂרֶת הַדְּבָרוֹת, Aseret ḥa'Dibrot; griech. δεκάλογος, dekálogos; Ex 20,2–17, Dtn 5,6–21.

834 Siehe hierzu S. 24, Anm. 74.

835 Die heutige Kirche wurde 1934 auf den Fundamenten eines Vorgängerbaus aus dem 6. Jhd. errichtet.

836 Die Moschee aus dem 12. Jhd. ist nach dem Propheten Salih (arab. صالح, Ṣāliḥ) benannt; Koran 7,73 u. 11,61–69.

Gegenden, wo Moses, der größte Mann und Gesetzgeber, den nicht nur sein Volk, den vielleicht die Menschheit gehabt hat, die schwerste Sendung vollendete, welche die Vorsehung einem Sterblichen beschieden. Diese Wüsten waren es, die er zur Bildungsschule eines Volks erkohr, das aus einer Sklavenhorde zu einer cultivirten Nation zu erheben, es gegolten! Und wie that er's! mit welcher Selbstverleugnung ohne Beispiel hat er die erste, hartnäckige Generation durch vierzigjähriges Verweilen in dieser Oede untergehen lassen, bis nach deren Tode ein neues Geschlecht erstand, fähig, sich einzurichten im Lande seiner Väter nach den Gesetzen, die er ihnen entworfen! Wie wunderbar sind sie durchdacht alle diese Gesetze! Wie umfassen sie das Größte bis zum Kleinsten, wie sind sie berechnet, sich des Geistes seiner Nation in allen Umständen des Lebens zu bemächtigen und zu ewigen Gesetzen zu werden? – Und die hauptsächlichsten sind es geworden und werden es bleiben, nicht blos seinem Volke, sondern allen Nationen, denen im Reiche der Bildung eine Zukunft beschieden ist. Oder sind die Gesetztafeln, welche Moses von dem Gipfel des Sinai getragen, nicht die unterste Grundlage aller Civilisation auf Erden? und werden sie je aufhören, es zu seyn?

DER SINAI

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institt. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1838. 136 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 51.

CCVI. Der Sinai[837].

Eine Beschreibung von diesem Gebirge, „auf welchem Moses die Gebote des Herrn empfing,“[838] ist schon in einem früheren Theile dieses Werkes enthalten, weshalb ich den nebigen Stahlstich blos mit einigen Worten begleite. Die Ansicht veranschaulicht das Thal, in welchem die Israeliten die ganze Zeit über lagerten, in der die Geschichten vor fielen, welche im 2ten Buche Moses, vom 19ten Capitel an bis zum 9ten Capitel des 4ten Buches Moses erzählt werden: eine Periode von eilf Monden. Da diese Gegend die einzige eines weiten Umkreises ist, welche zu jeder Jahreszeit Wasser im Ueberftuß hat, so ist sie der Zufluchtsort aller nomadisirenden Araberstämme der Wüste, wenn in den Sommermonaten das versengende Feuer der Sonne die Quellen in andern Theilen des Landes austrocknet und alle Vegetation zerstört.

[837] Arab. سيناء, Sīnāʾ.

[838] Siehe hierzu S. 234, Anm. 833.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Sechszehnter Band. Vierte Folge. Erster Band. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 323 S. 8°. S. 56-64.

Meyer's Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. [101]-107.

Der Sinai[839] und sein Kloster[840].

Nach der Höhe zieht es den Menschen fort und fort. Die alten Aegyptier strebten nach dem namenlosen Gebirge im Herzen ihres wunder baren Erdtheiles, von welchem heute der Schleier noch nicht genommen ist, der es ihnen verhüllte, nach jenem Gebirge, von dem der göttliche Strom herabfließt, welcher seine Quellen verbirgt. Die Indier wallfahren und pilgern heute noch zu den schneeigen Gipfeln des Himalaya hinan, um an der Geburtsstätte des heiligen Ganges zu beten. Auf einem Berge grub Moses zehn Gebote oder vielmehr Verbote in Steintafeln ein, um das Bestehen einer der Rohheit und Gemeinheit, ja der Wildheit entrissenen Menschengesellschaft zu ermöglichen. Auf der Höhe Golgatha's stand das Kreuz des Mannes, welcher den Menschen zuerst Menschenthum lehrte; von der Höhe des Oelberges läßt ihn die Sage verschwinden. Wie wichtig sind doch die Berge für die Menschheit und ihre Geschichte!

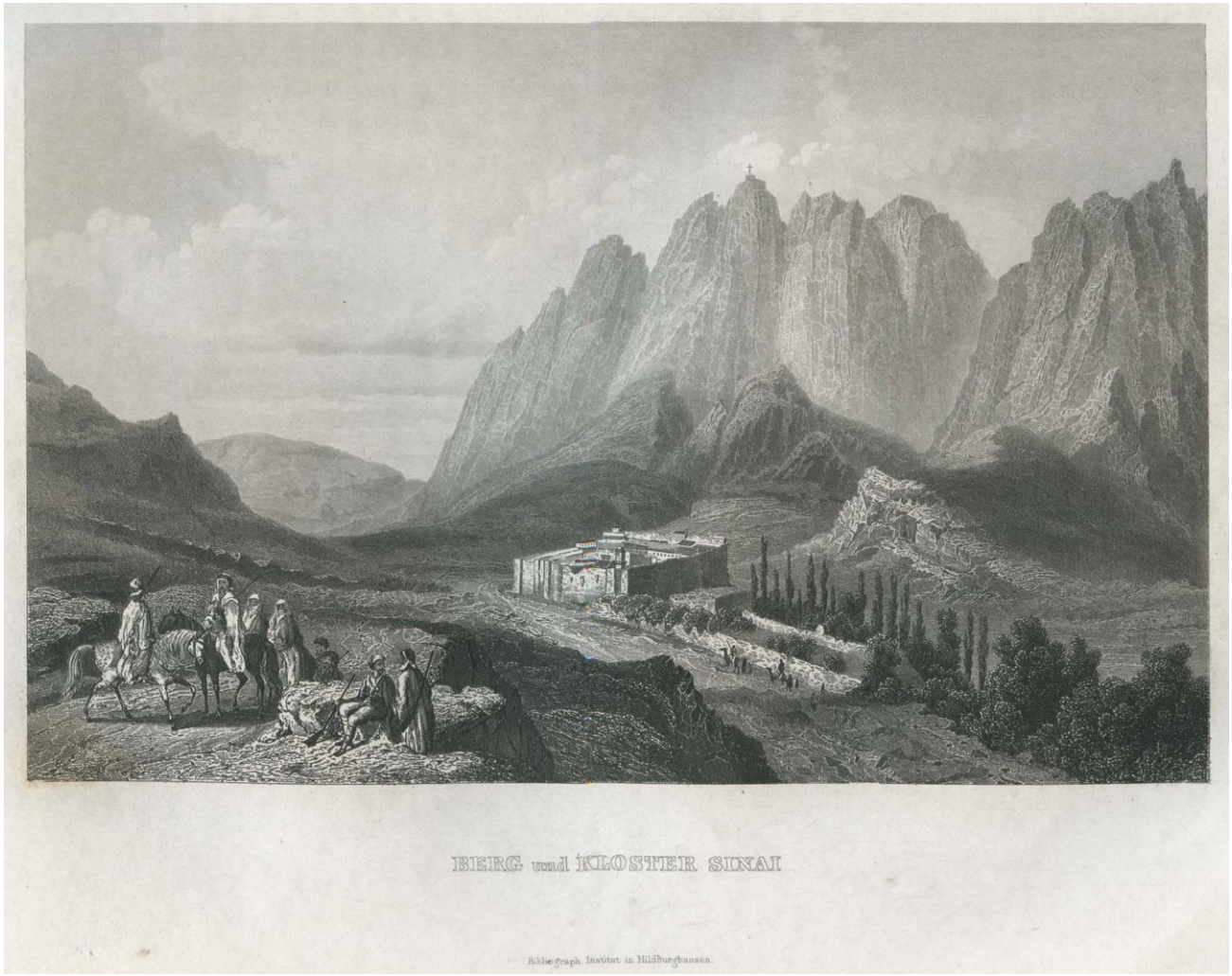
Solche Gedanken bewegte eine kleine Reisegesellschaft, welche, es sind erst wenige Jahre her, das Gebirge vor sich liegen sah, dessen Krone eben jener Berg bildet, auf dem einer der größten Menschen des Alterthums die Gesetze ersann, welche noch heute Geltung haben. Die Gebirge des steinigten Arabiens lagen in einer langen, kühngeschweiften und gezackten Reihe vor jener Gesellschaft, welche sich eben anschickte, vom Meere aus die Halbinsel zu betreten, um nach dem heiligen Berge zu pilgern. Wir folgen ihnen, selbst auf die Gefahr hin, theuren Wahn, der noch dazu in der neuesten Zeit auffallend unterstützt wurde, zu zerstören.

Ein kleines Boot landet bei dem Schiffe und ladet die Reisenden ein, an's Land zu kommen. Das Ruder handhabt ein griechischer Bewohner des Städtchens Tor[841], welcher die Fremden bald in seine dürftige Wohnung bringt, dort geschäftig vor ihnen ärmliche Teppiche auf dem Boden ausbreitet und etwas Speise aufträgt, wie sie in dem armseligen Flecken zu haben ist. Denn Tor selbst ist öde und arm. Was der Mensch dort dem Meere abgewinnt, besitzt er, Nichts weiter. Korallenbänke geben ihm Bausteine zu seinen elenden Wohnungen, Fische Nahrung, und nur wenige Dattelbäume am Saume des Gebirges und ein einziger Brunnen mit ziemlich gutem Wasser setzen ihn in den zur Nothdurft des Leibes nöthigen Geld besitz. Gleichwohl könnte selbst der Sohn der Wüste nicht anspruchsloser sein, als jene Griechen es sind, welche hier in gläubiger Einfalt allen Freuden des Lebens entsagend auf heiligem Boden ihre Tage verbringen. Ein griechischer Geistlicher steht der schwachen Gemeinde vor; der

[839] Siehe hierzu S. 233, Anm. 827.

[840] Das Katharinenkloster (siehe hierzu S. 234, Anm. 828).

[841] Et-Tor (arab. الطور, aṭ-Ṭūr, „der Berg").



BERG und KLOSTER SINAI

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

wichtigste Theil seines Amtes aber besteht darin, den ankommenden Reisenden sogenannte Empfehlungsbriefe auszustellen, welche den Zweck haben sollen, ihnen im Kloster den Eingang zu verschaffen, während sie eigentlich nur einen Erwerbszweig des guten Paters bilden.

Auch die Gesellschaft muß wohl oder übel zum Unterhalte des schlauen Pfaffen beitragen helfen und darf erst, nachdem sie die unerläßliche Steuer entrichtet, den Ort verlassen.

Der Weg führt einem der tieferen Gebirgsthäler zu. Zerschluchtet und zerklüftet zeigt sich das Gebirge dem Auge. Berg reiht sich an Berg, ein Thal verbindet sich mit dem andern; aber Berge und Thäler sind gleich dürftig und arm. Kein Strom fließt von der Höhe herab, kein fruchtbares Feld breitet sich aus: nur niederes Gestrüpp und Gras bedecken den Boden. Stein an Stein, Fels an Fels, Schlucht an Schlucht: das ist das allgemeine Gepräge der Landschaft. Sie ist ein Sinnbild der bittersten Armuth, und deshalb liegt auch der volle Ernst der Armuth auf ihr. Aber es ist eine edle Armuth, welche dieses Land zeigt. Die geringste Gabe, welche es darbietet, ist duftig: denn alle Pflanzen sind reich an Wohlgeruch, und die größte Gabe, welche es reichen kann, ist eine friedliche: denn die Bäume des steinigten Arabiens sind – Palmen!

Ueber die tiefen Thäler des Gebirges spannt ein ewig heiterer Himmel seine Decke aus. Jede Biegung des Thales entrollt den Wanderern ein Vollgemälde. Das Auge haftet nicht an den steilen, verdorrten Wänden, sondern schweift unbewußt an ihnen empor, in der Bläue sich verlierend; aber die Seele findet sich wieder. Das ist die gewaltige Macht der Wüste, deren Wirken Jeder empfinden muß: sie streift den äußeren Tand vom inneren Menschen ab und gibt sich selbst ihm zurück.

Auf ihren Kameelen ziehen unsere Reisenden dahin, an dem herrlichen Serbal[842], dem wahren Sinai der Bibel, vorüber. Gewaltig erhebt sich dieser mächtige Kegel über das umliegende Gebirge: er zeigt sich der biblischen Sage würdig. Kein Grün schmückt seine Ränder, aber die Sonne weiß gar wunderbare Farben auf dem dunklen Gestein wach zu rufen. Licht und Schatten vereinigen sich, die scharfgezeichneten Wände auszumalen; das Gebirge zeigt einen Reichthum in Farben, welcher ganz unbegreiflich erscheint. Nach dreistündigem Ritte betreten die Pilger das schöne Wadi Hebrahn[843], und bald gelangen sie zu einer schönen, palmenbeschatteten Quelle, dem Mara[844] der Bibel. Nur kurze Zeit verweilt man, um den Leib an dem Wasser, die Seele an der wundervollen Gegend zu erquicken; dann zieht man weiter. In engen Windungen läuft das Thal zwischen den hohen Granitfelsen, welche dasselbe senkrecht überthürmen, dahin. Der Weg ist uneben und so steinigt, daß die ungeschickten Kameele auf ihm kaum emporklimmen können; dennoch ist dies der einzige gang bare Saumpfad im Gebirge. Das Thal Hebrahn endet an einem Berge, der überstiegen wird, und vor den Blicken liegt das breitere, mit viel Gestrüpp bewachsene Wadi Salafe, in dessen Grunde Araberzelte aufgeschlagen sind. Der König des Gebirges zeigt seine Rückseite noch malerischer und steiler als die, welche man vorhin betrachtet hat. In diesem Thale führt der Weg weiter, zur steinigten Schlucht Abu Tohk, durch welche man auf künstlichen Wegen weiter emporklettert, bis man das Kloster St. Katharine vor sich sieht – ein Gebäude, welches außen einer Festung gleicht und innen einem Gefängnisse ähnelt, auch Gefangene beherbergt – Gefangene an Leib und Seele.

Das Kloster ist ein hohes, großes, fast gleichseitiges Gebäude mit starken Mauern und Schießscharten, aus denen kleine Kanonen hervorlugen. Die Hauptthüre befindet sich etwa 24 Fuß über dem Boden in einem vor springenden Erker, zu welchem man mit Hülfe eines Flaschenzuges gelangt. Eine andere, kleinere Pforte führt ebener Erde in den gut verschlossenen Hofraum und eine dritte steht mit dem von hohen Mauern umgebenen Garten durch einen unterirdischen Gang in Verbindung.

Die eisenbeschlagene Thüre der Höfe öffnet sich beim Anblick der Pilger, und ein Klosterpfaffe ruft diesen mit heiserer Stimme sein Willkommen herab, zugleich nach Empfehlungsbriefen fragend. Der von dem Pater in Tor ausgestellte Geleitschein wird an einem Seil emporgewunden und für genü-

---

[842] Siehe hierzu S. 233, Anm. 821.

[843] Nicht ermittelt; da die heutige Schreibweise in den seltensten Fällen auch nur halbwegs der hier überlieferten entspricht, mußte oftmals auf eine weitere Recherche hinsichtlich von Eigen- und Ortsnamen verzichtet werden, zumal sich alle diesbezüglichen Bemühungen als weitestgehend aussichtslos herausstellten; lediglich die wenigen eruierten Eigen- wie Ortsnamen werden in Fußnoten berücksichtigt bzw. bestätigt.

[844] Hebr. מָרָה, Mārā (Ex 15,23, Num 33,8-9).

gend erachtet. Ein zweites starkes Seil setzt sich in Bewegung, um die Gäste aufzunehmen, und langsam schwebt einer nach dem andern in die Höhe.

Das halbe Kloster hat sich versammelt. Man mustert die Fremden vom Kopf bis zum Fuße, beschaut prüfenden Blicks das Gepäck und fragt nach Namen und Herkommen. Wie es scheint, ist man sehr enttäuscht, anstatt erhoffter Engländer nur Deutsche vor sich zu sehen: – warum, sollten diese später erfahren.

Von dem im höchsten Stockwerk gelegenen Fremdenzimmer aus ließ sich das ganze Kloster übersehen; ein Wirrsaal von Gebäuden, während verschiedener Jahrhunderte entstanden, von unwissenden Mönchen ihrem jedesmaligen Zwecke gemäß bunt durcheinander geworfen, ohne Geschmack, ohne Gleichmäßigkeit, ohne Bequemlichkeit. Nur die Küche allein ist schön, sie ist wenigstens aus einem Stück gearbeitet und vollendet.

Ein der deutschen Sprache mächtiger Klosterpfaffe bot sich zum Führer an und geleitete die Fremden durch das Gebäude. Außer der Kirche wurden noch sechs und zwanzig Kapellen besucht, der Gemälde halber, meist abscheulicher Sudeleien, unter denen aber doch einige Perlen sich finden. Nach dem Gottesdienst war auch die Kirche geöffnet, und alle pfäffische Unwissenheit und Besitzfreude machte jetzt sich geltend. Mit Stolz zeigte man auf die reichen Schenkungen wohlhabender Russen und Griechen, welche zwecklos in der kalten, todten Hand lagen, mit noch größerem Bewußtsein auf einen Sarg, welcher die Ueberreste der heiligen Katharina[845] barg, mit frommer Heuchelei auf eine Kapelle, welche die Stelle des brennenden Busches[846] nicht nur bezeichnet, sondern, falls wir uns recht erinnern, diesen selbst in Form eines alten, dürren Reisigbündels beherbergt. Wunderliche Sagen wurden erzählt, die ganze Lebensgeschichte der Katharina abgesponnen, obgleich diese von nichts Anderem Kunde gab, als von einem Frauenzimmer, welches eine leichtsinnige Jugendzeit durch ein ernstes, überspanntes Siedlerleben im Gebirge zu sühnen gesucht hatte, in einsamer Felsenhöhle gestorben und Jahrhunderte lang von den Anfechtungen leichenschänderischer Thiere verschont geblieben war, bis die frommen Mönche die kostbare Reliquie aufgefunden und an eine ihrer würdige Stelle gebracht hatten. Bewunderungswürdig erschien der Forschungseifer der Pfaffen, welcher für jede in der Bibel erzählte Begebenheit die rechte Stelle aufgefunden und mit dem Zeichen des Christenthums geschmückt hatte; – deshalb sieht man auch auf allen erhabenen Punkten um das Kloster herum Kreuze aufgerichtet, selbst an solchen Stellen, welche nur mit Lebensgefahr erreicht werden können und bei der großen Weltbegebenheit, an welche dies Kloster erinnern soll, höchstens von Engeln besetzt gewesen sein dürften.

Außer der Kirche und den Kapellen gab es im Kloster noch viel zu schauen, vom Refektorium an bis zu der einfachen Zelle, von der durch Esel getriebenen Mahlmühle bis zum Backofen herab, von den Höfen bis zu dem Thurme hinauf, in welchem neben den Glocken auch Breter aufgehängt waren, welche während der Zeit, wo die christliche Kirche trauert[847], die Stelle der Glocken vertreten und anstatt der hehren Glockenschläge ein miß töniges Geklapper vernehmen lassen.

Der nächste Tag wurde zu Ausflügen, zunächst aber zum Besuche des Klostergartens bestimmt. Schon von weitem war dieser freundlich erschienen; sein liebliches Grün, mitten zwischen den rothen Felsmassen, that dem Auge so wohl, daß das Herz sich sehnte, unter den schattigen Laubgängen dahin zu wandeln und sich zu erfrischen an dem klaren Wasser der Felsquellen. Durch den oben erwähnten unterirdischen Gang betrat man diesen stillen Friedensort, welcher zugleich der Friedhof des Klosters ist. Neben einer durch ein Erdbeben zerstörten Sternwarte liegt eine kleine Kapelle mit dem Grabgewölbe, in welches die Gebeine der gestorbenen Mönche eingelegt werden, nachdem ein Grab in der Erde den Leichnam zum Gerippe umgewandelt hat.

Die ganze Gartenanlage zeigt von der Macht des Fleißes über die rohe Natur. Es war wahrlich kein Kleines, der Wüste ein Stückchen urbare Erde abzutrotzen. Hier galt es, zu arbeiten. Die früheren wirr durcheinander gelegenen Felsenmassen und Steinwege wurden in Terrassenmauern verwandelt, der von ihnen befreite Raum mit fruchtbarer Erde bedeckt und zu Beeten umgeschaffen. Sorgfältig wird

---

[845] Katharina von Alexandrien (kopt. ϯⲁⲅⲓⲁ ⲕⲁⲧⲧⲣⲓⲛ, Hagia Kattrin; griech. Ἁγία Αἰκατερίνη, Hagía Aikaterínē; lat. Catharina Alexandrina; ca. 3./4. Jhd. n. Chr.).

[846] Siehe hierzu S. 234, Anm. 829.

[847] Während der vorösterlichen Karwoche.

noch heute das Wasser bewacht und gehütet, damit kein Tropfen des so nothwendigen Elements verloren geht. Mit berechnender Sparsamkeit wird täglich nur eine gewisse Menge verbraucht, und so ist es möglich geworden, einen Garten herzustellen. Hohe Cypressen geben demselben ein klösterliches Ansehen; jüngere Stämme dieses köstlichen Baumes werden von Zeit zu Zeit gepflanzt, um die älteren zu ersetzen, deren Holz für das Kloster gebraucht wurde. Außerdem baut man in dem Garten Mandeln, Feigen, Stachelfeigen, Orangen, Wein und Gemüse von ziemlicher Güte.

Einen wehmüthigen Eindruck machte es, wenn einer der begleitenden Geistlichen die Fremdlinge auf seinen Namen aufmerksam machte, den er zur Zeit seiner Ankunft im Kloster in eines der Blätter des Feigenkaktus geschnitten. Die Narben in den breiten Pflanzenblättern sprechen oft von langen, langen Jahren geisttödtender Gefangenschaft: es waren Mönche im Kloster, welche sich schon vor fünfzig Jahren den Anforderungen des Lebens entzogen und fauler, nutzloser Ruhe sich hingegeben hatten.

Vom Kloster aufwärts zur Höhe des Berges führt ein Fußpfad, welchen man den Weg der Engel nennt, weil man sich erlaubt, anzunehmen, daß diese Sendboten des Himmels den Pfad für die frommen Besucher geebnet haben. Wenn dies der Fall, haben die Engel ihr Werk schlecht ausgeführt; denn der Weg ist beschwerlich in hohem Grade. Gegenwärtig soll der Pfad bequemer geworden sein, weil Abbas-Pascha[848], welcher ein Sommerschloß auf einem der Gipfel anlegen wollte, den Engeln etwas nachhelfen ließ. Ungefähr im Drittel der Bergeshöhe, d. h. etwa 1200 Fuß über dem Kloster, gelangt man zu einer kleinen Ebene, in welcher sich ein Becken eintieft, das jahraus jahrein ein köstliches Wasser enthält. Neben diesem Becken erhebt sich eine prachtvolle Cypresse. Diese freundliche Ebene inmitten der wilden Felsen ist die erste Haltestelle auf dem Wege zum Gipfel. Etwa 500 Fuß weiter oben stehen zwei Kapellen, dem Elias und der Elisa[849] geweiht, wahrscheinlich, weil man gar nicht wußte, wem sonst man sie widmen sollte. Es wird zwar gesagt, daß die beiden Propheten hier vor etwa 3000 Jahren eine Zufluchtsstätte gefunden hätten: allein den Beweis für diese etwas kühne Behauptung bleibt man schuldig. Nach einer ferneren halben Stunde Bergsteigens gelangt man zu dem einen Gipfel, welcher zu einer Höhe von 7000 Fuß hinan reichen soll. Man befindet sich hier in einer erhebenden Felsenwildniß: das Auge überblickt den größten Theil der Gebirge und reicht nach Süden hin bis zu dem Meerbusen von Acaba[850], dessen tiefblaues Wasser man heraufschimmern sieht. Der Lämmergeier und der Steinadler, die eigentlichen Könige des Gebirges, geben hier wohl jedem Wanderer, welcher nicht ganz in die alte Sage versunken ist, noch neuen Stoff zur Betrachtung dieser Höhe. Zwei kleine Bethäuser, ein christliches[851] und ein mohammedanisches, liegen auf diesem Gipfel, zum Zeichen, daß beide Glaubensgenossenschaften an der Stätte Theil haben. Nur Schade, daß mönchische Willkür allein diesen Felsengipfel als den Ort bezeichnet hat, an welchem Moses über seine Grundgesetze nachsann. Nach den übereinstimmenden Urtheilen unbefangener Männer der Wissenschaft ist der Klosterberg gar nicht der wahre Sinai, sondern, wie vorhin bemerkt wurde, der ungleich großartigere Serbal, vor welchem das breite Thal liegt, das in der Bibel unter dem Namen „Wüste Sin“ bezeichnet wird. Für den vorurtheilsfreien Besteiger Sinai’s hat also dieser Gipfel nur einen Werth: er bietet einen Standpunkt dar, von welchem aus man einen köstlichen Ueberblick über einen großen Theil der so eigenthümlichen Halbinsel genießen kann.

Mit dieser Wanderung ist alles Sehenswürdige des Sinai erschöpft; denn der Aufenthalt im Kloster gewährt eben nur dem Geschichtsforscher einiges seiner Theilnahme Würdige. Es hat dem Schreiber dieser Zeilen ein Lächeln abgenöthigt, daß einer der berühmtesten und gläubigsten Bibelforscher mit Begeisterung von den Mönchen im Sinaikloster sprechen kann. Dazu gehört eben eine Stellung, wie sie jener Forscher einnahm. Ein Abgesandter des Kaisers von Rußland wird freilich in dem unter besonderem Schutz dieses Monarchen stehenden Kloster ganz anders aufgenommen, als ein gewöhnliches Menschenkind, von dem nicht viel zu erwarten – nicht einmal viel von dem Metall, nach welchem ge-

---

[848] Abbas Hilmi I. (arab. عباس حلمي, ʿAbbās Ḥilmī; 1813–1854), von 1849 bis 1854 Wali (arab. الوالي, al-wālī, „Vizekönig“) von Ägypten.

[849] Siehe hierzu S. 234, Anm. 832.

[850] Die jordan. Stadt Akaba (arab. العقبة, al-ʿAqaba, „steiler Anstieg“).

[851] Siehe hierzu S. 234, Anm. 835.

rade die dem Leben entsagen den Mönche so überaus lüstern sind. Die frommen Bewohner des Klosters am Sinai sind vollendete Griechen geblieben, d. h. sie haben alle Geldgier und die schon vor Jahrtausenden gerügte Treulosigkeit, welche ihrem Volke eigenthümlich ist, auch hier in den Klostermauern beibehalten. Jene große Einfachheit des Lebens, welche die strenge Regel des heiligen Basilius[852] vorschreibt, ist eben nur eine äußerliche. Wohl kasteien die Mönche am Sinai ihren Leib in der lächerlichsten Weise, zur Ehre Gottes, wie sie sagen: für andere Annehmlichkeiten des Lebens aber sind sie keineswegs abgestumpft. Sie essen täglich nur ein Mal warm, und zwar bis auf wenige Tage des Jahres, ausschließlich Mehlspeisen und Gemüse; sie sagen mit geheuchelter Knirschung vor und nach dem Brudermahle endlose Gebete her; sie zeigen sich jedem Besucher ihres Klosters als arme Bedürftige: – aber sie verstehen es auf der andern Seite auch meisterhaft, die Taschen ihrer Besucher zu leeren. Unverschämt sind ihre Forderungen; kein katholischer Pfaffe kommt ihnen hierin gleich. Für die geringste Dienstleistung verlangen sie geradezu ungeheure Summen. Sie fordern reichliche Bezahlung für den gewährten Aufenthalt im Kloster und die paar Datteln und Dattelschnäpse, welche sie reichen (denn sonst bekommt der Fremde Nichts); sie versuchen, dem Pilger Dienste aufzubürden, deren derselbe gar nicht benöthigt, und glauben dann im vollen Rechte zu sein, ihm dafür Geld abzunehmen. Jener Reisegesellschaft wurde mitgetheilt, daß man sicher von ihr für die arme Kirche eine Beisteuer erwarte; man habe sich zwar zum Grundsatze gemacht, diese Beisteuer ganz dem Willen des Pilgers anheim zu stellen, doch dürfe dieselbe nicht unter drei Speciesthaler[853] für den Tag und die Person betragen. Auf diese

Österreich: Maria-Theresien-Taler, Wien 1780
(siehe hierzu S. 243, Anm. 853).

Weise hatten sie sich ausgerechnet, daß vier Personen für ihren fünftägigen Aufenthalt im Kloster, in begriffen der zwei Hände Datteln und der zwei Schnäpse, welche gereicht wurden, sechzig Speciesthaler bezahlen müßten. Aber damit war es nicht genug. Man wollte nicht erlauben, daß die Fremden allein auf den in jedem Reisehandbuch wohl beschriebenen, unfehlbaren Weg zum Gipfel emporstiegen, sondern versuchte vielmehr, ihnen zwei alte Pfaffen aufzudrängen, von denen jeder für seine Mühe mit zwei Speciesthaler bedacht werden sollte. Man behauptete, daß zur Bestellung der Kameele für die Rückreise für zwei Boten neue Schuhe oder bezüglich die Summe von einem Speciesthaler für die Person gereicht werden müsse; man verlangte Trinkgeld für den Bruder Pförtner, für den Gärtner und für den Laienbruder, welcher allmorgentlich die Zimmer auskehrte; man zersann sich förmlich den Kopf, um jener Gesellschaft Geld abzupressen.

Die erste Umschau in der armen Kirche hatte die Deutschen gelehrt, daß hier Edelsteine verunnützt waren, von denen ein einziger sie alle zu reichen Leuten gemacht haben würde; die fernere Besichtigung des Klosters hatte in ihnen die feste Ueberzeugung wachgerufen, daß die sogenannte Armuth nur eine schändlich erheuchelte war, und die nichtswürdige Verhöhnung der im ganzen Morgenlande so heiligen Gesetze der Gastfreundschaft hatte Aller Gemüther auf das Aeußerste entrüstet. Man war im Voraus darauf gefaßt gewesen, es mit Griechen zu thun zu haben: aber die Anmaßung dieser schamlosen Pfaffen überstieg denn doch Alles, was man erwartet hatte. Es überkam die Fremden, die Christen, wieder ein Mal jene Scham vor ihren Glaubensgenossen im Morgenlande, welche so unendlich weit hinter

[852] Siehe hierzu S. 234, Anm. 836.

[853] Der Maria-Theresien-Taler, dessen Silbergehalt ziemlich genau dem des Speciestalers entsprach, war im 19. Jhd. in weiten Teilen Afrikas sowie der arab. Welt anerkanntes Zahlungsmittel.

den Mohammedanern zurückstehen; es überkam dieselben aber auch die Lust, die heiligen Bestrebungen der „Männer Gottes“ zu vereiteln. Mit gleicher Münze mußte dem heuchlerischen Gezücht verabreicht werden, was ihm gebührte. Man entrichtete, freigebig genug, anstatt der zusammengerechneten 75 oder 80 Speciesthaler, deren fünfzehn für Wohnung und Nahrung und bezahlte damit, nach landesüblichem Gebrauch, etwa das Vierfache von dem, was man anderswo gegeben haben würde. Dem armen Kloster aber wurden andere, weit werthvollere Gegenstände zugedacht.

Am vierten Tag nach Ankunft unserer Pilger im Kloster erschien eine Gesandtschaft der Mönche im Zimmer der Fremden und bedeutete diesen, daß es üblich sei, nur drei Tage Herberge zu geben. Es scheine den frommen Vätern, als ob die deutschen Herren Ketzer nicht gewillt seien, den hier gebräuchlichen Regeln, was die Deckung der Verpflegung anlange, sich zu fügen; es scheine, daß man von diesen schmutzigen Fremden höchstens zehn Thaler als Gegengabe für die erhaltene Gastfreundschaft und die unendliche Dienstleistung zu erwarten habe, und deshalb sei beschlossen worden, sich von der Last solcher niedrigdenkenden Leute zu befreien: der fünfte Tag bräche an, und – die Thür des Klosters stände offen.

Diese wohlgesetzte Rede der ehrwürdigen Väter verfehlte leider ihre beabsichtigte Wirkung. Die Pilger nahmen sie mit ruhigem Lächeln entgegen, und die Gesandten schickten sich zum Weggange an. Da erhob sich einer der Deutschen – der Schreiber dieser Zeilen, warum sollte er es verschweigen? – winkte die bereits zum Weggange entschlossenen Mönche zu sich heran und hub die Gegenrede an:

„Ehrwürdige Väter“, sprach er, „liebenswürdige Mönche, edle Griechen, gastfreundliche Christen! Geld und gleißnerischen Mammon dieser Erde besitzen wir nicht; denn wir sind arm vor den Augen des Herrn und haben nur so viel, als zur eigenen Nothdurft und Nahrung des Leibes wir bedürfen! Eurem Pförtner, Eurem Gärtner, Eurem dienenden Bruder ist seine Gabe geworden, im klingenden Metall. Wie es unsre Armuth darzuwägen vermochte, haben wir die Genannten zu belohnen versucht; für Eure arme Kirche aber haben wir Euch Geschenke mitgebracht, welche allen irdischen Werth weit überbieten. Unsre Augen sind geöffnet worden, auf dem Berg; wir haben gesehen, wo Andere nicht sehen; wir haben gefunden, was Anderen verborgen blieb. Ehrwürdige Väter! Seht hier in unsrer Hand drei theure Reliquien, die wir dem Besuche des Mosesberges[854] verdanken: Einen Splitter vom Wunderstabe des Führers der Israeliten, ein Brod, welches er bei sich führte, als er die große Wanderung unternahm, und ein Stückchen von der Sandale, mit welcher er seine Füße gegürtet hatte. Nehmt sie als hochtheure Gaben auf und achtet sie, ihrem Werthe gemäß. Im Uebrigen sei mit euch der Friede und die Versicherung, daß unsre Füße nimmermehr wieder diesen Ort betreten werden, daß wir den Staub von unsern Kleidern schütteln wollen, der hier auf sie gefallen. Gehabt Euch wohl!“

Nach dieser ernsten Rede übergab die Gesellschaft wirklich den Splitter eines Stabes, ein Stückchen vertrocknetes Brod, welches allerdings denen sehr ähnelte, die man in Kairo bäckt und etwas Leder, welches der deutsche Diener der Gesellschaft als den am Tage vorher verlorenen Absatz erkennen wollte.

Keine Feder vermag die Blicke zu beschreiben, welche von den dunkeln Augen der frommen Mönche auf uns blitzten; kein Berichterstatter ist im Stande, zu erzählen, welchen Ingrimm eine zweite Gesandtschaft offenbarte, die bestimmt zu sein schien, auf die fremden Ketzer den Fluch der Hölle herabzuschleudern. Man wollte den Reisenden den Ausgang aus dem Kloster verwehren: – er wurde erzwungen; man wollte ihnen keine Kameele leihen: – der dem egyptischen Vicekönig unterthane Befehlshaber mußte sie verschaffen, kraft des Firmahn[855], welcher das Siegel des Vicekönigs[856] selber trug. Und so reisten die Deutschen, unbekümmert um Fluch und Gift, welche ihnen nachgespieen wurden, ruhig nach Kairo zurück. Auf dem siebentägigen Wege vom Sinai nach Suez begegneten sie nur einem Menschen, einem armen mohammedanischen Kaufmann. Der lud sie freundlich ein, Pfeife und Kaffee mit ihm zu theilen; der fragte nach allen Bedürfnissen, welche die rückkehrenden Reisenden haben möchten, und theilte unaufgefordert seinen geringen Vorrath an Brod und Kaffee mit ihnen. Diesem

---

[854] Der Berg Sinai (siehe hierzu S. 233, Anm. 827).

[855] Ein Ferman (osman. فرمان, fermān) ist ein Erlaß, ein Dekret, eine Vollmacht oder eine Verordnung eines Souveräns in islam. Ländern; hier jedoch eindeutig im Sinne von Genehmigung, Erlaubnis bzw. Geleitbrief verwendet.

[856] Siehe hierzu S. 242, Anm. 848.

Manne eine Belohnung anzubieten, wäre eine Schmach gewesen; denn der Kaufmann war Mohammedaner, welcher den Ausspruch seines Propheten zu würdigen wußte: „Der Fremdling, welcher eingeht unter dein Dach, ist ein Gesegneter des Herrn, ein Geschenk des Himmels!“[857]

In Kairo wartete der Reisenden bereits ein Abgesandter des Klosters, welcher dem Konsul[858] von dem schamlosen Auftreten der Deutschen berichtet und Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt hatte, damit der von den Vertretern des Christenthums auf die Ketzer geschleuderte Fluch schon jetzt auf Erden seine Wirkung thun möchte. Der Konsul aber blieb leider ungerührt: er kannte seine Schutzbefohlenen und kannte die Griechen.

Mit aller Absichtlichkeit hat der Schreiber dieser Zeilen der Wahrheit getreu von den Mönchen im Kloster berichtet; er ist sich bewußt, mit nüchternem Auge beobachtet zu haben und wollte nur Eines bezwecken: er wollte ein getreues Bild des Klosters und seiner Bewohner geben, aber „ohne Heiligenschein“.

A. Brehm[859].

[857] Wohl eher kein Koranzitat; zumindest konnte weder im arab. noch im dt. Text eine obiger Aussage entsprechendes Zitat ausfindig gemacht werden.

[858] Ein gewisser Herr von Theremin.

[859] Der durch sein „Tierleben“ berühmt gewordene Alfred Edmund Brehm (1829–1884), der aber zuerst als Reiseschriftsteller reüssierte.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 131-136.

CLXXXV. Antwerpen[860].

Hat auf Regenten und Staaten die Natur gerechnet? Gewiß nicht! sondern auf das Wohlergehen der Menschen in ihren Weichen. Der höchste Regent bleibt den Naturgesetzen des Menschengeschlechts so gut unterworfen, als der Geringste. Sein Stand legt jenem die Verpflichtung auf, ein getreuer Haushalter dieser Naturgesetze zu seyn, und seine Macht, die er nur durch andere Menschen hat, auch nur zum Wohle derselben zu gebrauchen.

In der Geschichte schlechter und verwahrloster Fürsten erschöpfen sich alle Thorheiten und Laster unsers Geschlechts. Was geschehen kann, geschieht, und Wunder geschehen nicht, um einen Mißbrauch der Macht, wäre es auch der ausschweifendste, zu hindern. Aber ein anderes Naturgesetz, welches für jede Wirkung eine gegenseitige hervor ruft, das Gesetz der Wiedervergeltung, macht, daß das Böse, welches Andere verdirbt, zuletzt immer selbst verderbe. Zwar büßen schlechte Fürsten Frevel und Unvernunft öfters später, als sie der schlechte, gemeine Bürger büßt; weil jene immer nur mit dem Ganzen Rechnung halten, in welcher das Elend und der Jammer der Einzelnen lange unterdrückt und unterschlagen werden können; aber früher oder später rächt es sich doch, und wenn nicht immer an der Person des übelthuenden Fürsten selbst, doch an seinen Nachfolgern und am Staate mit desto gefährlicherem Sturze.

Für diese Wahrheiten liefern die Regentenleben Belege in allen Zeiten. Die stärksten vielleicht das Leben Philipp's des Zweiten[861]. Niemals waren die Verbrechen und Irrthümer eines Monarchen furchtbarer in ihren Wirkungen, niemals ist auch schrecklicher und dauernder die Vergeltung gewesen. Philipp war ausgestattet von der Natur mit einem umfassenden Geiste, arbeitseifrig, freigebig, im Besitz der größten irdischen Macht; doch der schrecklichste, durch einen grenzenlosen Ehrgeiz, Starrsinn, finstern Aberglauben und die tiefste Menschen- und Rechtsverachtung genährter Mißbrauch dieser Macht verkehrte die Periode seiner Herrschaft zu der unheilvollsten, die je ein Reich gehabt hat. Durch die Verwüstung der Hülfsquellen der ihm anvertrauten Länder erreichte er nichts, als das Heraufbeschwören der Rachegeister, welche seit drittehalb Jahrhunderten über sein Geschlecht und Spanien die Geißel der Wiedervergeltung schwingen. Ihn selbst zwangen sie, auszuleeren den Kelch des tiefsten Menschenelends. Schrecken und Furcht waren die Elemente feines Daseyns, und der Gewaltige, welcher die Giftmischerei als Handwerk trieb und Banditen zum Zeitvertreib dang, zitterte vor Gift und Dolch noch auf dem Marterbette, wo er, aufgezehrt von der gräßlichsten Krankheit, fünfzig Tage lang mit dem Tode rang. Ist Philipp ein Schrecken der Völker gewesen, so bleibt sein Loos nicht minder ein Schrecken für alle Tyrannen. –

Mancher meiner geehrten Leser wird glauben, daß ich mich von meinem Gegenstande entferne, wenn ich von Philipp dem Zweiten rede; dem ist nicht so. Antwerpen ist die Ueberschrift für das schwärzeste Blatt in der Geschichte dieses Monarchen.

Nachdem Venedig gesunken war, stieg Antwerpen, das Herz des gewerbfleißigen Flamands, zu einer Handelsgröße empor, von der nur das heutige London einen Begriff geben kann. Die spanische Herrschaft berechtigte es zum direkten Antheil am amerikanischen und ostindischen Handel; als Glied des Hansabundes streckte es seine Verbindungen in den tiefsten Norden aus. Unter dem Schutze der

[860] Frz. Anvers; dt. Antorf(f).

[861] Philipp II. (span. Felipe II; 1527–1598), als einziger legitimer Sohn regierte Philipp nach der Abdankung Karls V. (span. Carlos I; 1500–1558) ab 1555/56 die Länder der spanischen Krone (Spanien, Niederlande, Königreich Neapel, Königreich Sardinien, Königreich Sizilien, Herzogtum Mailand sowie das spanische Kolonialreich) und ab 1580 als Filipe I. in Personalunion auch das Königreich Portugal.

damals allmächtigen spanischen Flagge, liberaler Gesetze und einer fast republikanischen Freiheit, versammelte es die unternehmendsten Kaufleute der Erde in seinen Mauern. Ueber 200,000 Einwohner bewohnten seine 12,000 Häuser; öfters lagen 3000 Schiffe zugleich in seinem Hafen und es war nichts Ungewöhnliches, daß die Fahrzeuge viele Wochen lang harren mußten, ehe sie an den Kayen zum Entlöschen gelangen konnten. Gränzenlos war der Reichthum hiesiger Kaufleute und bekannt ist die Thatsache, daß, als Karl der Fünfte[862] einst bei einem solchen Flamändischen Rothschild speiste, dieser nach aufgehobener Tafel den Schuldbrief des Kaisers über zwei Millionen Dukaten vor dessen Augen verbrannte mit dem Bemerken, er sey bezahlt durch die Ehre des kaiserlichen Besuches. Die Venetianer, von denen sich viele hier ansiedelten, gestanden selbst, daß Antwerpens Handel zu dieser Zeit größer gewesen, als der ihrer Vaterstadt in ihrer blühendsten Epoche.

Aber was unter dem Zusammenwirken der günstigsten Verhältnisse Jahrhunderte gebaut und eine Reihe von Fürsten mit sorgsamer Hand gepflegt hatten, riß die Faust eines Despoten in wenigen Jahren nieder. Karl der Fünfte, der, wenn er auch kein weiser Monarch gewesen ist und nicht weniger Einfalt besaß, als Macht, wollte doch das Beste seiner Länder. Er war den Flamändern besonders gewogen, achtete sie als die damals reichste, aufgeklärteste und gewerbfleißigste Nation der Erde hoch und suchte ihr Glück und ihren Wohlstand durch Verleihung der wichtigsten Privilegien zu erweitern. Die Geißel der Inquisition, unter der seine übrigen Länder bluteten, hielt er fern von des Fleißes und des Weltverkehrs Wohnsitz. Im Angesicht der Notabeln Flamands war es, als der alternde Beherrscher des spanischen Weltreichs seinem Sohne Philipp das Gelübde auflegte, das Land einst mit Güte zu regieren und mit väterlicher Gesinnung zu erhalten, was er sorgsam und zu so großem Gedeihen gepflegt und herangezogen hatte.

Aber konnte ein Philipp, bei dem Blutgerüste, Mönchthum, Inquisition, Unwissenheit und Aberglaube als die Grundpfeiler galten, auf denen sich der Bau der Fürstengewalt erheben müsse, ein Volk lieben, das seines Rechts und seiner Kraft sich bewußt, Achtung forderte von seinem Herrscher? Bestätigung und Schutz verlangte für seine so lange genossenen Privilegien? Schirm in der unbeschränkten Ausübung der Gewissensfreiheit? Unmöglich! – Zu allen Zeiten war Rechtsbehauptung der Völker den Despoten ein Gräuel und synonym mit Rebellion und Empörung. Folglich auch dem spanischen Philipp. Haß im Herzen gegen das brave Flamand, sandte er, es zu demüthigen, die verworfensten Menschen als Machthaber in's Land und errichtete ein System der raffinirtesten Plackerei und Bedrückung da, wo er kurz zuvor ein väterliches Regiment feierlich angelobt hatte. Die Großen des Volks wurden mit Verachtung behandelt, die Städte mit maßlosen Steuern beladen, der Handel durch Zölle, Abgaben und Beschränkungen aller Art gedrückt und gehemmt; auf die unablässigen Beschwerden gab er höhnende Antwort. Endlich ergriffen die Flamänder das letzte Rechtsmittel gegen Tyrannen: – sie ergriffen die Waffen. Philipp dekretirte nun für das großentheils protestantische Land Ausrottung der Ketzerei, Einführung der Inquisition, Aufhebung aller Privilegien – und ein Heer spanischer Mönche, Henker und Waffenknechte sandte er her, den gefürchteten Alba[863] an der Spitze, die aufrührerischen Protestanten zu gleicher Zeit zu bekehren und zu züchtigen. So entstand ein Krieg, der über ein halbes Jahrhundert gedauert hat und in dem ein verhältnißmäßig kleines und schwaches Volk gegen den mächtigsten Fürsten der Erde, zum Erstaunen der Zeit genossen, zur Lehre für die Nachwelt und allen Nationen für immer ein herzerhebendes, begeisterndes Beispiel, seine Freiheit, seine Unabhängigkeit erkämpfte. Vergeblich bluteten 18,000 Flamändische Bürger, Hohe und Niedere, unter dem Beile des Scharfrichters; vergebens erschöpfte der gewissenlose Monarch alle Mittel der Macht: Gift, Dolch, Verrath, Lüge, Bestechung und Versprechung; vergebens sandte er Heer auf Heer und schickte Flotte auf Flotte: an der Flamänder eisernem Heldensinne zerschellten alle Anstrengungen und Anschläge des Despoten.

---

[862] Siehe hierzu S. 104, Anm. 326.

[863] Der span. Feldherr Don Fernando Álvarez de Toledo y Pimentel, III Duque de Alba (1507–1582), von 1567 bis 1573 Statthalter der span. Niederlande. Er bekämpfte den niederl. Aufstand zwar mit äußerster Härte, doch wurden ihm im Rahmen der prot. antispan. Propaganda Verbrechen unterstellt, für die er nach heutiger Kenntnis nur äußerst bedingt (wenn überhaupt) verantwortlich zu machen ist, wie z. B. die Plünderung Antwerpens Anfang November 1576 (niederl. Spaanse Furie), die ohne Einwilligung oder Befehl Albas eigenständig von den Söldnern durchgeführt wurde, um damit ausstehende Soldzahlungen zu erzwingen.

Unter tausend Todesgefahren errang sich die Nation ihre Unabhängigkeit und Freiheit. Freilich nicht ohne die schmerzlichsten Opfer. Nach mancher gewonnenen Schlacht durchzogen die spanischen Heere sengend und brennend das Land von einem Ende zum andern, und ein großer Theil der Bevölkerung, die das Schwerdt verschonte, fraß das Elend. Das größte aller Opfer brachte Antwerpen. Nachdem es in einer langen Belagerung heldenmüthig widerstanden, fiel es in Albas Gewalt (1585), der Rest seiner Vertheidiger endigte auf dem Blutgerüste, und Flamme und Plünderung theilten sich in ihre Habe. Schon vor der Belagerung waren viele Kaufleute mit ihren Geschäften in das durch seine Lage geschütztere Amsterdam geflüchtet. Alba erbaute die in unsern Tagen durch ein zweckloses Gladiatorenspiel so berühmt gewordene Citadelle[864], um die Zwingherrschaft über die zertretene Stadt dauernd zu begründen, und vor dem blutigen Kriegsgott floh des Handels friedlicher Genius. Als endlich im Westphälischen Frieden[865] die Schelde für die Niederlande geschlossen wurde, verging auch der letzte Rest seines durch Philipps Faust zerschlagenen Handelsflors und nicht ein Schatten blieb zurück.

Seit dieser Katastrophe blieb das einst so herrlich gewesene Antwerpen, obschon mancher Wiederaufstrebungsversuch gemacht wurde, ein Platz, der mehr durch Erinnerung als durch die Gegenwart Bedeutung hatte. Die städtische Bevölkerung überstieg im vorigen Jahrhunderte niemals 50,000, und sank oft viel tiefer herab. Erst nach Wiedereröffnung der Schelde, (durch welche Napoleon sich den Ruhm erwarb, Antwerpens zweiter Gründer zu seyn) fing (1807) eine glücklichere Periode an. Im genannten Jahre klarirten wieder 1800 Fahrzeuge in den lange Zeit verödet gewesenen Hafen ein. Doch konnte unter Napoleons eisernem Scepter, obschon der Industrie des Festlandes günstig, der Welthandel nicht gedeihen, und nur erst seit dessem Sturze, 1815, nahmen die Antwerpner Geschäfte einen dauernden, jährlich immer größeren Aufschwung. Seit der Abtrennung Belgiens von Holland ist der ganze belgische Verkehr mit dem Auslande in Antwerpen vereinigt, und je mehr sich ost- und südwärts die Linien ausdehnen, auf welchen das neue, mächtige Transportmittel, Dampfkraft auf Eisenbahnen, in Anwendung kommt, desto blühender wird sein Handel mit Deutschland und Frankreich werden, welchen es den nordholländischen Plätzen bereits größtentheils entwunden hat. Die Anzahl der jährlich in Antwerpen einlaufenden Fahrzeuge übersteigt 5000, die der größeren Schiffe ist etwa 1000. Sein überseeischer Handel, der den von Amsterdam und Rotterdam überflügelt hatte, ist zwar seit der Trennung von Holland geringer geworden, doch bleibt es unter den Weltmärkten immer in der vordersten Reihe. Antwerpen hat gegenwärtig über 80,000 Einwohner, und seine Bevölkerung ist noch im Wachsen.

Die Stadt liegt am rechten Scheldeufer, acht deutsche Meilen[866] vom Meere, und bildet einen Bogen von fast zweistündiger Länge, dessen Sehne dem Strome zugekehrt ist. Sie wird durch die Citadelle an der Südseite der Stadt, und durch die Forts TÊTE DE FLANDRE und MONTEBELLO, jenes jenseits der Schelde, und überdies durch starke Vorwerke vertheidigt. In seiner äußern Erscheinung trägt Antwerpen die unverkennbaren Merkmale, der früheren Herrlichkeit und des neueren Aufblühens. Die Menge, die Größe und die altväterliche Pracht der öffentlichen Gebäude erregt Erstaunen, und einige Straßen bestehen fast ganz aus Pallästen. Die merkwürdigste ist PLACE DE MER, und man hält sie in Hinsicht ihrer Breite und der imposanten Architektur ihrer meisten Wohnungen für die schönste in Europa. Sie würde es vielleicht unbestritten seyn, würde sie nicht verunstaltet durch kleine, niedrige, alte Häuserchen, welche die lange, Linie der Palläste an vielen Stellen unangenehm unterbrechen: – ein Uebelstand, den Antwerpen mit allen alten Städten gemein hat, und der begründet ist in der republikanischen Gesinnung und Freiheit seiner ehemaligen Bewohner. Ohne Arg baute ehedem der kleine Handwerker sein Häuschen neben dem Pallaste des reichen Handelsherrn und Rathmanns. Beide waren Bürger und jeder einer vollkommenen Rechtsgleichheit sich bewußt. Es gab noch keine Hauptstädte, in

[864] Die unter dem Kommando des niederländischen General David Hendrik Chassé (1765–1849) stehende Festung wurde am 24. Dezember 1832 nach 25-tägiger Belagerung von frz. Truppen unter Étienne-Maurice Gérard (1773–1852) eingenommen.

[865] Vom 15. Mai und dem 24. Oktober 1648 in Münster und Osnabrück. Im Rahmen dieses Friedensvertrages wurde die 1585 von der niederländischen Flotte vorgenommene Sperrung der Schelde festgeschrieben, da Spanien, von Frankreich ständig militärisch bedroht und zudem durch den Achzigjährigen Krieg gegen die Niederlande (1568–1648) bankrott, nicht in der Lage war, eine für die habsburg. Niederlande vorteilhafte Lösung durchzusetzen.

[866] Hier ist sicherlich die preuß. Meile zu 7,5325 km gemeint.

denen sich Quartiere befinden, von denen die vornehme Welt jeden andern Bewohner ausschließt. Der Graf und der Handwerker, der Millionair und der Bettler waren Nachbarn. Das ist freilich jetzt vieler Orten anders.

Die Kayen sind stattlich und laufen eine Stunde lang am Scheldeufer hin. Sie sind mit schattenden und blühenden Bäumen bepflanzt und machen die Lieblingspromenade der Antwerpner aus, auf welcher es nie an Leben, Abwechselung und Unterhaltung gebricht. Die durch Napoleon ausgetiefte Schelde trägt die größten Kriegsschiffe ohne alle Gefahr bis in die Bassins, welche der Kaiser, groß genug für die Aufnahme von 50 Linienschiffen und eben so vielen Fregatten, innerhalb der Stadt anlegte. Es war seine Absicht, Antwerpen zum ersten Seehafen und Arsenal seines Reichs zu erheben und zu gleicher Zeit ein zweites London und ein anderes Portsmouth daraus zu machen. Er verwendete auf die Arbeiten zu diesem Zwecke 80 Millionen Franken. Die unermeßlichen Werfte für den Bau von Kriegsschiffen wurden in Folge eines dem eifersüchtigen England zugestandenen Artikels des Pariser Vertrags von 1814 geschleift, und die Docks selbst dem friedlichen Handel zum Gebrauche übergeben. Als die deutsche Hansa blühete, hatte der Bund da, wo jetzt die Docks sind, Bassins für seine Schiffe, seine Speicher und Contore; noch ist sein alter Pallast, der Oesterling[867], übrig – die einstige Wohnung der Faktoren und Kommis jenes merkwürdigen Vereins. Sie enthält außer 600 Wohnzellen eine Menge feuerfester Waarengewölbe, welche jetzt als Ställe benutzt werden. – Antwerpen hat eine Börse, die prächtigste und zugleich die älteste Europas. Es gab eine Zeit, wo sie den Mittelpunkt des Weltverkehrs ausmachte und täglich 9 bis 10,000 Kaufleute aller Nationen sich hier versammelten. Das Rathhaus, die Post, das neue Theater sind sehenswerthe Gebäude. Das Arsenal war berühmt. Es ging im Bombardement der Holländer (1830) in Flammen auf und liegt noch in Ruinen. Auch die großen Waarenhäuser, welche damals mit ihrem, viele Millionen werthen Inhalte verbrannten[868], sind erst zum Theil neu aufgebaut. Der jetzige Seehandel des Platzes erfordert so ungeheuere Speicher nicht mehr.

Die Krone aber unter allen Gebäuden Antwerpens ist die Cathedrale. Der Bau dieses Gotteshauses, eines der herrlichsten der Christenheit, mit dem höchsten, (447 Fuß[869] hohen), Thurme in der Welt, wurde in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts begonnen und nach 95 Jahren (1518) nicht vollendet, sondern aufgegeben: denn der eine Thurm ist nur halb fertig und viele Verzierungen, die nach dem ursprünglichen Plane diesen Wunderbau schmücken sollten, blieben weg. Zerwürfnisse im städtischen Gemeinwesen, Religionspartheiungen und Vielleicht auch der Umstand, daß der Handel nicht mehr den reichen Gewinn abwarf, an den man früher gewöhnt war, machten, daß die Antwerpener am Ende wenig Lust mehr zur Dombausteuer zeigten, – die nämlichen Ursachen, welche auch anderwärts die Vollendung so vieler ehrwürdigen Denkmale der altdeutschen Baukunst hinderten. Die Länge dieses ungeheuern Gebäudes, dessen Bau und Verzierung, nach jetzigem Werthe, über 60 Millionen Gulden[870] gekostet hat, ist nahe an 500 Fuß, und die Breite des Schiffs (die Seitenschiffe eingeschlossen) 230 Fuß. Die Decke wird von 125, beinahe 200 Fuß hohen, Säulen getragen.

Die unsterbliche Kunst eines Rubens und mehrer seiner berühmtesten Schüler und Zeitgenossen zierte das Innere dieses Gotteshauses. Das Rubens'sche Bild, die Kreuzabnahme, ist allein mehr werth als manches königliche Museum, und ist des großen Malers Meisterstück. Von Napoleon nach Paris entführt, wurde es 1815 wieder zurückgebracht und von den Antwerpenern so festlich empfangen wie ein Triumphator. – Das Haus, welches Rubens bewohnte und die Jakobskirche, wo sich ein würdiges Denkmal über seiner Ruhestätte erhebt, wird kein Fremder unbesucht lassen. Die Augustiner-, die St. Andreaskirche und die der Dominikaner bewahren noch viele Werke der besten Maler der Flanderschen Schule: außer mehrern von Rubens, Gemälde von Van Dyck[871], Seghers[872], der Te-

[867] Die prachtvolle Hanse-Niederlassung, auch Haus der Ostrelins genannt, war von 1564 bis 1568 erbaut worden.

[868] Durch Beschuß der Niederländer von der Zitadelle (siehe hierzu auch S. 248, Anm. 864).

[869] Hier ist wohl ebenfalls der Pariser Fuß gemeint (siehe hierzu S. 256, Anm. 884).

[870] Siehe hierzu S. 18, Anm. 44.

[871] Siehe hierzu S. 136, Anm. 458.

[872] Daniel (1590–1661) und Gerard Seghers (1591–1651).

niers[873], Q. Mathys[874], Vennius[875], Jordans[876], die fast Alle Antwerpener von Geburt waren, und wetteiferten, die öffentlichen Gebäude ihrer Vaterstadt zu verzieren.

[873] Siehe hierzu S. 136, Anm. 465.

[874] Quentin Massys (ca. 1466–1530), Mitbegründer der Antwerpener Malerschule.

[875] Otto van Veen (1556–1629).

[876] Jacob Jordaens (1593–1678).

DIE CATHEDRALE

in Antwerpen

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 30-34.

CCCXXXIX. Antwerpen.

Lange schon haben wir kein niederländisches Landschaftsbild wieder gesehen und das heutige ist so schön, als hätte das Original einem Waterloo[877] zum Conterfei gesessen. Es gibt die Ansicht der Hauptstadt Flanderns vom Deck des Dampfers aus (von der Schelde) in zweistündiger Entfernung.

Schon bei der Insel Walcheren erreicht der seewärts nach Antwerpen Reisende den Strom, an dessen südlichem Thore Vließingens stundenlange Festungswerke mürrisch Wache halten, dräuend, nicht schützend. Von da bis etwa 8 Meilen aufwärts gleicht das 2 bis 3 Stunden weite Gewässer einem sich tief ins Land hinein streckenden Arm des Meers, und erst unterhalb des Forts Lillo nimmt es die eigentliche Stromgestalt an. Auf jener breitern Strecke ist man von der Landschaft selbst wenig gewahr geworden; nur dann und wann ragte eine Thurmspitze, wie ein Obelisk, einsam über die hohen Dämme empor, welche die Gestade umpanzern. Erst weiter aufwärts wird der Dammgurt niedriger, und mit Verwunderung schweift das Auge von dem hohen Verdeck über das weite Tiefland. Tausendjähriger Fleiß hat es, sonst unfruchtbare Sanddünen oder Sümpfe, wie wir sie noch an den Hannöverisch -Oldenburgischen Mooren und Halden sehen, in einen endlosen Park umgeschaffen, – einen Park freilich ohne Fels, Berg und Wald, aber voll der üppigsten Grasgründe und fruchtbarer Felder, durchzögen von unzählichen Canälen und Deichen, auf welchen, umgeben von Baumgruppen, alle neben theils klaren, theils schilfreichen Seen, Landsitze, Windmühlen, Weiler und Dörfer winken, die, mit den grasenden stattlichen Heerden, die Staffage malerischer, wechselvoller Landschaftsbilder ausmachen. Je näher Antwerpen, je reger wird das Leben auf dem Strome selbst, und je sorgfältiger die Cultur, je dichter wird auch die Bevölkerung der immer näher zusammenrückenden Ufer. Schneller und immer schneller fliegen dann die Städte, Flecken, Schlösser und Landsitze vorüber! Schanzen und Forts – wie unheimliche Hüter eines großen Schatzes oder wie die Vorposten eines Heers, – werden in rascher Aufeinanderfolge sichtbar; so, zuerst Fort Lillo, dann Lieftenshoek, und einander gegenüber die alten Werke vom Fort Philipp und Maria. – Endlich, mitten in der reichen, bunten Landschaft, tief im Hintergrunde des Wasserspiegels, tritt die stolze Münsterpyramide Antwerpens sichtbar hervor. Wie ein Candelaber steigt sie in die Wolken. Nach und nach gucken der Thürme immer mehr heraus, dann die Citadelle mit ihren Riesenwerken, und endlich der Mastenwald, hinter dem sich die 12,000 Häuser der Stadt in Rauch und Nebel verstecken. –

Es blüheten schon in uralter Zeit in Antwerpen Gewerbe und Handel, und in den Kreuzzügen wurde die Stadt mit dem steinreichen Brügge und dem glänzenden Gent die Perle Niederlands geheißen. Besonders war Antwerpens Verkehr mit den Normannen groß, und dort die Hauptniederlage der Produkte der baltischen Länder. Doch erst mit dem Sinken Venedigs stieg es zu der Handelsgröße empor, von der nur das heutige London einen würdigen Begriff zu geben vermag. Während Spanien selbst durch Auswanderung nach Amerika sich entvölkerte und an der Colonisirung des reichen Welttheils sich entkräftete, beutete Antwerpen durch seinen Handel die Schätze der neuen Welt aus, und das Gold Peru's und Mexiko's häufte sich da und in andern Städten Hollands und Flanderns zu jenem colossalen Reichthum an, der diesen kleinen Ländern später die Kraft gab, den Kampf auf Leben und Tod mit dem größten Weltreiche nicht nur zu wagen, sondern auch siegreich zu bestehen.

[877] Der niederl. Maler Anthonie Waterloo (1609–1690).

ANTWERPEN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Unter dem Schutze der alle Meere beherrschenden spanischen Flagge, begünstigt durch die wichtigsten Privilegien und im Genusse einer fast republikanischen Freiheit, versammelte Antwerpen im sechzehnten Jahrhundert die unternehmendsten Kaufleute der Erde in seinen Mauern. Der jährliche hiesige Warenumsatz wurde in der Regierungszeit Carl's V. auf 500 Millionen Gulden geschätzt. Oefters lagen 3000 Schiffe zugleich im Hafen, und es war nichts Ungewöhnliches, daß die Fahrzeuge 3 bis 4 Wochen lang harren mußten, ehe sie nur an die Kayen zum Entlöschen gelangen konnten. Die Venetianer, von denen, nach dem veränderten Gang des Welthandels, sich viele hier ansiedelten, gestanden selbst, daß Antwerpens Handel zu dieser Zeit weit größer war, als der ihrer Vaterstadt zu ihrer blühendsten Periode. Ueber 200,000 Einwohner drängten sich auf den Raum, der jetzt mit 90,000 dicht bevölkert erscheint. Sprüchwörtlich war Antwerpner Reichthum durch die ganze Welt, und dieser Reichthum wußte nicht blos zu genießen, auch Kunst und Wissenschaft erblüheten herrlicher unter seinen Fittigen, als die in Egoismus versunkene Neuzeit begreifen kann.

So großer Flor hätte viele Jahrhunderte lang dauern und sich fortentwickeln können, hätte es mehr bedurft, als eines Despoten Faust, um das, was unter dem Zusammenwirken der günstigsten Verhältnisse aufgebaut worden und was so viele Fürsten gepflegt hatten mit sorgsamer Hand, wieder zu zertrümmern. Auf Carl V. folgte ein Philipp II. Vergeblich hatte ihm Carl, Angesichts der flamändischen Nation, das Gelübde aufgelegt, mit Weisheit und Güte zu regieren und das Werk des Gedeihens zu erhalten; ein Philipp, bei dem Blutgerüste, Möncherei, Inquisition, Unwissenheit und Aberglauben als die Grundpfeiler galten, auf dem allein sich der Bau der Fürstengewalt würdig erheben müsse, konnte ein Volk weder lieben noch achten, das, seiner Kraft sich bewußt, Anerkennung und Schutz seiner Rechte und Freiheiten von seinem Herrscher als Etwas forderte, was nicht als Gnade empfangen seyn will, sondern als Etwas, was nicht verweigert werden kann. Das nannte Philipp Uebermuth, und er sandte ein Heer von Söldnern, Pfaffen und knechtischen Beamten in's Land, auf daß sie der Flamänder stolzen Sinn, zur Demuth beugen, und der Nation blinde Fügsamkeit in seinen Willen lehren sollten. Es ward ein System aufgerichtet der raffinirtesten Plackerei und Bedrückung, aufgehoben ward die garantirte Gewissensfreiheit, Ketzergerichte eingesetzt und auf jede Beschwerde mit Hohn und Verachtung erwiedert. Als endlich die Last zur Unerträglichkeit sich steigerte, da ergriffen die Flamänder das letzte, heilige Rettungsmittel der Völker gegen Tyrannen – die Waffen. So begann jener Kampf des kleinen Niederlands gegen das spanische Weltreich, der den größten Dichter der Neuzeit als würdigen Beschreiber gefunden hat[878]. Ueber ein halbes Jahrhundert hat dieser Kampf gedauert, in dem ein kleines Handels- und Gewerbsvolk gegen den mächtigsten Monarchen der Erde, zum Erstaunen der Zeitgenossen, zur ewigen Lehre für die Nachwelt und für alle Völker auf immer ein herzerhebendes, begeisterndes Beispiel, endlich seine Freiheit und Unabhängigkeit errungen. Vergebens bluteten auf Alba's, des spanischen Feldherrn und Statthalters, Befehl an 18,000 flamändische Bürger unter dem Beile des Henkers; vergebens erschöpfte Philipp alle Mittel der Macht: Versprechung, Bestechung, Verfolgung, Lüge und die Schrecken der Grausamkeit; vergebens sandte er Heer auf Heer und Flotte auf Flotte: Fruchtlos waren des Despoten Anstrengungen gegen den eisernen Heldensinn, und Freiheit und Unabhängigkeit waren dessen Lohn und dessen Triumph.

Freilich nicht ohne furchtbare Opfer. Die offenen Provinzen wurden nach mancher verlornen Schlacht von den spanischen Völkern durchzogen, Verheerung war in ihrem Geleite, und Handel, Gewerbe, Künste flohen vor ihren Schritten. Den höchsten Preis hatte Antwerpen zu zahlen; es wurde belagert (1585), fiel nach einer heldenmüthigen Vertheidigung, und der größte Theil seiner Kaufleute flüchtete mit ihren Geschäften in das durch seine Lage geschütztere Amsterdam. Und als im Westphälischen Frieden die Schelde für die Niederlande geschlossen wurde[879], da stürzte das kaum wiedererstandene Gebäude seines Handelsflors gänzlich zusammen.

Seit dieser Zeit bis Anfang des jetzigen Jahrhunderts blieb Antwerpen mit schwachen Wechseln ein Platz ohne Bedeutung, und die Volksmenge sank allmählich bis auf 40,000 herab. Erst Napoleon, dessen Scharfblick die herrliche Lage Antwerpens für den Welthandel erkannte, faßte und verfolgte den

[878] Friedrich von Schiller mit seinem Werk „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung. – […]." (Leipzig: Crusius 1788).

[879] Siehe hierzu S. 248, Anm. 865.

Riesengedanken, aus Antwerpen für sein Continentalreich[880] ein zweites London zu machen und stattete es von neuem mit den Bedingungen aus, die es ihm vermöglichten, allmählich wieder zu erlangen die Größe vergangener Zeiten. Napoleon hat auf die Reinigung der versandeten und unzugänglich gemachten Schelde, auf die Ausgrabung der Bassins und Docks, auf die Erbauung des Arsenals etc. etc. über 60 Millionen Franken verwendet, und wenn er auch nicht vermögend gewesen ist, selbst seinen Plan auszuführen, so wird doch Antwerpen, das die Früchte seiner Aussaat ärndtet, ihn immer als seinen größten Wohlthäter zu preisen haben. So Vieles und so Großes, als durch Napoleon für Antwerpen geschehen ist, wäre nie geschehen, am allerwenigsten unter der holländischen Herrschaft, unter welche es, nach dem Sturze des französischen Kaiserreichs, 1815 gelangt war.

Der allgemeine Frieden gab Antwerpen den vollen Gebrauch seiner Kräfte, und schon 1815 klarirten wieder fast 4,400 Schiffe in den anderthalb Jahrhunderte lang verödet gewesenen Hafen ein. Fort und fort nahm Antwerpens Verkehr zu. Er hatte schon den von Amsterdam und Rotterdam, seiner alten Rivalen, überflügelt und sich wieder zum Weltmarkte vom ersten Range gehoben, als die Abtrennung Belgiens von Holland[881] sein Gedeihen von neuem erschütterte. Antwerpen, nun ein belgischer Hafen, sah sich plötzlich ausgeschlossen von der Theilnahme an den großartigen Geschäften mit den holländischen Colonien, und die Holländer, im Besitz der Citadelle und der Scheldemündungen, häuften Drangsal auf Drangsal, und Verluste auf Verluste auf die lange schutzlos gelassene Stadt. Von ihnen wurde das Entrepot[882] in Brand geschossen und es verzehrten die Flammen für viele Millionen Güter. Endlich befreite die denkwürdige Belagerung und Eroberung der Citadelle (l831) durch ein französisches Heer Antwerpen und seinen Strom von den holländischen Drängern, und Belgiens sich riesenhaft entwikkelnde Industrie, in Verbindung mit den Vortheilen, die ein das ganze Land überspannendes Eisenbahnnetz, dessen Hauptstrang in Antwerpen endigt, dem Handel gibt, ersetzte reichlich, was es durch die Ausschließung vom holländischen Colonialhandel verloren hatte.

Nach diesem geschichtlichen Ueberblick werfen wir einen in die Stadt selbst. – Den ersten Eindruck, den wir da empfangen, ist das Leben auf Straßen und Plätzen. Ueberall ist Thätigkeit, überall Auf- und Abladen der Waaren, Hin- und Hertragen der Ballen und Geldsäcke; überall eilende Commis und dichte Schaaren von Arbeitern. Alles scheint auf der Flucht, um die entschwindende Zeit zu haschen. Aber auch das architektonische Bild der Stadt selbst ist gar reich und mannichfaltig. Im älteren Stadtkern, der noch den Typus der großen altflandrischen Zeit bewahrt, stehen in breiten, heitern Straßen wohlerhaltene Giebelhäuser, tüchtigen und wohlhabigen Ansehens: theils im ältern Style mit einfachen Streifen, theils reicher mit Heiligenbildern, oder mit mythologischen und allegorischen Gestalten verziert; nicht selten wechselnd mit alt-gothischen Kirchen, oder vormaligen, in Wohnungen umgebauten Klöstern, oder größeren öffentlichen Gebäuden. Bei dieser Alterthümlichkeit (welche sich hier weit großartiger, als in den deutschen mittelalterlichen Städten, z. B. Aachen, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg etc., äußert) ist nirgends Verfall, nirgends Vernachlässigung oder Mangel zu sehen; das Alte ist so wohl erhalten, wie das Neueste, und seine sorgfältige, liebevolle Pflege thut Augen und Herzen wohl. Nichts Winkliches, Kleinliches, Beengendes auch! Geräumige Straßen wechseln mit geräumigen Marktplätzen und hie und da läuft eine Reihe alter Rüstern[883] neben breiten, klaren Kanälen hin. Das Ganze ist ein heiteres, fröhliches Bild, das an die alten, großen Städte Oberitaliens erinnert. An diesen Kern schließen sich die neuen Straßen und Plätze an, mit modernen Prachtwohnungen, wo der Reichthum

---

[880] Der Machtbereich der von Napoléon am 21. November 1806 in Berlin verfügten Wirtschaftsblockade über das Vereinigte Königreich und dessen Kolonien, kurz „Kontinentalsperre“ genannt. Damit wurde das in Frankreich schon seit 1796 bestehende Importverbot für brit. Waren auf sämtliche Staaten im frz. Einflußbereich ausgeweitet. Großbritannien sollte mit den Mitteln des Wirtschaftskrieges zu Verhandlungen mit Frankreich gezwungen, und die frz. Wirtschaft gegen europ. und transatlantische Konkurrenz geschützt werden. Die Kontinentalsperre hatte von 1806 bis 1813 Bestand.

[881] Am 4. Oktober 1830 war nach den schweren Kämpfen der Belgischen Revolution die Unabhängigkeit von den Niederlanden erklärt, und am 22. November ein konstitutionell verfaßtes Königreich Belgien proklamiert worden, dessen Unabhängigkeit die europ. Großmächte bereits am 20. Dezember 1830 mit dem „Londoner Protokoll“ anerkannten.

[882] Frz. für Zollager.

[883] Lat. ulmus campestris, „Ulme(n)“ (DWG, Bd. 14, Sp. 1548).

sich häuslich eingerichtet, oder weitläufige Fabrikgebäude mit dampfenden Schornsteinen dahinter und im Innern dröhnende, stöhnende Dampfmaschinen. Ueberall aber glänzen elegante Kaufläden, die Magazine der tausendfachen Bedürfnisse der Bequemlichkeit und des Luxus.

Unter den Gebäuden der Stadt zieht uns des Doms dunkle colossale Masse am meisten an, als weltberühmtes Meisterstück altdeutscher Kirchenbaukunst und durch die Kunstschätze, mit welchen die bilderfrohe Frömmigkeit früherer Tage sein Inneres schmückte. Er ist ein Werk des 13. Jahrhunderts, und sein Bau erforderte 88 Jahre. Der 440 Pariser Fuß[884] hohe Thurm ist jetzt der höchste in Europa. Die Malereien machen diese Kirche zu einem Museum, und kaum minder kostbar als die Gemälde sind die Meisterstücke der Holzsculptur an Kanzeln, Betpulten, Chorstühlen etc. etc., von welcher fast alle Antwerpner Kirchen mehr oder weniger Vortreffliches aufweisen. Unter den Domgemälden ist das herrlichste die Kreuzabnahme von Rubens, des Meisters Hauptwerk, das aber leider schnell seinem Untergange zueilt. Rubens selbst ruht, umgeben von andern seiner Werke, in der Jacobskirche, und sein Haus (in der Rubensstraße) wird von der begeisterten Ehrfurcht erhalten, die dem großen Künstler erst kürzlich ein schönes Denkmal errichtet hat[885]. – St. Paul (bei den Dominikanern), St. Andreas, die Augustinerkirche, so wie die Kirche des heil. Antonius von Padua enthalten alle kostbare Werke der flämischen Schule: namentlich viele von Rubens, viele von Van Dyk, Jordaens, Teniers, Franz Floris[886]; auch einige kostbare Bilder der alt-niederländischen, oder van Eyck'schen[887] Schule. – Des hiesigen Museums Bilderschatz hat Weltruf. Nur allein 11 Rubens und 6 van Dyck's bewahrt es; außerdem die schönsten Werke von Franz Floris, Matsis[888] u. a. – Noch zieht im älteren Stadttheile ein gewaltiges, finsteres Gebäude die Aufmerksamkeit jedes Fremden auf sich: der Palast der Hansa, (die Ostrelins), mit seinen massiven Hallen, ein Stück aus Antwerpens großer Vorzeit. Sodann das Rathhaus, weniger colossal zwar, als die Brüsseler und Genter, aber im heitern gothischen Style; endlich die Börse, das erste Gebäude dieser Art im nördlichen Europa, und das Prototyp aller übrigen. Sie ist im 16ten Jahrhundert gebaut worden, in der Zeit, als Antwerpen der Mittelpunkt des Welthandels war. Damals versammelten sich 6000 Kaufleute täglich in ihren Säulengängen und man hörte da alle Idiome und Sprachen der Erde.

[884] 32,48 cm.

[885] Das von Willem Geefs (1805–1883) geschaffene und 1843 eingeweihte Denkmal auf dem Antwerpener Groenplaats.

[886] Frans Floris de Vriendt I. (1517–1570).

[887] Siehe hierzu S. 137, Anm. 482.

[888] Quentin Massys (siehe hierzu S. 250, Anm. 874).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 136-138.

CLXXXVI. Die Bergfeste Stolpen in Sachsen.

Voll Bedeutung schaut aus blauen Lüften
In des Thales frohbelebte Triften,
Stolpen's Zinne schwermuthsvoll hinab;
Wo gedankenvoll in sich versunken
Die verlassene Liebe schauertrunken
Einem Könige flucht' und sich in's Grab![889]

Diese bedeutungsvollen Verse waren vor einigen Jahrzehenten in einer Fensterscheibe eines Zimmers dieser kleinen verfallenen Bergveste des Meißner Landes zu lesen. Sie kamen von der schönsten und geistreichsten Frau ihres Jahrhunderts – jener Geliebten des prachtliebenden Königs August des Zweiten von Polen[890], durch deren Gefangenschaft Stolpen eine Berühmtheit ganz eigenthümlicher Art erlangt hat.

Die Gräfin Cosel[891], die als Gemahlin des kursächsischen Cabinetsministers von Hoymb[892] an den Dresdner Hof kam, hatte König August durch ihre Schönheit und Bildung so bezaubert, daß sie bald eine vollkommene Herrschaft über ihn übte. Sie ließ sich von ihrem Gemahl scheiden; der Kaiser[893] erhob sie zur Reichsgräfin, und die deutsche Maintenon[894] herrschte im Sachsenlande lange Zeit mit der Laune und Willkühr eines Despoten. August, der Starke, war ihr Sklave, und sie forderte von ihm und er brachte ihr jedes Opfer. Er baute ihr einen glänzenden Pallast in der Hauptstadt (das jetzige Coselsche Palais[895] in Dresden), Lustschlösser auf dem Lande, und Alles, was Pracht und Ueppigkeit nur ersinnen konnten, machten diese Wohnungen zu Feenschlössern. Das Mobiliar einer einzigen kostete über 200,000 Thaler, und man hat berechnet, daß für die grenzenlose Verschwendung, zu welcher jene Frau den König veranlaßte, die enorme Summe von 10 Millionen Thalern nicht ausreichte. Ihre Herrschsucht war so zügellos wie ihre Prachtliebe: ihr Wille galt durch das ganze Reich als Befehl, und wer ihr zuwider war, mußte fallen. Weder Rang, noch Verdienst, noch Reichthum, noch die persönliche Freundschaft des Königs schützten gegen die Abneigung einer Frau, welche mit ihrer strahlenden Schönheit und einem unwiderstehlichen Liebreiz – einer Zauberin gleich – die Rache selbst entwaffnete, wenn sie es wagte, sich ihr zu nahen.

---

[889] Umdichtung der 5. Strophe von Sophie Mereaus (1770–1806) Gedicht „Die Landschaft", das erstmals abgedruckt erschien im „Musen-Almanach für das Jahr 1797. herausgegeben [sic!] von Schiller" (Tübingen: J. G. Cottasche Buchhandlung [1796]), S. 147-151; hier S. 148.

[890] Siehe hierzu S. 133, Anm. 435.

[891] Constantia Reichsgräfin von Cosel, geb. von Brockdorff (1680–1765).

[892] Adolph Magnus Freiherr von Hoym (1668–1723), ab 1711 Reichsgraf von Hoym.

[893] Joseph I. (1678–1711), seit 1690 römisch-deutscher König und ab 1705 Kaiser des Heil. Röm. Reiches Deutscher Nation sowie König von Böhmen; er hatte sie im Februar 1706 zur Reichsgräfin von Cosel erhoben.

[894] Françoise d'Aubigné, marquise de Maintenon (1635–1719); sie war die letzte Mätresse und in morganatischer Ehe die 2. Gemahlin des frz. Königs Ludwig XIV.

[895] Siehe hierzu S. 135, Anm. 448.

So hatte sie 10 Jahre lang vollkommene Herrschaft geübt; durch ihre Verschwendung war das Land verarmt, vom Hofe und von der Verwaltung das aufrechtgehende Verdienst entfernt und alle Gebrechen der Maitressenschaft lasteten auf Sachsen mit dem furchtbarsten Druck. Keine Stimme wagte eine Klage; – denn Furcht vor der vernichtenden Macht der Cosel hielt jede zurück. Da unternahm es der alte Feldmarschall Flemming[896], dem verblendeten Könige, während dessen Anwesenheit in Warschau, wohin ihm die kranke Maitresse nicht folgen konnte, die Augen zu öffnen. – Die Gräfin, deren Kreaturen den König bewachten, erfuhr zwar den Anschlag sogleich und reiste, ihrer Allgewalt über den schwachen Fürsten sich bewußt, auf der Stelle nach Warschau; aber an der schlesischen Grenze wurde sie von Husaren, auf geheimen Kabinetsbefehl des Königs, arretirt und nach Dresden zurückgebracht. Als sie die Nothwendigkeit einer Reise in das Ausland zur Herstellung ihrer Gesundheit vorschützte, ließ man sie ziehen. Sie ging nach Berlin, kehrte plötzlich nach Halle zurück, wurde hier von neuem arretirt und als Staatsgefangene auf die alte Bergfeste Stolpen gebracht, welche ihre 43jährige Haft berühmt gemacht hat. August, der sich gegen seine Vertrauten offen äußerte, daß ihr persönlicher Zauber und die Herrschaft ihres Geistes durchaus unwiderstehlich sey, sah sie nie wieder und fürchtete seine Schwäche selbst so sehr, daß er ihre Briefe nie beantwortete, nicht einmal öffnete, sondern ungelesen verbrannte. Nach August's Tode bot man ihr die Freiheit an; aber die heroische Frau, welche noch immer, und bis in's hohe Alter, die Reize der Schönheit bewahrte, verschmähete das Geschenk mit stolzem Hohne. Als während des siebenjährigen Kriegs[897] Friedrich der Zweite Sachsen besetzt hielt, ließ er ihr eine Pension zahlen; da dieß in geringhaltigen Münzsorten geschah, so dankte sie zwar höflich für die Großmuth, befahl aber, die Wände einiger ihrer Zimmer mit den Ephraimsthalern[898] zu benageln und sie ließ diese Friedrichs-Tapeten, wie sie sie nannte, allen Fremden, die nach Stolpe kamen, zeigen, wobei es an beißenden Bemerkungen nicht fehlte. Geistige Unterhaltung war in ihrer 43jährigen Gefangenschaft ihr einziger Genuß und noch am späten Abende ihres Lebens (sie starb, 1759, als 80jährige Matrone) unterhielt sie einen lebhaften Briefwechsel mit den größten Geistern ihrer Zeit in mehren Ländern. Ihren kleinen Garten bebaute sie selbst. Als eine merkwürdige, psychologische Erscheinung ist zu bemerken, daß, obschon diese Dame vom Augenblicke ihres Sturzes an unbegränzten Haß gegen den König bei jedem Anlasse bekannte und bethätigte, Haß doch nur die äußere Form einer abgöttischen Liebe war, welche nichts schwächen oder auslöschen konnte, wie sie – bei der Nachricht von Augusts Tode – selbst gestand. Ihre hinterlassenen Memoiren, welche merkwürdige und frappante Aufschlüsse über wichtige Verhältnisse ihrer Zeit, die der Schleier des Geheimnisses bedeckt, enthalten sollen, wurden bei ihrem Tode unter Siegel gelegt, und ihre Veröffentlichung, welche sie angeordnet hatte, nicht gestattet.

Stolpen wird von Denen, welche die schönen Gegenden Dresdens und Meissens bereisen, häufig besucht, und ein Kastellan zeigt die von der berühmten Gefangenen bewohnten Zimmer, welche so gut wie irgend ein MEMENTO MORI[899] Stoff geben können zu ernsten Betrachtungen über die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge.

[896] Der kursächs. Minister Jacob Heinrich Reichsgraf von Flemming (1667–1728).

[897] Siehe hierzu S. 133, Anm. 438.

[898] Die sog. Ephraimiten, von Veitel Heine Ephraim (1703–1775) und Daniel Itzig (1723–1799) im Auftrag Preußens in Leipzig geprägte minderwertige sächs. Münzen. Da für diese Münzen anfänglich zum vollen Wert in Umlauf gebracht wurden, konnte mit ihnen zunächst ein beträchtlicher Profit erzielt werden.

[899] Lat. „Gedenke des Todes" (sei dir der Sterblichkeit bewußt).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 138.

CLXXXVII. Samaria[900].

Das alte Samaria, Israels Hauptstadt, die Nebenbuhlerin Jerusalems, ist längst von der Erde verschwunden. Nach dreimaliger Zerstörung, zuerst durch Salmanassar[901], den Assyrer-König, dann durch Hyrkanus[902], zuletzt durch die Römer[903], lag es wüste und verlor sogar den Namen. Erst die Kaiserin Helene[904] fand seine Stätte wieder auf und sie erbaute auf derselben ein Kloster und eine christliche Wallfahrtskirche, deren malerische Trümmer unser Stahlstich darstellt. Ein kleines und elendes Dörfchen von etwa 20 Häusern, auf einem Absatz des Berges gelegen, den die berühmte Königsstadt einst ganz bedeckte, ist der bettelnde Erbe des großen Namens. Aber weit und breit ist Alles öde und wüst und das Geschrei der Geier und das Geheul des Schakals sind die einzigen Töne, welche an der Stelle gehört werden, von welcher einst Rauchopfer dampften und der Preiß des Allmächtigen von den Lippen seines erwählten Volkes zum Himmel aufstieg.

---

[900] Hebr. שֹׁמְרוֹן, Schomərоn; griech. Σαμάρεια, Samáreia, später Σεβάστη, Sebástē. Diese Abbildung findet sich wieder in dem Werk „La terre-sainte et les lieux illustrés par les apôtres – Vues pittoresques, d'après Turner, Harding et autres célèbres artistes […] par MM. l'abbé Gr. et A. Égron" (Paris: Audot 1837).

[901] Salmānu-ašarēd V. (hebr. שַׁלְמַנְאֶסֶר, Šalmanʾéser; griech. Σαλαμανασσαρ, Salamanassar), von 726 bis 721 v. Chr. König des assyrischen Reiches; die Zerstörung durch die Assyrer fand 722/21 v. Chr. statt.

[902] Der Hohepriester Johannes Hyrkanos I. (hebr. יוֹחָנָן הֻורקָנוֹס, Jōḥānān Hurkanōs; griech. Ἰωάννης Ὑρκανός Iōánnēs Hurkanós; ca. 164–104 v. Chr.), seit 134 Ethnarch von Judäa; er ließ die Stadt 107 v. Chr. zerstören.

[903] Es gab keine Zerstörung der Stadt durch die Römer.

[904] Flavia Iulia Helena (248/250–ca. 330), die Mutter von Kaiser Konstantin dem Großen (zw. 270 u. 288–337).

RUINE zu SAMARIA
im Palestina

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 139-142.

CLXXXVIII. Peterwardein[905].

Ich stand im Begriff – so erzählt ein reisender Schwede – das türkische Gebiet zu verlassen. Ein großes Gebäude erhebt sich gerade auf der Grenze und steht halb auf österreichischem Grunde, halb auf wallachischem[906] Boden. Zu beiden Seiten ziehen sich Pfahlzäune hin, an welchen ein paar tausend Kühe, Ochsen und Pferde entweder angebunden standen, oder von ihren Treibern hin- und hergeführt wurden. Ich ritt ein durch ein großes Thor. Das Innere des Raumes theilte eine lange Tafel. Es war gerade Markttag: auf der einen Seite standen die Walachen, größtentheils als Verkäufer; auf der andern ungarische und siebenbürgische Handelsleute, meistens Juden. Nach geschlossenem Handel ward das Geld auf den Tisch gezählt, das aus der Walachei kommende in Essig gelegt, das Vieh aber durch einen Teich getrieben und nach dieser Vorsichtsmaßregel von den Käufern nach Hause geführt. Auf gleiche Weise geschieht auf der ganzen türkisch-österreichischen Grenze der Verkehr zwischen den Landbewohnern, ohne daß Berührung oder Gefahr der Pestansteckung stattfindet.

Das Thal aufsteigend näherten wir uns der Contumazanstalt[907]. Eine Schanze mit einer Batterie von einigen Kanonen bildet den ersten befestigten Punkt gegen die Walachei hin.

Diese Station, in einer Gebirgsgegend, von deren Höhen der Blick in das unabsehliche ungarische Flachland, welches die Theiß und die Donau wie zwei strömende Meere durchziehen, fällt, ist ein Glied des Sanitätscordons über Meer und Land, welchen Europa um das türkische Reich gezogen hat, um sich vor der Geißel der orientalischen Pest zu schützen. Das von Bären und Wölfen bewohnte Gebirge, welches den österreichischen Kaiserstaat, von der Donau bis zur russischen Grenze, von türkischem Gebiete scheidet, bildet eine natürliche, durch Militär-Cordons gesicherte Barriere, durch welche vier fahrbare Straßen führen. Die Quarantäne-Anstalten an denselben sind sich einander ziemlich gleich. Sie bestehen, außer den eigentlichen Contumazhäusern, aus einer Kapelle, einem Wirthshause, einem Hospitale, einer Waarenniederlage, einer Kaserne und den Wohnungen der Offizianten[908], unter denen sich immer auch ein Arzt, ein Apotheker und ein Wundarzt befinden.

Die Contumaz ist eine Haft besonderer Art und ihr ist Jeder, der, aus der Türkei kommend, österreichisches Gebiet betritt, ohne Rangunterschied unterworfen. Der Reisende wird zu einem der Contumazhäuser gewiesen: – hölzerner, mit Kalk getünchter, schlechter Baracken, welche isolirt stehen und deren jede mit einem hohen Pallisadenzaune umgeben ist. Innerhalb der Verpfählung angelangt , nähern sich ihm mehre Personen bis auf eine gewisse Entfernung. Ein Mann mit einem dicken Bund Schlüssel gibt ein Zeichen in's Haus zu treten, und kaum ist der Fremde über die Schwelle, so wird die Thüre hinter ihm verschlossen. – Er hat dann Muße, sein Gefängniß zu untersuchen. Eine Stube von 10 bis 12 Fuß in's Gevierte, mit ein paar vergitterten Fenstern, die nie gesäubert worden, schmutzige Wände, eine schwarz beräucherte Decke, die mit Spinnweben verziert ist, sind Dinge, welche eben kein Uebermaß von Comfort versprechen. Ein plumper Tisch, dahinter eine Pritsche, machen das Mobiliar aus. Ein Walache trägt Bagage und Mantelsack herein, begleitet von dem Manne mit dem Schlüsselbund, der wie ein Kerkermeister aussieht. Vorsichtig bleibt dieser an der Thüre stehen, dem walachischen Diener seine Verrichtungen an weisend. Den Reisenden bedeutet er, daß er sich Niemanden nähern, Niemanden berühren dürfe. Der Aufwärter geht und kommt wieder mit einem Arm voll Betten, die er auf der Prit-

---

[905] Serbokraot. Петроварадин/Petrovaradin (osman. وارادين, Vārādīn), die Festungsanlage für die frühere Grenzstadt Novi Sad (siehe hierzu S. 264, Anm. 917), heute ein Stadtteil derselben.

[906] Walachei ist eine veraltete Bezeichnung für Rumänien.

[907] Österr. Bezeichnung für Quarantäne.

[908] Veraltet für Unterbeamter, Bediensteter.

sche ausbreitet. Mit ihm erscheint der Arzt: meistens ein unwissender Mensch, der das elende Leben auf der Contumazanstalt dem Verhungern vorzieht. Auch er hält sich vorsichtig an der Thüre, thut in gebrochenem Latein einige Fragen und entfernt sich wieder; der Kerkermeister schließt die Thüre ab und der Reisende ist allein. Wohl mag er sich nun einbilden, er sey ein Verpesteter.

Der Abend kömmt, die Schlüssel rasseln, die Thüre öffnet sich: herein tritt ein alter Schnurrbart, die Pfeife im Munde und einen ekelhaften sauern Essiggeruch von sich hauchend. Er hält eine Matratze im Arme, die er neben das Lager des Fremden hinwirft, sagend, er erscheine auf des Direktors Befehl, um ihn zu bewachen. Zwei Schreiber folgen, mit Papier und Schreibzeug, pflanzen sich an der Tafel hin und verlangen genaue Angabe des Kleiderverzeichnisses, protokolliren solches und gehen weg mit der Warnung, daß bei schwerer Verantwortlichkeit während der Quarantainezeit nichts davon entfernt, auch nichts gewaschen werden dürfe. Der Wächter fragt, ob der Reisende essen und trinken wolle. Bejaht er es, so bringt jener eine Flasche sauern Wein, ein großes Glas voll Raki (Zwetschenbranntwein) und irgend ein roh und schlecht zubereitetes Gericht, das er, ohne Tuch, auf den schmutzigen Tisch stellt. Selten wird der Reisende den sauern Wein trinken, wenn er gutes frisches Quellwasser haben kann; aber dieß ist gemeinlich nicht zu erlangen.

Alles vereinigt sich, um den Aufenthalt in der Contumaz unerträglich und wahrhaft kerkermäßig zu machen – schlechte Nahrung, Mangel aller Bewegung und aller gewohnten Bequemlichkeit: kein Wunder daher, daß es selten an Kranken fehlt. Selbst zum Gottesdienst dürfen in der ersten Woche der Contumazzeit die Eingesperrten nicht zusammen kommen. Nachdem die ersten 8 Tage überstanden sind, läßt zwar die rigoröse Behandlung etwas nach; aber jeder Berührung eines Andern, sey es auch nur eines Mitgefangenen, wird bis auf den letzten Augenblick streng abgewehrt.

Es ist begreiflich, daß das überall allmächtige Gold auch an diesen Orten der Verwünschung sich manches verschaffen kann, was der ärmere Reisende entbehren muß. Selbst Bücher leiht der Kerkermeister gegen schweres Geld, um die unerträgliche Langeweile zu tödten: – sie werden in einer am Ende einer Stange befestigten Büchse überbracht und bei der Zurücknahme dem Essigbade unterworfen. Im letzten Stadium der Contumaz ist wohl auch etwas mehr Freiheit und ein Spaziergang in einem erweiterten Bezirke erlaubt. – Für die Grenzbewohner ist natürlich ohnehin die Contumaz einfacher und kürzer. Gewöhnlich wird Alles, was den Tag über von Bauern die Gränze einpassirt, in eine große Schuppe zusammengesperrt und nach 3 oder 5 schlimmen Tagen, während welcher sich jeder beköstigen und betten mag, so gut er kann, läßt man den Haufen, nachdem er summarisch geräuchert und mit Essig besprengt worden, weiter ziehen. Dringt aber die Pest nahe an die Gränzen vor, dann hört alle Kommunikation unter den Bewohnern auf.

Endlich gehen die drei langen Marterwochen zu Ende. Am letzten Morgen erscheinen Doktor und Apotheker mit Gehülfen, die sprühende Kohlpfannen tragen; jene werfen Salpeter handvollweiß darauf, und die Kerls marschiren um den auf Erlösung Harrenden herum wie Zauberer, ihn in ihrem höllischen Dampfe fast erstickend. Der Inspektor kömmt und zählt die vorher mit Pestessig besprengten Kleider und Wäsche, während ein Schreiber das Verzeichniß derselben laut abliest. Trifft Alles richtig zu, so werden sie in „grausiger Ordnung“ wieder in Koffer und Mantelsack gepackt. Der Inspector wechselt mit dem Arzte ein paar Fragen, tritt dann zu dem Reisenden und erklärt ihm in höflichem Tone: er sey rein. Er vernimmt es, wie das „Gnade!“ ein Verurtheilter. Aber nun erscheinen eine Anzahl Personen, zum Theil mit schmählichen Rechnungen, zum Theil mit trotzender, bittender Miene, Trinkgelder für geleistete und nicht geleistete Dienste erwartend; – für Alles muß bezahlt werden, und das Nachtlager auf der harten Pritsche kostet mehr als das Eiderdaunen-Bett eines Hotels in Paris.

Ein äußerst romantischer Weg führt von Xupanek[909] an dem linken Ufer der schäumenden Cserna[910] hin und dann durch das Bella-Recca-Thal[911] nach Mehadia[912], einem schönen Flecken, in dessen Nähe merkwürdige Ueberreste einer Römerstraße, einer Wasserleitung und die Ruinen eines

[909] Die rumän. Ortschaft Jupâneşti (ung. Zsupanek; dt. Schupanek).

[910] Die Cerna (ung. Cserna), ein linker Nebenfluß der Donau in Rumänien.

[911] Die Belareca, ein rechter Zufluß der Cerna (s. o.).

[912] Eine rum. Ortschaft (ung. Mehádia).

Castrums, aus der Zeit Trajans[913], sehenswerth sind. Die berühmten, schon den Römern bekannten Herkulesbäder[914] liegen eine Meile von Mahadia entfernt in einem engen, von hohen, waldigen Bergen umschlossenen Thale, das von der Cserna durchströmt wird. Man findet hier, in diesem fernen Winkel Ungarns, alle Annehmlichkeiten eines fashionablen Kurorts, elegant eingerichtete Wohngebäude, vortreffliche Gast- und Traiteurhäuser, Versammlungssäle, Casino, Lesekabinets, Theater etc. etc. – und so reizende Parkanlagen und Spaziergänge, als in irgend einem Bade Deutschlands und der Schweiz. Die nahe Gebirgswelt zeigt sich im Schmucke der schönsten Alpenlandschaften: Wasserfälle, Gießbäche, Bergschluchten, Felsen höhlen, und kleine stille Seen in heimlichen Gründen. Jenseits Mehadia wird der letzte Arm des Gebirgs überstiegen, und von seinem Kamm fällt der Blick auf die ungeheuere, sich bis Pesth[915] erstreckende Ebene, die den Flächenraum von halb Preussen einnimmt. Unabsehlich streckt sie sich aus, von schimmernden Strömen wie von silbernen Heerstraßen durchzogen.

Bald sind die Höhen verlassen und man ist eingetreten in das ungarische Tiefland. Keine einzelne Häuser mehr, wie in der Moldau und Walachei; sondern weit aus einander liegende große Dörfer mit regelmäßigen Straßen; die Häuser einförmig, aus Lehmbacksteinen, mit Strohdächern, langweilig anzusehen. Keine großen Oekonomie-Gebäude hinter den Häusern: das Getreide liegt im Freien aufgeschichtet, des Ueberflusses Unwerth verrathend. Selten eine Obstpflanzung, oder ein Garten an einem Bauernhause, oder sonst etwas, was andeute, daß die Menschen andere als thierische Bedürfnisse kennen. Männer und Weiber, in Schafspelze gekleidet, sind Leibeigene des hohen Adels dieses Landes, denen sie wie die unzähligen Schafheerden angehören, welche sie hüten. Wenn einer der gnädigen Eigenthümer eine öde Strecke auf seinen Besitzungen anbauen will, so nimmt er eine Anzahl Menschen und Thiere von einer cultivirten Stelle weg und versetzt sie dahin; er versieht sie mit aus Lehm bald hergerichteten Wohnungen, gibt dem Dorfe einen Namen, richtet ein paar Brunnen her und genießt dann die Früchte des menschlichen Fleißes. Die Woche gehört zur Hälfte dem Herrn, zur Hälfte dem Bauer; aber da die Tage der Feier und die der schlechten Witterung ihm zufallen, so hat er oft nur einen Tag für sich und von dem schmalen Ertrag bekommt noch der Geistliche Frucht- und Blutzehnt. Rentirt aber dem Herrn die Ansiedelung nicht genug, so läßt er den größern Theil der Bevölkerung aufbrechen und ein neues Colonistendorf gründen.

Je weiter man in der Ebene, der Theiß und Donau zu, vordringt, desto seltener und dürftiger zeigt sich der Anbau. Da, wo die beiden Ströme sich vereinigen, strecken weite Sümpfe sich aus, welche Krankheiten, besonders das sogenannte ungarische Fieber[916], begünstigen und die Gegend ungesund machen. Man passirt die Theiß nahe bei ihrer Mündung vermittelst einer Fährte. Die beiden Ströme gewähren einen majestätischen Anblick. Spiegelglatt und klar wälzt sich die Theiß in fast halbstündiger Breite der noch mächtigern und prachtvolleren Donau zu. Das Land zwischen der Theiß und der Donau ist Sumpf und Einöde: der Weideplatz aber von ungeheuern Schafheerden angefüllt. Sie bestehen aus Merinos, welche erst seit wenigen Jahren hier eingeführt worden. Schäfer in Fellen mit wildem Blick und noch wildere Hunde bewachen sie. Von einem Sandhügel jenseits der Theiß erblickt man in 5stündiger Entfernung die Thürme von Peterwardein, das Neusatz[917], wie Ehrenbreitstein Coblenz, gegenüber liegt, und stolz von seinem Felsen auf die Donau hernieder schaut.

Peterwardein ist das Gibraltar Ungarns und die stärkste Festung der ganzen österreichischen Monarchie. Sie steht auf einem, auf drei Seiten von der Donau umspülten, 3 bis 400 Fuß hohen Felsen und enthält mit der untern Stadt, die zum Theil auf der niedrigern Landzunge gebaut und durch gewaltige Außenwerke vertheidigt ist, an 6000 Einwohner.

Peterwardein besitzt alle zu einem großen Waffenplatze gehörigen Anstalten: Kadettenschule. Militair-Hospital und ein weltberühmtes Zeughaus, mit dem Kriegsbedarf zur Ausrüstung einer Armee von 30,000 Mann. Eine Schiffbrücke verbindet die Festung mit der schönen Freistadt Neusatz, welche

---

913 Siehe hierzu S. 155, Anm. 564.

914 Rum. Băile Herculane.

915 Pest (osman. پسته, Peste bzw. پشته, Peschte); die Stadt bildet heute gemeinsam mit Buda (osman. بودين, Būdīn; dt. Ofen) die ungar. Hauptstadt Budapest.

916 Lat. morbus hungaricus, das Fleckfieber.

917 Serbokroat. Нови Сад/Novi Sad (ung. Újvidék; osman. وارادين, Vārādīn; dt. Neusatz).

in der nahe bei ihr vortrefflich angebauten Ebene dicht am andern Ufer liegt. Noch vor 90 Jahren war der Raum, auf dem jetzt 3000 Häuser in schönen Straßen prangen, eine Viehweide! Die erste Ansiedelung fand nach Belgrads Eroberung durch die Türken[918] statt. Sie zählt jetzt über 20,000 Einwohner, von welchen die orientalischen Christen 5 Kirchen, die Katholiken, Reformirten, Lutheraner und Juden jede dieser Partheien ein Gotteshaus besitzen.

[918] Hiermit dürfte die Eroberung von 1739 gemeint sein.

FESTUNG PETERWARDEIN, an der DONAU
im Sirmaier

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

DCXXXII
NEUSATZ im UNGARN
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierzehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1850. 250 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 132f.

DCXXXXII. Neusatz[919] in Ungarn.

Gegenüber Peterwardein[920], welches von seinem lauchgrünen Serpentinfelsen, bis an die Zähne gewappnet, drohend herniederschaut, liegt Neusatz auf dem linken, hier ganz flachen Ufer der Donau, hart an der Grenze Slavoniens. Sonst eine königlich ungarische Freistadt, war es bis vor wenigen Jahren noch durch Größe, Volksmenge, Reichthum, Handel und Bildung seiner Bewohner vor allen Städten des südlichen Ungarns aus gezeichnet. Der letzte glorreiche und unglückliche Kampf für des Landes Unabhängigkeit brach diese Blüthe. Neusatz wurde das Brescia Ungarns[921]. Die offene Stadt, eine leichte Beute der Kroaten und Serben, wurde mehrmals geplündert und zuletzt den Flammen preisgegeben. Diese legten ein Drittel der Stadt in Asche. Von den 40,000 Einwohnern gingen über 10.000 durch's Schwert, durch Drangsal und Elend zu Grunde; sehr viele wanderten aus. Der Reichthum ist verwüstet, der Kredit ist geschwunden, der Handel, der sonst so groß war und sich bis Konstantinopel[922] und Smyrna[923] erstreckte, ist größtentheils verloren gegangen und hat andere Kanäle gesucht. Der Despo tismus, welcher Ungarn in sein eisernes Joch gespannt hat, lähmt die zur Wiedererhebung der Stadt nöthige Kraft und den Muth.

Wie lange wird dies Joch halten? In dem Triumphzuge durch die Welt, auf welchem Kossuth[924] unter dem Sternenbanner der größten und machtvollsten Republik der Erde und aller Zeiten gegenwärtig begriffen ist, sehe ich ein weissagendes „Mene Tekel"[925]. Heute, in der Stunde, da ich dieses schreibe, wird Kossuth in London einziehen. London, das keinen Papierkreuzer zur ersten Anleihe des restaurirten absoluten Oesterreichs unterschrieben hat, London, die Stadt der Könige des Geldes, zieht aus, – an seiner Spitze die Vertreter des schwersten Reichthums, – um Kossuth, wie einen von seinen Siegen heimkehrenden Konsul der alten Roma, an seinen Thoren zu empfangen, und die allerkonservativsten Menschen, die Herren der Arbeit, die Fabrikanten von Manchester und Birmingham, welche über Hunderttausende von kräftigen Armen verfügen, haben beschlossen, Deputationen zu senden, um Kossuth und den Geist, den er vertritt, zu ehren. Und das alles geschieht offiziell, amtlich, unter der Sanktion der Regierungen von Nordamerika und Britannien. Ich frage: – wenn das Geld demokratisch wird, wenn das Geld in der Revolution für sich weniger große Gefahren zu erkennen glaubt, als in der Contrerevolution, wenn das Kapital jener schmeichelt und ihr Kredit eröffnet: wie steht es dann mit dem Absolutismus und seiner Zukunft? – Laut sprechen die Thatsachen, und wenn Warnungen noch fruchten könnten, so müßten sie zur Besinnung führen. Alle bürgerliche Ord-

---

[919] Siehe hierzu S. 264, Anm. 917.

[920] Siehe hierzu S. 262, Anm. 905.

[921] Bereits am 1. Mai 1848 war es in Serbien zu Unruhen gekommen, die eine von Österreich unabhängige Vojvodina (Војводина; ungar. Vajdaság; rumän. Voivodina) forderten, denen ab 6. Juni 1848 bis 4. Oktober 1849 zahlreiche bewaffnete Aufstände und Gefechte folgten, in deren Verlauf Novi Sad (S. 264, Anm. 917) am 12. Juni 1849 bombardiert wurde.

[922] Siehe hierzu S. 52, Anm. 183.

[923] Griech. Σμύρνη, Smýrna; Bezeichnung für osman./türk. ازمیر, İzmir.

[924] Ludwig Kossuth (ungar. Kossuth Lajos; slowak. Ľudovít Košút; 1802–1894), der Anführer der ungar. Unabhängigkeitsbewegung; er war am 23. Oktober 1851 auf der USS Mississippi im Hafen von Southampton eingelaufen.

[925] Hebr. מְנֵא מְנֵא תְּקֵל וּפַרְסִין; „So aber lautet die Schrift, die dort geschrieben steht: Mene mene tekel u-parsin, Und sie bedeutet dies: Mene, das ist, Gott hat dein Königtum gezählt und beendet. Tekel, das ist, man hat dich auf der Waage gewogen und zu leicht befunden. Peres, das ist, dein Reich ist zerteilt und den Medern und Persern gegeben" (Dan 5,25-28).

nung in einem kulturreichen Volke bedingt von Allen Opfer, das Nehmen und Geben, das Dienen und Befehlen muß wechsel seitig seyn, und der Fürst, welcher nur nach seinen eigenen Ansichten und Interessen sich den Staat wie eine Domäne, wie eine ihm eigenthümlich gehörende Welt, zurecht baut, setzt sich in Widerspruch mit dem rechtlichen Begriff vom Staat überhaupt und reizt beständig zum Widerstande auf. Um den Antagonismus niederzuhalten, greift er dann, vielleicht wider seinen Willen, zu den Mitteln der Unterdrückung, und am Ende bleibt nichts als das brutale Recht des Stärkern zu seiner Stütze. Ist die Staatsgewalt auf diesem Punkte angelangt, so lebt sie nur noch von einem Tage zum andern; sich im Sattel zu erhalten, ist ihr Streben am Morgen und ihr Ziel am Abend. Was sie heute heilig spricht als Recht, das verdammt sie morgen als Unrecht, und Diejenigen werden als Revolu tionärs, oder tolle Narren, an die Kette gelegt, welche die Geschmeidigkeit nicht haben, Das heute schwarz zu nennen was gestern noch weiß war. Dann steht kein Grundsatz mehr fest, kein verlässiges festes Band hält mehr den Staat zusammen, Niemand knüpft, was gestern galt, an Das, was morgen gelten wird. Die Folgewidrigkeit erscheint allein als folgerecht, und als wäre den Regierungen das Gedächtniß ausgegangen, so verleugnen sie das Daseyn Dessen, was sie selbst gethan haben und wollen ihre eigne jüngste Vergangenheit in Vergessenheit vergraben wissen. Rathlos und ungewiß, wie ein Fahrzeug ohne Steuer, schwanken sie hin und her; zürnend haben sich des Himmels Sterne ihnen verhüllt, der irdische Kompaß ist ihnen zerbrochen, die Politik ist ihnen ausgegangen, die Weisheit ist geflohen, die Tradition hat sie verlassen; und was allein noch helfen könnte – das jagt ihnen Furcht ein, eine jede Um kehr erscheint ihnen als Schwäche und jede Schwäche ein Sturz in den Abgrund, ein Selbstmord, ein Akt der Ver zweiflung. – Die Unglücklichen! Was sie ergreifen in ihrer Angst als letzten Verlaß, das zergeht und zerbricht in ihren Händen. Vergebens suchen sie nach Männern, die fähig wären, den Zauber zu zerreißen, der sie gefangen hält und im Kreise führt; – der Argwohn scheut sie von allen zurück; denn in Jedem, der nicht mit heiterer Stirn durch alle Schande des Daseyns geht, sehen sie einen Rebellen, jeder Mann, der Kraft und Willensmacht besitzt, wird vor ihnen zum Jakobiner. Ist's erst so weit gekommen, – dann ist nicht mehr zu helfen. Die Völker aber sind allemal am übelsten daran; denn: „*Delirant reges, plectuntur Achivi*“[926].

[926] Lat.: „quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. / alles was die Könige [die vor Troja entzweiten Agamemnon (griech. Ἀγαμέμνων, Agamémnōn) und Achilles (griech. Ἀχιλλεύς, Achilleús)] in ihrer Raserei verschulden, die Achäer [griech. Ἀχαιοί, Achaioí; d. h. die Völker] müssen es büßen.“ (Hor. Epist. I.2,14).